

Johannes Euler

WASSER ALS GEMEINSAMES

Potenziale und Probleme von Commoning
bei Konflikten der Wasserbewirtschaftung



[transcript] Edition Politik

Johannes Euler
Wasser als Gemeinsames

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Politikwissenschaft POLLUX



und ein Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften (transcript, Politikwissenschaft 2020)

Die Publikation beachtet die Qualitätsstandards für die Open-Access-Publikation von Büchern (Nationaler Open-Access-Kontaktpunkt et al. 2018), Phase 1

https://oa2020-de.org/blog/2018/07/31/empfehlungen_qualitaetsstandards_oabucher/

Universitätsbibliothek **Bayreuth** | Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu **Berlin** | Staatsbibliothek zu **Berlin** | Universitätsbibliothek **FU Berlin** | Universitätsbibliothek **Bielefeld** (University of Bielefeld) | Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität **Bochum** | Universitäts- und Landesbibliothek | Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek **Dresden** | Universitätsbibliothek **Duisburg-Essen** | Universitäts- u. Landesbibliothek **Düsseldorf** | Universitätsbibliothek **Erlangen-Nürnberg** | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg | Universitätsbibliothek **Gießen** | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek **Göttingen** | Universitätsbibliothek **Graz** | Universitätsbibliothek der FernUniversität in **Hagen** | Martin-Luther-Universität **Halle-Wittenberg** | Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, **Hamburg** | Technische Informationsbibliothek **Hannover** | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek - Niedersächsische

Landesbibliothek | Universitätsbibliothek **Kassel** | Universitäts- und Stadtbibliothek **Köln** | Universität **Konstanz**, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum | Universitätsbibliothek **Koblenz-Landau** | Universitätsbibliothek **Leipzig** | Zentral- u. Hochschulbibliothek **Luzern** | Universitätsbibliothek **Mainz** | Universitätsbibliothek **Marburg** | Ludwig-Maximilians-Universität **München** Universitätsbibliothek | Max Planck Digital Library | Universitäts- und Landesbibliothek **Münster** | Universitätsbibliothek **Oldenburg** | Universitätsbibliothek **Osnabrück** | Universitätsbibliothek **Passau** | Universitätsbibliothek **Potsdam** | Universitätsbibliothek **Siegen** | Universitätsbibliothek Vechta | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität **Weimar** | Universitätsbibliothek **Wien** | Universitätsbibliothek **Wuppertal** | Universitätsbibliothek **Würzburg** | Zentralbibliothek **Zürich** | Bundesministerium der Verteidigung - Bibliothek | Landesbibliothek **Oldenburg**

Johannes Euler forscht und lehrt an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter. Er promovierte an der Universität Heidelberg und war am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen im Rahmen vom »NRW Forschungskolleg: Future Water« tätig. Er ist Mitglied im Commons-Institut e.V. und forscht zu Commons, Degrowth, Nachhaltigkeit, pluraler Ökonomik und sozial-ökologischen Transformationen.

Johannes Euler

Wasser als Gemeinsames

Potenziale und Probleme von Commoning
bei Konflikten der Wasserbewirtschaftung

〔transcript〕

Für Helmut

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades *doctor rerum politicarum* (Dr. rer. pol.) eingereicht im Dezember 2019 unter dem Titel »Wasser als Gemeinsames: Potenziale und Hemmnisse von Commoning für die Lösung von Konflikten bei der Wasserbewirtschaftung« am Fachbereich Wirtschaft der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

Erstbetreuer: Prof. Dr. Hans Diefenbacher (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)

Zweitbetreuer: Prof. Dr. Claus Leggewie (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2020 im transcript Verlag, Bielefeld

© Johannes Euler

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: <https://www.pexels.com/de-de/foto/flüssig-flüssigkeit-makro-reflektion-33263/>

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5376-2

PDF-ISBN 978-3-8394-5376-6

EPUB-ISBN 978-3-7328-5376-2

<https://doi.org/10.14361/9783839453766>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorkfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Vorwort	13
Danksagung	17
1. Commons und Wasserkonflikte: Wasser als Gemeinsames?	21
1.1 Forschungsdrang und Abenteuerlust: Die Motivation	21
1.2 Die bekannte Welt: Die akademischen Ufer	24
1.3 Die Etappenziele: Festlegung der Ausgangsfragen	34
1.4 Kurs setzen und Segel hissen: Das Vorgehen	36
2. Commons und Commoning: Wie Wasser zum Gemeinsamen wird	41
2.1 Einleitung	41
2.2 Commons als historischer Begriff	46
2.3 Das güterzentrierte Verständnis von Commons	48
2.4 Commons als Recht oder Eigentumsform	53
2.5 Commons als Praxisbegriff	57
2.6 Die sieben Dimensionen des Commoning	61
2.7 Nichtmenschliches als Teil von Commons-Vereinigungen	74
2.8 Fazit: Commons jenseits der Warenform am Beispiel Wasser	76
3. Eine Theorie der Einbettung:	
Commoning und die Praktiken und Institutionen des Gesellschaftssystems	79
3.1 Einleitung	79
3.2 Gesellschaft zwischen Mensch und Natur	82
3.3 Die Strukturationstheorie von Giddens	85
3.4 Die Perspektive institutioneller Logiken von Thornton, Ocasio und Lounsbury	88
3.5 Ordnungen im interinstitutionellen System	92
3.6 Sozialökologische Systeme und institutionelle Logiken	102
3.7 Fazit: Gesellschaftliche Einbettung von Commoning	105

4. Aufkommen von Wasserkonflikten:	
Das Wesen von Konflikten und die Gründe ihres Auftretens	109
4.1 Einleitung	109
4.2 Konflikte und deren Hintergründe	111
4.3 Formen und Ursachen von Konflikten	117
4.4 Herrschaftsverhältnisse als Konfliktpotenziale	127
4.5 Fazit: Konflikte um Wasser als zwischenmenschlich und gesellschaftlich	136
5. Austragung von Konflikten: Die Potenziale von Commoning für einen konstruktiven Umgang mit Wasserkonflikten	139
5.1 Einleitung	139
5.2 Umgang mit Konflikten	140
5.3 Veränderungen der Bedingungen	148
5.4 Fazit: Potenziale von Commoning	160
6. Thesen und Methoden: Von der Theorie zur Empirie konstruktiver Bearbeitung von Konflikten in der Wasserwirtschaft.....	163
6.1 Einleitung	163
6.2 Thesen	165
6.3 Methoden	172
6.4 Fazit: Von der Theorie zur Empirie und zurück	191
7. Wasserkonflikte in der Commons-Literatur: Eine Metafallstudienanalyse	193
7.1 Einleitung	193
7.2 Annäherung an die Fallstudien	193
7.3 Wasserkonflikte: Arten und Ursachen	206
7.4 Drei Arten des Konfliktmanagements: Exklusion, Inklusion, Nichtmanagement	211
7.5 Eingebettetheit und institutionelle Logiken	219
7.6 Die Dimensionen des Commoning in den Fallstudien	224
7.7 Fazit: Inklusionslogisches Konfliktmanagement als Verbesserungsmöglichkeit	229
8. Commoning in Cochabamba:	
Selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung in Bolivien.....	235
8.1 Einleitung	235
8.2 Aus einem indigen geprägten Land des Bergbaus und der Landwirtschaft in die städtische Gegenwart	237
8.3 Wasser in Cochabamba	242
8.4 Selbstorganisation im Wassersektor	245
8.5 Der Wasserkrieg und die neuere Geschichte	254
8.6 Commoning in Wasserkomitees	260
8.7 Einbettung der Wasserkomitees	272
8.8 Konflikte und deren Bearbeitung im Wassersektor	282
8.9 Fazit: Wasserkomitees mit Potenzialen, aber unter Druck	293

9. Selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung in Medellín:	
Commoning und Konflikte in Kolumbien	301
9.1 Einleitung	301
9.2 Historischer Hintergrund.....	303
9.3 Wasserbewirtschaftung im Medellín der Gegenwart	309
9.4 Commoning in acueductos comunitarios	318
9.5 Einbettung der acueductos comunitarios.....	327
9.6 Wasserkonflikte und deren Bearbeitung	335
9.7 Fazit: Acueductos zwischen Hoffnung und Existenzangst	348
10. Commoning, Einbettung und Wasserkonflikte:	
Potenzziale und Hemmnisse der selbstorganisierten Wasserbewirtschaftung	355
10.1 Der Reisebericht.....	355
10.2 Erste Etappe: Wasserbewirtschaftung und die sieben Dimensionen des Commoning	358
10.3 Zweite Etappe: Einbettung von Wasser-Commoning in kapitalistische Umgebungen.....	365
10.4 Dritte Etappe: Ursachen von und Umgangsweisen mit Wasserkonflikten im Kapitalismus	369
10.5 Vierte Etappe: Potenzziale und Hemmnisse der Selbstorganisation	374
10.6 Zurück an Land: Rückblick und Ausblick auf die Möglichkeiten der Gegenwart	381
Literatur	387
Anhänge	409
Anhang I: Verwendete Interviews in Cochabamba	409
Anhang II: Verwendete Gesprächsnotizen und Mitschriften aus teilnehmender Beobachtung in Cochabamba.....	410
Anhang III: Verwendete Interviews in Medellín.....	410
Anhang IV: Verwendete Gesprächsnotizen und Mitschriften aus teilnehmender Beobachtung in Medellín	411

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1: Acht Designprinzipien (nach E. Ostrom 1999: 117f.)	43
Tabelle 3.1: Institutionelle Ordnungen als Idealtypen des interinstitutionellen Systems (aus Thornton et al. 2012: 73).....	94
Tabelle 3.2: Commons-Logik als eigenständige institutionelle Ordnung (eigene Darstellung, angelehnt an Thornton et al. 2012: 73; Entferntes durchgestrichen, Hinzugefügtes kursiv)	99
Tabelle 3.3: Variablen erster und zweiter Ordnung im Analyserahmen für sozialökologische Systeme (aus McGinnis/E. Ostrom 2014: o. S.).....	104
Tabelle 4.1: Konflikttypologie (aus Glasl 2011: 76).....	118
Tabelle 6.1: Codierbaum der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung).....	179
Tabelle 6.2: Leitfaden der teilstrukturierten Interviews in Medellín (eigene Darstellung).....	183
Tabelle 6.3: Codierbaum der Fallstudie Cochabamba (eigene Darstellung)	186
Tabelle 6.4: Codierbaum der Fallstudie Medellín (eigene Darstellung)	187
Tabelle 6.5: Schematik einer Auswertungstabelle (eigene Darstellung)	187
Tabelle 6.6: Beispiel für die Auswertung einer Textstelle aus dem Interview mit Carlos Crespo (eigene Darstellung)	189
Tabelle 7.1: Übersicht der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung)	195
Tabelle 7.2: Auswertung der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung)	231
Tabelle 8.1: Cochabambas Wasserkomitees zwischen Gemeinschafts- und Commons-Logik (eigene Darstellung, angelehnt an Thornton et al. 2012: 73; Zutreffendes unterstrichen)	278
Tabelle 10.1: Der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Forschungsfragen (eigene Darstellung)	356
Tabelle 10.2: Der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Thesen (eigene Darstellung)	357

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2.1: Die konventionelle Güterklassifikation (nach Adams/McCormick 1987; E. Ostrom 2010)	49
Abbildung 3.1: Struktur und Handlung zwischen Mensch und Gesellschaft (eigene Darstellung)....	91
Abbildung 3.2: Analyserahmen für sozialökologische Systeme (SES) (aus McGinnis/E. Ostrom 2014: o. S.)	103
Abbildung 4.1: Erlebte Unvereinbarkeit und empfundene Beeinträchtigung (eigene Darstellung; nach Glasl 2011)	121
Abbildung 4.2: Objektive Unvereinbarkeit und objektive Beeinträchtigung (eigene Darstellung)...	126
Abbildung 6.1: Ablauf inhaltlicher Strukturierung (nach Mayring 2015: 98ff.)	185

Vorwort

Wenn nicht alles täuscht, hat es sich herumgesprochen, dass die Globalisierung entgleist ist. Vor einigen Jahren ging man noch davon aus, die Welt wachse zusammen, der Flugverkehr nähme gewaltig zu, die globalen Lieferketten vervielfältigten sich und das Finanzkapital gewinne die Oberhand. Fortschritt wurde mit Globalisierung gleichgesetzt. Mit der Covid-19-Pandemie jedoch hat sich das Blatt gewendet, die Dynamik der Globalisierung ist gebrochen: die Einheit der Welt ist zu einem Drohgespenst geworden, der Ferntourismus ist zusammengebrochen, lange Produktionsketten zeigen ihre Störungsanfälligkeit und sogar der Nationalstaat ist zurück auf der Bühne.

Vor allem aber ist ein Trend, der die wirtschaftliche Globalisierung wesentlich ausmachte, endgültig auf die Anlagebank geschoben worden: die Privatisierung öffentlicher Daseinsvorsorge zugunsten börsennotierter, oftmals multinationaler Unternehmen. Privat geht vor öffentlich, mit diesem Mantra des Neoliberalismus wurden in vergangenen vierzig Jahren zahlreiche Sektoren der Wirtschaft umgebrochen, von der Bahn bis zum Luftverkehr, von der Post bis zur Telekommunikation, von Wasserversorgung bis zu den Krankenhäusern und Pflegeheimen. Mit der Pandemie ist ein Schlusspunkt der Privatisierung erreicht. Das betrifft zunächst die Gesundheitsversorgung, die durch ein übersteigertes Gewinnstreben löchrig geworden ist, aber umgreift ebenso die anderen Sektoren. Hohl klingt derzeit das Mantra, die lange umkämpfte Privatisierung hat ihre Kehrseite gezeigt: häufig schlechtere Qualität der Dienstleistungen sowie die Diskriminierung der Minderbemittelten. So hat sich das Paradigma gewandelt: nach der entgleisten Globalisierung ist auch die Privatisierung passé.

Vor diesem Hintergrund gewinnt das Buch von Johannes Euler Kontur. Denn er misstraut dem freien Spiel der Marktkräfte ebenso wie der Staatsbürokratie, wenn es um die Daseinsvorsorge geht. Er setzt auf die *Commons*, das Gemeinsame. Das ist jene Sozialform, die fast in Vergessenheit geraten ist, aufgerieben zwischen Markt und Staat, und doch ist sie universal und gleichermaßen unentbehrlich. Kein Menschenleben ohne Empathie und Kooperation, keine Gesellschaft ohne diesen Kitt des sozialen Zusammenhalts. Wettbewerb und Egoismus kommen erst später. Das ist eigentlich ein Gemeinplatz, verdrängt hingegen von den Wissenschaften, die sich um den *homo oeconomicus* ranken. Bezeichnenderweise ist es eine Frau gewesen, Elinor Ostrom (1933-2012), die 2009 mit ihrem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften dem früheren Aschen-

puttel der Commons-Forschung zu Ansehen und Ehre verholfen hat. Euler steht fest in dieser Tradition, wobei er einen interessanten Unterschied betont. Während Ostrom in vielen Fallstudien nachweist, wie sehr die Bewirtschaftung von Allmendegütern, also Weiden, Fischgründe oder Bewässerungssysteme, von gemeinschaftlichen Nutzungsregeln profitieren kann, besser sogar als durch die Privatisierung oder die zentrale Verwaltung, plädiert er für einen Ansatz, der nicht güterzentriert, sondern menschenzentriert ist. Was sind die *Commons*? Euler denkt den Begriff nicht von den Ressourcen, vielmehr von den Nutzungsgemeinschaften her. Darum hat das Verb *Commoning* im Buch eine solche Prominenz, die Mit-Sorge der Gemeinschaft. Was zeichnet nun *Commoning* aus? Mit welchen Schwierigkeiten hat Mit-Sorge zu kämpfen? Hat *Commoning* eine Perspektive?

Um das zu klären, hat Euler die Städte Cochabamba in Bolivien sowie Medellín in Kolumbien ausgewählt. Berühmt wurde der »Wasserkrieg« von Cochabamba vor zwanzig Jahren, ein weltweit gehörtes Fanal im Kampf gegen Privatisierung. Wasser! Wie jeder weiß, alles Leben auf der Erde ist abhängig vom Wasser. Getreidekörner wie Baumriesen, Insekten wie Wirbeltiere, Babys wie Greise sind auf Frischwasser anwiesen, nicht nur zum Überleben, sondern auch zum Gedeihen und Prosperieren. Ohne Wasser kein Leben. Schon die Gelehrten unter dem spätromischen Kaiser Justinian fassten »die Luft, das fließende Wasser und das Meer und aus demselben Grund, die Küsten des Meers« als *res communes* auf. Und deshalb verpflichteten sich die Vereinten Nationen in der Gegenwart auf das Ziel »Sauberer Wasser und Sanitäreinrichtungen für alle«, als eines von 17 globalen Nachhaltigkeitszielen. Immer noch hat nämlich im Jahr 2017 ein Drittel der Weltbevölkerung keinen Zugang zu verlässlichem Trinkwasser, die Hälfte hat keinen Zugang zu sicheren Sanitäranlagen, sogar neun Prozent muss ihre Notdurft im Freien verrichten. Allerdings hält sich Johannes Euler nicht lange mit globalen *Water Commons* auf, es geht ihm um die lokalen *Water Commons*. Denn der geo-wissenschaftliche Blick auf den Wasserkreislauf ist oft blind gegenüber der Vielfalt sozialer und kultureller Stile des Umgangs mit Wasser. Wer bestimmt lokal über Versorgung mit Wasser? Wie wird mit Ungleichheit umgegangen? Wer sorgt sich um die Wälder, Wiesen, Böden, die das Wasser auffangen? Und mit vertracktesten aller Fragen: wie sieht es mit dem *Commoning* aus, wenn das Wasser ausgeht?

Im Buch findet sich Antworten auf all diese Fragen, wobei eine Grundsatzfrage zwar theoretisch klar beantwortet wird, empirisch allerdings in der Schwebe bleibt und vielleicht auch bleiben muss: Ist *Commoning* ein Relikt aus dem Agrarzeitalter oder eine Sozialform für die Postwachstumsgesellschaft? Die Mitglieder der städtischen *Water Commons* in Cochabamba und Medellín wussten noch, wie ihre bäuerlichen Vorfahren mit dem Wasser – für den Haushalt, für die Bewässerung oder für die Energiegewinnung – umgesprungen sind. Sie hatten damals kein Leitungswasser, sondern Regenwasser. Sie mussten sich um die Quellen in der Erde kümmern und um die Kanäle, Flüsse, Schleusen oder Latrinen. Sie waren gezwungen, sich auf regenarme Zeiten vorzubereiten. So war die Infrastruktur der Agrargesellschaften auf die geregelte Mitarbeit von vielen Kräften angewiesen. Dazu ist das Wasser, das fließende und reißende, das wohlige und das gefährliche, die Quelle zahlloser Mythen und Sinnbildern. Es ist die Gabe von irgendwelchen Gottheiten. Doch Wasser aus städtischen Leitungssystemen hat das alles nicht, ist stets verfügbar und ohne Symbolik – es ist nur H₂O. Kann die

Verwaltung des Stoffes H₂O *Commons* begründen? Die langfristige, verlässliche Mitwirkung von Vielen? Oder braucht es andere Narrative in der Postwachstumsgesellschaft?

Bei Johannes Euler, der Mitbegründer des Commons-Instituts ist, rennt dieser Fra-
gekomplex offene Türen ein. Hauptsächlich dazu forscht und arbeitet die *Commons Community* sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Zweifellos wird dieses Buch die Diskussion über die *Commons* enorm voranbringen. Es ist ein Meilenstein, zumal in der deutschsprachigen Literatur, an dem niemand vorbeigehen sollte.

Prof. Dr. Wolfgang Sachs
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie
September 2020

Danksagung

Wie bereits das gewählte Eingangszitat von Andreas Weber deutlich macht, ist diese Arbeit von einem Menschen verfasst, dem persönlich an dem behandelten Thema gelegen ist und der gesellschaftspolitische Anliegen vertritt. Das Thema Commons begegnete mir erstmals im Rahmen meines politischen Engagements im Jahr 2011. Ein Bekannter empfahl mir das Buch »Beitragen statt Tauschen« von Christian Siefkess (2009), und ich fand dort einige Gedanken ausformuliert, die ich ähnlich während meiner Zeit in Westafrika entwickelt hatte. Die von Silke Helfrich und Brigitte Kratzwald im Jahr 2012 organisierte Commons-Sommerschule erlaubte mir einen ersten tiefen Einblick in die damaligen Debatten und die Weite der Commons. Mein Masterstudium der Politikwissenschaften, der Volkswirtschaftslehre und der Philosophie an der Universität Hamburg bot mir die Gelegenheit, dem Thema mehr Raum zu geben, und so schrieb ich einige erste Texte und eine Abschlussarbeit, in der ich die Dichotomie von Markt und Staat analysierte und Commons als mögliche Erweiterung vorschlug (Euler 2014).

Im Anschluss an das Studium bekam ich die Möglichkeit, diese Überlegungen in Form einer Promotion zu vertiefen und mit dem Thema Wasserkonflikte zu verbinden. Das transdisziplinäre »Fortschrittskolleg NRW: FUTURE WATER« lieferte mir wertvolle Bezüge zur Wasserforschung und das Kulturwissenschaftliche Institut Essen (KWI), an dem ich in diesem Rahmen angestellt war, einen guten Platz, um wissenschaftlich zu reifen. Wichtige Impulse konnte ich bei Begegnungen auf akademischen Konferenzen und in sehr unterschiedlichen Räumen gemeinsamer Praxis sammeln. Besonders bedeutsam waren und sind die Debatten und Begegnungen im Rahmen des in Bonn registrierten, sich aber als nomadisch verstehenden Commons-Institut e.V., in dem sich ein wichtiger Teil der deutschsprachigen Commons-Akteurinnen versammelt.

Commons sind mir insbesondere deshalb ans Herz gewachsen, da ich sie aufgrund meiner theoretischen Auseinandersetzungen und meiner vielfältigen praktischen Erfahrungen in diesem Bereich als eine Möglichkeit ansehe, wichtige Probleme der Gegenwart einer Lösung näherzubringen. Ich bin der Überzeugung, dass die Frage nach dem Trinkwasser und den Konflikten darum, wie die meisten Zukunftsfragen der heutigen Zeit, eine genuin soziale ist und in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte: »El agua es vida« (Seoane Osa 2014: 16), heißt es in Lateinamerika, Wasser ist Leben. Aus diesem Grunde muss auf der sozialen Ebene nach Lösungen gesucht wer-

den, und zwar mit der Offenheit, auch sehr weitreichende Änderungen in Betracht zu ziehen. Denn nur dies wird den immensen Herausforderungen der Gegenwart gerecht. Gleichsam war mir während der Forschung stets bewusst, dass es sowohl in der Theorie als auch in der Empirie gilt, dem zu Untersuchenden mit der gebührenden Distanz zu begegnen.

Aus dieser Selbsteinordnung erklärt sich das Anliegen der vorliegenden Arbeit, das sich in zwei Teile gliedern lässt. Erstens und zuvorderst zielt die Arbeit darauf ab, einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten. Dabei geht es zunächst darum, die Commons-Forschung voranzubringen. Dies soll insbesondere durch die Reflexion der Begriffe Commons und Commoning erreicht werden sowie durch deren Einbettung in gesellschaftstheoretische Überlegungen. Des Weiteren soll den wissenschaftlichen Debatten, die sich mit Wasser- und Konfliktmanagement beschäftigen, Inspiration geliefert werden. Ziele sind, dass die gesellschaftlichen Bedingungen verstärkt in den Blick genommen werden, dass ein kritischer und konstruktiver Umgang mit den Ursachen und Ausstragungsweisen von (Wasser-)Konflikten entsteht und dass die Hemmnisse und Potenziale der Commons-Theorie und -Praxis erkannt und weiteren Untersuchungen unterzogen werden. Zweitens zielt die vorliegende Arbeit auf die gesellschaftspolitische Ebene. Alternative Möglichkeiten der Wasserbewirtschaftung sollen sichtbar gemacht und die Potenziale und Hemmnisse, die mit Commoning in Hinblick sowohl auf die Ursachen von Wasserkonflikten als auch auf den Umgang damit verbunden sind, aufgezeigt werden. Schlussendlich ist das Ziel, einen Beitrag zur Entwicklung einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise zu leisten.

Auf dem Weg haben mich viele Menschen begleitet, denen ich danken möchte. Zuerst möchte ich meinem Erstbetreuer, Prof. Dr. Hans Diefenbacher, für seine Offenheit dem Thema gegenüber, seine wohlwollende Begleitung während der Forschung und die kritische Lektüre meiner Textentwürfe danken. Auch meinem Zweitbetreuer, Prof. Dr. Claus Leggewie, möchte ich für seine hilfreichen Rückmeldungen danken sowie dafür, dass er mir diese Forschung überhaupt ermöglicht hat. Diese Arbeit hat mich an spannende Orte geführt und mit beeindruckenden Menschen in Verbindung gebracht. Zuerst führte sie mich nach Cochabamba, die Stadt des ewigen Frühlings (*ciudad de la eterna primavera*), in Bolivien. Dort bin ich einer Frau zu großem Dank verpflichtet: Marcela Olivera. Sie hat mich an ihrem bemerkenswert gut gelaunten und kraftvollen Engagement teilhaben lassen und mir viele wichtige Einblicke gegeben und Kontakte vermittelt. Aus der Stadt des ewigen Frühlings ging es nach Kolumbien, in die Hauptstadt des ewigen Frühlings (*capital de la eterna primavera*). Auch dort gibt es Menschen, denen ich ganz besonders danken will: Carolina Pérez und Germán Valencia Agudelo. Beide haben mir in vielen Gesprächen geholfen, die Lage vor Ort besser zu verstehen, und mir mit ihrer großen Hilfsbereitschaft viele Türen geöffnet. Neben diesen drei außerordentlich wichtigen Personen möchte ich auch all den anderen Menschen danken, die vor Ort ihre Zeit und ihr Wissen mit mir geteilt haben. Mir ist bewusst, wie wenig selbstverständlich das ist, und ich nehme diese Geschenke mit großem Dank entgegen. In Zeiten des intellektuellen Extraktivismus, an dem auch ich mit dieser Arbeit beteiligt bin, bleibt mir nur zu hoffen, dass durch meine bescheidenen Tätigkeiten vor Ort sowie durch diese Arbeit und mein zukünftiges Wirken etwas zurückfließen wird.

Unterstützt haben mich auch eine Reihe Personen in meinem engeren professionellen und persönlichen Umfeld, denen ich ebenfalls einen sehr herzlichen Dank aussprechen möchte. Zunächst danke ich dem gesamten KWI, das mir viele Freiräume für die eigenständige Forschungstätigkeit bot. Dem Kollegium und insbesondere Steven Engler, Jan-Hendrik Kamlage und Britta Acksel danke ich für die Betreuung, die Begleitung und hilfreiche Rückmeldungen. Danken möchte ich auch Simon Kresmann, dem Koordinator von FUTURE WATER, der mir immer wieder den Rücken frei gehalten und wichtige Impulse gesetzt hat. Der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, und insbesondere Eva-Maria Walker, möchte ich dafür danken, dass ich neben meinen Tätigkeiten am Lehrstuhl für Arbeit und Organisationskultur im Handel den Raum hatte, diese Arbeit zu finalisieren. Besonderer Dank gilt auch den Menschen im Commons-Institut: für die Rückendeckung, die kritischen Diskussionen, den sozialen Zusammenhalt, die Motivation und die Inspiration, die ich immer wieder erfahren durfte.

Für wichtige Rückmeldungen zu Frühstadien einzelner Kapitel möchte ich Britta Acksel, Jonas Bothe, Tanja Brumbauer, Fiona Bunge, Stephan Hankammer, Silke Helfrich, Stefan Meretz, Sarah Mewes, Florian Rommel, Theresa Schnell und Christiane Siemer danken. Gesondert danken möchte ich Hannah Bindewald, Fiona Bunge und Julia Roßhart für die besonders wertvolle Hilfe. Ohne ein gutes persönliches Umfeld wäre die Arbeit sicherlich schwerer zu verwirklichen gewesen. Daher gilt der letzte Dank meinem Hausprojekt in der Nähe von Bonn, meiner Familie sowie meinen Freundinnen und Freunden für die Unterstützung und das An-meiner-Seite-Sein.

Johannes Euler
Dezember 2019

1. Commons und Wasserkonflikte: Wasser als Gemeinsames?

»Wasserknappheit und Wasserreichtum sind nicht naturgegeben, sondern das Ergebnis kulturell bestimmter Umgangsweisen mit Wasser. Kulturen, die Wasser verschwenden oder das zarte Geflecht des Wasserkreislaufs zerstören, schaffen Knappheit auch unter Bedingungen des Überflusses. Wer jedoch mit jedem Tropfen haushaltet, kann Knappheit in Überfluss wenden.« (Shiva 2003: 167)

1.1 Forschungsdrang und Abenteuerlust: Die Motivation

Die vorliegende Arbeit entspringt dem Zueinanderkommen von drei großen Begriffen. Da ist zunächst das Wasser, Ursprung allen Lebens, reich an Formen und kulturellen Bezügen, schwer zu fassen, in großen Mengen vorhanden und viel zu häufig knapp oder verschmutzt. Hinzu kommen Konflikte, seit jeher Teil des Lebens, mal grausamzerstörerisch, mal konstruktiv-erlösend ausgetragen, Treiber von Geschichte und Hort vieler Ängste. Zuletzt das Gemeinsame, ein uralter und hochaktueller Begriff, wieder sichtbarer werdende soziale Praktiken des Gemeinsamen, verbindendes Teilen, umweht von der Hoffnung auf eine bessere Welt. Der Dreiklang dieser Elemente liefert das Grundgerüst dieser Arbeit. Das Zusammenspiel formt den Verlauf.

Die Bedeutsamkeit des Wassers sowie der damit verbundenen Krisen und Konflikte wird im politischen Diskurs und von nationalen und globalen politischen Akteurinnen¹ anerkannt. Am 28. August 2010 sprach die Vollversammlung der Vereinten Nationen (*United Nations*; kurz: UN) dem Zugang zu sauberem Wasser den Status eines Menschenrechts zu. In den »Millennium Development Goals« der UN (2015a) wurde ein

¹ In der vorliegenden Arbeit wird in der Regel die weibliche Sprachform bei personenbezogenen Substantiven und Pronomen verwendet. Damit wird als diskriminierungssensible und zugleich lesefreundliche Variante das Generische Femininum als geschlechtsneutrale Personenbezeichnung vorgeschlagen und verwendet.

Ausbau des Zugangs zu sicherem Trinkwasser und sanitären Anlagen anvisiert.² Die »Sustainable Development Goals«, auf die sich die UN im September 2015 einigten, beinhalten eine verschärzte Forderung (UN 2015b).³ Auch wenn der »Millennium Development Report« von 2015 (UN 2015a: 58ff.) einige Fortschritte verzeichnet, ist eine kontinuierliche und flächendeckende Erfüllung des Menschenrechts auf sauberes Wasser nicht in Sicht.

Kurzzeitige wie andauernde Krisen und Konflikte sind im Wasserbereich nicht ungewöhnlich und reichen von extremer Trockenheit über Starkregenereignisse bis hin zu Überschwemmungen und Verschmutzungen (Green et al. 2015; Böhmel et al. 2014; Rodríguez-Labajos/Martínez-Alier 2015; Yates et al. 2017). Für das Jahr 2015 bezeichnete das *World Economic Forum* (WEF) im »Global Risks Report« Wasserkrisen als das achtwahrscheinlichste Risiko und als globales Risiko Nummer eins »in terms of impact« (WEF 2015: 9). Seit 2012 sind Wasserkrisen unter den Top Fünf dieser Kategorie zu finden, neben Massenvernichtungswaffen, Extremwetterereignissen, Naturkatastrophen und dem Versagen bei der Anpassung an den Klimawandel (WEF 2019: 8).⁴ Für das WEF gilt das Risiko von Wasserkrisen nicht mehr als vornehmlich umweltbezogenes Risiko, sondern als ein primär gesellschaftliches (WEF 2015: 24). Einer Erfüllung des Menschenrechts auf sauberes Trinkwasser steht der häufig konfliktreiche Umgang mit Wasser entgegen. So lassen sich viele, teils gewaltsame Wasserkonflikte ausmachen, die mitunter durch die mit dem Klimawandel einhergehenden Veränderungen angeheizt werden (Welzer 2009: 157ff.). Die Auswirkungen des Klimawandels auf die global verfügbaren Wasserressourcen werden in Summe als negativ eingeschätzt (Grambow et al. 2013: 11). Harald Welzer (2009: 161) spricht von einer »herausragende[n] Rolle, die Konflikte um basale Ressourcen wie Wasser, Boden und Luft als Gewaltursache spielen«. Regional lokalisierbare Konflikte seien dabei auch durch überregionale Bedingungen beeinflusst. Es ist davon auszugehen, dass sich derartige Bedingungen, beispielsweise durch veränderte Nachfrage- und Angebotsstrukturen, verstärkte Migrationsbewegungen und zunehmende Extremwetterereignisse, auch auf die entsprechenden lokalen Ökonomien auswirkt.

Eine aufschlussreiche Illustration der Beeinflussung regionaler Wasserverfügbarkeiten durch globale Warenströme ist das sogenannte virtuelle Wasser. Damit wird Wasser bezeichnet, das bei der Erzeugung eines Produktes verwendet und in der Folge virtuell mit diesem Produkt transportiert wird. Mit Blick auf die globalisierten Ökonomien der Gegenwart und das Weltklima liegt die gegenseitige Abhängigkeit der unterschiedlichen geografischen Räume und Ebenen auf der Hand. »Bei der Wasserinan-

-
- 2 Die genaue Formulierung des im Jahr 2000 ausgerufenen Planziels 7c der »Millennium Development Goals« lautet: »Halve, by 2015, the proportion of the population without sustainable access to safe drinking water and basic sanitation« (UN 2015a: 58).
- 3 Die Formulierung des sechsten Ziels lautet: »Ensure availability and sustainable management of water and sanitation for all« (UN 2015b: o. S.). Dieses Ziel beinhaltet vergleichsweise weitreichende Unterziele, so zum Beispiel den Punkten 6.1: »By 2030, achieve universal and equitable access to safe and affordable drinking water for all« sowie 6.b »support and strengthen the participation of local communities in improving water and sanitation management« (ebd.).
- 4 Seit 2017 wechseln diese fünf Kategorien sich auf den fünf ersten Plätzen ab, wobei die Massenvernichtungswaffen jeweils auf dem ersten Platz zu finden sind (WEF 2019: 8).

spruchnahme gilt grundsätzlich, dass ihre Auswirkungen stark von der Art der Wassernutzung sowie der Region, in der sie stattfindet, abhängen« (Graaf et al. 2015: 36). Unter Berücksichtigung dieser Wechselwirkungen könnte als Ziel nachhaltigen Wassermanagements die sowohl ökologisch als auch sozial dauerhaft verträgliche Gestaltung der Wasserinanspruchnahme bezeichnet werden.⁵ Bis dato scheint es genügend Wasser auf der Erde zu geben, um dieses Ziel zu erreichen. »The fact is there is enough water available to meet the world's growing needs, but not without dramatically changing the way water is used, managed and shared. The global water crisis is one of governance, much more than of resource availability« (UN 2015c: 7).⁶ Demnach ist es notwendig, die gegenwärtige Form des Wassermanagements grundsätzlich infrage zu stellen. Dabei geht es letztlich um die Fragen, auf welche Weisen und zu welchen Zwecken Wasser nutzbar gemacht und genutzt wird. Diese Fragen stellen häufig den Ausgangspunkt für Wasserkonflikte dar.⁷

Viele Lösungsansätze zielen entweder auf staatliche Lenkung (Steuern, Gesetze) oder marktwirtschaftliche Selbstregulation ab – oder auf deren Zwischenbereich (Mischformen wie Subventionen, staatliche Eingriffe bei Marktversagen, gezielte Veränderung der wirtschaftlichen Anreizstrukturen) (vgl. Bauer 2010; Cassel/Rüttgers 2009; Gibbons 1986; Grambow 2013; López Rivera 2015; Scheele 2008). Allerdings sind Elinor Ostrom (1999: 1) zufolge weder der Staat noch der Markt »ein Garant für nachhaltige und produktive Nutzung von Naturressourcen«. Stattdessen wurde Trinkwasser, um das es in der vorliegenden Arbeit vornehmlich gehen wird, in den letzten Jahrzehnten immer weniger als »schützenswertes, überlebensnotwendiges Allgemeingut« (Schermuly 2017: 331) behandelt, sondern wurde immer mehr zur »Ware wie jede andere« (ebd.). Die Kommodifizierung von Trinkwasser erfolgte im Zusammenspiel von Politik und Ökonomie und lässt sich sowohl bei staatlichen als auch bei privatwirtschaftlichen Unternehmen beobachten (López Rivera 2015). Dies hat zur Folge, dass Wasser, wie andere Waren auch, der ökonomischen Ausbeutung preisgegeben wird. Dies steht mitunter den Zielen des nachhaltigen Managements entgegen.

Elinor Ostrom (1999: if.) zeigt eine weitere Form der Governance, die sie als Selbstverwaltung bezeichnet. »[M]anche Gemeinschaften [haben] weder staat- noch marktähnlichen Institutionen vertraut [...], um ihre Ressourcensysteme über lange Zeiträume mit vernünftigem Erfolg zu verwalten«. Die selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung stellt einen der wichtigsten Bereiche der von ihr beforschten Commons⁸ dar. In jüngerer Zeit werden vermehrt neuartige Phänomene insbesondere aus dem

5 Ein wichtiger Bezugspunkt sind die Managementregeln der Nachhaltigkeit. Herman Daly (1990: 2) schrieb bezogen auf erneuerbare Ressourcen wie Wasser Folgendes: »For the management of renewable resources there are two obvious principles of sustainable development. First that harvest rates should equal regeneration rates (sustained yield). Second that waste emission rates should equal the natural assimilative capacities of the ecosystems into which the wastes are emitted.«

6 Zur Wassersituation in Deutschland siehe Schermuly (2017: 265ff.).

7 Wobei Wasser auch häufig Gegenstand von Konflikten mit anderen Ursachen ist (Grambow et al. 2013: 18).

8 Die Begriffe Commons und Gemeinsames werden in der vorliegenden Arbeit teilweise synonym verwendet.

Bereich der Informations- und Telekommunikationsgüter als Commons bezeichnet (zum Beispiel *Wikipedia* und Freie Software). Weitere Beispiele neuerer Commons lassen sich in sehr unterschiedlichen Bereichen finden: etwa beim Wohnen (*Mietshäuser Syndikat*), in der Gesundheitsversorgung (*ARTABANA*), der Lebensmittelproduktion (Solidarische Landwirtschaft), dem Transportwesen (Freie Lastenräder) und dem Maschinenbau (*open source ecology*).

Anstelle der Beschaffenheit der stofflichen oder nichtstofflichen Dinge werden für die Bezeichnung als Commons häufig die darunterliegenden sozialen Praktiken in den Vordergrund gerückt: das Commoning (Helfrich 2012b). Mit dem Bezug auf diese Praktiken des Gemeinsamen wird die Aussicht auf einen sozial verwurzelten und ökologisch nachhaltigen Umgang mit Ressourcen wie Wasser mit alternativen Formen des Wirtschaftens verbunden (Barlow 2012; Habermann 2015). Auf diesem Wege könnte möglicherweise nicht nur konstruktiv mit Wasserkonflikten umgegangen werden, sondern könnten auch die gesellschaftlichen Konfliktpotenziale reduziert werden (Suttlütti/Meretz 2018). Diese Perspektive kann als gedankliche Quelle der argumentativen Richtschnur, die den kommenden Kapiteln zugrunde liegt, gelten. Damit ist die vorliegende Arbeit, an Shivas Eingangszitat angelehnt, eine Auseinandersetzung mit einer besonderen Form kulturell bestimmter Umgangsweisen mit Wasser. Die zu überprüfende Ausgangsthese lautet, dass diese Form das Potenzial in sich trägt, die Wasserkreisläufe nicht zu zerstören sowie Konflikte, Ausgrenzungen und Knappheit nicht künstlich zu erzeugen, sondern stattdessen eine Rückverbindung zum Wasser und zum davon abhängigen Leben zu ermöglichen.

1.2 Die bekannte Welt: Die akademischen Ufer

In der ökonomischen Literatur wird Wasser in der Regel als Flussressource angesehen (mitunter allerdings auch als Bestandsgröße), es gilt in der Regel als nicht substituierbar, unhandlich und durch sein vergleichsweise hohes Gewicht als kostspielig zu transportieren. Wasser gilt gleichsam als anfällig für Staats- und Marktvierungen, und es werden eine Vielzahl unterschiedlicher, teilweise miteinander rivalisierender Nutzungsmöglichkeiten und -ansprüche ausgemacht. Diese Nutzungsvielfalt hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass je unterschiedliche Arten von Wasser in den Blick genommen werden. In der Regel wird in der akademischen Literatur zwischen blauem, grünem und grauem Wasser unterschieden (bspw. Hoekstra/Mekonnen 2012). Als blau gilt sowohl unterirdisches als auch in oberflächennahen Gewässern befindliches Wasser. Als grün wird Regenwasser bezeichnet und bei grauem handelt es sich um verschmutztes Wasser. Diese Wasserarten sind eng miteinander verwoben und bilden zusammen mit dem Salzwasser der Meere die unzähligen lokalen Wasserkreisläufe. Die Wässer dieser Kreisläufe werden gewissermaßen immer geteilt. Das geschieht erstens, weil niemand alleinige Eigentümerin eines solchen Kreislaufs sein kann, und zweitens,

weil alle Kreisläufe miteinander verbunden sind.⁹ Das Wasser, das den menschlichen Körper zu großen Teilen ausmacht, gehört ebenso dazu wie Gletscher, Regenwasser, Weltmeere, Grundwasser und so weiter. Gleichwohl stellt sich die Frage, wie Wasser auf- und zugeteilt wird, welche Prinzipien vorherrschen und wie mit dem Wasser umgegangen wird.

Als Wasserwirtschaft, Wasserressourcen-Management oder schlicht Wassermanagement kann »[d]ie Kunst des Umgangs mit dem Wasserschatz, seiner ungleichmäßigen örtlichen und zeitlichen Verteilung, seines Schutzes und seiner Nutzbarmachung für den Menschen« (Grambow et al. 2013: 5) bezeichnet werden. In der naturwissenschaftlichen Fachliteratur spielen neben den ökologischen insbesondere technische Aspekte eine große Rolle (vgl. Staben 2008). Vornehmlich technologische Antworten auf ökologische Fragen werden allerdings bisweilen als kulturell und ökologisch unpassend kritisiert. Vandana Shiva (2003: 42) beispielsweise beschreibt technologiebasierte Lösungen als »Irrweg« und betont stattdessen, »dass die Vielfalt an Ökosystemen eine große Vielfalt von Kulturen und Wirtschaftsweisen hervorgebracht hat«. Lösungen, die sich an den lokalen Begebenheiten und Kulturen ausrichten oder sogar aus diesen entstehen, scheinen ihr erfolgversprechender. Dieser Analyse folgend, geht es beim Wassermanagement nicht nur um Ökologie und Technologie, sondern zuvorderst um das Soziale.

Laut Willems (2017: 15) sind die Fragen der sozialen Organisation der Wasserwirtschaft auch in den Sozialwissenschaften weitgehend vernachlässigt. Aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive scheint die soziale Frage vornehmlich die von Angebot und Nachfrage zu sein. »The generic problem of water is one of matching demand with supply, of ensuring that there is water of a suitable quality at the right location and the right time, and at a cost that people can afford and are willing to pay« (Hanemann 2005: 87). Die Frage des Zugangs zu Wasser wird als Frage der Wasserqualität und der räumlichen sowie zeitlichen Verfügbarkeit interpretiert. Wer Zugang zu Wasser bekommt, hängt zentral von der Zahlungsfähigkeit und -bereitschaft der Nutzerinnen ab. Dieser Problembeschreibung sind viele Setzungen eingeschrieben, zum Beispiel die Zentralität einer Marktvermittlung und die damit verbundene Behandlung von Wasser als Ware. Antworten finden die Wirtschaftswissenschaften, wie bereits angedeutet, in der Regel zwischen den Polen Markt und Staat. Die vorliegende Arbeit grenzt sich von dieser Herangehensweise ab, indem diese Setzungen hinterfragt werden und Alternativen sowohl in der Problembeschreibung als auch in der Lösungsformulierung aufgezeigt werden.

Lange Zeit wurde die Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser als eine der Kernaufgaben des Staates angesehen (López Rivera 2015: 28ff.). Auf dieser Grundlage erschien das Wassermanagement als eine primär technische Aufgabe – eine Sichtweise, die nicht zuletzt durch unterschiedliche Formen der sogenannten Entwicklungszusammenarbeit auch in den Ländern des Globalen Südens verankert wurde. »From the 1950s to the 1970s, many development agencies and states around the world attempted

⁹ In Flaschen abgefülltes Wasser im Eigentum einer Person wird häufig nicht geteilt. Ist es allerdings getrunken und verlässt es den menschlichen Körper wieder, ist das Wasser in der Regel ›befreit‹ und geht wieder in die geteilten Wasserkreisläufe ein.

to address water shortages with technical, interventionist, and extremely large-scale solutions» (Marston 2014: 75). In diesem Zuge wurden viele Großprojekte begonnen, wie zum Beispiel der Misicuni-Staudamm in der Nähe des bolivianischen Cochabamba (siehe 8.3). Im Laufe der Zeit wurden kleinere und dezentralisierte Lösungen verstärkt zum Mittel der Wahl (ebd.: 76). Dies ging einher mit dem aufkommenden Neoliberalismus¹⁰ und den darin bevorzugten marktlichen Governanceformen, die unter anderem der *Internationale Währungsfonds* (IWF) und die *Weltbank* auf globaler Ebene verbreiteten (Bakker 2005; Magdahl 2012). Bezogen auf Umweltgüter, zu denen auch Wasser gezählt wird, spricht Karen Bakker (2007: 432) von einem »market environmentalism«, mit dem sie die Hoffnung verbindet, eine gelungene Fusion zwischen Wirtschaftswachstum, Effizienz und Umweltschutz zu sein.

»[T]hrough establishing private property rights, employing markets as allocation mechanisms, and incorporating environmental externalities through pricing, proponents of market environmentalism assert that environmental goods will be more efficiently allocated if treated as economic goods – thereby simultaneously addressing concerns over environmental degradation and inefficient use of resources« (ebd.).

Kritikerinnen neoliberaler Reformprojekte problematisieren beispielsweise die tatsächlichen ökologischen Folgen und die Implikationen für die Verteilung der fraglichen Güter, und so entstand eine mitunter erbittert geführte politische und wissenschaftliche Debatte (ebd.; vgl. Himley 2008; Magdahl 2012).¹¹

10 Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit wird der Neoliberalismus nicht, wie zum Beispiel bei Linslata (2014) und López Rivera (2015), als zentrale gesellschaftstheoretische Kategorie verwendet, sondern allgemeiner vom Kapitalismus gesprochen. Kapitalismus wird in Anlehnung an Karl Marx (1890) als Gesellschaftsform begriffen, die in zentraler Weise auf der Produktion von Waren aufbaut. Joachim Bischoff (2019: 132) fasst diesen Begriff folgendermaßen zusammen: »Kapitalismus ist ein historisch spezifischer ökonomischer Typus der Gesellschaftsformation. Er ist ein Ausbeutungsverhältnis und umschließt nicht nur Klassenverhältnisse, die auf dem Dasein der Lohnarbeit [...] beruhen, sondern die Warenproduktion wird zur dominanten Form. [...] Die kapitalistische Gesellschaft ist jedoch kein fester Kristall, sondern ein wandlungsfähiger und beständig im Prozess der Umwandlungen begriffener Organismus, dessen Erscheinungsformen sich verändern, während die ökonomischen Bewegungsgesetze unverändert bleiben.« Wichtige Elemente sind zum Beispiel die gesellschaftliche Vermittlung über miteinander verbundene Warenmärkte via Äquivalenttausch, staatliche Steuerung und die Profitorientierung der Wirtschaftsakteurinnen. Dennoch gibt es nicht den einen Kapitalismus, sondern viele (für weitere Ausführungen siehe insbesondere Kapitel 4 und 5).

11 Laut Bakker (2007: 432) argumentiert die eine Seite, dass Wasser zunehmend knapp werde und aus diesem Grunde eine Einpreisung aller ökonomischen und ökologischen Kosten nötig sei, um den größtmöglichen Nutzen zu erlangen. Aus dieser Sichtweise müsse Wasser von privatwirtschaftlichen Unternehmen profitorientiert bewirtschaftet werden, da diese auf direktere und effektivere Art von Shareholderinnen und Kundinnen in die Verantwortung genommen werden könnten, als dies bei der Rechenschaftspflicht politischer Akteurinnen den Bürgerinnen gegenüber der Fall sei. Die andere Seite argumentiert, dass Wasser nicht substituierbar und gleichwohl lebensnotwendig sei (ebd.). Sie plädiert für ein Menschenrecht auf Wasser, für dessen Durchsetzung der Staat verantwortlich gemacht und auf dessen Grundlage privatwirtschaftliches Wassermanagement verhindert werden müsse (ebd.). Mitunter wird der Neoliberalismus für eine Vielzahl gegenwärtiger Übel (auch) im Wassersektor verantwortlich gemacht (Niño Viracachá 2013: 127).

Auf der einen Seite wurde, so zeigt Katherine Higuita Alzate (2014: 23), das Abfüllen und Verkaufen von Trinkwasser zu einem der lukrativsten und am stärksten wachsenden Geschäftsbereiche für internationale, nationale und lokale Unternehmen. Sie rechnet vor, dass im kolumbianischen Medellín eine Flasche Trinkwasser ungefähr 2900-mal so viel kostet wie für mittlere Einkommensschichten ein Liter aus der Leitung.¹² Auf der anderen Seite bringt das marktwirtschaftliche Wassermanagement Probleme mit sich. So argumentiert Franklin Obeng-Odoom (2016: 414) beispielsweise: »Water markets have been responsible for much displacement and trouble not only for communities but also nature.« In der jüngeren Vergangenheit beginnt der Staat vielerorts wieder, sich stärker im Wassersektor zu engagieren.¹³ Doch auch jener scheint bislang kaum in der Lage zu sein, für ein langfristig nachhaltiges Wassermanagement zu sorgen, zumal im Zuge des Klimawandels gegenwärtig eine Vielzahl neuer Herausforderungen auf die Wasserwirtschaft zukommt.

Vor diesem Hintergrund gewinnen alternative Formen der Wasserbewirtschaftung an gesellschaftlicher Relevanz. In diesen Bereich fallen die schon erwähnten Formen des gemeinsamen Wassermanagements, die hier unter dem Begriff Commons subsumiert werden. Als eine Pionierin der Commons-Forschung gilt die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom. Ihre Forschung in diesem Bereich und der Aufbau vom inzwischen nach ihr und ihrem Mann Vincent benannten *Workshop in Political Theory and Policy Analysis* an der *Indiana University* im US-amerikanischen Bloomington mündeten im Jahre 2009 in die Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises (E. Ostrom 2010).¹⁴ Bereits in den Jahren zuvor wurde das Thema Commons in der Wissenschaft zunehmend behandelt und rezipiert (Van Laerhoven/E. Ostrom 2007). Die Ehrung Elinor Ostroms führte dazu, dass sich dieser Trend fortsetzte und mutmaßlich sogar verstärkte. Auch in gesellschaftspolitischen Debatten findet das Thema seither vermehrt Eingang und gilt inzwischen als eines der Zukunftsthemen bei Fragen nachhaltiger Entwicklungen und sozialökologischer Transformationen (vgl. von Winterfeld et al. 2012; Schmelzer/Vetter 2019).¹⁵

Elinor Ostrom (1999) forschte über selbstverwaltetes Ressourcenmanagement, und eine der Ressourcen, auf die sich in diesem Forschungsstrang vielfach bezogen wird, ist

12 Higuita Alzate rechnet mit 1500 kolumbianischen Pesos (ungefähr 0,39 EUR) für einen halben Liter abgefüllten Wassers und mit 1097 Pesos (ungefähr 0,29 EUR) für tausend Liter Leitungswasser. Auf einen Liter gerechnet ist also das abgefüllte Wasser 2735-mal teurer als das Leitungswasser. Der Vollständigkeit halber ist hinzuzufügen, dass das Leitungswasser in Medellín weitgehend Trinkwasserqualität aufweist.

13 Im Bereich der Europäischen Union gilt die Wasserrahmenrichtlinie aus dem Jahr 2000 als bahnbrechender politischer Erfolg (Grambow et al. 2013: 3f.). Sie verpflichtet die Staaten dazu, einen guten Zustand aller Gewässer zu gewährleisten und setzt dabei nicht zuletzt auf Maßnahmen der Bürgerinnenbeteiligung (vgl. Euler/Heldt 2018).

14 Der offizielle Name lautet: »Preis der Schwedischen Reichsbank für Wirtschaftswissenschaften im Andenken an Alfred Nobel« (Wortlaut im Schwedischen: »Sveriges Riksbanks pris i ekonomisk vetenskap till Alfred Nobels minne«).

15 Zur Relevanz von Commons im deutschsprachigen Raum siehe Euler (2018a).

das Wasser.¹⁶ Die Arbeit Elinor Ostroms und ihrer Kolleginnen basiert maßgeblich auf dem Erstellen und Analysieren von Fallstudien. Für den Wasserbereich bezogen sie vielfältige Fallstudien ein, zum Beispiel über die Bewirtschaftung von Fischgründen, Bewässerungssystemen und unterirdischen Grundwasserbecken. Es wurden insbesondere langfristig erfolgreiche Fälle in den Blick genommen sowie Punkte herausgearbeitet, woran derartige Managementformen scheitern. Schon früh in ihrer Forschungstätigkeit beschäftigte sich Elinor Ostrom beispielsweise mit kalifornischen Grundwasserbecken. Sie schreibt: »Obwohl die Grundwasserpumper nahezu in ganz Südkalifornien ihre Konflikte über die begrenzten Wasservorräte beigelegt und ihre Grundwasserbecken vor quantitativer Übernutzung bewahrt haben, ist dies nicht überall gelungen« (ebd.: 191). Am Beispiel des Grundwasserbeckens im San Bernardino County verdeutlicht sie, dass es keine Garantie dafür gibt, dass Akteurinnen, »selbst wenn sie über ein beträchtliches Potential zur Selbstverwaltung verfügen, mit all ihren Problemen fertig werden« (ebd.: 194). Als Gründe des Scheiterns führt Elinor Ostrom an, dass es weder eine gemeinsame Problemdiagnose noch »Instrumente zur Aufsplittung komplexer Probleme in Teilfragen« (ebd.) gegeben habe sowie dass die Interessen anderer mitunter nicht als legitim anerkannt worden seien.

Anhand der spanischen Bewässerungsgebiete *huertas*, wo aufgrund der seit jeher sehr begrenzten Wasservorkommen die Wasserkonflikte »unter der Oberfläche des Alltagsleben« (ebd.: 91) lauern, konstatiert Elinor Ostrom:

»Trotz dieses hohen Konfliktpotentials – und der tatsächlich von Zeit zu Zeit ausgetragenen Konflikte – hat es sich gezeigt, daß die vor vielen Jahrhunderten geschaffenen Institutionen zur Nutzung des Wassers dieser Flüsse geeignet sind, die Konflikte zu lösen, das Wasser berechenbar zuzuteilen und Stabilität in [der] Region herzustellen« (ebd.: 91).

Auf welche Weise Konfliktvorbeugung und -lösung vonstattengehen, ist unterschiedlich, aber Sanktionsmechanismen, Überwachung und Konfliktlösungsmechanismen sind in der Regel vorhanden. Weitere sogenannte Designprinzipien (*design principles*), die das Herzstück von Elinor Ostroms Werk darstellen, sind beispielsweise, dass langlebige Commons-Zusammenhänge einer minimalen Anerkennung vonseiten des Staates bedürfen und dass in großen Systemen die zentralen Aktivitäten idealerweise in ineinander eingebetteten organisatorischen Ebenen arrangiert werden (ebd.: 118ff.; siehe 2.1).

Unter dem Begriff Commons firmieren auch Phänomene im digitalen Raum, wie beispielsweise Wikipedia (Bruns 2008), und Projekte alternativer stofflicher Produktion, wie zum Beispiel *FabLabs* (Abkürzung für: *fabrication laboratory*; Fabrikationslabor) (Walter-Herrmann/Büching 2013). Die Erweiterung des Gegenstandsbereichs (vgl. bspw. Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2012; Helfrich et al. 2015) und theoretische Zugänge, die sich von der institutionenökonomischen Herangehensweise der

¹⁶ Als »big five« der Commons-Forschung bezeichnen Van Laerhoven und Elinor Ostrom (2007: 8) die Themengebiete Fischerei, Forstwesen, Bewässerungssysteme, Wassermanagement und Tierhaltung.

Ostrom-Schule unterscheiden (vgl. bspw. De Angelis 2017; Habermann 2016; Rui-venkamp/Hilton 2017; Sutterlütti/Meretz 2018) begründen einen zweiten Strang der Commons-Forschung. In dieser, teilweise innerhalb der akademischen Welt entstandenen und teilweise aus aktivistischen Kreisen in die Wissenschaft hineinwirkenden Debatte wird sich vielfach positiv, mitunter aber auch sehr kritisch auf die Ostrom-Schule bezogen.¹⁷ Andreas Exner (2015) kritisiert Elinor Ostrom beispielsweise für die von ihr verwendeten institutionenökonomischen theoretischen Grundlagen. Gustavo Esteva (2014a: 1147ff.) wirft ihr ein mangelndes historisches Verständnis vor und kritisiert ihren Fokus aufs Administrative. An anderer Stelle wirft Esteva (2014b: Min. 36.28) Elinor Ostrom gar vor, dass sie auf Effizienz und Konkurrenz aus sei und die Commons somit »ökonomisieren« wolle.

Ein weiterer Kritikpunkt setzt an dem von Elinor Ostrom verwendeten Verständnis von Commons als *common-pool resource* an (siehe 2.3). Christophe Aguiton (2018: 97) formuliert diesen Punkt folgendermaßen:

»Eine gewisse Kritik an dem Beitrag von [Elinor] Ostrom bleibt nicht aus, da sie die Natur als ›Ressourcen‹ definierte, die von einer menschlichen Gemeinschaft verwaltet werden können, ohne zu berücksichtigen, dass die Natur Teil des Ökosystems und des Systems der Erde ist, welche jeweils eigene Lebenszyklen haben und nicht anthropozentrisch ›gemanagt‹ werden können, wenn man Nachhaltigkeit dieser Ökosysteme anstrebt.«

Die Gleichsetzung von Commons mit einer bestimmten Art von Gütern wird darüber hinaus dafür kritisiert, dass damit letztlich die als ausschlaggebend angesehenen sozialen Praktiken aus dem Blick geraten. Commons »sind nicht, sie werden gemacht«, schreibt Silke Helfrich (2012b: 85). In diesem Sinne sind auch die folgenden Worte von Peter Linebaugh (2008: 279) zu verstehen: »To speak of the commons as if it were a natural resource is misleading at best and dangerous at worst – the commons is an activity, if anything, it expresses relationships in society that are inseparable from relationships to nature.« Auf dieser Perspektive baut der zweite Strang der Commons-Forschung maßgeblich auf und misst dabei dem Commoning eine zentrale Bedeutung zu.

Eine zentrale mit dem Begriff Commoning verbundene Annahme ist, dass es soziale Praktiken gibt, die allen Commons gemein sind oder zumindest Ähnlichkeiten aufweisen. Auf dieser Grundlage werden Commons und Commoning als eigenständige Weltsicht konzipiert. »Bei Commons geht es im Kern um eine andere Art und Weise des Sehens, Wissens, Seins und Handelns«, schreiben Helfrich und Bollier (2015a: 263). Andreas Weber (2015: 368) bezeichnet die Commons als Paradigma, das »unser politisches System heraus[fordert], welches um das Duopol Markt/Staat kreist«. Im Gegensatz dazu betont Patrick Bresnihan (2016), dass Commoning nicht das Resultat von bewusster, kollektiver Gegenwehr zu Markt und Staat sind. Die von ihm untersuchte gemeinsame Fischerei versteht er eher als pragmatische Antwort auf bestimmte Bedürfnisse

17 Da die Arbeiten von Elinor Ostrom in Kapitel 2 ausführlich vorgestellt werden, sind an dieser Stelle einige Kritikpunkte aufgeführt, ohne die zugrundeliegende Methodik auf nachvollziehbare Weise zu präsentieren.

und Probleme.¹⁸ Nichtsdestotrotz geht es um »Ansätze anderen Wirtschaftens« (Habermann 2015: 46), auf deren Grundlage Visionen alternativer Ökonomien entworfen werden. Commons werden bisweilen sogar als mögliche Grundlage einer postkapitalistischen Gesellschaftsform angesehen (vgl. bspw. Habermann 2016; Siefkes 2009; Sutterlütti/Meretz 2018). Wie hoch dabei der formulierte Anspruch ist, belegt folgendes Zitat von Sutterlütti und Meretz (2018: 88), die eine Commons-Gesellschaft als freie Gesellschaft begreifen, die »auf der herrschaftsfreien, inkludierenden Vermittlung unserer aller Bedürfnisse« beruht.

Unabhängig von dieser utopischen Perspektive existieren gegenwärtig viele Commons als funktionsfähige Relikte alter Zeiten, als gelebte Selbstverständlichkeiten, als Treiber lokaler Transformationen oder als Orte technologischer und sozialer Innovationen. Auch im Wassersektor findet sich eine Vielzahl an Fällen gemeinsamen Managements. Aus Nachhaltigkeitsperspektive werden diese Formen der Wasserwirtschaft mitunter als wünschenswerte Option angesehen. Bakker (2007: 441) nennt drei Gründe¹⁹ dafür:

»First, water supply is subject to multiple market and state failures; without community involvement, we will not manage water wisely. Second, water has important cultural and spiritual dimensions that are closely articulated with place-based practices; as such, its provision cannot be left up to private companies or the state. Third, water is a local flow resource whose use and health are most deeply impacted at a community level; protection of ecological and public health will only occur if communities are mobilized and enabled to govern their own resources.«

Laut Maude Barlow (2014: 312) wird Wasserpoltik »viel zu oft von oben gemacht, ohne dass die Betroffenen gefragt werden. Die Verantwortung für Entscheidungen mit den lokalen Gemeinschaften zu teilen führt zu einem besseren Umgang mit dem Wasser«. Barlow verbindet den für die Commons-Forschung typischen grundsätzlich emphatischen Bezug auf Bottom-up-Verfahren mit der gesellschaftlichen Ebene und Fragen nach Wasserkonflikten. »Konflikte können nicht einfach ‚gelöst‘ werden; was wir brauchen, ist eine Konflikttransformation, das heißt, die Auseinandersetzung mit den dem Konflikt zugrunde liegenden ungerechten Sozialstrukturen und deren Veränderung« (ebd.: 313). Es reicht demnach nicht, Konflikte nur aus dem lokalen Kontext heraus zu erklären, und ebenso wenig, Lösungsansätze auf diese Ebene zu beschränken.

Um aufzuzeigen, wie weit verbreitet Wasserkonflikte sind, setzen Wolf et al. (2005) Wassermanagement definitorisch sogar mit Konfliktmanagement gleich. Tatsächlich entspinnen sich um die verfügbaren Wasserressourcen zahlreiche Konflikte: sich gegenseitig ausschließende Nutzungen, räumliche und zeitliche Verteilungskonflikte, Konflikte um Bepreisung, Verwaltung, Verschmutzung und Verschwendungen. Auch den

18 »This situated understanding of use and access in the fisheries is contingent on practical commitments to the production and care of the commons, understood not just as a discrete resource but as a wider collective of people, resources, and place« (Bresnihan 2016: 159).

19 Zur Unterscheidung der Bedeutungen des deutschen Wortes Gemeinschaft einerseits und des englischen Wortes *community* andererseits siehe Gertenbach et al. (2010: 46f.).

wirtschaftlichen und politischen Bedingungen entstammende Veränderungen spielen dabei eine Rolle:

»Vor dem Hintergrund des globalen Wandels ergeben sich weitreichende Änderungen der zeitlichen und räumlichen Verteilung der verfügbaren Wasserressourcen. Der zunehmende Wasserbedarf, Änderungen im Hinblick auf die verfügbaren Wasserressourcen sowie soziale und ökonomische Disparitäten bergen ein großes Konfliktpotential« (Grambow et al. 2013: 7).

Wasserkonflikte haben demnach häufig lokale Auswirkungen, ihre Ursachen aber sind mitunter auf einer höheren Ebene zu suchen. Über die Frage, wie häufig Wasserthemen Grundlage internationaler Konflikte sind, herrscht keine Einigkeit. Paul Faeth und Erika Weinthal (2012: 75) schreiben diesbezüglich: »While water has rarely been a source of international conflict, it has nevertheless proven challenging for policymakers to cooperate on water issues in regions ravaged by conflict.«

Shiva (2003: 15) nimmt eine Gegenposition dazu ein, indem sie argumentiert, dass es tatsächlich viele veritable Kriege um Wasser auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene gibt.

»Bei einigen dieser Konflikte steht Wasser explizit im Vordergrund, wie etwa im Streit zwischen Syrien und der Türkei oder zwischen Ägypten und Äthiopien. Doch in anderen Fällen wird dieser Konfliktgegenstand nicht beim Namen genannt oder verdrängt, was umso leichter möglich ist, als an ein und demselben Fluss oft unterschiedliche Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Sprachen und Gebräuchen leben. So besteht immer die Möglichkeit, Konflikte um Wasser religiös oder ethnisch zu erklären« (ebd.).

Demzufolge kann das Wasserthema im Hintergrund ausschlaggebend sein, auch wenn es an der Oberfläche nicht von Bedeutung zu sein scheint und andere Aspekte in den Vordergrund gerückt und zur Erklärung der auftretenden Konflikte herangezogen werden.

Von einer absoluten Steigerung der aufgezeichneten Wasserkonflikte berichten Gleick und Herberger (2014: 159). Den Anstieg führen sie einerseits auf ein besseres Berichtswesen zurück. Andererseits sehen sie die Gründe in erhöhten Spannungen und Auseinandersetzungen bezüglich der Begrenztheit von Wasserressourcen und den damit verbundenen ungelösten Herausforderungen. Diana Gibbons (1986) geht davon aus, dass die physische Menge verfügbaren Wassers in den meisten Fällen nicht das Hauptproblem ist. Sie argumentiert: »Rather, conditions of economic scarcity seem to prevail: there is enough water to meet society's needs, but there are few incentives for wise and conservative use of the resource or for effecting an efficient allocation among competing demands« (ebd.: 1). Diesem Befund widersprechen Wolf et al. (2005: 81) und machen Wasserkonflikte grundsätzlich an mindestens einem der drei Gegenstände Quantität, Qualität und Timing fest. Wasserknappheit könne beispielsweise Allokationskonflikte nach sich ziehen, schlechte Wasserqualität zu einer Hinterfragung der vorherrschenden Nutzungsarten führen, und die Frage, wer wann wie viel Wasser aus den Wasserkörpern entnimmt oder einspeist, sorge ebenfalls regelmäßig für Konflikte (ebd.).

Grambow et al. (2013: 7) bezeichnen die friedliche Bewältigung von Wasserkonflikten als »eine der zentralen internationalen Aufgaben auf dem Weg in eine nachhaltige Welt«. In der Literatur zu Wasserkonflikten kursiert eine große Anzahl von Lösungsansätzen. Gibbons (1986: 2ff.) misst mit unterschiedlichen Methoden (zum Beispiel mittels Zahlungsbereitschaftsansatz) und in verschiedenen Sektoren den Wert von Wasser (vgl. Hanemann 2005). Hipel et al. (2015: 18) gehen hingegen davon aus, dass es einer verlässlichen Informationslage bedarf, um zu Lösungen zu gelangen, und dass gefasste Beschlüsse, die als fair wahrgenommen werden, beständiger sind, als wenn dies nicht der Fall ist. Der *adaptive governance* (Scholz/Stiftel 2005: 4f.), also dem explorativen Ressourcenmanagement bei limitierter Informationslage, wird mitunter eine wichtige Rolle insbesondere bei unvorhergesehenen Veränderungen der Wasserkreisläufe zugeschrieben. Das von Wolf et al. (2005: 91) befürwortete kooperative Management hingegen basiert darauf, dass alle Stakeholderinnen als Gleiche²⁰ in die Entscheidungsfindung einbezogen werden. Sie erhoffen sich, dass sich hierdurch das Konfliktpotenzial verringert, da ein Verhandlungsforum entstehe, in dem alle Konfliktpunkte einbezogen, unterschiedliche Perspektiven und Interessen beleuchtet, Vertrauen aufgebaut und getroffene Entscheidung von allen Stakeholderinnen akzeptiert würden (ebd.).

Ähnlich dem von Barlow (2014) formulierten Appell für eine Konflikttransformation bezeichnen Wolf et al. (2005: 82) die dem Wassermanagement zugrunde liegenden Institutionen als Schlüssel, um Wasserkonflikte zu verstehen und zu verhindern.²¹ In der Commons-Forschung gelten Konfliktlösungsmechanismen in Form lokaler und zugänglicher Schlichtungsverfahren als Best Practices und Gelingensbedingung gemeinsamen Managements (E. Ostrom 1999: 118f.). Wird hingegen über den lokalen Kontext hinaus nach institutionellen Gründen für Wasserkonflikte gesucht, so geraten die grundlegenden gesellschaftlichen Bedingungen in den Blick. In diesem Sinne und mit Bezug auf die Komplexität des Wassermanagements konstatieren Grambow et al. (2013: 6): »Man muss das betrachtete System in einen noch größeren Zusammenhang stellen, muss teilweise den Wassersektor förmlich verlassen und einen Blick »von außen« auf das Ganze riskieren.«²²

In den Sozialwissenschaften wird mitunter auf der Ebene der Gesellschaft argumentiert. Die Beziehung zwischen Gesellschaft und Natur wird dabei häufig als dualistisch aufgefasst: Beide stehen einander als Gegensätze gegenüber. Um die Beziehung

²⁰ Dies wird unter anderem daran festgemacht, dass die unterschiedlichen Stakeholderinnen im Optimalfall über die gleichen Mittel – insbesondere bezüglich Informationen, Fachkräften und Finanzen – verfügen.

²¹ »Yet anyone attempting to manage water-related conflicts must keep in mind that rather than being simply another environmental input, water is regularly treated as a security issue, a gift of nature, or a focal point for local society. Disputes, therefore, are more than ›simply‹ fights over a quantity of a resource; they are arguments over conflicting attitudes, meanings, and contexts« (Wolf et al. 2005: 94).

²² In diesem Sinne argumentiert auch Linton (2010: 6f.), wenn er schreibt: »Water is now more complicated than it seemed in the mid-twentieth century. In modern times, water has most commonly been thought of as a resource that could be considered and managed in abstraction from the wider environmental, social, and cultural context(s) in which it occurred. Today, however, water is complicated by (and co-implicated with) these contextual circumstances.«

analysierbar zu machen, wird die Gesellschaft (gleiches gilt für die Ökonomie) auf naturalisierte Weise oder die Natur auf vergesellschaftete Art betrachtet.²³ Zwischenwege werden unter anderem mithilfe der Dialektik (zum Beispiel: gesellschaftliche Naturverhältnisse) und in Systemtheorien (beispielsweise: sozialökologische Systeme) beschritten. Als gesellschaftliche Naturverhältnisse können die »dynamischen Beziehungsmuster zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur« bezeichnet werden, die »aus den kulturell spezifischen und historisch variablen Formen und Praktiken hervor[gehen], in und mit denen Individuen, Gruppen und Kulturen ihre Verhältnisse zur Natur gestalten und regulieren« (Becker et al. 2011: 77; vgl. Görg 1999). In sozialökologischen Systemen interagieren Akteurinnen mit Ressourcensystemen gemäß bestimmter Regeln und Prozeduren, die im Rahmen eines übergreifenden Governance-Systems aufgestellt werden (McGinnis/E. Ostrom 2014). Dies geschieht im Kontext der jeweils relevanten ökologischen Systeme und sozialer, politischer und ökonomischer Verhältnisse (ebd.).²⁴

Viele sozialtheoretische Denkschulen bauen grundlegend auf Dualismen auf. Anthony Giddens (Giddens 1997: 215) grenzt seine Strukturationstheorie explizit dagegen ab und arbeitet stattdessen mit Dualitäten. Damit bezeichnet er Verhältnisse, in denen sich die unterschiedlichen Elemente gegenseitig beeinflussen und bedingen. Dies gilt auch für das Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft, wie in den just beschriebenen Fällen. Besonders wichtig für die Theorie von Giddens ist die Dualität von Handlung und Struktur, die den Dualismus von Individuum und Gesellschaft ersetzt (ebd.; siehe 3.3). An dieser Stelle ist auch der Begriff der Praxis von großer Bedeutung; in diesem Sinne schreibt Matthias Wieser (2004: 98): »Die soziokulturelle Rahmung steht in einem komplexen Wechselverhältnis zu den sozialen Praktiken, in welche die Dinge verwickelt werden. Dadurch werden sowohl die Dinge als auch die Praktiken und letztlich die Rahmen modifiziert und ständig aktualisiert.« Der Begriff der Praxis hat in den vergangenen Jahrzehnten eine wachsende akademische Aufmerksamkeit erfahren und gilt inzwischen als eine der Schlüsselkategorien, um die Ebene der Gesellschaft mit Individuen und Organisationen zu verbinden (Thornton et al. 2012: 128).

Um diese Verbindung zu begreifen, führen Thornton et al. den Begriff der institutionellen Logiken ein. »[W]hile practices are guided by existing institutional logics, as existing practices are altered or new ones are established, they play a key role as exemplars in creating, reproducing and transforming institutional logics« (ebd.: 129; siehe 3.4). Diese institutionellen Logiken können dazu verwendet werden, die spezifische gesellschaftliche Strukturiertheit der untersuchten Kontexte aufzudecken. Dies ist nicht zuletzt von Bedeutung, um die Alltagspraktiken zu verstehen, die der Anthropologin Diana Bocarejo Suescún (2018) zufolge entscheidend für das Wassermanagement sind, die also den Umgang mit und die Bewertung von Wasser maßgeblich bestimmen. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage des Verhältnisses zwischen Wasser und

23 Als Naturalismus bezeichnet Christoph Görg (1999: 17) die »Einheit von Natur und Gesellschaft in der übergreifenden Natur« und verortet dieses Konzept bei Aristoteles. Die Natur gibt »dem gesellschaftlichen Handeln der Menschen [...] seine wesentlichen Bedingungen vor« (ebd.). Demgegenüber steht der Soziokentrismus, bei dem die Natur als »gesellschaftlich-kulturelle Konstruktion« (ebd.) aufgefasst wird. Die dialektische Vermittlung der kritischen Theorie fasst sowohl die »Verschiedenheit [von Gesellschaft und Natur] als auch ihre Bezogenheit aufeinander« (ebd.: 19).

24 Für einen Versuch, diese beiden Ansätze zusammenzuführen, siehe Becker (2011).

Praktiken zu stellen. Einerseits kann dieses als klares Objekt-Subjekt-Verhältnis aufgefasst werden, bei dem Menschen als Subjekte über das Wasser als Objekt bestimmen (Bonelli et al. 2016). Andererseits betont Jamie Linton (2010: 4f.) die soziale Natur des Wassers: »not that society produces water *per se*, but that every instance of water that has significance for us is saturated with the ideas, meanings, values, and potentials that we have conferred upon it«. Patrick Bresnihan (2019) und Marcela López (2016) gehen noch einen Schritt weiter und sprechen Wasser *agency* zu (siehe 2.7).

1.3 Die Etappenziele: Festlegung der Ausgangsfragen

Ausgehend von diesem knappen Überblick werden nun die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen vorgestellt. Zunächst einmal ist in der Commons-Literatur das Auseinanderklaffen zweier Stränge zu beobachten. Einerseits wird der Begriff Commons an den Eigenschaften der fraglichen Ressource festgemacht und von dort geschaut, welche Nutzungsregime es gibt. Andererseits werden die Umgangsweisen mit Ressourcen in den Fokus genommen und im Falle bestimmter Praktiken – Commoning – von Commons gesprochen. In der Commons-Literatur sind noch weitere Begriffsverständnisse zu finden, insbesondere Commons als Recht oder Eigentumsform (siehe 2.4). Es besteht also eine konzeptuelle Unklarheit hinsichtlich des Hauptbegriffs der Commons-Forschung. Diese betrifft den gesamten Gegenstandsbereich und somit auch das Verständnis von Wasser. Um diese Lücke zu schließen, lautet die erste Forschungsfrage (F):

(F-1) Wann kann Wasser als Commons gelten?

Werden die sozialen Praktiken des Commoning zur Klärung des Commons-Begriffs herangezogen, so stellt sich die Frage nach der Konzeptualisierung des Commoning-Begriffs. Auch dieser Begriff wurde bislang kaum ausführlich expliziert und es liegt kein einheitliches Verständnis vor. Hinzu kommt, dass das Verhältnis zwischen den Begriffen Commons und Commoning, also wie diese zueinander in Beziehung stehen, unzureichend erklärt ist. Dies gilt es bei der Beantwortung der Forschungsfrage zu berücksichtigen und gegebenenfalls sind weitere Begriffsbestimmungen vorzunehmen.

Silke Helfrich (2017: 109) schreibt: »Wie andere Prozesse der Selbstorganisation ist commoning nicht auf starre Strukturen und Procedere festgelegt, ist immer unvollständig und ergebnisoffen und vom jeweiligen Kontext abhängig, insbesondere von den gesellschaftlichen Verhältnissen.« Hier zeigt sich die Schwierigkeit, mit dem Thema Commons und Commoning umzugehen, die in den kommenden Kapiteln immer wieder deutlich werden wird, und ebenso die Bedeutung der gesellschaftlichen Eingebettetheit, um die es in der zweiten Forschungsfrage gehen wird. Soziale Praktiken sind nicht nur ein konstitutives Element von Gesellschaft, sondern werden von eben dieser auch beeinflusst. Der Einbezug der gesellschaftlichen Ebene spielt in weiten Teilen der Commons-Forschung, insbesondere der empirischen, allenfalls eine untergeordnete Rolle. Auch in der Wasserforschung ist die Verknüpfung der Akteurinnen- und der

Systemebene die Ausnahme. Dieses Verhältnis gilt es zu klären, und somit lautet die zweite Forschungsfrage:

(F-2) Wie beeinflusst die Struktur des gesellschaftlichen Kontextes den Umgang mit Wasser im Allgemeinen und mit Wasser-Commoning im Besonderen?

Die zweite Frage basiert nicht zuletzt auf der Ansicht, dass die Entscheidung darüber, ob Wasser ein Commons ist, nicht unabhängig vom gesellschaftlichen Kontext und dessen Struktur zu treffen ist. Darüber hinaus kann davon ausgegangen werden, dass sich Konflikte nicht anhand der Ebene der Akteurinnen allein erklären lassen, auch wenn das in der Konfliktforschung mitunter versucht wird. Mit der Kritischen Psychologie von Klaus Holzkamp (1985) kann angenommen werden, dass menschliches Handeln grundsätzlich Gründe hat. Angewandt auf Konflikte ist demnach sowohl deren Aufkommen als auch jegliches Konflikthandeln begründet, sei es auf der individuellen, sei es auf der gesellschaftlichen Ebene. Insbesondere die gesellschaftlichen Gründe, die dem Handeln in Konfliktsituationen zugrunde liegen, werden in der Wasserforschung weitgehend ausgeklammert. Aufbauend auf dieser Lücke und dem Befund, dass in der Wasserwirtschaft regelmäßig Konflikte auftreten, lautet daher die dritte Forschungsfrage:

(F-3) Welche Rolle spielt die Struktur gegenwärtiger Gesellschaften für das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten?

Die Beantwortung dieser Frage hängt maßgeblich von den gewählten Prämissen ab. So kann beispielsweise auf der Grundlage neoklassischer Annahmen folgendermaßen argumentiert werden: »Given the premise of rational individual behaviour and scarcity of water, competition and conflicts among water users are inevitable« (Ballabh/Singh 1997: 2). Unter derartigen Bedingungen stehen in gewisser Weise fortwährend alle mit allen im Konflikt. Werden diese Annahmen jedoch (teilweise) aufgegeben, lassen sich Alternativen erkennen. Wenn Commons eine potenziell kooperative, langlebige und erfolgreiche Art der Ressourcengovernance darstellen, wie Elinor Ostrom (1999: 1f.) glaubhaft macht, dann können sie potenziell ein Schlüssel zur Lösung aufkommender Wasserkonflikte sein. Ob und inwieweit dies zutrifft, ist ebenso klärungsbedürftig wie die Frage, ob dies nicht nur für den Umgang mit, sondern auch für das Aufkommen von Konflikten gilt. Konflikte treten sowohl innerhalb von Commons-Zusammenhängen auf als auch zwischen diesen und außenstehenden Akteurinnen. Basierend auf der Annahme, dass die Praktiken des Commoning auch das Konflikthandeln beeinflussen, lautet die vierte und letzte Forschungsfrage:

(F-4) Worin liegen die Potenziale und Hemmnisse von Commoning für das Aufkommen und Austragen von Wasserkonflikten?

Die vier Fragen sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt und erfordern daher unterschiedliche Wege, um sie zu klären. Bei der ersten handelt es sich um eine definitorische Frage, die insbesondere auf theoretischer Ebene zu bearbeiten ist. Die zwei-

te und dritte Forschungsfrage erfordert ein Inbeziehungsetzen der Akteurinnen- und der Systemebene; da es sich hierbei um Beschreibungsfragen handelt, können sie, auf der Grundlage theoretischer Überlegungen, empirisch untersucht werden. Die vierte Frage erfordert eine Bewertung von Potenzialen und Hemmnissen und kann mittels empirisch informierter Theoriearbeit beantwortet werden.

1.4 Kurs setzen und Segel hissen: Das Vorgehen

Die Beantwortung der vier Fragen erfordert unterschiedliche Herangehensweisen. Die Grundlage bildet jedoch bei allen vier Fragen die theoretische Erörterung und darauf aufbauend die vorläufige Beantwortung (siehe Kapitel 2 bis 5). In einem Zwischenkapitel wird die Theoriearbeit abgeschlossen und mit dem nachfolgenden empirischen Teil in Beziehung gesetzt (siehe Kapitel 6). Daran anschließend werden die Fragestellungen, soweit möglich, mittels empirischer Untersuchungen weiterverfolgt (siehe Kapitel 7 bis 9). Im letzten Kapitel werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengetragen und auf dieser Grundlage Antworten formuliert (siehe Kapitel 10). Der Aufbau der Arbeit soll im Folgenden erläutert und einzelne Schritte begründet werden.

Um die erste Forschungsfrage (wann kann Wasser als Commons gelten Commons?) zu beantworten, wird im zweiten Kapitel zunächst der Commons-Begriff in seiner historischen Verwendung dargestellt (siehe 2.2). Der kurze Ausflug in die Begriffsgeschichte soll verhindern, dass der Begriff dekontextualisiert und rein theoretisch betrachtet wird. Im Anschluss daran werden unterschiedliche Commons-Begriffe vorgestellt und diskutiert. Zunächst wird der in der Volkswirtschaftslehre verbreitete und von Elinor Ostrom (1999) maßgeblich geprägte gütertheoretische Ansatz vorgestellt und an unterschiedlichen Stellen kritisiert (siehe 2.3). Ebenso wird, jedoch in knapperer Manier, mit zwei weiteren Verständnissen verfahren: 1. Commons basiere darauf, dass bestimmte Menschengruppen ein Anrecht auf die fraglichen Ressourcen hätten; 2. Commons sei eine Form des Eigentums (siehe 2.4). Als überzeugender wird der Praxisbegriff von Commons bewertet; darauf aufbauend wird ein eigenes Begriffsverständnis formuliert (siehe 2.5). Dieses basiert maßgeblich auf dem Begriff Commoning, der mithilfe von sieben Dimensionen bestimmt wird (siehe 2.6). Auf dieser Basis wird die Frage nach dem Verhältnis zwischen Menschen und Nichtmenschlichem in Commons-Vereinigungen aufgeworfen und ein Verständnis vorgestellt, das auf dem Einbezug der Bedürfnisse aller Stakeholderinnen aufbaut (siehe 2.7). Anhand des Beispiels Wasser erfolgt zum Abschluss eine kurze Auseinandersetzung mit dem Konzept der Ware, das als Gegenbegriff zu Commons aufgefasst wird. Das Ziel dieses Kapitels ist es, Commons und Commoning in einer Weise begrifflich zu fassen, die sich im Lichte der Empirie bewährt und theoretisch überzeugt.

Im dritten Kapitel werden zunächst die Begriffe Natur, Gesellschaft und Mensch miteinander in Beziehung gesetzt und Grundüberlegungen zum für die vorliegende Arbeit in besonderem Maße bedeutsamen Gesellschaftsbegriff angestellt (siehe 3.2). Darauf aufbauend wird mit der Strukturationstheorie von Anthony Giddens (1997) ein Ansatz, die Handlungs- und die Strukturebene sowohl zu unterscheiden als auch in Beziehung zueinander zu setzen, vorgestellt (siehe 3.3). Um der Strukturiertheit heu-

tiger Gesellschaften noch näher zu kommen – was für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage (nach dem Einfluss des gesellschaftlichen Kontextes) nötig ist –, wird die Giddens'sche Theorie um die *institutional logics perspective* (Perspektive institutioneller Logiken) von Patricia Thornton, William Ocasio und Michael Lounsbury (2012) erweitert (siehe 3.4). Die von ihnen vorgestellten Idealtypen institutioneller Logiken und Ordnungen bilden einen wichtigen Baustein für die Analyse gesellschaftlicher Kontexte im Rahmen der später erfolgenden empirischen Untersuchungen. Die dort aufgeführte Gemeinschaftslogik erweist sich mit Blick auf unterschiedliche Commons-Beispiele jedoch als nicht passgenau, und so wird die Commons-Logik als ein eigener Idealtypus vorgeschlagen und von der Gemeinschaftslogik abgegrenzt (siehe 3.5). Um dem Einfluss der Struktur auf die sozialen Praktiken einen weiteren Schritt näher zu kommen, wird der Analyserahmen für sozialökologische Systeme (McGinnis/E. Ostrom 2014) vorgestellt und werden die institutionellen Logiken darin integriert (siehe 3.6). Abschließend wird die Frage nach der gesellschaftlichen Einbettung von Commoning beantwortet.

Im vierten Kapitel wird nach Gründen für das Aufkommen von Konflikten gesucht und die jeweilige Einbettung dieser Konflikte in die gegenwärtigen Gesellschaftssysteme reflektiert. Zunächst wird erörtert, was in der vorliegenden Arbeit als Konflikt bezeichnet wird und wie einige der Aspekte, die sich im Hintergrund von Konflikten befinden, aussehen (siehe 4.2). Dabei wird zunächst eine auf Friedrich Glasl (2011) zurückgehende Konfliktdefinition vorgestellt. Davon ausgehend wird der Begriff des strukturellen Widerspruchs als ein der gesellschaftlichen Struktur entspringendes Verhältnis der Gegensätzlichkeit entwickelt. Weiterhin wird, wie bereits angedeutet, angelehnt an Holzkamp (1985) davon ausgegangen, dass Individuen stets begründet (teilweise unbewusst) und auf Grundlage ihrer Bedürfnisse handeln und dass die jeweiligen Gründe auf der Position und Lebenslage der Individuen sowie auf deren Prämissen (etwa Weltsicht) beruhen. Gründe werden als prinzipiell intersubjektiv verständlich angenommen. Dies eröffnet die Möglichkeit, Konflikte als grundsätzlich lösbar anzusehen. Auf dieser Basis werden unterschiedliche Konflikttypen vorgestellt und mögliche Ursachen von Konflikten sowohl anhand des Beispiels Knappheit als auch in Bezug auf institutionelle Logiken diskutiert (siehe 4.3). Von dort aus werden unterschiedliche Formen der Herrschaft in den Blick genommen und als Konfliktpotenziale aufgefasst (siehe 4.4). In diesem Zuge werden die Rolle von Macht, von personaler und sachlicher Herrschaft sowie die damit verbundenen Widersprüche reflektiert. Das vierte Kapitel zielt auf ein Konfliktverständnis ab, das sowohl über eine gesellschaftstheoretische Untermauerung als auch über eine Subjektfundierung verfügt.

Das letzte Theoriekapitel befasst sich mit dem Konfliktmanagement sowie den Potenzialen und Hemmnissen, die Commoning in Bezug auf Wasserkonflikte innewohnen. Zunächst wird bei der Bearbeitung von Konflikten zwischen einem inklusionslogischen und einem exklusionslogischen Umgang unterschieden (siehe 5.2). Als exklusionslogisch wird ein Konfliktmanagement dann beschrieben, wenn es auf einem grundlegenden Gegeneinander der Konfliktparteien aufbaut, wenn die Parteien also danach trachten, sich gegeneinander durchzusetzen. Inklusionslogisches Konfliktmanagement ist hingegen gekennzeichnet durch ein grundlegendes Miteinander und den Einbezug der Bedürfnisse möglichst vieler Betroffener. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird die Frage der Potenziale und Hemmnisse in den Blick genommen. Ausgegangen wird von

einer grundsätzlichen Wandelbarkeit gesellschaftlicher Bedingungen. Dies wird anhand der Veränderungen institutioneller Logiken und der Einhegungen von Commons deutlich gemacht (siehe 5.3). Auf dieser Grundlage werden die Potenziale von Commoning erörtert (siehe 5.4). Dabei wird zunächst begründet, warum die inklusionslogische Konfliktbearbeitung dem Commoning entspricht. Dies gilt insbesondere für Konflikte innerhalb von Commons-Zusammenhängen. Bei externen Konflikten in einem exklusionslogischen Umfeld hingegen scheint sich diese Logik, die exklusionslogische, auch beim Konflikt handeln durchzusetzen. Die Potenziale für einen konstruktiven Umgang mit Wasserkonflikten liegen demnach in letzter Konsequenz darin, die gesellschaftlichen Bedingungen inklusionslogisch zu gestalten. Wie dies auf gesellschaftlicher Ebene gedacht werden kann und welche Wege dorthin führen können, wird am Ende des Kapitels thematisiert.

Das anschließende sechste Kapitel ist dem Übergang vom theoretischen in den empirischen Teil gewidmet. Auf Grundlage der vorangegangenen Kapitel werden zunächst theoriegeleitete Thesen formuliert (siehe 6.2). Diese fungieren als vorläufige Antworten auf die vier genannten Forschungsfragen. Diese Thesen sind sowohl als zugespitzte Zusammenfassungen der Theoriearbeit zu sehen als auch als Leitsätze, die der empirischen Arbeit ihre Ausrichtung geben und zugleich einer kritischen Prüfung unterzogen werden sollen. Im zweiten Teil des sechsten Kapitels werden die Methoden der empirischen Arbeit vorgestellt (siehe 6.3). Zunächst wird das Forschungsdesign erläutert und zu den Thesen in Bezug gesetzt, außerdem werden die verschiedenen Ansätze der Triangulation vorgestellt. Sodann werden die Methoden der empirischen Untersuchungen präsentiert und die wichtigsten Aspekte der Datenerhebung und -auswertung erklärt. Methodisch liegt der Metafallstudienanalyse eine qualitative Metaanalyse zugrunde; die Fallstudien basieren vornehmlich auf der Analyse fallbezogener Literatur sowie auf während der Feldforschung durchgeführten teilnehmenden Beobachtungen und qualitativen Interviews. Die Auswertung erfolgte gemäß der Qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (2015).

Im siebten Kapitel wird die Metafallstudienanalyse vorgestellt. Das Ziel dieser Analyse ist es, einen systematischen Überblick über die Commons-Literatur zu erlangen und insbesondere der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Commons und Wasserkonflikten nachzugehen. Zu diesem Zwecke wurde ein Datenkorpus von zwölf Texten mit insgesamt sechzehn Fällen analysiert und zunächst ein Überblick geliefert (siehe 7.2). In einem ersten Analyseschritt werden die Konfliktarten und die Konstellationen der Beteiligten herausgearbeitet sowie die unterschiedlichen Konfliktursachen untersucht (siehe 7.3). Sodann geht es um den Umgang mit Konflikten, und die unterschiedlichen Fälle werden in exklusionslogisch und inklusionslogisch geprägtes Konfliktmanagement sowie Nichtmanagement eingeteilt (siehe 7.4). Im Anschluss werden die Fälle in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Einbettung und im Lichte der vorherrschenden institutionellen Logiken betrachtet (siehe 7.5). Dabei werden zum einen die sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse sowie die dominanten institutionellen Logiken beleuchtet. Zum anderen werden die vorhandenen institutionellen Logiken auf ihre Verhältnisse untereinander und auf mögliche Veränderungstendenzen hin untersucht. Zum Abschluss wird den Begriffen Commons und Commoning, wie sie im zweiten Kapitel erarbeitet wurden, nachgespürt (siehe 7.6). Dies geschieht sowohl mit

Blick auf die Verwendung des Commons-Begriffs als auch anhand der Dimensionen des Commoning.

Die erste eigene Fallstudie im achten Kapitel handelt von der Wasserbewirtschaftung in der bolivianischen Großstadt Cochabamba. Zunächst wird ein kulturhistorischer Ausflug in die Vergangenheit Boliviens unternommen und die tiefe Verankerung von Selbstorganisationspraktiken herausgearbeitet (siehe 8.2). In einem zweiten Schritt werden die generelle Wassersituation in Cochabamba thematisiert (siehe 8.3) und die wichtigsten Organisationen der alternativen Wasserwirtschaft in der Stadt vorgestellt (siehe 8.4). Im Anschluss werden ein geschichtlicher Wendepunkt der Wasserwirtschaft in Cochabamba, der um die Jahrtausendwende ausgetragene sogenannte Wasserkrieg, sowie die neuesten Entwicklungen in den Blick genommen (siehe 8.5). Nachdem somit ein Überblick über das zu untersuchende Feld geschaffen ist, folgt die Analyse der Praktiken des alternativen Wassersektors und insbesondere der darin maßgeblichen selbstverwalteten Nachbarschaftsorganisationen, die als Wasserkomitees (*comité de agua*) bezeichnet werden. Dies geschieht sowohl mit Blick auf deren andin-indigene Wurzeln als auch auf die sieben Dimensionen des Commoning (siehe 8.6). Als zweiter Analyseschritt folgt die Einbettung der Wasserkomitees – sowohl in soziale, ökonomische und politische Rahmen als auch in die vorherrschenden institutionellen Logiken (siehe 8.7). Letztere werden insbesondere anhand der Staats- und Marktlogik untersucht. Zusätzlich wird eine Differenzierung zwischen der Gemeinschafts- und der Commons-Logik vorgenommen und werden die generellen Veränderungen institutioneller Logiken in Cochabamba untersucht. Den Abschluss des Kapitels liefert der Blick auf die vorfindlichen Wasserkonflikte (siehe 8.8). Dabei wird strukturellen Widersprüchen eine wichtige Rolle zugemessen und der Umgang mit unterschiedlichen Konfliktkonstellationen herausgearbeitet.

Im neunten Kapitel findet sich die zweite eigene Fallstudie, die Wasserbewirtschaftung im kolumbianischen Medellín. Zunächst wird der historische Hintergrund mit Blick auf die Konfliktgeschichte Kolumbiens und den Wassersektor in Medellín vorgestellt (siehe 9.2). Die Wasserbewirtschaftung im gegenwärtigen Medellín wird nachfolgend thematisiert (siehe 9.3). Dabei wird sowohl auf die generelle Situation und das große Wasserunternehmen der Stadt, EPM, eingegangen als auch die gemeinsame Wasserbewirtschaftung der selbstorganisierten *acueductos comunitarios* und die Wasserbewegung vorgestellt. Im Anschluss werden die *acueductos* unter die Lupe genommen und untersucht, inwieweit sie auf Commoning aufbauen (siehe 9.4). Dabei werden erneut die sieben Dimensionen des Commoning zu Hilfe genommen. Im zweiten Analyseschritt wird die Einbettung der *acueductos* in den Blick genommen und werden die Einflüsse, die das gesellschaftliche Umfeld ausübt, untersucht (siehe 9.5). Im Untersuchungsfokus stehen dabei sowohl das städtische Unternehmen EPM und staatliche Stellen als auch die generellen Veränderungen der Wasserwirtschaft und der institutionellen Logiken, die jene strukturieren. Zum Schluss werden die Konflikte des Wassersektors untersucht (siehe 9.6). Das Hauptaugenmerk liegt zunächst auf dem Herausarbeiten der strukturellen Widersprüche und im Anschluss auf den institutionellen Logiken des Markts, des Staats und der Commons.

Das zehnte und letzte Kapitel bildet den Abschluss der vorliegenden Arbeit. Dort werden die Erkenntnisse aus den drei Empiriekapiteln zusammengetragen und mit-

einander in Beziehung gesetzt. Dies geschieht vor dem Hintergrund von und in Auseinandersetzung mit den im sechsten Kapitel formulierten Thesen und der davor erfolgten Theoriearbeit (siehe 10.2 bis 10.5). Abschließend werden die Forschungsfragen beantwortet und eine rückblickende Reflexion der Arbeit vorgenommen (siehe 10.6). Im Resümee wird die Frage der Möglichkeiten der Gegenwart aufgeworfen und damit verbunden eine Einschätzung der heutigen Lage wie auch ein Ausblick in ein mögliches Morgen geliefert. So viel vorweg: Die Lage könnte besser sein, aber sie ist weder aussichtslos noch mangelt es an Handlungsmöglichkeiten.

2. Commons und Commoning: Wie Wasser zum Gemeinsamen wird

»Natürliche Elemente wie Wasser oder Luft sind als solche vorhanden und werden erst dann zu Commons, wenn eine menschliche Gemeinschaft ihre Beziehungen zu diesen Elementen kollektiv organisiert, zum Beispiel durch die Verteilung von Wasser in einer Gemeinschaft zu Bewässerungszwecken.« (Aguilon 2018: 94)

2.1 Einleitung

Der Biologe Garrett Hardin (1968) hat mit seinem Artikel »The Tragedy of the Commons« von 1968 ein Standardargument der modernen Volkswirtschaftslehre formuliert. Vor dem Hintergrund malthusianischer populationstheoretischer Überlegungen, also vereinfacht gesagt der Problematisierung starker Bevölkerungszuwächse, zeichnet Hardin ein düsteres Bild von Commons. Als gemeinsam genutzte Ressourcen seien sie der maßlosen Ausbeutung der Nutzenden ausgeliefert, was ihm zufolge beinahe zwangsläufig zur Übernutzung und letztlich Zerstörung der Ressourcen führe. Er veranschaulicht diese These anhand einer fiktiven Allmendewiese. Diese werde übernutzt, weil ihrem Eigennutz folgende Menschen stets den Anreiz hätten, zusätzliche Tiere auf die gemeinsam genutzte Weide zu treiben. Individuell sei der Grenznutzen mit jedem weiteren Tier positiv, kollektiv jedoch würden ab einem bestimmten Punkt die negativen Effekte überwiegen.¹ Eine mögliche Lösung für die Tragik der Allmende ist laut Hardin das Privateigentum, welches er als ungerecht, aber – im Angesicht der ruinösen Alternative – zu bevorzugen einstuft (ebd.: 1247). Zusätzlich seien allgemeingültige

¹ »Therein is the tragedy. Each man is locked into a system that compels him to increase his herd without limit – in a world that is limited. Ruin is the destination toward which all men rush, each pursuing his own best interest in a society that believes in the freedom of the commons« (Hardin 1968: 1244).

und akzeptierte Zwangsmaßnahmen, zum Beispiel Gesetze oder Steuern, den Com-
mons vorzuziehen.

Die Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom, allgemein als akademische Gegenspielerin Hardins bekannt, konstatiert mit ihrem Kollegen, dem Umweltwissenschaftler und Soziologen Frank Van Laerhoven: »Careful game theoretical, experimental, and field research have shown Hardin's theory to be correct under specific and limited conditions« (Van Laerhoven/E. Ostrom 2007: 19). Diese Bedingungen seien, dass die Beteiligten sich gegenseitig nicht kennen, nicht miteinander kommunizieren können und weder Eigentumsrechte noch ein langfristiges Interesse an der betreffenden Ressource haben. Frank Van Laerhoven und Elinor Ostrom bezeichnen die Übernutzung der Ozeane als eindeutiges Beispiel. Allerdings bleibe Hardins Argument ein Spezialfall, der so in der Realität wohl letztlich nur selten anzutreffen sei, meinen sie. Schon das Hinzunehmen von Kommunikation führe zu Resultaten, die von den Vorhersagen Hardins deutlich abweichen (E. Ostrom et al. 1994). Und so folgern Van Laerhoven und Elinor Ostrom (2007: 19): »Over time, however, extensive research undertaken by commons researchers has shown that Hardin's conclusion that centralized government or private solutions must be imposed on harvesters is not the only solution to the dilemma that Hardin identified.« Insgesamt können die Commons-Forschung im Allgemeinen und die Untersuchungen der Ostrom-Schule im Besonderen als theoretische sowie empirische Widerlegung der Grundsätzlichkeit von Hardins Argument gewertet werden.

In ihrem ersten Hauptwerk² »Die Verfassung der Allmende« strebt Elinor Ostrom (1999: 2) an, »bessere gedankliche Instrumente zu entwickeln, um das Potential und die Grenzen selbstverwalteter Institutionen auszuloten«. Sie diskutiert zunächst staatliche und marktliche Ansätze und stellt im Anschluss »theoretische und empirische Alternativen zu diesen Modellen vor, um ansatzweise die vielfältigen Lösungen zu illustrieren, die über staatliche und Marktinstitutionen hinausgehen« (ebd.). Aus diesem Vorgehen heraus erklärt sich der in der Folge vielfach aufgegriffene Untertitel ihres Buches »Jenseits von Markt und Staat«, mit dem Elinor Ostrom die Governance der Commons von diesen beiden Formen abgrenzt. Sie schreibt: »Weder der Staat noch der Markt ist stets ein Garant für nachhaltige und produktive Nutzung der Naturressourcen« (ebd.: 1).³ Gemeinschaftlichen Lösungen attestiert Elinor Ostrom teilweise beträchtlichen Erfolg bei der langfristigen Verwaltung von Ressourcen (ebd.: 2). Mit Blick auf eben diese Form des Ressourcenmanagements hat Elinor Ostrom aus zahlreichen Fallstudien acht Designprinzipien herausgearbeitet. Diese Best Practices (E. Ostrom 2010: 653) beziehen sich auf langlebige institutionelle Gefüge und Ressourcensysteme und gelten als eines der Kernstücke ihrer Arbeit. Sie stellen die von ihr herausgearbeiteten Regelmäßigkeiten erfolgreicher Fälle dar und sind als solche nicht präskriptiv, sondern deskriptiv zu verstehen (siehe Tabelle 2.1).

2 Als zweites, mitunter als bedeutsamer erachtetes Hauptwerk gilt »Understanding Institutional Diversity« (E. Ostrom 2005a).

3 »Commons als Praxis >jenseits von Markt und Staat< zu bezeichnen, bedeutet nicht, dass sie vollkommen außerhalb und getrennt davon sind. Vielmehr gelten sie als Lebensform, die strukturell von Markt und Staat unabhängig ist und aus sich selbst heraus existieren kann. Sie beruht auf anderen Handlungsmustern als den heute dominierenden« (Euler et al. 2019: 39).

Tabelle 2.1: Acht Designprinzipien (nach E. Ostrom 1999: 117f.)

1 – klar definierte Grenzen
2 – Kongruenz zwischen Aneignungs- und Bereitstellungsregeln und lokalen Bedingungen
3 – Arrangements für kollektive Entscheidungen
4 – Überwachung
5 – abgestufte Sanktionen
6 – Konfliktlösungsmechanismen
7 – minimale Anerkennung des Organisationsrechts
8 – eingebettete Unternehmen

Mit dem ersten Prinzip meint Elinor Ostrom (1999: 118ff.), dass Commons dann besonders erfolgreich sind, wenn klar definiert ist, welche Ressourcen und welche Menschen als zugehörig gelten. Prinzip zwei beschreibt die Angepasstheit an die jeweiligen Bedingungen. Regeln und Techniken müssten in den jeweiligen Kontext passen und seien daher in ihrer konkreten Form in jedem Einzelfall unterschiedlich. Einheitslösungen gibt es für Commons demnach nicht. Das dritte Prinzip beschreibt die Entscheidungsfindungsmechanismen. Besonders wichtig sei hier, dass die meisten derer, die von bestimmten Vereinbarungen betroffen sind, über diese Vereinbarungen und eventuelle Änderungen mitentscheiden können.⁴ In diesem Fall könnten »die Individuen, die direkt miteinander und dem Ökosystem interagieren, die Regeln im Lauf der Zeit ändern [...], um sie den spezifischen Eigenschaften ihres Szenarios besser anzupassen« (ebd.: 121). Laut Elinor Ostrom sind diejenigen Gruppen, die den von den jeweiligen Entscheidungen ›Betroffenen‹ Mitsprache zubilligen, eher als andere Gruppen in der Lage, die lokalen Gegebenheiten in die Entscheidungsfindung und die Regelgestaltung einzubeziehen. Prinzip vier bezieht sich auf die Kontrolle der Umsetzung von getroffenen Vereinbarungen. Die Kontrollierenden seien in der Regel den Beteiligten rechenschaftspflichtig oder aber selbst beteiligt (ebd.: 122).

Elinor Ostrom geht nicht von grundsätzlich kooperativen und Regeln einhaltenden Menschen aus, sondern erkennt an, dass sich Menschen mitunter in Situationen befinden, in denen es individuell gute Gründe gibt – oder es zumindest verlockend ist –, Regeln zu überschreiten und sich zum Beispiel mehr zu nehmen, als eigentlich

⁴ Die Frage, was die Rolle derjenigen ist, die nicht zu diesen ›meisten‹ gehören, betrachtet Elinor Ostrom nicht. Ihr ist vor allem wichtig zu betonen, dass ein hohes Maß an Partizipation der Beteiligten von Vorteil ist.

vereinbart.⁵ Aus diesem Grund wird nicht nur die Überwachung benötigt, sondern als fünftes Prinzip auch: Sanktionen. Die Commonerinnen »schaffen ihre eigene interne Regeldurchsetzung, um (1) jene, die versucht sind, die Regeln zu brechen, abzuschrecken und um dadurch (2) die quasi-freiwillig Regelkonformen zu überzeugen, daß die anderen sich konform verhalten« (ebd.: 123f.). Wichtig ist hierbei, dass die Regeldurchsetzung für gewöhnlich intern stattfindet und dass die Sanktionen abgestuft sind, also der Schwere und Häufigkeit der Regelüberschreitung ebenso Rechnung getragen wird wie den spezifischen Situationen der jeweils Involvierten. Hinzu kommt, dass auch über die Sanktionsmechanismen kollektiv entschieden wird, also auch die Regelüberschreitenden prinzipiell an der Entwicklung und Umsetzung der Überwachungs- und Sanktionsmechanismen mitgewirkt haben. Dadurch kann erwartet werden, dass sie die eigene Sanktionierung zumindest nachvollziehen und dadurch eher akzeptieren können.

Selbstredend kann es trotzdem zu Konflikten über die unterschiedlichsten Dinge kommen, sei es um die Verteilung von Ressourcen, sei es um die Regeln der Gruppe, oder es kommt zu persönlichem Zwist. Deshalb gehören gewöhnlich auch Räume zur Konfliktbearbeitung – so unterschiedlich sie im Konkreten auch aussehen mögen – an sechster Stelle zu den von Elinor Ostrom analysierten Erfolgsmomenten dazu. Sie beschreibt die Wichtigkeit vom »raschen Zugang zu kostengünstigen lokalen Arenen« (ebd.: 130), wo Konflikte beigelegt werden können. Zwar würden derartige Mechanismen nicht den Erfolg garantieren, allerdings sei ein langfristiges Bestehen ohne entsprechende Möglichkeiten nur schwer vorstellbar. In einigen Fällen »ist das Konfliktpotential um eine knappe Ressource so hoch, daß seit Jahrhunderten ausgefeilte Gerichtssysteme existieren« (ebd.: 131). In anderen Fällen seien diese Mechanismen eher informell, beispielsweise indem die gewählten Führungspersonen auch mit dem Konfliktmanagement betraut würden.

Beim vorletzten Prinzip (»minimale Anerkennung des Organisationsrechts«) geht es um die Anerkennung der Selbstorganisation, welche im Optimalfall nicht durch externe Autoritäten, wie etwa staatliche Behörden, in Abrede gestellt oder gar bekämpft wird. »Beanspruchen aber externe Staatsbeamte für sich alleine das Recht, Regeln festzusetzen« (ebd.: 131), so sei es zum Beispiel sehr schwierig, die selbstgegebenen Regeln (Prinzip drei) dauerhaft aufrechtzuerhalten. So können sich zum Beispiel diejenigen, die bestimmte lokale Regeln umgehen oder umstoßen wollen, zu eben diesem Zweck an externe Autoritäten wenden; dies kann wiederum die Eigenständigkeit der Gruppe

5 Elinor Ostrom (1999) argumentiert, dass die Kosten der Überwachung in den Fällen tendenziell relativ gering sind, in denen aufgrund der angewandten Mechanismen die Überwachung quasi nebenbei passiert. »Rotationssysteme für die Bewässerung beispielsweise bringen gewöhnlich die beiden Akteure, die am meisten Interesse haben zu betrügen, in direkten Kontakt zueinander. Der Bewässerer, der an der Reihe ist, würde am Ende einer Rotation gern seine Zeit ausdehnen (und somit die erhaltene Wassermenge vergrößern). Der nächste Bewässerer in dem Rotationssystem, wartet in der Nähe darauf, daß er fertig wird, und würde sogar gern zu früh starten. Der erste Bewässerer schreckt den zweiten von einem zu frühen Beginn ab, der zweite den ersten von einem zu späten Ende. Keiner von beiden muss zusätzliche Ressourcen in die Überwachung investieren« (ebd.: 124).

untergraben, wodurch es schwer ist, das Gemeinsame auch in komplizierten Situationen zu bewahren. Langlebig sind Organisationen jedoch nur, wenn sie auch schwierige Zeiten überdauern. Das achte Prinzip ist speziell für größere Zusammenhänge relevant. Es besagt, dass es in komplexeren Systemen miteinander verbundene und auf mehreren Ebenen verschachtelte Einheiten – »eingebettete Unternehmen« – gibt.

»Die Probleme, mit denen Bewässerer eines tertiären Kanals konfrontiert sind, unterscheiden sich von denen einer größeren Gruppe, die einen sekundären Kanal gemeinsam nutzt. Diese wiederum unterscheiden sich von den Problemen, die mit dem Betrieb der Hauptverteileranlage verbunden sind und das Gesamtsystem betreffen« (ebd.: 132).

So ist es Elinor Ostrom zufolge von Vorteil, wenn die unterschiedlichen Untergruppen sich zunächst mit ihren eigenen Themen beschäftigen, mehrere Gruppen betreffende Aspekte jedoch auf einer höheren Ebene ihren Ort finden können.

Die acht Prinzipien von Elinor Ostrom verdeutlichen zum einen, dass es überhaupt Erfolgsgeschichten der gemeinsamen Ressourcenbewirtschaftung gibt, und zum anderen, dass sich die Frage des Erfolgs oder Misserfolgs primär anhand der Art des Managements entscheidet.⁶ Um eben diese Governance – im Sinne des Umgangs mit den Dingen und miteinander – soll es im vorliegenden Kapitel vornehmlich gehen. Die Forschungsarbeiten von Elinor Ostrom befassen sich hauptsächlich mit lange bestehenden und auf die geregelte Entnahme von Naturressourcen ausgerichteten Arrangements. Sie können als Vorläuferinnen und Wegbereiterinnen weiterer wissenschaftlicher und aktivistischer Diskurse, auf die sich in der vorliegenden Untersuchung maßgeblich bezo gen wird, verstanden werden. Der Gegenstandsbereich der Commons wird in dieser Literatur inzwischen um verschiedenartige Phänomene erweitert, zum Beispiel um Gemeinschaftsgärten, Projekte der Solidarischen Landwirtschaft, selbstorganisierte Altenpflege, Online-Enzyklopädien, Open-Source-Software und -Hardware und so viele mehr (Habermann 2009; vgl. Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2012; Helfrich et al. 2015; Hess 2000, 2008). Vor dem Hintergrund der vielfältigen Bereiche, die mit dem Begriff Commons versehen werden, ist die Frage dieses Kapitels zu verstehen: Wann kann Wasser als Commons gelten?

Die Komplexität der Frage wird deutlich, wenn die unterschiedlichen theoretischen Ansätze, Blickwinkel und hintergründigen Intentionen ins Bewusstsein gerufen werden, die es diesbezüglich zu beleuchten gilt. So existieren verschiedene, mitunter implizite Definitionen von Commons, welche aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven aus formuliert sind. Eine allgemein anerkannte Begriffsbestimmung hat sich jedoch noch nicht herauskristallisiert. Das vorliegende Kapitel dient also dem Zweck, einen Vorschlag zur Schließung dieser Lücke zu machen. Dafür werden zunächst unterschiedliche theoretische Ansätze rekonstruiert und kritisch untersucht, um sodann zur

6 Hardin (1998: 683) erkannte dies dreißig Jahre nach Erscheinen seines Aufsatzes an, indem er den Anwendungsbereich seiner Theorie auf »unmanaged commons« reduzierte. Sofern ein tatsächliches Management bestehe – also anders als im Falle der von Van Laerhoven und Elinor Ostrom (2007) erwähnten Ozeane –, komme es, so argumentiert er, auf die Art des Managements an, ob es zum Erfolg oder zum Scheitern komme. »The devil is in the details«, schreibt Hardin (1998: 683).

Formulierung einer eigenen Begriffsbestimmung zu gelangen, die dem innewohnenden epistemischen Geltungsanspruch gerecht zu werden versucht.⁷ Die Begründung der unterschiedlichen in der Begriffsbestimmung zusammenkommenden Dimensionen erfolgt aus einem Zusammenwirken theoretischer und empirischer Erwägungen. Im Zusammenspiel dieser beiden Ansätze soll den theoretischen Überlegungen ein empirisches Fundament und den empirischen Beobachtungen theoretische Plausibilität verliehen werden, sodass am Ende ein theoretisch wie empirisch überzeugender Begriff steht. Es ist wenig überraschend, dass mit dieser Herangehensweise auch Unklarheiten und Ungenauigkeiten in Kauf genommen werden müssen. Diese werden aber, so meine Hoffnung, durch die Einlösung des epistemischen Geltungsanspruches aufgewogen. Zunächst gilt es jedoch, den Commons-Begriff in seiner historischen Entstehung zu betrachten und bereits bestehende Definitionen zu untersuchen.

2.2 Commons als historischer Begriff

Etymologisch lässt sich der Begriff Commons, wie auch die deutschsprachige Entsprechungen des Gemeinsamen beziehungsweise der Gemeinheit, auf den lateinischen Begriff *communis* zurückführen (vgl. Muhl 2013: 35). Helfrich et al. (2009: 8f.) berichten vom spätrömischen Codex Justinianus (529 n. Chr.), in dem zwischen *res privatae* (private Sachen), *res publicae* (öffentliche Sachen), *res nullius* (niemandes Sachen) und *res communis* (gemeine Sachen) unterschieden wird. Diese Unterteilung vollzieht sich augenscheinlich anhand der Kontrollrechte, also der Frage, wer auf die Sachen ein Anrecht hat.

Im Englischen existieren neben dem Nomen *commons* – im Singular wie im Plural mit -s verwendet, daher ebenso im Deutschen – auch das Adjektiv *common*, etwa in *common ground* oder *common heritage*, sowie das Verb *to common*. Der Historiker und Commons-Forscher Peter Linebaugh führt das Verb auf einen Text des englischen Richters Edward Coke zurück, der mit Bezug auf die Magna Charta und die Charta of the Forest schrieb: »Generally a man may common in a forest« (Coke 1650, zitiert nach Linebaugh 2008: 79). Der Erziehungswissenschaftler Florian Muhl (2013: 36) geht davon aus, dass damit die »Nutzung bzw. Bewirtschaftung der Allmende« gemeint gewesen sein müsse.

Im Deutschen bezeichnet der Begriff gemein laut dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (DWB)

»gemeindegrund mit zubehör, der niemandes eigen ist: gemeine allmeinden [...] unserer stätt sollen endlich (endgültig) und in allweg unverbawt bleiben [...] es weren dann solche plätz und allmeinden vorhanden, die zu gemeinem nutz, zier und wolstand füglich zu überbawen« (DWB mit Bezug auf die Württembergische Bauordnung von 1654, Stichwort »gemein«; zitiert nach Muhl 2013: 35).

⁷ Wichtige Teile der vorliegenden Argumentation wurden bereits andernorts veröffentlicht (Euler 2018b) und werden im Folgenden teilweise in übersetzter Form wiedergegeben.

In diesen Zeilen spiegelt sich ein Verständnis von Commons als niemandes Eigentum und als Schutz- und Pflegebedürftiges und gemeinsam zu Nutzendes. Mit dem Begriff Allmende wurde sowohl ein nach spezifischen Regeln zu nutzender »bestimmter Teil der Gemeindeflur in Form von Weide, Wald oder Ödland« (Muhl 2013: 35) bezeichnet als auch der »verein, die gemeinschaft freier männer, die sich in wald und weide zu längst erhielt« (DWB, Stichwort »Allmende«; zitiert nach Muhl 2013: 35). Es ist hier also sowohl von Gebieten und deren regelhaften Nutzung die Rede also auch von den in Gemeinschaften lebenden Freien, welche diese Gebiete pflegen.

Häufig wird im Deutschen der Begriff Allmende synonym mit Commons verwendet. Ursprünglich, so argumentiert der Philosoph und Theologe Ivan Illich (1982: 7), bezeichnet dabei die indogermanische Wurzel **mei* des Begriffs *All-me(i)nde*, »was abwechselnd mehreren zukommt« und »den Anspruch einer Gemeinde oder Gemeinschaft auf die ihr eigene Art der Umweltnutzung«. Bekannt sind insbesondere die Allmendewiesen, auf denen alle Dorfbewohnerinnen ihr Vieh grasen lassen durften. Auch der vormals übliche Begriff der Gemeinheit enthält die Wurzel **mei*, ebenso wie Gemeinschaft und das Gemeinsame. Heutzutage ist insbesondere der Begriff Gemeinheit sehr ungebräuchlich und unterliegt zu leicht der negativen Assoziation von gemein als »unheilig, gewöhnlich, alltäglich, roh, niederträchtig« (ebd.). In früherer Zeit war dies ein edles Wort, das »was alle angeht, von allen ausgeht« (DWB, Stichwort »gemein«; zitiert nach Muhl 2013: 17) bedeutete. Illich (1982: 7) bemerkt zu dieser Bedeutungsverschiebung, dass sie »die Umwertung des Daseins« widerspiegelt – das Gemeinsame also einen realen Bedeutungs- und Ansehensverlust zu verzeichnen hatte und sich dies in der Sprache niederschlägt. Die Begriffe Gemeinheit und Gemeinsames sind wohl diejenigen, die im Deutschen dem Begriff Commons am nächsten sind. Um der negativen Konnotation zu entgehen und zugleich dem deutschsprachigen Diskurs zu folgen, soll im weiteren Verlauf auf den Gemeinheitsbegriff verzichtet, jedoch an mancher Stelle vom Gemeinsamen gesprochen werden.

Der in der deutschen Sprache häufig als Synonym zu Commons verwendete Begriff Gemeingut ist stark an den Güterbegriff gekoppelt (eine kritische Auseinandersetzung erfolgt unter 2.3.3). Der Begriff der Allmende hingegen löst schnell, wie Illich meint, »romantische Assoziationen« (ebd.) aus und lenkt die Aufmerksamkeit leicht »auf eine ländliche Form der Nutzung, auf Wald und Wiese« (ebd.). Unter anderem mit Verweis auf die Verwendung des Commons-Begriffs im digitalen Raum, wird dies für das gegenwärtige Begriffsverständnis meist als unzureichend gewertet. Da es in der deutschen Sprache keine überzeugende Verbform (zum Beispiel als Pendant zu Gemeinheit) gibt, da andere Synonyme ausgeschlossen werden müssen und da die Begriffe Commons und Commoning in der deutschsprachigen Debatte mittlerweile zur Norm geworden sind, werden diese auch im Folgenden verwendet.

2.3 Das güterzentrierte Verständnis von Commons

2.3.1 Der Commons-Begriff bei Elinor Ostrom

Der begriffshistorischen Einordnung folgend sollen nun die zeitgenössischen Verständnisse des Commons-Begriffs in den Blick genommen werden. Der Ansatz Elinor Ostroms soll dafür Ausgangspunkt sein. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich, wie bereits gezeigt, mit Ressourcenmanagement in der Selbstverwaltung. Der Begriff Commons schmückt dabei zwar das englischsprachige Original ihres ersten Hauptwerks (E. Ostrom 1990), ansonsten kommt er allerdings erstaunlich selten vor. Stattdessen spricht sie von *common pool resources* (Allmenderessource oder Allmendegut; kurz: CPR). Elinor Ostrom grenzt in ihrer Arbeit die Begriffe Commons und CPR nicht klar voneinander ab und verwendet sie teilweise synonym (vgl. Hofmokl 2010; E. Ostrom 2001a).⁸ Daher lohnt ein genauerer Blick in die Gütertheorie, aus der der Begriff CPR entspringt.⁹

Als Allmenderessource bezeichnet Elinor Ostrom »ein natürliches oder von Menschen geschaffenes Ressourcensystem, das hinlänglich groß ist, so daß es kostspielig (aber nicht unmöglich) ist, potentielle Aneigner von seiner Nutzung auszuschließen« (E. Ostrom 1999: 38). Durch den Konsum, genauer gesagt die Nutzung der CPR durch ein Individuum, nimmt der potenzielle Nutzen für andere ab (E. Ostrom et al. 1994: 6). Das endliche *resource system* (Ressourcensystem) bezeichnet Elinor Ostrom als die entsprechend reduzierte Bestandsvariable, *resource units* (Ressourceneinheiten) als die dazugehörige Flussvariable. »Mehrere Aneigner können Ressourceneinheiten aus einem Ressourcensystem gleichzeitig oder nacheinander entnehmen« (E. Ostrom 1999: 40). Aus methodischen Gründen hat Elinor Ostrom die gemeinsame Nutzung und Aneignung ausgeschlossen.¹⁰ Diese Ausführungen sagen zwar etwas über den Ansatz von Elinor Ostrom aus, jedoch ist der Begriff CPR damit noch nicht hinreichend verständlich. In der (von E. Ostrom mitentwickelten) »konventionellen« (Euler 2018b: 11) Güter-

-
- 8 Auf den ersten Blick steht dieses Begriffsverständnis in einem bemerkenswerten Kontrast zum Ausdruck »selbstverwaltete Institutionen«, den Elinor Ostrom, wie unter 2.1 zitiert, ebenfalls verwendet. Als Institutionen bezeichnet sie eine »Gruppe von Arbeits- und Verfahrensregeln« (E. Ostrom 1999: 66), es handelt sich also letztlich nicht um eine Bestimmung des Begriffs Commons, sondern um einen Ausdruck ihrer institutionalistischen Herangehensweise. Ihr geht es also letztendlich um die Potenziale und die Reichweite selbstverwalteter Regelungen, was einem Aspekt des in der Folge verwendeten Begriffs der Selbstorganisation entspricht.
 - 9 Der Begriff *common-property resource* wird häufig als Synonym zu einer *common pool resource* verwendet. Elinor Ostrom (2003: 249; Hervorh. i. O.) spricht sich gegen diese begriffliche Vermischung aus: »Using *property* in the term used to refer to a *type of good* reinforces the impression that goods sharing these attributes tend everywhere to be produced and allocated through the same property regime.«
 - 10 Weitere von Elinor Ostrom vorab formulierte Einschränkungen für ihre Untersuchungen sind, dass es sich dabei um erneuerbare Ressourcen handeln müsse, dass nur Situationen mit substanziellem Knappeit untersucht würden und dass Nutzerinnen sich gegenseitig, aber keinesfalls Nicht-Nutzerinnen massiven Schaden zufügen könnten (E. Ostrom 1999: 34). Sie schreibt weiter, dass theoretisch alle Aneignerinnen von Verbesserungen und Instandhaltungsbemühungen in gleicher Weise profitieren würden. Während für die Instandhaltung das Ressourcensystem als Güterquelle nicht angezapft würde, könnte für Verbesserungen der Quelle selbst eine Entnahme von Ressourceneinheiten vorstatten gehen.

theorie, einer der basalen Theoriebausteine der heutigen Volkswirtschaftslehre, werden CPR von anderen Arten von Gütern abgegrenzt und somit ein klares Verständnis dieses Begriffs erzeugt.

2.3.2 Die konventionelle gütertheoretische Klassifikation

Die Arbeiten der Ökonomen Paul Samuelson, Richard Musgrave und James Buchanan können gemeinsam mit den Schriften von Elinor und Vincent Ostrom als Grundlage der Gütertheorie verstanden werden. Samuelson (1954) stellt die *private consumption goods* (*private good* oder *priates Gut*) den *collective consumption goods* (*collective, public good* oder *öffentliches Gut*) gegenüber. Der Unterschied liegt nach Samuelson darin, dass der Konsum des fraglichen Gutes dessen Konsumierbarkeit für andere im ersten Fall verringert und im zweiten Fall nicht. Musgrave (1959) nimmt eine andere Differenzierung vor. Er unterscheidet zwei Güterarten anhand der Ausschließbarkeit potenzieller anderer Nutzerinnen. Unter Verwendung dieser beiden Kategorien – Rivalität in der Nutzung und Ausschließbarkeit – führt Buchanan (1965) *club goods* (Klubgut) ein, und Elinor Ostrom und Vincent Ostrom (1977) vervollständigen das Quartett mit *common pool resources*, den Allmendegütern (siehe Abbildung 2.1). Zusätzlich werden von Letzteren die Dimensionen nicht mehr wie bislang als binär – also vorhanden/nicht-vorhanden –, sondern als kontinuierlich – hoch/niedrig – konzipiert sowie die Dimension *rivalry of consumption* (Nutzungsrivalität) durch *subtractability of use* (Verringerung bei Nutzung) ersetzt (vgl. Adams/McCormick 1987).

Abbildung 2.1: Die konventionelle Güterklassifikation (nach Adams/McCormick 1987; E. Ostrom 2010)

	Starke Verringerung bei Nutzung	Schwache Verringerung bei Nutzung
Geringe Ausschließbarkeit	Allmendegut	Öffentliches Gut
Hohe Ausschließbarkeit	Privates Gut	Klubgut

In dieser Klassifikation wird die Verringerung bei Nutzung als stark angesehen, wenn die benutzten Güter nicht erneut von anderen potenziellen Nutzerinnen genutzt werden können, also wenn das Ressourcensystem bei Nutzung verkleinert wird. Wenn davon ausgegangen wird, dass Güter und Ressourcen grundsätzlich knapp sind und die Nutzung die entsprechenden Möglichkeiten anderer einschränkt, so liegt es nahe, eine grundsätzliche Konkurrenz bezüglich dieser Güter zu unterstellen.¹¹ Elinor Ostrom (2003: 262) hebt hervor: »High levels of use of a common-pool resource can lead to its congestion, degradation and potentially to its destruction. High levels of consumption of a public good, such as knowledge or national defense, do not have the same adverse consequences.« Mit hoher Ausschließbarkeit ist gemeint, dass es einfach und kos-

¹¹ Anstelle von Knappheit ist die Kategorie Begrenztheit die treffendere. Diese nimmt zu hohe Nutzungsbedarfe nicht als natürlich an und setzt diese menschliche Dimension damit nicht unhinterfragt. Stattdessen bezieht sie sich auf die Materialität der natürlichen Umwelt (siehe 4.3.2).

tengünstig ist, andere potenzielle Nutznießerinnen vom Zugang zur Ressourcenquelle auszuschließen. Angelehnt an den Ökonomen und Sozialwissenschaftler Mancur Olson bezeichnet Elinor Ostrom dieses Kriterium als die wichtigste theoretische Unterscheidung zur Kategorisierung von Gütern (ebd.: 261). Allmendegüter sind laut dieser Klassifikation jene Güter, die sich im Feld oben links befinden, sich also durch eine starke Verringerung durch Nutzung und geringe Ausschließbarkeit auszeichnen.

Als private Güter können beispielhaft Äpfel und ein privates Fahrrad angeführt werden. In beiden Fällen ist es recht einfach, andere Menschen von der Nutzung auszuschließen, und die Nutzung einer Person reduziert die Möglichkeit anderer Menschen, diese Dinge zu nutzen. Bei Klubgütern werden oft private Golfclubs als Beispiel genannt. Bei diesen schränkt die Nutzung des Parcours durch andere die eigene Nutzung nur geringfügig ein. Ein Ausschluss anderer ist relativ einfach, etwa indem die Nutzung nur für Mitglieder erlaubt ist und ein relativ hoher Eintrittspreis verlangt wird. Straßen sowie die Luft zum Atmen können beispielhaft für öffentliche Güter stehen. Deren Nutzung verringert nur in geringem Maße die Nutzungsmöglichkeiten anderer, wobei der Ausschluss anderer von der Nutzung nicht leicht zu bewerkstelligen ist. Als Allmendegüter werden etwa Fischbestände im Ozean bezeichnet: Es ist nicht einfach, andere Menschen von der Nutzung auszuschließen, und zugleich schränkt diese Nutzung die Nutzungsmöglichkeiten anderer stark ein, da die Fischbestände begrenzt sind.¹²

2.3.3 Kritik der Güterklassifikation

Bei der Genese wie auch der späteren Verwendung der konventionellen Güterklassifikation spielten politische Motivationen eine Rolle. So schreibt Buchanan (1965: 13) über die von ihm entwickelte Theorie der Klubgüter, also den Vorläufer der Güterklassifikation, sie sei sowohl eine Theorie der optimalen Exklusion wie auch eine der Inklusion. Dies verkehrt den Zweck einer Klassifikation in sein Gegenteil. Die Welt wird nicht mehr anhand bestimmter Kriterien eingeteilt, um anschließend über den Umgang mit den jeweiligen Objekten zu entscheiden, sondern der ›optimale‹ Umgang ist schon in der Kategorisierung selbst festgeschrieben. Aussagen über derartige Optima fungieren als Handlungsempfehlungen und gehen weit über eine deskriptive Einteilung der Güter hinaus. Ähnliche Argumente lassen sich auch bei Samuelson (1954) und Musgrave (1959) finden und lassen sich logisch auf die heute verwendete Gütertheorie anwenden. Elinor Ostrom (2003: 240) schreibt diesbezüglich: »The classification debate was associated with a major policy concern over the role of government in allocating resources.« Eine politische Lesart dieser Klassifikation kommt also zu dem Ergebnis, dass eine Theorie geschaffen wurde, die Aussagen darüber trifft, welche Güter optimalerweise durch Märkte zur Verfügung gestellt werden und bei welchen besser der Staat einspringen sollte (vgl. Helfrich 2012b: 87). Mit dieser kritischen Interpretation

12 Es ist zu konstatieren, dass Elinor Ostrom für ihre Untersuchungen den wohl kompliziertesten Fall innerhalb der konventionellen Güterklassifikation ausgewählt hat. Wenn Güter durch gemeinsame Nutzung nicht weniger werden, sondern gleich bleiben (zum Beispiel Gedichte) oder sogar mehr werden (beispielsweise Wissen), dann sollte es tendenziell einfacher sein, sie gemeinschaftlich zu nutzen und instand zu halten. Darüber hinaus ist es unter Umständen dann naheliegender, Dinge zu teilen, wenn andere nicht leicht ausgeschlossen werden können.

wird sowohl die Entstehungsgeschichte als auch die heutzutage gängige Verwendung der Theorie problematisiert. Darüber hinaus wird auch das logische Fundament dieser Klassifizierung aus theoretischer Perspektive angegriffen. Dies soll im Folgenden rekonstruiert und erweitert werden.

Eine genauere Betrachtung der theoretischen Grundlagen der konventionellen Klassifizierung erweist sich als durchaus lohnend. So erwecken die Unterscheidungsmerkmale – Verringerung bei Nutzung und Ausschließbarkeit – nicht nur den Anschein einer gewissen Natürlichkeit, sondern sie werden auch tatsächlich in dieser Art verwendet, Güter werden also anhand der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften eingeteilt. Demnach liegt es am Apfel, dass er als privates und nicht als öffentliches Gut angesehen wird. Dabei wird die soziale Dimension, also der Mensch, gänzlich aus den Überlegungen ausgeschlossen. So wird ignoriert, dass es durchaus gleichartige Dinge gibt, die unterschiedlich bewirtschaftet werden. Es gibt beispielsweise sowohl private als auch staatliche Bewässerungssysteme. Das aus dieser Beobachtung folgende Gegenargument lautet, dass es letztlich nicht in den Gütern selbst steckt, ihnen also nicht inhärent ist, ob sie über eine bestimmte Ausschließbarkeit und Verringerung bei Nutzung verfügen. Stattdessen sind die Beziehungen von Menschen untereinander und zu dem Gut entscheidend (vgl. Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2009: 24).¹³ Dieses konstruktivistische Argument wurde bisher zwar grundsätzlich in der akademischen Debatte angeführt, jedoch nur in Teilen systematisch ausgearbeitet. Dies soll im verbleibenden Teil dieses Abschnitts anhand der zwei Unterscheidungskategorien erfolgen.

Sowohl bei Elinor Ostrom als auch bei Buchanan finden sich Textstellen, die der Kritik an der Güterklassifikation zumindest in Teilen entsprechen. So argumentiert Elinor Ostrom (2003: 253) mit Bezug auf die Ausschließbarkeit:

»[W]hether it is difficult or costly to develop physical or institutional means to exclude non-beneficiaries depends both on the availability and cost of technical and institutional solutions to the problem of exclusion and the relationship of the cost of these solutions to the expected benefits of achieving exclusion from a particular resource.«

Buchanan (1965: 13) argumentiert ähnlich: »Physical exclusion is possible given sufficient flexibility in property law, in almost all imaginable cases, including those in which the interdependence lies in the act of consuming itself.« Es hängt also von den institutionellen Rahmenbedingungen ab, ob und wie leicht ein Ausschluss möglich ist.

Der Ökonom Tyler Cowen (1985: 53) bringt diesen Aspekt auf den Punkt, indem er proklamiert, dass beinah jedes Gut als öffentliches oder privates Gut bezeichnet werden kann, je nach dem institutionellen Rahmen und den Produktionsbedingungen. Als wichtige Elemente sieht Cowen:

»(a) what technology is used to produce the good, (b) how much of the good is produced, (c) the distribution mechanism for the good, (d) how intense the demand is for

¹³ Zusätzlich werden Externalitäten in der Regel nicht in die Güterklassifikation einbezogen. Dies macht wiederum deutlich, wie sehr die Klassifizierung eines Gutes davon abhängt, wie das Gut als solches definiert wird. Die Sitze in einem Flugzeug sind beispielsweise begrenzt, man könnte sagen rival für einen bestimmten Zeitraum, aber der Lärm, den das Flugzeug macht, ist nicht rival (Adams/McCormick 1987: 197).

the good, (e) how we define the marginal unit of the good, (f) what sort of activities we are willing to define as »consumption«, and (g) the different meanings we are willing to attach the notion of exclusion« (ebd.).

Rein technisch spricht demnach wohl kaum etwas dagegen, dass in Zukunft nahezu alles exklusiv werden kann. Die Frage der dafür notwendigen Kosten ist letztlich eine soziale.¹⁴ »[C]ostliness of exclusion is not a function of the nature of the good, but rather depends on how the good is supplied and at what levels it is produced« (ebd.: 61). Auch die entsprechenden Bedarfe, Substitutionsmöglichkeiten und technischen Optionen sind keineswegs natürlich vorhanden oder unveränderbar (Engel 2002: 52).¹⁵

Um den Ausschluss anderer wird sich dieser Argumentation zufolge hauptsächlich dann bemüht, wenn entsprechende Gewinne hiervon zu erwarten sind (eine weiterer sozialer Aspekt). Schon Buchanan (1965: 13) argumentiert in diese Richtung: »If the structure of property rights is variable, there would seem to be few goods the services of which are non-excludable, solely due to some physical attributes.« Der Ausschluss von einem Gut leitet sich also letztlich nicht von seinen technischen oder natürlichen Eigenschaften ab, sondern ist eine primär sozial hergestellte Realität.¹⁶ Wer, wann, wie, warum ausgeschlossen ist, hängt demnach von den sozialen Bedingungen ab und den darin enthaltenen Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungen der Einzelnen (vgl. Helfrich 2012b: 89).

Wird die zweite Dimension der Güterklassifikation – die Verringerung bei Nutzung – beleuchtet, so scheint diese zunächst eher in der Materialität der Güter begründet zu sein als die Ausschließbarkeit. Adams und McCormick (1987: 198) bewerten Cowens Betonung der institutionellen Dimension als teilweise wahr und heben präzisierend hervor: »Cowen was correct to stress the institutional options with respect to excludability, but the degree of rivalry in consumption is a characteristic of the goods themselves,

14 Ganz in diesem Sinne schreibt Helfrich (2012b: 86): »Aus normativer Sicht ist es schwer, Menschen von der Trinkwassernutzung auszuschließen. Technisch gesehen hingegen gestaltet sich solch ein Ausschluss recht einfach. Man meidet Investitionen in die Wasser- und Abwasserversorgung, versiegelt oder privatisiert Quellen oder Brunnen, füllt Wasser in allerlei Behälter, um es zu oft prohibitiven Preisen zu verkaufen, oder macht Menschen abhängig von Tanklastwagen.«

15 Engel (2002: 52) schreibt: »Was technisch heute ausgeschlossen ist, kann durch eine Erfindung morgen möglich werden. Was heute zu teuer ist, kann morgen ertragreich erscheinen. Das Gut kann knapper geworden sein. Seine Eigentümer können wohlhabender geworden sein. Durch technische oder institutionelle Innovation kann die Errichtung der Verfügungsrechte billiger geworden sein. Normative Überzeugungen können sich wandeln. Was wirklich logisch ausgeschlossen ist, wird das zwar auch für die Zukunft bleiben, aber es können Substitute gefunden werden.«

16 Ein illustratives Beispiel ist das Wasser einer frischen Bergquelle. Es kann den Berg hinunterfließen und zu einem Fluss werden oder aber in Flaschen gefüllt und im Supermarktregal zum Verkauf stehen. Im ersten Fall ist es nach der konventionellen Gütersystematik ein Allmendegut, im zweiten ein privates Gut. Es wird deutlich, dass die Frage, wie schwer es ist, Menschen von der Nutzung auszuschließen, nicht so sehr vom Gut selbst abhängt, sondern von den historischen, sozialen und natürlichen Gegebenheiten. In wasserarmen Zeiten beispielsweise, in denen es gute Sitte ist, Zäune zu missachten, wird es tendenziell aufwendiger und konfliktbehafteter sein, Menschen von der Wassernutzung auszuschließen, als in einer wasserreichen Gesellschaft, der das Privateigentum heilig ist. Für weitere illustrative Beispiele siehe Cowen (1985: 59ff.).

independent of the institutional setting.« Einigen Gütern sprechen sie also die Eigenschaft zu, dass ihr Konsum den Konsum ebendieser Güter durch andere ausschließt. Bei anderen Gütern sei es allerdings so, dass sich die Nutzung lediglich einschränkend oder sogar überhaupt nicht vermindernd auf Nutzungsmöglichkeiten anderer auswirkt (ebd.). Brötchen lassen sich zwar teilen, aber es bleiben doch zwei Teile, und der Konsum eines Teils sättigt weniger als der Verzehr des ganzen Brötchens. Das Teilen von einem Gedicht verringert hingegen in der Regel nicht seine Nützlichkeit für die Nutzende.

Dagegen ist einzuwenden, dass es letztlich nicht in den Dingen liegt, wie sie genutzt werden. Eine Pflanze kann gegessen oder verbrannt werden oder sie kann zur Samengewinnung verwendet werden. Mit einem Hammer kann eine Hütte sowohl gebaut als auch abgerissen werden. Ein Apfel kann fotografiert oder gegessen werden. Die konkrete Nutzung ist folglich das Entscheidende.¹⁷ Die jeweiligen Möglichkeiten der Nutzung hängen sehr wohl von der entsprechenden Beschaffenheit des Gutes ab. Mit einer Nudel ist es schwerlich möglich, ein Brett zu zersägen, und eine Säge in der Suppe macht nicht satt. Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass es abwegig scheint, bestimmten Arten, Güter zu nutzen, nutzungsschädigende Auswirkung auf andere Menschen abzusprechen.¹⁸ Im Gegensatz zu den Nutzungsmöglichkeiten resultiert die tatsächliche Nutzung nicht aus der Beschaffenheit der Güter selbst. Stattdessen ist die Art des Gebrauchs dafür verantwortlich, ob, und wenn ja, welche Nutzungsmöglichkeiten anderer Menschen eingeschränkt werden. Letztlich ist die Verringerung durch Nutzung also sozial bestimmt und nicht güterinhärent.

Entsprechend ist in den Worten der Commons-Forscherin und Aktivistin Silke Helfrich (2012b: 86) zu konstatieren: »Die Nutzungsform und damit die ›Güterklasse‹ des Trinkwassers ist gemacht – doch offensichtlich hat sich dieser Prozess in einer allmählichen Ontologisierung unserer Wahrnehmung entzogen. Was sozial hergestellt ist, wurde (vermeintlich) zur Tatsache.« In diesem Sinne ist also festzuhalten, dass die von der konventionellen Güterklassifikation unterlegte Ontologisierung und Naturalisierung der Zuordnungen nicht überzeugt. Damit ist auch eine Bestimmung des Commons-Begriffs auf dieser Grundlage als nicht zielführend zu bewerten.

2.4 Commons als Recht oder Eigentumsform

Neben der güterzentrierten Herangehensweise sind Ansätze zu finden, die davon ausgehen, dass sich Commons aus bestimmten (Menschen-)Rechten herleiten lassen oder aber eine Eigentumsform darstellen. Diese beiden Sichtweisen sollen, weil sie über eine nicht zu vernachlässigende Verbreitung innerhalb der Commons-Debatte verfügen, im Folgenden kurz vorgestellt und kritisch bewertet werden. Im Rechtediskurs wird die Auffassung vertreten, dass etwas ein Commons ist, wenn bestimmte Gruppen –

17 In diesem Sinne argumentieren die Ökologischen Ökonomen Herman Daly und Joshua Farley (2011: 88): »[W]ater can be rival or nonrival depending on its use.«

18 Es ist jedoch zu bedenken, dass das Teilen sowohl eines Brötchens als auch eines Gedichtes neue Nützlichkeit hervorbringen (Externalität) und (z.B. soziale) Bedürfnisse befriedigen kann.

zum Beispiel Wassernutzerinnen – das Verfügungsrecht über die infrage stehenden Ressourcen haben oder haben sollten. In diesem Sinne lassen sich beispielsweise Ausführungen der Wasseraktivistinnen Vandana Shiva (2003) und Maude Barlow (2012, 2013, 2014) deuten. Der normativ-rechtebasierte Ansatz soll exemplarisch anhand der Aussagen des Commons-Forschers und Aktivisten Quilligan (2012) diskutiert werden. Seine Ausführungen bieten sich an, da er – anders als viele andere Vertreterinnen dieser Sichtweise – die seiner Argumentation zugrundeliegenden Annahmen explizit macht und nicht implizit als gegeben voraussetzt.

Quilligan spricht von Commons als »jenen gemeinsamen Ressourcen [...], deren Nutzung von den Menschen dieser Welt selbst verhandelt und organisiert werden muss« (ebd.: 105). In diesem müssen zeigt sich die normative Haltung, die in dieser Aussage steckt. Er schließt vom Normativen (soll/muss) auf die Realität (ist). Daraus leitet sich folgendes definitorische Argumentationsmuster ab: Etwas ist ein Commons, weil die Nutzung selbst verhandelt und organisiert werden muss. Er verknüpft dies mit dem Recht auf eben diese Ressourcen, was als Begründung für seinen Ansatz fungiert:

»Diese Rechte auf alle Ressourcen – die Atmosphäre, Ozeane, Wälder und die Artenvielfalt; Nahrung, Wasser, Energie und Gesundheitsversorgung; Technologien, Medien, Handel und Finanzen – sind darin begründet, dass das Überleben und die Sicherheit einer Gemeinschaft von ihnen abhängig und wir gemeinsam für das Wohl nachkommender Generationen verantwortlich sind« (ebd.: 103).

Er geht also nicht nur davon aus, dass es moralisch geboten ist, verschiedene Ressourcen als Commons zu sehen, sondern auch, dass es ein allgemeines Recht auf eben diese Ressourcen gibt. Weiterhin argumentiert Quilligan für die Verantwortung, welche die Menschen durch die »Notwendigkeit der Existenzsicherung« (ebd.) automatisch innehätten. Er leitet daraus ab: »Nutzer von Ressourcen müssen direkt in die Erhaltung und Produktion ihrer eigenen Commons einbezogen werden. Rechte auf Ressourcen-souveränität müssen für alle Nutzergemeinschaften auf allen Ebenen von Produktion und Verwaltung gelten« (ebd.: 104). Laut Quilligan ist also eine Verfügung der Menschen über ihre eigenen Lebensbedingungen erstens moralisch geboten und zweitens ihr gutes Recht. Er begründet dies mit der notwendigen Existenzsicherung und der Verantwortung für kommende Generationen.

Aus ethischer und politischer Sicht spricht einiges für das von Quilligan formulierte Anliegen. Die im vorliegenden Kapitel gestellte Frage nach dem Wesen von Commons kann damit jedoch nicht überzeugend beantwortet werden. Die Sichtweise Quilligans ließe sich überspitzt zu folgendem Argumentationsmuster verdichten: Ein Commons ist ein solches, weil es eines sein sollte (und alles sollte ein Commons sein und alle haben ein Recht darauf). Die normativ-rechtebasierte Definition macht keine Aussage darüber, wie etwas ein Commons wird und was ein solches ausmacht.¹⁹ Daher ist sie, wie gesagt, zwar aus ethischer und politischer Sicht durchaus attraktiv, allerdings definitorisch nicht überzeugend.

19 Quilligans Verweise auf das Gemeinsame sowie auf das Selbstverhandeln und -organisieren können durchaus als inhaltliche Aussagen zum Commons-Begriff angesehen werden. Diese Aspekte deuten in die Richtung einiger Dimensionen des unter 2.6 entwickelten Begriffsverständnisses.

Eine weitere Perspektive geht davon aus, dass Commons als gemeinschaftliches Eigentum aufgefasst werden können. Besonders deutlich formuliert findet sich dieser Punkt bei dem Rechtsgeschichtler Bernd Marquardt (2002: 14), der die Allmende in rechtshistorischer Lesart als Eigentumsform auffasst:

»Im engeren Sinne waren die unparzellierten Weiden und Wälder in der Rechtsform der Allmende organisiert; im weiteren Sinne muss in ihr jedoch ein Oberbegriff für das gesamte agrarische Nutzungsmodell inklusive der genossenschaftlichen Rotationswirtschaft in den Feldmarken gesehen werden. Die zeittypischen Begriffe lauteten Allmende, Gemeinheit, Gemain, Meente, Gemeine Mark – eben das, was allen zur örtlichen Rechtsgemeinschaft Zugehörigen gemein war. Im Unterschied zum individualisierten bürgerlichen Privateigentum des 19. bis 21. Jahrhunderts handelte es sich um eine Form des Gemeinschaftseigentums.«

Das von Marquardt angesprochene enge Begriffsverständnis der Rechtsform als Allmende steht also dem erweiterten Verständnis des Nutzungsmodells entgegen. Sollten Allmendewiesen tatsächlich im Marquardt'schen Sinne als Formen des Gemeinschaftseigentums angesehen werden, lassen sich aus diesem empirischen Befund heraus noch keine notwendigen oder hinreichenden Bedingungen für Commons ableiten. Die Fragen, ob erstens Commons immer auf Gemeinschaftseigentum beruhen und ob zweitens Dinge in Gemeinschaftseigentum immer auch Commons sind, werden nicht geklärt, und deren Bejahung darf, insbesondere mit Blick auf die von Marquardt selbst ins Spiel gebrachte erweiterte Perspektive, bezweifelt werden.

Die genaue Gegenposition zur Sicht, dass sich Commons als Gemeinschaftseigentum definieren lassen, besagt, dass Commons letztlich von den Eigentumsverhältnissen unabhängig zu denken sind. So argumentiert der Jurist Louis Wolcher (2009), ebenfalls aus der Perspektive der Rechtsgeschichte, dass die Commons im ursprünglichen Sinne nicht – einer Gruppe Menschen vom König zugebilligte – Ländereien oder Wälder gewesen seien. Es sei kein Gemeineigentum gewesen, es habe im juristischen Sinne des Eigentums, sagt Wolcher, nicht den Dorfbewohnerinnen gehört. Stattdessen hätten diese ihre Leben in die eigenen Hände genommen und sich vom bestehenden Rechtssystem unabhängig gemacht. Somit sei Commons kein Eigentumsbegriff – im Gegen teil: »The very notion of property, private property, is what must be put in opposition to the commons in its original sense« (ebd.: Min. 11:32). Ähnlich argumentieren die Commons-Forscher Simon Sutterlütti und Stefan Meretz (2018: 215), wenn sie über die heutige Zeit schreiben, dass viele Commons-Projekte die »exkludierende Wirkung des Eigentums auszuschalten oder abzuschwächen« versuchen. Sie gehen davon aus, dass Commons mit Eigentum letztlich über Kreuz liegen.²⁰

Die Ökonomin und Historikerin Friederike Habermann (2016: 46f.) unterscheidet, mit Verweis auf das Bürgerliche Gesetzbuch, zwischen Besitz und Eigentum: »Wah-

20 Siehe hierzu auch Benkler (2006: 61): »The salient characteristic of commons, as opposed to property, is that no single person has exclusive control over the use and disposition of any particular resource in the commons. Instead, resources governed by commons may be used or disposed of by anyone among some (more or less well-defined) number of persons, under rules that may range from ›anything goes‹ to quite crisply articulated formal rules that are effectively enforced.«

rend das Verhältnis der Eigentümerin rein abstrakt ist und sich nicht zuletzt darauf bezieht, ein Gut in eine Ware verwandeln zu können, ist der Besitzer derjenige, welcher das Gut braucht und gebraucht.« Während eine Mieterin also eine Wohnung besitzt, liegt das Eigentum bei der Vermieterin, welche die Wohnung verkaufen kann und ihre Nutzungs- und Ausschlussrechte an die Mieterin gegen eine monatliche Zahlung temporär abtritt. Mit Bezug auf Commons geht Habermann davon aus, dass es nicht das »Ausschließungs- oder Veräußerungsrecht« (ebd.: 46) des Eigentums sei, auf das es letztlich ankäme, sondern darauf, »wer etwas tatsächlich braucht und gebraucht« (ebd.). Demnach seien Commons also nicht als Gemeinschaftseigentum anzusehen, sondern als gemeinsamer Besitz.

Diese Position lässt sich mit Blick auf so unterschiedliche als Commons anzusehende Dinge wie Hausprojekte in Gruppeneigentum, Lastenräder in Vereinseigentum, angemietete Läden, in denen Privateigentum verschenkt wird, oder Gemeinschaftsgärten auf stadtigenen Flächen plausibilisieren. Die Eigentumsformen ähneln sich nicht, Commons können sie trotzdem jeweils sein. In diesem Sinne argumentiert auch Elinor Ostrom (2003: 249), wenn sie schreibt, dass es nicht immer dasselbe Eigentumsregime ist, welches sie in ihrer Forschung antrifft. Auf der anderen Seite gibt es Formen des gemeinsamen Eigentums, die augenscheinlich nicht als Commons anzusehen sind. Aktiengesellschaften beispielsweise gehören in der Regel verschiedenen Menschen. Und obwohl wichtige Entscheidungen auf Aktionärinnenversammlungen getroffen werden, scheint es absurd, Aktiengesellschaften als Commons zu bezeichnen.

Auf dieser Grundlage kann die Sichtweise zurückgewiesen werden, dass Commons über das Gemeinschaftseigentum definiert werden können. Allerdings ist die Frage des Eigentums mitnichten unerheblich. So macht der Blick auf Elinor Ostroms Prinzipien eins und sieben – »klar definierte Grenzen« und »minimale Anerkennung des Organisationsrechts« (siehe Tabelle 2.1) – deutlich, dass Eigentum etwa eine Schutzfunktion für bestehende gemeinschaftliche Governanceformen bieten kann. So kann eine gesicherte Eigentumsstruktur dafür sorgen, dass sowohl bestimmte Grenzen definiert sind als auch eine gewisse Anerkennung der relevanten Autoritäten gegeben ist. Ebenso kann Eigentum zur Bedrohung werden, wenn zum Beispiel der auf städtischen Flächen angelegte Gemeinschaftsgarten geräumt wird, weil die zuständige Behörde ihre Pläne geändert hat und es juristisch und politisch kaum Möglichkeiten gibt, dies zu verhindern. Zur Bedrohung wird Eigentum insbesondere dann, wenn es nicht den tatsächlichen Besitzstrukturen, also den realen Gebrauchsbeziehungen, entspricht.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es unter bestimmten Umständen durchaus Sicherheit bieten kann, wenn Commons sich in gemeinschaftlichem Eigentum befinden. Dies ist allerdings weder notwendig noch wird etwas durch das gemeinschaftliche Eigentum zu einem Commons. Der Ansatz ist also definitorisch nicht plausibel. Es scheint stattdessen überzeugender, die gemeinsame Nutzung beziehungsweise den kollektiven Besitz als konstitutives Element von Commons zu bezeichnen (vgl. Nuss 2006; Siefkes 2009).

2.5 Commons als Praxisbegriff

Nun sind die wohl wichtigsten Eckpfeiler unterschiedlicher Commons-Begriffe, welche Commons nicht über Commoning bestimmen und somit auch nicht als primär in bestimmten sozialen Praktiken gründend auffassen, vorgestellt und diskutiert worden. Im Anschluss daran steht nun die Formulierung eines Verständnisses von Commons als Praxisbegriff an. Wie bereits erwähnt, ist das Ziel eine empirisch informierte und theoretisch plausible Formulierung zu finden, die einem epistemischen Geltungsanspruch gerecht werden kann. Um Commons über soziale Praktiken definieren zu können, ist es zunächst notwendig, die Frage zu beantworten, was mit Praktiken gemeint ist.

Der Soziologe Andreas Reckwitz (2002: 249) beschreibt Praktiken als routinisiertes Verhalten, welches aus verschiedenen, miteinander verknüpften Elementen besteht.

»A practice – a way of cooking, of consuming, of working, of investigating, of taking care of oneself or of others etc. – forms so to speak a ›block‹ whose existence necessarily depends on the existence and specific interconnectedness of these elements, and which cannot be reduced to any one of these single elements. Likewise, a practice represents a pattern which can be filled out by a multitude of single and often unique actions reproducing the practice« (ebd.: 249f.; vgl. Bueger/Gadinger 2014).

Praktiken bestehen nach Reckwitz also aus miteinander verbundenen Elementen, sie stellen Muster dar, die aus verschiedenen Aktivitäten entstehen und sich in unterschiedlichen Einzelhandlungen wiederfinden können. Für die Philosophin Rahel Jaeggi (2018: 348) sind Praktiken weder zwingend intentional noch gleichförmig und können »mehr oder weniger umfangreich und komplex« sein.

»Sozial: sind diese Praktiken nicht etwa, weil sie notwendig auf zwischenmenschliche Verhältnisse oder die Koordination sozialer Beziehungen gerichtet wären, sondern weil sie nur vor dem Hintergrund eines sozial geprägten Bedeutungshorizonts existieren und verstanden werden können« (ebd.).

Als soziale Praktiken sollen hier also mehr oder weniger gewohnheitsmäßige, aus unterschiedlichen miteinander verbundenen Elementen zusammengesetzte Handlungensemblen verstanden werden, welche kontextabhängig Muster bilden und in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen auftreten.²¹

Auf dieser begrifflichen Grundlage soll der Versuch unternommen werden, eine passende Konzeptualisierung der Begriffe Commons und Commoning vorzunehmen. In diesem Versuch dienen die Priorisierungen des Sozialwissenschaftlers Xavier Guillaume (2007: 741) als Orientierung: »process over substance, relation over separateness,

21 Die Routinisierung von Aktivitäten spielt gemeinhin eine entscheidende Rolle im Konzept der Praktiken (siehe 4.2.3). Dies erscheint besonders relevant bei der Formierung von Commons, da nur bestimmte Routinen in der Lage sind, soziale Formen herzustellen, die ein solches Maß an Stabilität aufweisen, dass überhaupt von Commons die Rede sein kann. Für das Commoning spielt die Routinisierung allerdings eine weniger entscheidende Rolle. Commoning kann auch, zumindest in Teilen, vorhanden sein, ohne dass dadurch stabile Commons geschaffen werden. Streng genommen bezieht sich die Interpretation von Commoning als sozialen Praktiken also auf einen Spezialfall (routinisierte Aktivitäten) eines größeren Phänomens (Aktivitäten).

and activity over passivity». Diese drei Aspekte, die Prozess-, die Beziehungs- und die Aktivitätsorientierung, scheinen die Grundübereinstimmung beziehungsweise die *pre-analytic vision* verschiedener Commons-Verständnisse, welche die sozialen Praktiken als maßgeblich erachten, näherungsweise gut zu beschreiben. Dies wird beispielsweise in den Worten der Ethnologin und Soziologin Veronika Bennholdt-Thomsen (2012: 108) deutlich, wenn sie bezogen auf Commons schreibt:

»Wie die Teilchen in der Quantenphysik nicht nur einfach isolierte Materie sind, so sind die Gemeingüter weit mehr als der Stoff, aus dem sie bestehen, und weit mehr als der Geldwert, mit dem sie dingfest gemacht werden sollen. Sie sind Teil eines Beziehungsgefüges, gegenständliche Materie und bewegter Prozess in einem.«

Der auf dieser Grundlage im Folgenden entwickelte Begriff ist inspiriert von dem Feld, welches sich teilweise in Abgrenzung zur Denkrichtung Elinor Ostroms sowohl im Akademischen als auch im Aktivistischen herausgebildet hat (insbesondere Acksel et al. 2015; Baier et al. 2013; Caffentzis/Federici 2014; De Angelis 2017; Esteva 2014a; Exner/Kratzwald 2012; Gibson-Graham et al. 2016; Habermann 2016; Helfrich/Bollier 2015b; Mattei 2011; Sutterlütti/Meretz 2018). In diesen Kreisen wird vielfach dem Begriff Commoning eine größere Bedeutung beigemessen als dem Begriff Commons, was die Hinwendung zu den entsprechenden sozialen Praktiken deutlich macht.

Ein eigenes Begreifen der Kategorie Commons erfolgt im vorliegenden Abschnitt. Der Begriff Commoning wird im darauffolgenden Abschnitt gefasst. Beides erscheint nötig, da bis dato keine klaren Kriterien erstellt worden sind, wann etwas ein Commons ist und wann nicht. Dementsprechend haben sich bislang keine einheitlichen Formulierungen durchgesetzt und sind die vorhandenen Begriffsbestimmungen insgesamt recht vage geblieben. Silke Helfrich (2017: 108; Hervorh. i. O.) formuliert es folgendermaßen: »Doch obwohl das Konzept der Commons in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatten eine immer größere Rolle spielt, fehlt es an theoretischen Arbeiten über die damit verbundenen Verhaltensweisen und sozialen Prozesse: über *commoning*.« Auch darüber, was Commons genau sind, herrscht allenfalls ein intuitives, aber keinesfalls ein theoretisch ausdifferenziertes gemeinsames Verständnis. Um dies zu verdeutlichen, sollen im Folgenden zwei aus dem umrisstenen Umfeld stammende Formulierungen kurz aufgeführt werden.

Eine Autorinnengruppe aus dem *Commons-Institut*, einem Zusammenschluss einiger Vertreterinnen des deutschsprachigen Commons-Diskurses, zu dem auch ich zähle, hat in einer Auseinandersetzung mit dem Konvivialistischen Manifest (Les Convivialistes 2014) folgende Formulierung gewählt: »Commons lassen sich im Wesentlichen als institutionelles, rechtliches und infrastrukturelles Arrangement für ein Miteinander – das Commoning – beschreiben, bei dem Nutzung, Erhaltung und Produktion vielgestaltiger Ressourcen gemeinsam organisiert und verantwortet werden« (Acksel et al. 2015: 134). Commons werden also als gemeinsam organisierte Arrangements für Commoning beschrieben, was letztlich relativ unspezifisch ist. Für den Politökonomen Massimo De Angelis (2014: 302) sind Commons Folgendes: »social systems at different scales of action within which resources are shared and in which a community defines the terms of the sharing, often through forms of horizontal social relations founded on participatory and inclusive democracy«. Commons als soziale Systeme zu beschreiben,

weicht von der güterzentrierten Sicht ab, sagt aber noch nicht viel über die Beschaffenheit eben dieser Systeme aus. Nichthierarchisch-gemeinschaftsbestimmtes Teilen ist die einzige angegebene notwendige Bedingung, was noch nicht als hinreichend anzusehen ist.

All diese Ansichten unterscheiden sich maßgeblich und stimmen lediglich darin überein, Commons als fundamental auf gemeinsamen Prozessen oder bestimmten sozialen Beziehungen aufbauend zu beschreiben. Es ist also festzuhalten, dass Commons erstens sehr vielseitig²² sein können und sich zweitens dadurch auszeichnen, dass Menschen sich in einem gemeinsamen Prozess auf sie beziehen.

Dieses Vorgehen ist klar von der güterzentrierten Sichtweise abzugrenzen. »Denn Güter sind nicht aufgrund ihrer ›natürlichen‹ Eigenschaften Commons, sondern sie müssen erst dazu gemacht werden« (Acksel et al. 2015: 134). Es ist davon auszugehen, dass auch der Umkehrschluss zutreffend ist: Es gibt nichts, was ›natürlicherweise‹ kein Commons sein kann. Das entscheidende ist, dass Commons gemacht sind, also etwas, dem bestimmte aktive Beziehungen, Formen des Umgangs, soziale Praktiken zugrunde liegen. Es scheint also, als bräuchte es für Commons zweierlei: erstens etwas, das ein Commons ist oder wird, sei es materiell, immateriell, Ressource oder Produkt – oder alles zugleich –, sowie zweitens eine Art soziales Arrangement, wodurch dieses Etwas zu einem Commons wird (vgl. Euler 2018b). Darauf baut der in dieser Arbeit formulierte Vorschlag auf, Commons als soziale Form zu begreifen. Eine soziale Form ist die Gestalt, die etwas durch die entsprechenden sozialen Beziehungen bekommt: dadurch dass Menschen sich damit in bestimmter Weise in Beziehung setzen, mit ihm interagieren, es modifizieren und gestalten. Die soziale Form ist das, was Menschen wahrnehmen, wenn sie dieses etwas sehen, spüren, daran denken.

Dies geschieht auf der individuellen Ebene und im Rahmen des jeweils materiell und gesellschaftlich Möglichen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang beispielsweise Interpretationen, Traditionen, Weltsichten, Zugangsmöglichkeiten und andere Aspekte des Sozialen. Ebenso hängt es auch von dem fraglichen Etwas ab, welche Arten der Interaktion überhaupt geeignet, welche Beziehungen zu Menschen möglich sind. Ein angreifender Hund etwa mag einem anderen, der Zuneigung ausdrückt, ähneln. Bestimmte Formen der Interaktion wie Streicheln stehen beim ersten Hund nicht zur Verfügung, beim zweiten schon. So beeinflusst das, womit Menschen interagieren – im Beispiel: dem Hund –, wie sie dies tun. Gleichzeitig beeinflusst, wie Menschen mit etwas interagieren, auch dieses etwas. Wenn der Hund geschlagen wird, könnte er aggressiv werden und angreifen. Und wenn der Lebensraum der Hunde zerstört wird, könnte es sein, dass es nur noch kranke oder gar keine Hunde mehr gibt, was wiederum die Menschen beeinflusst. Wenn Menschen also mit etwas interagieren – oder auch nicht interagieren, um genau zu sein –, beeinflussen sie dies, ebenso wie sie selbst davon beeinflusst werden.²³

22 »In der Commons-Diskussion werden sowohl natürliche und erschöpfbare Dinge wie Wasser, Land und Wald als auch erneuerbare, soziale und kulturelle Dinge wie Saatgut, Algorithmen, Software, der öffentliche Raum oder das elektromagnetische Spektrum als einer Gruppe von Menschen gemeinsam zugehörig betrachtet« (Helfrich 2012b: 90).

23 Latour (1990: 104) argumentiert mit seinem berühmt gewordenen Schlüsselbeispiel sogar, dass auch Nichtlebendiges mit Menschen interagiert: »attaching large cumbersome weights to room

Nachdem nun klar geworden sein dürfte, was generell als soziale Form zu verstehen ist, gilt es zu bestimmen, was die spezielle soziale Form der Commons ausmacht. Wie bereits mehrfach angedeutet, werden die vorherrschenden Praktiken im Falle der Commons als Commoning bezeichnet (für ein anschauliches Beispiel vgl. Schützenberger 2014). Was es damit genau auf sich hat, soll im kommenden Abschnitt beleuchtet werden. An dieser Stelle genügt der Verweis darauf, dass Commoning diejenigen sozialen Praktiken sind, welche Commons zu dem machen, was sie sind. Dieser Umstand, verbunden mit den Ausführungen zur sozialen Form, ergeben also folgendes Begriffsverständnis: Ein Commons ist etwas, dessen soziale Form durch Commoning bestimmt wird.²⁴

Eine Ressource oder ein Produkt wird also nur dann zu einem Commons, wenn Menschen damit vornehmlich durch Commoning interagieren und so die soziale Form bestimmen. Mit dieser Formulierung ist deutlich gemacht, dass soziale Formen, die von anderen Praktiken bestimmt sind, keine Commons sind. So kann es beispielsweise in bestimmten Produktionsprozessen durchaus Elemente des Commoning geben; sind diese aber letztendlich auf die Herstellung von Verkaufsgütern ausgerichtet, wie dies beispielsweise in vielen Kollektivbetrieben der Fall ist, so ist die soziale Form die Warenform und das Fragliche eine Ware und kein Commons. Mit dem Begriff der sozialen Form kann auch gefasst werden, dass Commons unterschiedlichen sozialen Einflüssen ausgesetzt sein können, welche auf die soziale Form einwirken. Solange dies allerdings nicht in einem die soziale Form bestimmenden Maße geschieht, sondern das Commoning das Bestimmende ist, bleibt das Fragliche ein Commons.

Nach der vorgeschlagenen Begriffsbestimmung ist ein Laib Brot dann ein Commons, wenn seine soziale Form durch einen gemeinsamen Prozess bestimmt ist, also wenn zum Beispiel der Prozess des Verzehrs ein gemeinsamer ist. Ein Haus wird zu einem Commons, wenn das Bewohnen zu einem gemeinsamen Prozess wird. Sowohl in dem Haus als auch in dem Brot kann unter Umständen noch seine frühere Form eingeschrieben sein; so werden Brote und Häuser, die für den Verkauf produziert werden, anders produziert und sehen anders aus als solche, die für die gemeinsame Nutzung hergestellt werden. Dies wird am Beispiel von Gemüse besonders deutlich, ist es doch in der Regel im konventionellen Supermarkt hochgradig normiert, was bestimmte Züchtungen und viel Abfall mit sich bringt. Das Gemüse aus Projekten der Solidarischen Landwirtschaft hingegen kommt in vielfältigen Formen auf den Tisch. Die Prozesse der Produktion sind, wie letztlich auch die Prozesse der Reproduktion und Pflege, für die soziale Form also nicht zuletzt deshalb maßgeblich, weil sie die zugrundeliegende Materialität und damit das materiell Mögliche beziehungsweise Naheliegende beeinflussen. Über die soziale Form entschieden wird allerdings in jedem Moment aufs Neue, durch die zu dem Zeitpunkt erfolgende Art des Umgangs. Demnach können Commons

keys in order to remind customers that they should leave their key at the front desk [of the hotel]«. Gleichzeitig ist auch klar, wie bereits geschildert, dass sich gewisse Objekte für bestimmte Nutzungsweisen nicht eignen: Die Säge macht auch in der Suppe nicht satt.

²⁴ In der englischsprachigen Version ist es folgendermaßen formuliert: »[C]ommons is the social form of (tangible and/or intangible) matter that is determined by commoning« (Euler 2018b: 12).

zu Waren werden, wenn sie zum Verkauf angeboten werden, oder für den Verkauf produzierte Dinge zu Commons, wenn diese in die gemeinsamen Prozesse eingebunden werden.

2.6 Die sieben Dimensionen des Commoning

2.6.1 Grundlegendes

In jüngerer Vergangenheit – nachdem das vorliegende Kapitel fertig gestellt war, aber vor Beendigung der kompletten Arbeit – wurden Ansätze publiziert, die dem just beschriebenen ähneln. Der Vollständigkeit halber sollen die drei wichtigsten hier angeführt werden. Sutterlütti und Meretz (2018: 156) bezeichnen Commons als Ressourcen, die aus Commoning hervorgehen. Dies ist dem in der vorliegenden Arbeit entwickelten Commons-Verständnis sehr nahe, allerdings ist es weniger spezifisch formuliert.²⁵ Ihr Commoning-Begriff, welcher von zentraler Bedeutung für das Verständnis ihres Commons-Begriffs ist und aus den zwei Elementen Freiwilligkeit und kollektive Verfügung besteht, erscheint hingegen zu verdichtet. Als kollektive Verfügung bezeichnen sie die »freie interpersonale wie transpersonale kooperative Verfügung über die Lebensbedingungen« (ebd.: 159), und diese stellt ihnen zufolge die Basis der zweiten Kategorie, Freiwilligkeit, dar. Weder Freiwilligkeit noch kollektive Verfügung jedoch deckt die für einen praxistheoretischen Begriff nötige Handlungsebene in befriedigender Weise ab. Es müsste deutlicher werden, dass Commons gemacht, also produziert und reproduziert werden. Zusätzlich scheinen die beiden Elemente zu unspezifisch zu sein, um daraus einen Begriff des Commoning zu zimmern, der trennscharf genug wäre, um wissenschaftlich fruchtbar gemacht zu werden.

Der Soziologe und Gewerkschafter Christophe Aguiton (2018: 94), der bereits zu Kapitelbeginn zitiert wurde, bezeichnet Commons als kollektiv organisierte »besondere Art gesellschaftlicher Beziehung zu materiellen oder immateriellen Gütern«. Über das Verhältnis von Commons und Commoning schreibt er:

»Diese gesellschaftlichen Beziehungen der Zusammenarbeit entstehen im Zusammenhang mit einem materiellen, natürlichen, digitalen oder Wissenselement, wobei dieses jedoch erst durch die Praxis der gemeinsamen Organisation und Handhabung zum ›Common‹ wird, bei der die Menschen besagtes Element ›pflegen‹ und dabei gleichzeitig ihre Formen gesellschaftlicher Organisation reproduzieren und ausbauen können« (ebd.: 93).

Dieses Begriffsverständnis spricht viele relevante Aspekte an, die im Verlauf dieses Kapitels aufgegriffen werden. Aguiton gelingt es allerdings nicht, eine klare Definition zu

25 Aus Transparenzgründen ist an dieser Stelle anzuführen, dass der Wikipedia-Artikel, den Sutterlütti und Meretz (2018) zur Bestimmung ihres Commons-Begriffs – nicht jedoch ihres Commoning-Begriffs – zitieren, im *Commons-Institut* unter Mitwirkung unter anderem von Britta Acksel, Silke Helfrich, Stefan Meretz und mir zustande kam. Dabei diente auch ein Entwurf des vorliegenden Kapitels sowie die bereits veröffentlichte englischsprachige Version der Inspiration und als Grundlage.

formulieren, welche für die in der vorliegenden Arbeit vorgesehenen empirischen Untersuchungen nutzbar gemacht werden könnte. Einen sehr anschaulichen Commoning-Begriff formuliert hingegen Helfrich (2017: 109):

»Commoning beschreibt die Vielheit und Vielfalt sozialer Prozesse, durch die Menschen sich auf Augenhöhe organisieren, um gemeinsam Ressourcen zu nutzen oder Wissen, Räume und anderes miteinander zu teilen. Sie tun dies, um konkrete Bedürfnisse zu befriedigen, ihre Autonomie und Freiheit zu schützen und bestenfalls auch, um einen nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen zu pflegen.«

Hier sind Augenhöhe, gemeinsames Nutzen und Teilen, Bedürfnisbefriedigung und Autonomie als zentrale Begriffe erkennbar. Dies kommt dem im weiteren Verlauf dieses Kapitels entwickelten Verständnis nahe, wird dort jedoch konkretisiert und um wichtige Dimensionen ergänzt.

Allgemein wird Commoning als sehr weiter Begriff verwendet. Acksel et al. (2015: 134) schreiben über das Commoning beispielsweise: »Möglichkeiten individueller Selbstentfaltung verbinden sich dabei mit der Suche nach gemeinsamen Lösungen, sinnerfüllte Tätigkeiten mit der Ausweitung und Vertiefung von Beziehungen sowie die Schaffung materieller Fülle mit der Fürsorge für andere Menschen und die Natur.« Der Publizist und Commons-Aktivist Johannes Heimrath (2013: 19) übersetzt Commoning mit Gemeinschaffen, welches, so argumentiert er, »nicht vorrangig ergebnisorientiert [ist], es kann auch das Schaffen immaterieller Gemeintümer wie Geborgenheit, Schutz, Freude bedeuten«. Es wird offenbar, dass mitunter viele Hoffnungen an den Begriff geknüpft werden. In der Regel werden die Funktionen und Auswirkungen des Commoning thematisiert, ungeklärt bleibt allerdings, wie die Tätigkeiten selbst charakterisiert werden können. Dies liegt einerseits daran, dass Commoning in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen angesiedelt wird, also im Digitalen wie in der Landwirtschaft, in der Pflege wie im Wassermanagement (Acksel et al. 2015: 134). Auch sind mit Commoning sowohl historische als auch in die Zukunft gerichtete Commons schaffende soziale Praktiken gemeint. Die enorme inhaltliche und zeitliche Spannbreite stellt eine Charakterisierung dieser Kategorie vor große Herausforderungen. Dazu zählt insbesondere die Notwendigkeit, stark von den konkreten und vorfindlichen Praktiken abstrahieren zu müssen.

Eine zusätzliche Schwierigkeit kommt ins Spiel, wenn Commons als Keimform einer postkapitalistischen Gesellschaft angesehen werden (Sutterlütti/Meretz 2018). Dieser Theorie nach sind die Keimformen des Neuen bereits im Hier und Jetzt angelegt, und sie tragen das Potenzial in sich, eine postkapitalistische Commons-Gesellschaft zu begründen (siehe 5.3.3). Die Charakterisierung als Keimform beinhaltet auch die Ansicht, dass sich Commons – und somit auch Commoning – erst in einer Commons-Gesellschaft voll entfalten können (Euler 2016). Da Commoning, wie jede soziale Praktik, maßgeblich von der sie umgebenden Gesellschaft geprägt ist (siehe 3.3), sind die gegenwärtig vorfindlichen Praktiken zumindest in Teilen von den derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnissen durchzogen und daher in gewisser Weise Mischformen. Gleichzeitig ist heute noch nicht abzusehen, wie genau eine entsprechende postkapitalistische Gesellschaft aussehen würde. Demnach muss jede derzeit vorgenommene

Konzeptualisierung unvollständig bleiben und kann letztendlich erst rückwirkend vollumfänglich überprüft und somit bestätigt oder verworfen werden.

Mit dem Wissen um diese Schwierigkeiten soll hier der Versuch unternommen werden, eine Formulierung zu finden, die sowohl in verschiedenen Zeithorizonten und Punkten in der Geschichte als auch an verschiedenen Orten und in verschiedenen Bereichen funktioniert. Sieben miteinander verbundene Elemente – Versorgung, Bedürfnisorientierung, Freiwilligkeit, Selbstorganisation, Peerismus, Inklusivität und Vermittlung – bilden das Handlungensemble Commoning.²⁶ Es ist davon auszugehen, dass die jeweiligen Elemente in unterschiedlichen Untersuchungskontexten und bei unterschiedlichen konkreten Untersuchungsgegenständen verschieden stark ausgeprägt sind. Die in der Wirklichkeit vorzufindenden Praktiken des Commoning unterscheiden sich also mitunter deutlich voneinander. Die zugrunde liegende Annahme ist jedoch, dass sie sich alle um den hier formulierten Kern gruppieren. Der Versuch, einen Begriff des Commoning zu formulieren, kann also mit dem Zusammensetzen eines Mosaiks verglichen werden, dem noch einige Teile fehlen: Das entstehende Bild kann schon in seiner Struktur erkennbar, aber es wird nicht abgeschlossen sein. Die unterschiedlichen Dimensionen kombinierend, lässt sich Commoning beschreiben als freiwillig und inklusiv selbstorganisierte Versorgung und Vermittlung durch Peers, die auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen.²⁷

Wie bereits gezeigt, sind Praktiken nicht als in »reiner« Form vorfindlich anzusehen, sondern als gesellschaftlich beeinflusste Konglomerate unterschiedlicher Elemente. Bestimmte Praktiken können also partiell aus Commoning bestehen und auch andere Teile beinhalten. Soziale Praktiken sollen allerdings nur dann als Commoning bezeichnet werden, wenn die sieben Dimensionen des Commoning die entscheidenden konstitutiven Elemente der fraglichen Praktiken sind. Commoning findet also nur statt, wenn a) die fraglichen Praktiken alle Dimensionen des Commoning in substanziellem Maße enthalten und b) diese Dimensionen kollektiv die bestimmenden Elemente dieser Praktiken sind. Jenseits dieser konzeptionellen Grenze können Praktiken mehr oder weniger Commoning sein, je nachdem zu welchem Grade die entsprechenden Elemente vorhanden sind. Im Commoning können fremde Elemente auftreten, ebenso wie die Dimensionen des Commoning in anderen Praktiken zu finden sein können – jeweils in einem nicht bestimmenden Maß. Dieser Punkt soll im Folgenden anhand zweier Beispiele verdeutlicht werden.

Kommerzielle Organisationen können auf Commoning-Elemente, wie zum Beispiel Selbstorganisation, zurückgreifen. Solange allerdings der Zweck der Praktiken letztendlich in der Erwirtschaftung von Profiten liegt und die Befriedigung von Bedürfnissen nur Mittel zum Zweck und nicht das eigentliche Ziel ist, kann nicht wirklich

26 Peers werden hier als Ebenbürtige, Gleichrangige beschrieben. Siehe 2.6.4 für eine genauere Definition.

27 »[C]ompiled in this way, it shall be argued, it makes sense to describe them as the basis of a logic that is different to the logic of what could be called *commoditing* – the social practices underlying the production, exchange and consumption of commodities« (Euler 2018b; Hervorh. i. O.).

von Commoning die Rede sein.²⁸ So sind manche Gemeinschaftsbetriebe oder Genossenschaften auf den Verkauf ihrer Erzeugnisse ausgerichtet und werden gleichzeitig großteils von Peers auf selbstorganisierte Weise betrieben. Das Ziel der Produktion ist es letztlich, wenn schon nicht Profite zu erwirtschaften, so doch Waren zu verkaufen und damit Geld zu verdienen. Der primäre Zweck dieser Unternehmen liegt nicht in der unmittelbaren Befriedigung von Bedürfnissen. Gleichzeitig führt der gesellschaftliche Zwang zur Lohnarbeit dazu, dass die geleistete Arbeit nicht als hauptsächlich freiwillig angesehen werden kann. Zwei der Elemente sind also nur unzureichend gegeben, und kollektiv bestimmend ist die Warenproduktion.

In vielen Projekten Solidarischer Landwirtschaft²⁹ wird ein Großteil der Arbeit freiwillig geleistet, die Organisation ist weitgehend selbstorganisiert, Reproduktion, Produktion und Nutzung sind nicht strikt voneinander getrennt (Versorgung) und die Beteiligten sehen sich als Ebenbürtige (Peers) an. Das Ziel der Aktivitäten ist die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen, und die Beziehung zu ähnlichen Projekten ist tendenziell kooperativer Art (Vermittlung). Geld spielt innerhalb dieser Projekte eine gewisse Rolle und in einigen sind auch Lohnarbeitsverhältnisse zu finden. Allerdings ist der Umgang mit Geld ein eher inklusiver, denn es wird kein fester Preis für eine gewisse Menge Lebensmittel gefordert, sondern auf Basis der Zahlungsfähigkeit der Mitglieder gemeinsam geschaut, wie hoch das Jahresbudget sein soll und wer wie viel beitragen kann – zum Beispiel in Form von sogenannten Biete-Runden.³⁰ Weder das Geld noch Lohnarbeitsverhältnisse bestimmen die sozialen Beziehungen innerhalb dieser Projekte Solidarischer Landwirtschaft. Obwohl also fremde Elemente vorhanden sind, sind die Dimensionen des Commoning die bestimmenden.

Anhand dieser beiden Beispiele ist deutlich geworden, was es heißt, wenn die Dimensionen des Commoning in gewissen Zusammenhängen die bestimmenden Elemente sind. Im Anschluss sollen nun die einzelnen Dimensionen nacheinander vorgestellt und diskutiert werden. Zum Teil werden zwei Dimensionen innerhalb eines Abschnitts behandelt. Dies erfolgt lediglich aus Gründen der Darstellung und hat keine inhaltliche Aussagekraft.

2.6.2 Versorgung als verbundene Reproduktion, Produktion und Nutzung

Beim Commoning sind Tätigkeiten der Reproduktion, der Nutzung und der Produktion miteinander verbunden. Zunächst soll die Verbindung von Nutzung und Produktion diskutiert werden, sodann wird die Reproduktion hinzugenommen. Die Kombination aus Produktion und Nutzung findet sich an vielen Stellen innerhalb der Commons-Literatur: Was Quilligan (2012: 103) als »Integration von Produktion

28 Konsequenterweise muss das gleiche Argument einer graduellen Abstufung auf den Commons-Begriff angewendet werden. Demnach kann etwas mehr oder weniger ein Commons sein, je nachdem wie stark die bestimmenden Praktiken Commoning-Charakter haben.

29 Der Vollständigkeit halber ist anzumerken, dass es auch Projekte der Solidarischen Landwirtschaft gibt, auf die diese Beschreibung in wichtigen Punkten nicht zutrifft.

30 Wirklich inklusiv sind diese Bezahlsysteme erst, wenn auch Menschen ohne eigenen Beitrag teilhaben können. Diese Möglichkeit ist in vielen Fällen theoretisch vorhanden. Ob sie allerdings tatsächlich häufig ergriffen wird, bleibt eine offene Frage.

und Konsum« bezeichnet, wird auch *produsage* (Bruns 2008: 19f.) oder *co-production* genannt.³¹ So berichtet Elinor Ostrom (2005b: 1) von ihrer eigenen Forschung mit den Worten: »[E]xtensive studies [...] have repeatedly found communities of individuals in urban and rural areas who have self-organized to provide and co-produce surprisingly good local services given the constraints that they face.« Quilligan (2012: 100) schreibt dieser Verbindung explizit einen positiven Wert zu: »Wenn Ressourcennutzer direkt in Produktionsprozesse eingebunden sind, gehen ihr Wissen, ihre Erfahrungen, ihre Visionen, ihre Überlegungen und ihr selbstkorrektes Handeln unmittelbar in das gemeinsame Handeln ein.« So würden ihr Können, ihr Wissen und ihre Motivation Teil der Produktion, was wiederum »neue Interaktionsmöglichkeiten und Koordinationsformen in Wirtschaft und Gesellschaft« (ebd.: 102) ermögliche. Quilligan sieht darin also sowohl eine positive Rückkopplungsschleife als auch innovatives Potenzial.

Kapitalistischen Gesellschaften wird gemeinhin eine Trennung der Produktions- und der Nutzungssphäre attestiert, die in den am Markt vorherrschenden Tauschbeziehungen begründet ist. Dem steht die im Commoning vorhandene Verbindung zwischen Produktion und Nutzung entgegen. Das Trennende, der verallgemeinerte Tausch, existiert beim Commoning nicht in bestimmender Weise (siehe 4.4.2 und 5.2.1). Die Verbindung von Produktion und Nutzung findet sich beispielsweise in Projekten Freier und Open-Source-Software, wo die Programmiererinnen auch Nutzerinnen ihrer eigenen Produkte sind und die Nutzerinnen eine entscheidende Rolle bei der Schaffung und Verbesserung der Software spielen können (vgl. Barron 2013). Ein weiteres Beispiel sind die Urbanen Gemeinschaftsgärten, wo Menschen, die sich primär um die Produktion kümmern, also sowohl Gemüse als auch Orte des Zusammenkommens produzieren, die Erzeugnisse ebenso nutzen wie Menschen, die sich primär als Nutzerinnen sehen. Diese wiederum helfen mitunter auch beim Pflanzen, Bewässern und Ernten.³²

Grundsätzlich kann Sorge, Care, Reproduktion – also die Fürsorge für das Wohlergehen der Beteiligten, die Instandhaltung der Infrastrukturen, der pflegliche Umgang mit der Natur und so weiter – als ein ebenso wichtiger Teil menschlichen Lebens angesehen werden wie die Produktion (Biesecker/Hofmeister 2010). Aguiton (2018: 106) erhebt die Pflege zum alle Commons vereinenden Element. »Trotz aller Unterschiede wird bei den verschiedenen Beispielen der Commons deutlich, dass ihre Nachhaltigkeit nur durch die direkte Organisation und Handhabung sowie die Pflege durch die Gemeinschaften möglich wird« (ebd.). Commoning scheint also auch reproduktive und sorgende Tätigkeiten zu beinhalten – zunächst einmal den involvierten Menschen sowie den unmittelbar wichtigen technischen und natürlichen Aspekten gegenüber, unter Umständen erweitert auf die entferntere Welt. Helfrich (2017: 115) meint

31 Der Grund, warum in der vorliegenden Arbeit vornehmlich von *produsage* – später dann (Re)Produsage – und nicht von *co-production* gesprochen werden soll, ist, dass Ersteres die Integration von Produktion und Nutzung begrifflich sehr deutlich macht. Weiteres hingegen wird auch verwendet, um kooperative Prozesse zu beschreiben, wie bei Helfrich (2012a: 67) augenfällig wird, wenn sie von »koproduzierenden Nutzerinnen und Nutzern« schreibt.

32 Dies bedeutet explizit nicht, dass es beim Commoning zwingend erforderlich ist, alle benötigten Dinge selbst zu produzieren. Stattdessen haben Nutzerinnen die Möglichkeit, an der Produktion teilzunehmen und diese zu beeinflussen. Diese Entwicklung zeigt sich auch in modernen kapitalistischen Produktionsprozessen (beispielsweise beim Design).

dementsprechend: »Commoning ist potentiell verantwortungsvoller Umgang mit der Natur.«³³ Die Pflege der Natur ist empirisch nicht in jedem Einzelfall vollumfänglich gegeben – wie wohl keine der Dimensionen des Commoning –, gleichwohl bedarf es im Grunde eben solcher Tätigkeiten, um Commons langlebig zu gestalten. Gleichzeitig entspricht der sorgsame Umgang mit der Natur grundsätzlich dem unter 2.7 diskutierten ganzheitlichen Verständnis von Commoning (vgl. Bresnihan 2016; A. Weber 2013).

Im Kapitalismus sind die beiden Sphären – Produktion und Reproduktion – mit unterschiedlichen Logiken versehen und werden mitunter gegeneinander ausgespielt (Meretz 2014). Dabei wird die Sphäre der Reproduktion nicht nur der Produktionsosphäre untergeordnet, sondern auch systematisch ausgebeutet. Im Commoning hingegen ist die Reproduktion nicht von den Tätigkeiten der Produktion getrennt, sondern sie »fallen zusammen« (Sutterlütti/Meretz 2018: 168). Die entsprechende Verbindung zwischen Reproduktion und Produktion wird als »Re/Produktion« (ebd.) oder auch »(re)production« (Biesecker/Hofmeister 2010: 1707) bezeichnet. In Kombination mit der bereits erwähnten Verbindung von Produktion und Nutzung – *produsage* – ergibt sich der Begriff der »(Re)Produsage« (Euler 2016: 102).³⁴ Diese Elemente zu kombinieren, entspricht dem Verständnis von Acksel et al. (2015: 134), die alle drei als in gleichem Maße bedeutsam und eng miteinander verbunden ansehen. Die Bewässerungssysteme in Bolivien und Kolumbien, die in dieser Arbeit untersucht werden, stehen beispielhaft für die Verbindung von Reproduktion, Nutzung und Produktion (siehe 8.6.5 und 9.4.4). Dort haben die Nutzerinnen der Wasserinfrastruktur eben diese selbst gebaut, halten sie instand, und in einigen Fällen wird engagierter Umweltschutz betrieben.

Im Duden wird der Begriff der Versorgung als Bereitstellen von etwas, Sorgen für den Lebensunterhalt und Sichkümmern um etwas beschrieben (Duden Online 2019). Sich um die Versorgung von sich selbst und anderen zu kümmern, kann gleichzeitig Handlungen der Nutzung, der Produktion und der Reproduktion beinhalten. Dies kommt dem hier entwickelten Begriff der (Re)Produsage recht nahe. Aus diesem Grunde erscheint die aus sprachästhetischen Gründen erfolgende Verwendung des Begriffs Versorgung als Synonym zum Begriff (Re)Produsage vertretbar. Als Versorgung werden also im Folgenden Praktiken bezeichnet, in denen Reproduktion, Nutzung und Produktion nicht voneinander getrennt sind.

33 Helfrich (2017: 115) spricht von »Potenzial« und schränkt damit die Gültigkeit des Arguments ein. Dies geschieht aufgrund des Nichtbeachtens der »strukturellen Abhängigkeit von natürlichen Ressourcen« insbesondere durch »Commoners im digitalen Raum« (ebd.). Hier zeigt sich, wie schwierig es ist, einen einheitlichen Begriff des Commoning zu finden. Zugleich wird der Grund dafür, die sieben Dimensionen im Commoning als kollektiv bestimmend und nicht als jeweils vollständig gegeben anzusehen, deutlich.

34 Biesecker und Hofmeister (2010) schließen explizit sowohl die Dimension der reproduktiven Tätigkeiten und die damit verbundenen und sich vielfach anhand geschlechtlicher Trennungen vollziehenden Problematiken als auch das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur in ihrem Konzept der (Re)Produktivität ein.

2.6.3 Bedürfnisorientierung und Freiwilligkeit

Laut Helfrich (2012a: 67) ist die Kernfrage, wenn es um Commons geht, was zum Leben gebraucht wird, und nicht, wie in der Gewinnlogik, was sich verkaufen lässt. In dieser plakativen Gegenüberstellung steckt der Gedanke, dass im Kapitalismus die Bedürfnisse hauptsächlich in Form zahlungsfähiger Nachfrage gelten und auch dann nur als Mittel zum Zwecke der Kapitalverwertung und -akkumulation. Demnach sind Bedürfnisse für das System Kapitalismus aus Profitgründen wichtig und werden zu diesem Zwecke genutzt und geschaffen. Anders ist es beim Commoning. So argumentiert der Philosoph und Ökologe Andreas Weber (2013: 366): »Eine Praxis des Commoning ersinnt Versorgungsstrukturen, denen es darum geht, fundamentale Bedürfnisse in jeweils spezifischen Kontexten zu stillen.« Da im Commoning nicht nach einem monetären Gewinn gestrebt wird, kann die Befriedigung von Bedürfnissen selbst unmittelbarer Zweck der Handlungen sein.

In diesem Zusammenhang erscheint die Unterscheidung der Kritischen Psychologie von Klaus Holzkamp (1985; vgl. Meretz 2012b) zwischen zwei Arten von Bedürfnissen hilfreich. Sinnlich-vitale Bedürfnisse zielen demnach auf die »individuelle Lebenssicherung und die Fortpflanzung« (Meretz 2012d: o. S.) und produktive Bedürfnisse »auf die Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess der Re-/Produktion der Lebensbedingungen« (ebd.) ab. Bei den produktiven Bedürfnissen geht es nicht darum, Menschen zu unterstellen, sie hätten einen intrinsischen Drang, produktiv zu sein. Vielmehr lautet die Annahme, dass Menschen sich nur dann ihrer Gruppenzugehörigkeit sicher sein können, wenn sie an den entsprechenden Produktions- und Reproduktionsprozessen teilhaben und somit über die Lebensbedingungen mitverfügen. Die produktiven Bedürfnisse werden als Voraussetzung der sinnlich-vitalen und diese wiederum als vom »Grad der Realisierung der produktiven Bedürfnisse« (ebd.) abhängig angesehen. Wenn das Commoning also auf die Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet ist, so geht es nicht bloß um rein konsumptive Akte, sondern ebenso um Mitbestimmung und Partizipation.

Andreas Weber (2013: 43) spricht noch eine weitere relevante Dimension der Bedürfnisbefriedigung an: »An obvious reason why so many commons persist and flourish, even in our age of modernity, is precisely because they are rich sources of personal, social and even spiritual satisfaction.« So seien auch die inneren Bedürfnisse der Menschen und die Beziehungen untereinander Teil des Commoning. »The new provisioning forms generally attempt to bring individual interests and the whole into greater alignment as part of the process of meeting needs« (ebd.). An dieser Stelle ist erneut zu betonen, dass die Bedürfnisbefriedigung selbst nicht eine Besonderheit des Commoning ist, denn Bedürfnisse werden auch durch die Warenproduktion befriedigt. Entscheidend ist, dass die Bedürfnisbefriedigung als unmittelbares Ziel der sozialen Praktiken des Commoning gelten kann.

Wie bereits dargestellt schreiben Sutterlütti und Meretz der Freiwilligkeit eine große Bedeutung im Commoning zu. Freiwilligkeit heißt in diesem Zusammenhang nicht, dass alles leicht von der Hand geht. Das Produzieren, Reproduzieren und Nutzen kann auch Mühe bereiten, entscheidend ist laut Meretz (2012c) die Motivation, mit der Tätig-

keiten verrichtet werden.³⁵ Der Jurist Yochai Benkler und die Philosophin Helen Nissenbaum (2006: 403) argumentieren mit Blick auf Commoning im digitalen Bereich: »People contribute for a variety of reasons, ranging from the pure pleasure of creation, to a particular sense of purpose, through to the companionship and social relations that grow around a common enterprise.«³⁶ Die Produzentinnen werden folglich nicht aktiv, weil sie dazu gezwungen werden – zum Beispiel durch Befehlsstrukturen oder indirekt über den Zwang zur Lohnarbeit –, sondern weil sie sich selbst ihre Aufgaben wählen können (Benkler 2006: 62).

Mit Freiwilligkeit ist hier nicht gemeint, dass ausschließlich nach dem »hedonistischen Spaßprinzip« agiert wird, wie es die Sozialwissenschaftlerin Brigitte Kratzwald (2014: 153) formuliert. In seiner Extremform hieße dies, nur Tätigkeiten zu verrichten, die unmittelbar Spaß machen, ohne darauf zu achten, wie es anderen damit geht oder was die Folgen dieser Handlungen sind. Folgendes Zitat des Softwareentwicklers und Autors Christian Siefkes (2008: 18) könnte in diese Richtung interpretiert werden: »They do what they do because they like doing it, because they love solving interesting problems, being creative, and creating something useful.«³⁷ Sicherlich ist dieser Aspekt der Motivation und Freude an den Tätigkeiten ein wichtiger. Gleichzeitig aber geht es offenbar darum, die Notwendigkeiten des Lebens³⁸ anzuerkennen: »Die roten Kirschen

35 »Wenn Menschen in sozialen Räumen nur auf eigenem [sic!] Wunsch teilnehmen, müssen diese Räume so gestaltet sein, dass die Bedürfnisse der Teilnehmenden möglichst gut einbezogen sind. Dies ist häufig ansatzweise in solchen emanzipatorischen Projekten verwirklicht, die sich selbst organisieren und damit die Zwecke ihrer Tätigkeit selbst setzen. In der Selbstorganisation verfügen Menschen über die interpersonalen Bedingungen ihres Handelns. Durch diese Bedingungsverfügung können wir die Ziele unseres Handelns selbst gestalten und somit motiviert und freiwillig tätig sein« (Sutterlütti/Meretz 2018: 236).

36 »While some contributors contribute because of an expectation of learning and earning a reputation that could translate into a job in the future, most of the participation cannot easily be explained by a relatively mechanistic reliance on economic incentives. Rather, it seems that peer-production enterprises thrive on, and give opportunity for, relatively large scale and effective scope for volunteerism, or behavior motivated by, and oriented towards, positive social relations« (Benkler/Nissenbaum 2006: 402f.).

37 »Am Anfang steht ein Bedürfnis, das man sich erfüllen, oder eine Idee, die man gerne realisieren möchte. Dann sucht man sich andere Leute, die mehr oder weniger dasselbe Problem oder Ziel verfolgen, und widmet sich gemeinsam der Verwirklichung« (Siefkes 2010: 32). In Wirklichkeit, so scheint es, ist es nicht immer so einfach, wie es in diesem Zitat anklängt. Um die Frage zu beantworten, wie Aufgaben erledigt werden können, die nicht freiwillig übernommen werden, nennt Siefkes drei Punkte. Erstens könnten Automatisierungspotenziale ausgeschöpft werden. Zweitens könnten Aufgaben angenehmer gestaltet werden. Und falls drittens »weder Automatisierung noch Umorganisation greifen, ist ein Pool von unangenehmen Aufgaben denkbar, von denen jede und jeder anteilig einige übernimmt. Wenn sich so alle oder die meisten an der Erledigung dieser Aufgaben beteiligen, hat niemand sehr viel damit zu tun, und was alle machen müssen, ist erfahrungsgemäß auch weniger schlimm« (Siefkes 2011: 42).

38 »Die Einstellung der Peer Produzenten, intrinsische Motivation, soziale Anerkennung oder einfach die Lust am Tun reichten aus, um die ›notwendigen‹ Tätigkeiten erledigt zu bekommen, wird häufig als erneute Abwertung der lebenserhaltenden Tätigkeiten erlebt, diesmal nicht gegenüber jenen, die bezahlt werden, sondern gegenüber jenen, die Spaß machen. Die Peer Produzenten hingegen sehen dieses Beharren auf der Notwendigkeit als eine Reduktion auf das Überlebensnotwendige und als eine Art von Außen auferlegten Zwang« (Kratzwald 2014: 151).

im Baum, das schreiende Baby in der Wiege, das sind dagegen Aufgaben, die innerhalb einer bestimmten, manchmal sehr knappen Frist erledigt werden müssen« (Kratzwald 2014: 151). Kratzwald führt weiter aus:

»Was jeweils ›notwendig‹ ist, hängt von – meist kollektiv getroffenen – Vorentscheidungen ab. Menschen müssen essen, daran kann kein Zweifel bestehen. Was dafür notwendig ist, kann sehr unterschiedlich sein. Es kann jemand jagen oder fischen gehen, Gemüse aus dem Garten oder aus dem Kühlschrank holen, im Supermarkt einkaufen, kochen oder ins Restaurant gehen – oder vielleicht in Mülleimern stöbern« (ebd.: 153).

Da diesen Notwendigkeiten gerecht zu werden und den eigenen Neigungen nachzugehen zwei Seiten einer Medaille sind, spricht Kratzwald im Selbstorganisationskontext von Tätigkeiten zwischen Lust und Notwendigkeit. In diesem Sinne soll die Dimension Freiwilligkeit verstanden werden, als durch Lust und Notwendigkeit motivierte nicht sozial erzwungene Praktiken. Dass heutzutage viele Tätigkeiten auf freiwilliger Basis und zum unmittelbaren Zwecke der Bedürfnisbefriedigung verrichtet werden, wird deutlich, wenn der Blick auf das immense Ausmaß unbezahlter Aktivitäten gerichtet wird. Beim Großziehen von Kindern, bei der Pflege von Kranken, in Freiwilligendiensten, im politischen Aktivismus, bei der Nachbarschaftshilfe, im Haushalt, bei künstlerischen Tätigkeiten und in vielen anderen Bereichen machen Menschen, was sie mögen beziehungsweise was sie als richtig und wichtig ansehen. Dies ist einer der Grundpfeiler des Commoning.

2.6.4 Selbstorganisation und Peerismus

Der Begriff der Selbstorganisation wird häufig eng mit dem Thema Commons verknüpft. So stellt Elinor Ostrom (1999: 2) Commons als selbstverwaltete Alternativen zu staatlichen und marktlichen Ansätzen vor. Mit den Arrangements für kollektive Entscheidungen und der minimalen Anerkennung des Organisationsrechts lassen sich das dritte und das siebte Designprinzip (siehe 2.1) in die Kategorie Selbstorganisation einordnen (im Endeffekt fallen auch die Prinzipien vier, fünf und sechs in diesen Bereich). Die gemeinsame Entscheidungsfindung und die Autonomie sind zwei grundlegende Aspekte der Selbstorganisation.

Schon zu Zeiten der Magna Charta und der Charta of the Forest, also im frühen 13. Jahrhundert, war die Autonomie laut Wolcher (2009: Min. 10:10) ein wichtiger Aspekt für die damaligen Commonerinnen und Ausdruck einer bestimmten Lebensform: »[A]utonomy and the ability to meet basic subsistence needs was something that was in the grasp of the commoners themselves, not something that had to be given to them by a superior authority.« Auch heute ist der Schutz vor äußerer Einflussnahme und Fremdbestimmung von großer Bedeutung für die Autonomie (vgl. Helfrich 2013; E. Ostrom 1999: 131). Quilligan (2012: 104) schreibt dazu:

»Selbstbestimmung über die Koproduktion und Koverwaltung von Ressourcen beinhaltet also, dass Menschen unmittelbar an den Entscheidungen über ihre Subsistenzmittel und ihr Wohlergehen beteiligt sind. Dazu gehört auch das Recht,

externe Herrschaft, Einhegung, Kommodifizierung und Zerstörung eines spezifischen Commons zurückzuweisen.«

Diese Selbstbestimmung oder Selbstorganisation – Elinor Ostrom (1990) verwendet im Original den Ausdruck *self-governance* – ist einer der Zentralbegriffe für das Thema Commons (vgl. Kratzwald 2014; Sutterlütti/Meretz 2018). Selbstorganisation meint in der vorliegenden Arbeit das selbstbestimmten Regeln folgende, auf gesicherte Weise autonome und somit nicht fremdbestimmte, kooperative Organisieren und Koordinieren gemeinsamer Aktivitäten.

Commoning ist als primär menschliche soziale Praktik gedacht. Inwiefern auch Nichtmenschliches einbezogen werden kann, wird unter 2.7 diskutiert. An dieser Stelle soll es zunächst um die beteiligten Menschen und deren Verhältnis zueinander gehen. Diese Menschen, so wird vielfach argumentiert, beziehen sich im Grundsatz als Peers aufeinander. Im vorliegenden Zusammenhang kann der Begriff Peers auf Benkler (2002) zurückgeführt werden. Er untersucht die sogenannte Commons-basierte Peer-Produktion und definiert diese wie folgt: »radically decentralized, collaborative, and nonproprietary; based on sharing resources and outputs among widely distributed, loosely connected individuals who cooperate with each other without relying on either market signals or managerial commands« (Benkler 2006: 60). In diesem Zitat finden sich einige im vorliegenden Kapitel bereits diskutierte Aspekte wieder, zum Beispiel die Unabhängigkeit von Marktsignalen. Im Kontext der Freien Software, die Benkler hauptsächlich untersucht hat und für die sein Begriff ursprünglich gedacht war, sind die beitragenden Individuen lose miteinander verbunden. In anderen Commons-Zusammenhängen, insbesondere in der analogen Welt, sind die Beziehungen zwischen den Menschen in der Regel hingegen wesentlich enger.

Der Begriff der Peers ist nicht auf die Digitale Welt zu beschränken. So verwendet Meretz (2014: o. S.) den Begriff allgemein, um die »Gleichrangigkeit der Beteiligten, die die Grundlage der selbst organisierten, freien Kooperation bildet«, zu beschreiben. Ein konkretes Beispiel liefert die Umweltwissenschaftlerin Isabelle Schützenberger (2014: 105), die herausgefunden hat, dass in einem von ihr untersuchten Wiener Gemeinschaftsgarten »die Gruppe viel Wert darauf [legt], dass alle Mitglieder gleichermaßen gehört und ernst genommen werden«. In diesem Sinne kann auch das dritte Designprinzip von Elinor Ostrom (1999: 117) interpretiert werden: »Die meisten Personen, die von den operativen Regeln betroffen sind, können über Änderungen der operativen Regeln mitbestimmen.« Dabei gilt: Je weitgehender tatsächliche Partizipation realisiert wird, desto mehr müssen die Entscheidungsmechanismen auf der Gleichrangigkeit der Beteiligten aufbauen (vgl. Euler/Heldt 2018; Helfrich/Euler 2017).

Acksel et al. (2015: 134) treiben diese Idee noch ein Stück weiter voran: »Die Regeln des Commoning werden (idealerweise) im gleichberechtigten Miteinander von Peers festgelegt, deren Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen.« Peers, wie sie in der vorliegenden Arbeit verstanden werden, sind zwar gleich wichtig, aber keineswegs gleich. Vielmehr ist Ungleichheit häufig einer der wichtigsten Gründe dafür, dass Menschen sich zusammen tun: weil die eine etwas kann, was die andere nicht kann. Dieser Umstand kann mit dem Begriff der Ebenbürtigkeit recht präzise ausgedrückt werden. Ursprünglich bedeutet er »von gleichwertiger Geburt«, also mit gleichem Stand versehen. Das englische

Wort *peer* geht allerdings noch darüber hinaus, da es eigentlich davon ausgeht, dass eine ähnliche Ausrichtung oder ein gewisses Kooperationsverhältnis besteht. In diesem Sinne sind Menschen Peers, die sich gegenseitig als Unterschiedliche, aber Ebenbürtige auffassen und aus dieser Haltung heraus – mehr oder weniger eng miteinander verwoben – gemeinsam Dinge angehen. Peerismus, also die gegenseitige Wahrnehmung als in Kooperationsverhältnissen eingebundene Ebenbürtige, soll im Folgenden als ein wichtiges Element des Commoning gelten.

2.6.5 Inklusivität und Vermittlung

Wenn Elinor Ostrom (1999: 117) beim dritten Designprinzip von kollektiven Entscheidungsfindungsprozessen und der Einbeziehung der Betroffenen spricht (siehe 2.1 und 2.6.4), so schwingt darin eine weitere Dimension mit: Inklusivität. Damit ist gemeint, dass Commoning dann am besten funktioniert, wenn die Menschen, die von den jeweiligen Aktivitäten betroffen sind, auch an eben diesen teilnehmen und sie beeinflussen können, also in die entsprechenden Prozesse inkludiert sind. In diesem Sinne argumentieren Sutterlütti und Meretz (2018: 215): »In einem Commoning-Rahmen habe ich gute Gründe, inkludierend zu handeln.« Das heißt nicht, dass alle Betroffenen zu jeder Zeit mitmachen müssen oder dass ein Zwang zur Partizipation bestünde. Allerdings attestieren Sutterlütti und Meretz Commons-Zusammenhängen eine Tendenz, die sie als Inklusionslogik bezeichnen. Im Gegensatz zur Exklusionslogik – derzufolge es aus strukturellen Gründen individuell sinnvoll ist, die »Bedürfnisse auf Kosten der Bedürfnisse anderer zu befriedigen« (ebd.: 31) – legen es inklusionslogische Bedingungen nahe, »Bedürfnisse anderer einzubeziehen« (ebd.: 34). In Commons-Zusammenhängen werden Bedingungen geschaffen, so ihre Argumentation, in denen es sinnvoll ist, die eigenen Bedürfnisse nicht gegen andere durchzusetzen – wie es im Kapitalismus die Regel ist –, sondern gemeinsam und unter Einbezug der anderen Bedürfnisse nach einem für alle gangbaren Weg zu suchen (siehe 3.5.3 und 5.2.1).³⁹

Commoning ist demnach von einer gewissen prinzipiellen Inklusivität geprägt. Als prinzipiell soll diese Inklusivität bezeichnet werden, da sie nicht immer und überall zum Tragen kommt. An manchen Stellen werden Grenzen unterschiedlicher Art erreicht. So kommt es beispielsweise vor, dass Commons-Zusammenhänge über eine begrenzte Tragfähigkeit oder Kapazität verfügen. Aus einem gemeinsam bewirtschafteten Gewässer können nicht unendlich viele Fische gezogen werden, und ebenso gibt es eine Grenze, was die Fähigkeit zur Aufnahme giftiger Fremdstoffe betrifft. Dies erklärt auch, warum das erste Designprinzip von Elinor Ostrom ›Klar definierte Grenzen‹ lautet. In diesem Sinne scheint es wichtig zu sein, Klarheit darüber an den Tag zu legen, an welchen Stellen und in welcher Form inklusiv gehandelt werden kann – und welche Grenzen zu respektieren sind.

39 Commoning – insbesondere wenn es nicht vornehmlich nutzungs-, sondern produktionsorientiert ist – profitiert tendenziell davon, wenn Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen, Zeit und Energie, Ideen und Interessen einbezogen werden. Je diverser die Fähigkeiten und möglichen freiwilligen Beiträge sind, desto leichter finden sich entsprechende Bedürfnisse, und je unterschiedlicher die Bedürfnisse sind, desto eher finden sich Möglichkeiten und Menschen, die sich diesen freiwillig widmen (siehe 5.3.3).

Inklusionsbedingungen werden, Sutterlütti und Meretz zufolge, »auch dadurch re/produziert, dass die Verfügung über die materiellen, symbolischen und sozialen Mittel der Tätigkeiten möglichst kooperativ-bedürfnisorientiert geschieht« (ebd.: 236). Demnach ist eine inklusive Vorgehensweise auch im Angesicht von Begrenzungen denkbar. Grundsätzlich scheint das Durchsetzen bestimmter Positionen gegen andere letztlich dem gemeinsamen Charakter des Commoning zu widersprechen und die freiwillige Teilnahme zu untergraben (Euler 2016: 103ff.; Meretz 2014).⁴⁰ Allerdings ist die Frage der Inklusion nicht auf formaler Ebene zu klären, sondern ein mitunter stetiger Aushandlungsprozess. In diesem Sinne argumentiert der Geograf Patrick Bresnihan (2016: 143): »[A] person's claim to be included in the commons becomes a question of how they relate to, and participate in, the making of the commons rather than a formal right vested in the individual.« Es gibt kein abstraktes Recht auf Inklusion, sondern es geht um die Art der Verbindungs möglichkeiten mit dem Bestehenden. In manchen Zusammenhängen mag eine rein auf Nutzung basierende Teilhabe vieler Menschen möglich sein, solange es genug Beitragende gibt, etwa bei Freier Software; in anderen Bereichen scheint hingegen die Bereitschaft, mit anderen in Verbindung zu treten und sich konstruktiv einzubringen, von entscheidender Bedeutung zu sein.

Die Inklusionslogik stellt sich also je nach Einzelfall unterschiedlich dar. Auch können innerhalb inklusionslogischer Zusammenhänge Ausgrenzungen vereinzelt vorkommen oder auch institutionell verankert sein. Sutterlütti und Meretz (2018: 237) schreiben dazu folgendes: »Innerhalb einer Exklusionsgesellschaft können Inklusionsbedingungen nur in begrenzten Räumen in Abgrenzung zu einem konträren Außen geschaffen werden.« Inklusionsbedingungen könnten ihre eigene Logik und die damit verbundenen Praktiken nur entfalten, wenn eine Offenheit gegenüber allen Menschen bestehe. Im umfassenden Sinne sei dies im Kapitalismus allerdings unmöglich, denn die »Exklusionslogik dringt immer wieder in offene Projekte ein und zerstört diese« (ebd.). Aus diesem Umstand, also den gegebenen und invasiven exklusionslogischen Bedingungen, erklären sich Sutterlütti und Meretz letztendlich die Notwendigkeit von Grenzen auch innerhalb von eigentlich inklusionslogisch geprägten Commons-Zusammenhängen. Mit diesem Gedanken als Grundlage kann das Commoning als prinzipiell auf Inklusivität aufbauend verstanden werden. Mit Inklusivität ist hier gemeint, dass die Bedürfnisse der Betroffenen nach Möglichkeit einbezogen werden und die Option besteht, die entsprechenden sozialen Prozesse maßgeblich mitzugestalten.

Soziale Praktiken schaffen die sie umgebende Gesellschaft und sind ihrerseits von eben dieser Gesellschaft geformt. Die Art und Weise, wie die Gesellschaft organisiert ist, legt den Menschen bestimmte Praktiken und Aktivitäten nahe und macht andere unattraktiv oder sogar unmöglich (vgl. Giddens 1997; Reckwitz 2002; siehe Kapitel 3). Auch die Praktiken selbst sind unterschiedlich ausgeprägt, je nachdem, wodurch sie beeinflusst werden (Jaeggi 2014). Diese Einflüsse reichen von der Sozialisation über die Ängste und Potenziale von Menschen sowie die gesellschaftlich vorherrschenden

40 Meretz (2012c: 29) geht noch einen Schritt weiter, wenn er argumentiert: »Peering ist ein Aspekt der Inklusionslogik. Peering konstruiert keine Anderen, die auszuschließen sind, sondern identifiziert andere Peers, die einbezogen werden. Für die Überwindung von Sexismus, Rassismus und sozialphobischen Ismen ist dies eine entscheidende Voraussetzung, wenn auch keine Garantie.«

Ideologien und Normalitäten bis hin zu den gewöhnlichen Umgangsweisen und verkörperten Erfahrungen.

Um diesen Aspekt zu berücksichtigen, wird im Folgenden der Begriff der Vermittlung eingeführt. Meretz (2012c: 29) schreibt zum Beispiel, Commons seien

»die soziale Form, in der die lebensnotwendigen Dinge nicht in getrennter Privatproduktion erzeugt und in einem nachgeschalteten Tausch vermittelt werden, sondern in der die Lebensbedingungen in einer im Vorhinein vermittelten und bedürfnisgetriebenen Weise entstehen«.

Prozesse der Vermittlung unterschiedlicher Wünsche, Bedürfnisse und Anforderungen finden sowohl innerhalb von Commons-Zusammenhängen als auch zwischen diesen und ihrer Umwelt statt. So schreibt Andreas Weber (2013: 47): »Unlike market economics, commoning is not only about producing and distributing resources, but about constructing meaningful relationships to a place, to the earth and to one another. This is the hidden leverage power of commoning.« Innerhalb von Commons-Zusammenhängen wird, Sutterlütti und Meretz (2018) zufolge, in der Regel zuerst geschaut, was gebraucht wird, und auf dieser Grundlage entstehen weitergehende Aktivitäten. Solche vorgelagerten Aushandlungsprozesse sind mit vorab erfolgender Vermittlung gemeint und resultieren auch in die Beantwortung der Fragen, wer, was, wann, wie, für wen macht. Verbindungen zu externen Akteurinnen spielen sich hingegen häufig in einem Rahmen ab, der von der jeweiligen Gesellschaft nahegelegt wird, beispielsweise auf Märkten (ebd.: 182). Dort findet die Vermittlung erst nach der Produktion statt, sie realisiert sich erst im nachgelagerten Tausch (ebd.). Mit Vermittlung sind hier also die Beziehungen im Innen und mit dem Außen gemeint, die das Commoning hervorbringen und in die das Commoning eingebettet ist. So verstanden ist die Vermittlung diejenige Dimension des Commoning, in der sich der gesellschaftliche Kontext am deutlichsten wiederfindet.⁴¹

Gesellschaften können als soziale Netzwerke angesehen werden, als »Systeme sozialer Interaktionen«, in denen verschiedene Qualitäten »in der Form der Knoten und ihrer Verbindungen, die die gesellschaftliche Vermittlung ausmachen«, liegen (Meretz 2014: o. S.). Im Kapitalismus bewegt sich Commoning in einem Feld, wo die Produktions- von der Reproduktionssphäre abgespalten ist, ein starkes Eigentumsregime vorherrscht und die gesellschaftliche Vermittlung in entscheidendem Maße über den Preismechanismus auf Wettbewerbsmärkten geschieht. Kapitalistische Gesellschaften sind von anderen Qualitäten geprägt als eine Subsistenzgesellschaft oder eine Commons-Gesellschaft. Nur wenn die gesellschaftlichen Netzwerke – zumindest zu bedeutenden Teilen – selbstorganisiert sind sowie auf Freiwilligkeit und prinzipieller Inklusivität aufzubauen, kann die Vermittlungsweise auch als Vermittlung im Sinne des Commoning angesehen werden. Dies kann nur dort erwartet werden, wo eine »commonistische gesamtgesellschaftliche Vermittlung« (ebd.) vorherrscht, wo die bestimmende Produktionsweise als »commons-based commons creation« bezeichnet werden kann (Euler 2016: 99).

41 Dass diese Beziehungen existieren, sagt noch nicht viel über das Besondere des Commoning aus, sondern kann eher als genereller Aspekt sozialer Praktiken verstanden werden.

Aus theoretischer Sicht muss sich Commoning also erheblich unterscheiden je nach gesellschaftlichem Kontext, in dem es stattfindet, weil die Netzwerke, mit denen interagiert wird, und die entsprechenden Prägungen unterschiedlich sind. Je commonistischer der gesellschaftliche Kontext und damit die Vermittlung ist, desto stärker können auch die sozialen Praktiken Commoning sein. Diesem Gedanken soll mit der Hinzunahme der Vermittlung als einer Dimension des Commoning Rechnung getragen werden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse finden sich immer auch in den einzelnen sozialen Praktiken wieder, sei es durch die Auseinandersetzung mit diesen Verhältnissen, sei es durch die gesellschaftliche Prägung der involvierten Menschen. Dem Commoning entspricht eine Vermittlung, die – ebenso wie die als Versorgung bezeichnete Verbindung zwischen Reproduktion, Produktion und Nutzung – sowohl freiwillig als auch in inklusiver Weise selbstorganisiert ist. Im Umkehrschluss heißt das, dass Commoning sich erst dann voll entfalten kann, wenn es in freiwillig und inklusiv selbstorganisierten Kontexten stattfindet. Aus dieser Vorstellung heraus erklärt sich die Zusammenführung der sieben Dimensionen des Commoning, das als freiwillig und inklusiv selbstorganisierte Versorgung und Vermittlung durch Peers, die auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen, verstanden wird. Demnach sind sowohl Versorgung als auch Vermittlung bestimmt durch freiwillige und inklusive Selbstorganisation und werden durch unmittelbar auf Bedürfnisbefriedigung hinwirkende Peers (mit)geschaffen und (mit)gestaltet.

2.7 Nichtmenschliches als Teil von Commons-Vereinigungen

Durch die Bestimmung von Commons mit Rückgriff auf Commoning als soziale Praktik wird dem Commons-Begriff ein tätigkeitsorientiertes, lebendiges, auf die Menschen und ihre Beziehungen ausgerichtetes Verständnis zugrunde gelegt. Helfrich und Bollier (2015a: 263) beispielsweise schreiben: »Auch Commoning müsst(en) wir üben, denn es macht uns erst zu ›Commoners‹. Nicht einmal und für alle Zeiten, sondern immer wieder neu.« In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Menschen als Commonerinnen bezeichnet werden. Menschen sind dann Commonerinnen, wenn sie sich in Commons-Zusammenhängen engagieren und dort durch ihr Commoning dazu beitragen, dass diese Zusammenhänge durch Commoning bestimmt werden und bleiben. Entsprechend muss das Commonerin-Sein immer wieder aktualisiert werden. Commonerin zu sein ist folglich keine Identität, die jemandem qua physischer Merkmale⁴² oder einer einmal erlangten Zertifikation zugeschrieben werden kann, sondern ergibt sich aus den sozialen Praktiken, dem Commoning.⁴³ Die Praktiken des Commoning wiederum involvieren nicht ausschließlich Commonerinnen, und Commonerinnen agieren nicht ausschließlich in Commons-Zusammenhängen.⁴⁴

⁴² Durch diese Bestimmung wird auch deutlich gemacht, dass der Begriff nicht der Konstruktion eines Außen bedarf und dass er somit potenziell für alle offen ist.

⁴³ Viele Commonerinnen haben sich mit den Commons-Theorien nie auseinandergesetzt und viele »kennen und nutzen den Begriff Commons gar nicht« (Euler/Gauditz 2017: 100).

⁴⁴ Auch können Menschen außerhalb von Commons-Zusammenhängen Commoning betreiben. Ebenso können sie ohne Commoning zu betreiben, Commons-Zusammenhänge unterstützen. In

Commoning ist zwar eine durch Menschen hervorgebrachte Aktivität, allerdings keine rein soziale Praktik. Die Politikwissenschaftlerin Patricia Thornton, der Organisationswissenschaftler William Ocasio und der Betriebswirt Michael Lounsbury (2012: 152) gehen davon aus, dass auch materielle Ressourcen die Entstehung von Praktiken beeinflussen. Sie schreiben diesen Ressourcen eine gewisse Autonomie gegenüber dem menschlichen Tun zu. Bresnihan geht noch einen Schritt weiter, indem er den *agency*-Begriff – und damit die Möglichkeit, eigenständig und willentlich zu handeln – auf Nichtmenschliches ausdehnt. »Importantly, this expansion of agency beyond the human subject does not simply mean that technological artifacts and nonhuman organisms *do things*« (Bresnihan 2016: 138). Stattdessen sei die Fähigkeit, überhaupt etwas zu tun, generell eingebettet in die Beziehungen zwischen Gegenständen, Tieren, Pflanzen und Menschen.⁴⁵ Für Bresnihan ist das Charakteristische der Commons, dass sie durch Kooperation und Teilen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Einheiten fortlaufend hergestellt werden. »It is not a *thing* but the mesh of humans, animals, plants, land, technologies, and knowledge that enables the making and sharing of *things*« (ebd.: 128). Um dies zu beschreiben, führt er den Begriff *more-than-human commons* ein.

Dieser Begriff weist Bresnihan zufolge auf die Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Nichtmenschlichem hin. Bresnihan verdeutlicht sein Verständnis anhand der Fischerei in Westirland. Über einen dortigen Fischer schreibt er beispielsweise: »The actions that he took were not really his own nor even those of his crew but responses to, and coordination with, the different rhythms and agencies of animals (fish), artifacts (machinery), elements (wind, tides) and, perhaps finally, people« (ebd.: 137). Diesem Verständnis zufolge hat also dieses Etwas, dessen soziale Form durch Commoning zum Commons wird, nicht nur aufgrund seiner jeweils spezifischen Materialität (siehe 2.5) Einfluss auf die Beziehung zwischen Menschen und Nichtmenschlichem. Stattdessen sei dieses Etwas ein über *agency* verfügendes Element, was ein Überdenken der Beziehungen zu diesem Etwas nötig machen würde.

Aguilton (2018: 97) bringt zu diesem Thema die Commons indigener Gemeinschaften ins Spiel. Laut ihrer Weltsicht sei die Natur ihr Zuhause, ihre Mutter und ihre Lebensgrundlage, die sie nicht zu beherrschen gedenken, sondern mit der sie koexistieren

beiden Fällen wäre im Sinne der hier zugrunde gelegten Definition nicht von Commonerinnen zu sprechen.

- 45 Dieses Argument berührt die Frage der Autonomie von Individuen ebenso wie die Frage nach dem Verhältnis von Ressourcen und Menschen. Dies auszuführen muss einem anderen Text vorbehalten bleiben.
- 46 »By focusing on specific resources and the people who exploit those resources, we can get lost in the same abstract, bioeconomic framing that tends to dominate approaches to resource management. In doing this we ignore the circulation of the commons, the continuous ways in which a diversity of social and material resources are mobilized through commoning. From this perspective, we begin to see a world that is not oriented around the production and management of scarcity, but a world that relies on and reproduces diversity as a necessary condition for the commons. Understanding the commons as a flow of diverse resources and capacities between humans and nonhumans challenges the idea that simply limiting access to a resource is the best way of protecting it« (Bresnihan 2016: 149f.).

wollen und um die sie sich kümmern. Für Andreas Weber (2015: 362) ist der Commons-Begriff »das verbindende Element zwischen dem ›Natürlichen‹ – der von selbst werden- den Welt der Wesen und Arten – und dem ›Sozialen‹ oder ›Kulturellen‹ – der Sphäre der vom Menschen mittels symbolischer Systeme, Diskurse und Praktiken gemachten Dinge«. An anderer Stelle schreibt er:

»Commoners realise that their household needs and livelihoods are entangled with the specific place and habitat where they live, and with the earth as a living being. They realise that their physical needs (hunger, thirst, health) are entangled with their search for existential meaning (a good life, joy, meaning)« (A. Weber 2013: 44).

Diese Ausführungen erinnern teilweise an ein positiv aufgeladenes Verständnis von Natur als Gaia. Unabhängig davon, ob dieser Weltsicht gefolgt wird oder nicht, wird doch klar, dass es bei Commons und Commoning letztlich immer auch um die Beziehungsebene geht, Beziehungen zwischen Menschen und Nichtmenschlichem (*more-than-human*), der lebendigen und nicht lebendigen Umwelt.

Um diese Beziehungen dauerhaft auf eine Grundlage im Sinne des Commoning zu stellen, benötigt es mitunter Regeln, im Idealfall selbstgegebene Regeln (vgl. E. Ostrom 1999). Quilligan (2012: 100) zufolge haben weltweit viele Gemeinschaften »ihre eigenen Regeln und Normen entwickelt, mit deren Hilfe sie ihre Ressourcen nachhaltig nutzen können – ob traditionelle Commons (rund um Flüsse, Wälder, indigene Kulturen) oder neu entstehende (wie Solarenergie, soziale Innovationen, das Internet)«. Dabei entsteht eine bestimmte Art des Miteinanders, welches durch Commoning geformt wird. Entscheidende Aspekte sind unter anderem, dass sich untereinander als Peers aufeinander bezogen wird und dass die Bedürfnisse der Beteiligten unmittelbar einbezogen werden. Dies kann durchaus Menschliches wie Nichtmenschliches einschließen. Sind die Beziehungen der Menschen untereinander, und unter Umständen auch zu Nichtmenschlichem, durch Commoning geprägt und verfestigen sich diese Beziehungsstrukturen, inklusive der entsprechenden Umgangsformen und Regelungen, so kann von Commons-Vereinigungen gesprochen werden.⁴⁷

2.8 Fazit: Commons jenseits der Warenform am Beispiel Wasser

Nach der ausführlichen Erörterung der unterschiedlichen Aspekte des Commons-Begriffs gilt es nun zum Thema Wasser zurückzukehren. Gleichzeitig soll der Begriff

47 Zum erweiterten Verständnis ist es sinnvoll zu betonen, dass Commoning als soziale Praxis auch außerhalb von Commons-Vereinigungen existieren kann. Ebenso können Menschen einen Teil ihrer Zeit Commoning betreiben und zu anderen Zeiten nicht. Menschen können zu bestimmten Zeiten in Commons-Vereinigungen engagiert sein und ebenso in Nicht-Commons-Vereinigungen tätig sein (und dort eventuell trotzdem Commoning betreiben). Auch Nicht-Commoning-Aktivitäten können in Commons-Vereinigungen zu finden sein (vgl. Acksel/Euler 2015) – allerdings nicht in einem bestimmenden Ausmaß, denn sonst wäre Commoning nicht mehr die bestimmende Handlungs- und Interaktionsweise und das Fragliche keine Commons-Vereinigung.

dem der Ware gegenübergestellt werden. Innerhalb des Commons-Diskurses werden diese beiden sozialen Formen – Commons und Ware – häufig als gegensätzlich dargestellt (vgl. Bakker 2007: 436; Euler 2018b; Meretz 2014, 2017). Die Geografin Karen Bakker (2007: 441) verdeutlicht die unterschiedlichen Grundlogiken anhand des Wasser-Beispiels: »[T]he commodity view asserts that private ownership and management of water supply systems (in distinction from water itself) is possible and indeed preferable.« Privatwirtschaftliche Wasserunternehmen sind demnach, wie bei anderen Waren auch, den Kundinnen und Shareholderinnen gegenüber verpflichtet, die Wasserversorgungssysteme effizient und profitabel zu bewirtschaften. Mit Rückgriff auf Karl Marx (1890) wird eine Ware als etwas bezeichnet, das von miteinander konkurrierenden Produzentinnen aus Gewinnabsichten hergestellt wurde und zum Verkauf angeboten wird.

Im Gegensatz dazu können Commons, und damit auch Wasser-Commons, als etwas bezeichnet werden, das von miteinander kooperativ verbundenen Versorgenden zum unmittelbaren Zwecke der Befriedigung von Bedürfnissen reproduziert und produziert wird. Folgerichtig unterscheidet sich auch die Commons-Perspektive auf Wasser deutlich von der Waren-Perspektive. Im Gegensatz zur zweiten erkennt die erste laut Bakker die besonderen Eigenschaften des Wassers an: »[W]ater is a flow resource essential for life and ecosystem health; non-substitutable and tightly bound to communities and ecosystems through the hydrological cycle« (ebd.). Aus dieser Sicht sei ein gemeinsames Wassermanagement aus drei Gründen notwendig. Erstens sei mit Wasserversorgung vielfältiges Staats- und Marktversagen verbunden – beispielhaft können hier Korruption und Monopolbildung genannt werden. Zweitens habe Wasser wichtige kulturelle und spirituelle Dimensionen, die eng mit ortsgebundenen Praktiken verknüpft seien, weshalb das Wassermanagement nicht privatwirtschaftlichen Unternehmen überlassen werden dürfe. Drittens: »[W]ater is a local flow resource whose use and health are most deeply impacted at a community level; protection of ecological and public health will only occur if communities are mobilized and enabled to govern their own resources« (ebd.).

Laut Acksel et al. (2015: 134) werden beim Commoning die »Nutzung, Erhaltung und Produktion vielgestaltiger Ressourcen gemeinsam organisiert und verantwortet«, wobei die betreffenden Ressourcen durch ihre jeweiligen biophysischen Eigenschaften gewisse Handlungen eher nahelegen als andere Ressourcen. So meint López Rivera (2015: 52f.) beispielsweise, dass sich Wasser der Kommodifizierung entziehe. Etwas differenzierter betrachtet es Bakker (2007: 436), die argumentiert, dass sich mobile Ressourcen – etwa bei der Fischerei – besser für eine marktwirtschaftliche Lösung eignen würden als natürliche Monopole wie Trinkwassernetzwerke. Empirisch lässt sich allerdings in all diesen Bereichen Wasser in Commons-Form und Wasser in Warenform beobachten.

»Water is perceived as a commodity, as commons, as a basic right, a scarce resource and a source of divinity. When we take a particular stand on water, other perceptions seem to be wrong. For instance, those who regards water as ›commons‹ or a ›common property resource‹ tend to deny vehemently that it is a ›commodity‹. Contrariwise, those who see water as a ›commodity‹ are often blind to the other dimensions of water« (Nikku 2004: 3).

Theoretisch kann Wasser also beides sein, Ware und Commons. Dieser Befund entspricht der unter 2.3.3 formulierten Kritik an einem güterbasierten Commons-Verständnis. Es liegt nicht am Wasser selbst, ob es ein Commons oder eine Ware ist, sondern an den maßgeblichen sozialen Praktiken und Beziehungen.⁴⁸

Wasser ist nicht gleich Wasser, sondern es ist durchaus von Bedeutung, ob es sich um Trinkwasserversorgung, Abwasser, Fischgründe, Regenwasser, Badegewässer oder die damit verbundenen Infrastrukturen handelt. Auch spielen räumliche, zeitliche und kulturelle Fragen eine entscheidende Rolle. In all dem steckt die Möglichkeit, ein Commons zu sein. »Ob wir also den Apfel, das Wasser und das Wissen zum Gemeingut machen, ist unsere Entscheidung« (Helfrich 2012b: 90). Dem im vorliegenden Kapitel entwickelten Verständnis zufolge wird Wasser dann zu einem Commons – und damit ist die erste Forschungsfrage aus theoretischer Sicht beantwortet –, wenn es eine soziale Form annimmt, die bestimmt ist durch die freiwillig und inklusiv selbstorganisierte Versorgung und Vermittlung von auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielenden Peers.

48 Diese Aussage schränkt die unter 2.7 eingeführte *agency* des Nichtmenschlichen ein, insofern die Frage nach der sozialen Form sich letztendlich anhand des menschlichen Handelns entscheidet und das Nichtmenschliche zwar einen bedeutsamen, aber keinen ausschlaggebenden Einfluss ausüben kann.

3. Eine Theorie der Einbettung: Commoning und die Praktiken und Institutionen des Gesellschaftssystems

»Human beings both design and create organizations as artifacts and themselves form the primary ingredients of organizations. Organizations are, thus, artifacts that contain their own artisans.« (V. Ostrom 1980: 310)

3.1 Einleitung

Im vorherigen Kapitel stand die Frage im Mittelpunkt, wann Wasser als Commons gelten kann. Daran anschließend gilt es nun, zu ergründen, wie die für Commons als maßgeblich erachteten Praktiken des Commoning in einem gesellschaftlichen Kontext zu verorten sind. Ausgangspunkt ist der Gedanke, dass soziale Praktiken nicht von ihrer jeweiligen Mitwelt isoliert auftreten, sondern sich immer innerhalb gesellschaftlicher Bezüge befinden. Die auf theoretischer Ebene zu beantwortende Frage dieses Kapitels lautet also, wie Commons und Commoning grundsätzlich in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet sind. Es wird davon ausgegangen, dass das hier Herausgearbeitete auf Commons im Allgemeinen zutrifft, inklusive des Spezialfalls Wasser-Commons. Der Bezug zum Thema Wasser wird in späteren Kapiteln deutlich stärker ausgeprägt sein als im vorliegenden.

Der im vorausgegangenen Kapitel eingeschlagene Weg, sozialen Praktiken eine hohe Explikationskraft beizumessen, soll auch in diesem Teil fortgesetzt werden. Dies erscheint im Hinblick auf die Fragestellung gewinnbringend, da in diesem Ansatz sowohl den Individuen eine starke Rolle zugemessen als auch die Rolle der Gesellschaft nicht vernachlässigt wird. Damit erfolgt eine Abgrenzung in zwei Richtungen. So messen erstens Systemtheorien den Individuen eine sehr geringe Einflussmöglichkeit bei; dies scheint mit Blick auf Commoning und dessen Potenziale im Umgang mit Konflikten kaum angemessen, da hier immer auch individuelle Handlungen und Entscheidungen von Bedeutung sind. Diejenigen Ansätze, die sich auf den methodologischen Individualismus berufen, unterschlagen hingegen zweitens wichtige Aspekte gesellschaftlicher

Eigendynamiken. Ein solches Herangehen erscheint nicht zuletzt mit Blick auf die in der Vergangenheit erfolgten und auch gegenwärtig stattfindenden Einhegungen (siehe 5.3.2) als eine unzulässige Verkürzung. Beide Pole des Verhältnisses von Mensch und Gesellschaft sind – wie auch deren jeweilige Verhältnisse zur Natur – mit Blick auf die Eingebettetheit von Commons und Commoning von großer Bedeutung. Im vorliegenden Kapitel wird diesbezüglich auf zwei Ebenen argumentiert: einerseits auf allgemeiner Ebene, in gewissem Sinne überhistorisch, andererseits historisch-spezifisch, sobald es um die Frage der tatsächlichen Eingebettetheit in das heutige Gesellschaftssystem geht.¹

Das im englischen Original 1984 erschienene Hauptwerk² des Soziologen Anthony Giddens »Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung« ist der Ausgangspunkt für die Beantwortung der hier gestellten Frage. Giddens (1997: 37) betont den »Wiederholungscharakter von Handlungen, die in gleicher Weise Tag für Tag vollzogen werden«. Diese bezeichnet er als die materiale Basis für das »rekursive Wesen des gesellschaftlichen Lebens« (ebd.).³ Menschliche soziale Handlungen beschreibt er als grundsätzliche rekursiv. Er meint damit, dass Handlungen nicht einfach »durch die sozialen Akteure hervorgebracht werden« (ebd.: 52) und somit gewissermaßen im luftleeren Raum entstehen. Stattdessen würden die Handlungen auch durch gesellschaftliche Strukturen beeinflusst, die wiederum erst durch menschliches Handeln entstanden. »In und durch ihre Handlungen reproduzieren die Handelnden die Bedingungen, die ihr Handeln ermöglichen« (ebd.). Giddens beschreibt damit ein dialektisches Verhältnis: Durch ihr Handeln schaffen Akteurinnen Strukturen, die wiederum ihr Handeln strukturieren.

Wie bei dem gerade angerissenen und im Verlaufe dieses Kapitels näher zu erläuternden Verhältnis zwischen Handlungen und Strukturen geht Giddens auch bei jenem zwischen Individuum und Gesellschaft nicht von einem Dualismus – also einem Gegensatz – aus. Stattdessen spricht er von einer Dualität, einem Verhältnis also, in dem sich die beiden Elemente gegenseitig beeinflussen und bedingen. Er argumentiert, dass sich sowohl Individuum und Gesellschaft als auch Handlung und Struktur wechselseitig konstituieren. Dieser Ansatz ist insbesondere deshalb für die Frage der Eingebettetheit von Interesse, da er eine starke handlungstheoretische Fundierung innehat und außerdem die Verschränkung der Praktiken mit den Strukturen, in die sie eingebettet sind, berücksichtigen kann. Zugleich wird mit dieser Konzeptionalisierung von Struktur und Handlung das für die Frage der Eingebettetheit immanent wichtige ›Dazwischen‹ thematisiert, also die Frage, wie die Verschränkung zwischen Handlung

1 Die Frage, wie Commons in einer möglichen Commons-Gesellschaft eingebettet sein könnten, soll zunächst ausgeklammert bleiben und erst unter 5.3.3 diskutiert werden.

2 Giddens (1997: 35) versteht sein Buch als »eine ausführliche Reflexion über den berühmten und oft zitierten Satz von Marx: ›Menschen [...] machen ihre Geschichte, aber nicht unter selbstgewählten Umständen.‹«

3 Giddens (1997: 335f.) fasst Menschen als bewusst handelnde Subjekte auf, deren Bewusstheit jedoch stets begrenzt ist. Um die Reproduktion institutionalisierter Praktiken begreifen zu können, hält er es für notwendig, die Praktiken des Alltags zu studieren. Insbesondere den Routinen misst er hierbei eine große Bedeutung bei, wobei er auch die jeweiligen Kontexte als wesentliche Bestandteile bezeichnet.

und Struktur vonstatten geht und demgemäß, wie vermittelt wird zwischen Mensch und Gesellschaft.

Um eben diesen Zwischenbereich geht es auch in dem zweiten Werk, dem hier ein hoher Stellenwert zugemessen wird: dem im Jahr 2012 erschienenen »The Institutional Logics Perspective: A New Approach to Culture, Structure and Process« der Politikwissenschaftlerin Patricia Thornton, des Organisationswissenschaftlers William Ocasio und des Betriebswirts Michael Lounsbury. Ihre Theorie – oder Perspektive, wie sie es nennen – beschreiben Thornton et al. (2012: 2) wie folgt: »The Institutional Logics Perspective is a metatheoretical framework for analyzing the interrelationships among institutions, individuals, and organizations in social systems.« Sie beschreiben die Verbindungslien zwischen Individuen und Gesellschaft und nehmen dabei insbesondere institutionelle Logiken, um die es im vorliegenden Kapitel zentral gehen wird, in den Blick.⁴ Diese Logiken definieren Thornton et al. mit Rückgriff auf einen Text von Thornton und Ocasio aus dem Jahr 2008 folgendermaßen:

»socially constructed, historical patterns of cultural symbols and material practices, including assumptions, values, and beliefs, by which individuals and organizations provide meaning to their daily activity, organize time and space, and reproduce their lives and experiences« (Thornton et al. 2012: 2).

Eine Einführung in die Perspektive institutioneller Logiken erfolgt unter 3.4. Helfen soll dieser organisationstheoretische Ansatz dabei, die Frage zu beantworten, wie Individuen und Organisationen von den jeweiligen Bedingungen und von ihren Positionen innerhalb des Gesellschaftssystems beeinflusst werden. Im daran anschließenden Unterkapitel 3.5 folgt eine ausführliche Beschäftigung mit den von Thornton et al. zur Analyse gegenwärtiger Gesellschaften entwickelten Idealtypen institutioneller Ordnungen. Diese Idealtypen institutioneller Ordnungen werden um die Commons-Logik ergänzt, was eine Auseinandersetzung mit und eine Abgrenzung von der Gemeinschaftslogik mit sich bringt.

Auf dieser Grundlage wird zum Ende des vorliegenden Kapitels hin der Versuch unternommen, diese Gedanken mit dem von Elinor Ostrom entwickelten Analyserahmen für sozialökologische Systeme (McGinnis/E. Ostrom 2014) zu verbinden. Damit soll ein höherer Grad der Konkretisierung erreicht werden. Der Analyserahmen vervollständigt, systematisiert und veranschaulicht die gesellschafts- und sozialtheoretischen Ausführungen. Gleichzeitig hat dieses Unterfangen zum Ziel die theoretischen Grundlagen dieses Ansatzes zu erweitern. Ziel des Kapitels ist es schlussendlich, einen theoretischen Rahmen zu formulieren, in dem die Eingebettetheit der sozialen Praktiken des Commoning gedanklich greifbar und für empirische Untersuchungen anwendbar wird.

4 Thornton et al. (2012: 10) nehmen dabei sowohl die materialen als auch die symbolischen Elemente der institutionellen Ordnungen der Gesellschaft in den Blick und konstatieren, dass diese sowohl miteinander verschlungen als auch gegenseitig konstitutiv seien. Um die Anschlussfähigkeit an die Theorie der Strukturierung von Giddens zu gewährleisten und die Komplexität dieser Arbeit nicht unnötig zu erhöhen, werden die symbolischen Elemente allenfalls peripher behandelt. Damit soll explizit nicht ihre Bedeutsamkeit negiert werden.

Im vorliegenden Kapitel werden also zunächst die Verhältnisse zwischen Natur, Gesellschaft und Mensch grundsätzlich thematisiert und daran anknüpfend mit Giddens Strukturen, Praktiken und Institutionen in den Blick genommen. Im Anschluss werden mit Thornton et al. die institutionellen Logiken und die sich auf einer höheren Aggregationsstufe befindlichen institutionellen Ordnungen in den Fokus gerückt sowie Commons als eine derartige Ordnung vorgestellt. Zum Abschluss werden wichtige Aspekte mit einem Analyserahmen von Elinor Ostrom veranschaulicht und im Fazit die Frage der gesellschaftlichen Eingebettetheit von Commoning zusammenfassend beantwortet.

3.2 Gesellschaft zwischen Mensch und Natur

3.2.1 Gesellschaft-Mensch-Natur-Verhältnisse

Um das ›Dazwischen‹ später genauer betrachten zu können, ist es zunächst erforderlich, die Verhältnisse von Natur, Gesellschaft und Mensch auf grundsätzliche Weise zu beleuchten. Das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur soll mit dem Sozialwissenschaftler Christoph Görg (1999) dialektisch gefasst werden. Sein Ansatz könnte, so Görg, die starre Gegensätzlichkeit zwischen Ansätzen auflösen, die das Mensch-Natur-Verhältnis entweder als primär natürlich oder aber als letztlich vom Sozialen bestimmt ansehen. Ziel seines Weges sei es, so Görgs theoretische Weggefährtinnen Becker, Hummel und Jahn (2011: 77), dass der Aufmerksamkeitsfokus systematisch auf die »Frage, wie gesellschaftliche und natürliche Elemente, Strukturen und Prozesse durch identifizierbare Praktiken und Mechanismen miteinander verbunden werden«, sowie auf die »Wechselwirkungen zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Prozessen« gerichtet wird. Görg geht es also nicht so sehr um die isolierte Betrachtung der jeweiligen Beschaffenheit von Gesellschaft und Natur, sondern maßgeblich um ihre Beziehungen zueinander.

Görg (1999: 12) spricht in diesem Zusammenhang von einer »konstitutiven Verwiesenheit der Begriffe aufeinander«, womit gemeint ist, dass aus der jeweiligen Sache heraus weder Natur ohne Gesellschaft begriffen werden kann noch Gesellschaft ohne Natur. Eine »vom Menschen unberührte Natur« (ebd.: 15) existiere nicht (mehr). Dies ist spätestens durch die immer stärker zutage tretenden ökologischen Krisen und in Zeiten des globalen, menschengemachten Klimawandels unmittelbar einleuchtend. Gleichzeitig kann Görg zufolge eine Gesellschaft ohne Bezugnahme auf Natur nicht begriffen werden. »Gesellschaft bleibt auch als Bereich eigener Art abhängig von Bedingungen, die als materiell-stoffliche sich von kommunikativ-sozialen Prozessen unterscheiden« (ebd.: 19). Wichtig ist zu betonen, dass sich soziale und natürlich Prozesse analytisch unterscheiden lassen, ohne dass dies in einer sachlichen oder begrifflichen Getrenntheit resultiert.

Soziale Prozesse – und damit auch Gesellschaft an sich – können demnach als etwas anderes als natürliche Prozesse betrachtet werden. Damit seien sie allerdings nicht »völlig getrennt von den ›natürlichen‹ Bedingungen ihrer Existenz« (ebd.). Auf den Menschen bezogen bedeutet dies, dass er »nicht nur Teilnehmer und Akteur sozia-

ler Prozesse, sondern als Organismus auch natürlichen Prozessen unterworfen« (ebd.) ist. Als gesellschaftliche Naturverhältnisse könnten demnach die »dynamischen Beziehungsmuster zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur« bezeichnet werden, so Egon Becker, Diana Hummel und Thomas Jahn (2011: 77). Diese Muster gehen »aus den kulturell spezifischen und historisch variablen Formen und Praktiken hervor, in und mit denen Individuen, Gruppen und Kulturen ihre Verhältnisse zur Natur gestalten und regulieren« (ebd.). Der Mensch ist demnach gesellschaftlich und natürlich zugleich. Daraus ergibt sich der Gedanke, dass jede Gesellschaft als eine ›natürliche‹ Gesellschaft und gleichsam die Natur als ›gesellschaftliche‹ Natur zu verstehen ist.⁵

Von diesem Bild ausgehend soll nun das Verhältnis zwischen Menschen und den sie einschließenden sozialen Einheiten in den Blick genommen werden. Aus einer Übersetzung des Eingangszitats von Vincent Ostrom auf die gesellschaftliche Ebene ergibt sich Folgendes: Gesellschaften bestehen aus Menschen – sie werden von ihnen gemacht und fortwährend reproduziert; gleichzeitig ist der Mensch im Lichte des gesellschaftlichen Ganzen zu begreifen – er wird von gesellschaftlichen Strukturen mit geschaffen und reproduziert, und er schafft und reproduziert sich selbst immer bezogen auf und innerhalb dieser Strukturen. Der Soziologe Uwe Schimank (2013: 30) spricht in diesem Sinne von dem »fortwährende[n] Wechselspiel von handelndem Zusammenwirken und gesellschaftlichen Strukturdynamiken.« Dabei ist klar, dass sowohl das, was das Menschsein ausmacht, als auch die Form der Gesellschaftlichkeit unter verschiedenen historischen und kulturellen Bedingungen unterschiedlich ausfallen. In diesem Sinne wird Gesellschaft in der vorliegenden Arbeit als menschliche Gesellschaft gedacht und der Mensch wird als genuin gesellschaftlich angenommen – also als gesellschaftlicher Mensch (vgl. Meretz 2009).

3.2.2 Überlegungen zum Gesellschaftsbegriff

Bevor nun die Beschaffenheit dieser Beziehungen thematisiert wird, sollen an dieser Stelle einige grundsätzliche Überlegungen zum Gesellschaftsbegriff eingeflochten werden. Dieser für die Sozialwissenschaften ebenso zentrale wie umkämpfte Begriff hat eine überhistorische Dimension. Gesellschaften verfügen immer über bestimmte Charakteristika, sonst wären sie keine Gesellschaften. Zusätzlich hat der Begriff eine historisch-spezifische Dimension. Eine Gesellschaft kann zu einem gegebenen Zeitpunkt als eine aus ihrer Geschichte heraus entstandene spezifische Gesellschaft beschrieben werden. Zunächst soll es um die überhistorische Dimension gehen, im weiteren Verlauf (ab 3.4) wird näher auf die historisch-spezifische Dimension eingegangen werden.

Grundsätzlich lassen sich Gesellschaften als eine miteinander interagierende und anderweitig in Verbindung stehende Gruppe von Menschen mit gewissen systemisch strukturierten Verdichtungen sozialer Reproduktion bezeichnen. Innerhalb der Soziologie ist es heutzutage laut Schimank gängig, den Gesellschaftsbegriff in Anlehnung

5 Dies bedeutet jedoch nicht, dass jede Form der Gesellschaft naturgegeben ist (weil der Mensch nun mal so sei, wie er ist) und damit jeder Veränderungsanspruch als ›widernatürlich‹ abgetan werden kann. Derartige unzulässige Verkehrungen sollen hier als ›falsche Naturalisierungen‹ bezeichnet werden.

an Talcott Parsons zu greifen. Eine Gesellschaft ist demnach selbstgenügsam und benötigt »für ihre eigene Bestandserhaltung vergleichsweise wenig Leistungen aus ihrem sozialen Umfeld, also aus anderen Gesellschaften« (Schimank 2013: 10). Darüber hinaus beschäftigte sich eine Gesellschaft »weitaus stärker mit sich selbst als mit anderen Gesellschaften« (ebd.). Die hier mitschwingende Anlehnung an den Begriff der Nationalgesellschaften, der sowohl alltagssprachlich als auch innerhalb der Soziologie durchaus Anwendung findet, bewertet Schimank zurecht als »keineswegs evident« (ebd.: 12). Diese Sichtweise habe insbesondere in der Moderne an Plausibilität verloren.

Auf die Systemtheorie von Niklas Luhmann verweisend konstatiert Schimank, dass lediglich die politische Dimension gesehen und andere gesellschaftliche Bereiche »in politisch gesetzte Grenzen« (ebd.) gezwungen würden, während andere Teilbereiche von Gesellschaften mitunter quer zu diesen Grenzen lägen. Tatsächlich lebten wir jedoch in einem »nicht ganz abreißenden globalen Interdependenzgefüge« (ebd.: 14), weshalb die Parsons'sche Selbstgenügsamkeit heutzutage nur im Lichte von Luhmanns »Gesamtheit des Sozialen« Sinn ergebe (ebd.). Schlussendlich bezeichnet Schimank Gesellschaften als »jeweils größte Art von relativ aus sich heraus reproduktionsfähigen sozialen Gebilden« (ebd.: 15).

Schimank unterscheidet zwischen zwei Bezugspunkten gesellschaftstheoretischer Analysen (ebd.: 32f.). Einerseits spricht er von den individuellen Lebenschancen im Sinne der Möglichkeiten, die eigenen Lebensziele zu verwirklichen. Andererseits geht es ihm um die gesellschaftliche Integration, also die Frage, was die Gesellschaft als integrales Ordnungsmuster zusammenhält. Diese beiden Kategorien verweisen, obschon sie damit eindeutig nicht deckungsgleich sind, auf die in gewisser Weise allgemeineren Begriffe Individualvermittlung und gesellschaftliche Selbstvermittlung, wie der Commons-Forscher Stefan Meretz (2016) sie verwendet. Unter Individualvermittlung versteht er die Reproduktion der individuellen Existenz innerhalb des Gesellschaftskontextes. Dabei haben ihm zufolge die einzelnen Menschen jeweils nur mit bestimmten Teilen der Gesellschaft zu tun, die jedoch de facto mit allen anderen Bereichen der Gesellschaft verbunden sind. Daher »wirkt die Gesellschaft immer auch als Ganzes in die individuelle Lebensführung hinein« (ebd.: 11).

Die Gesellschaft ist nicht nur mit den Menschen vermittelt (Individualvermittlung), sondern auch mit sich selbst (ebd.). Diese gesellschaftliche Selbstvermittlung wird auch als Reproduktion der Gesellschaft als System bezeichnet. Die »innere Vermittlung der Gesellschaft mit sich selbst« (ebd.) vollzieht sich über die beiden Pole Herstellung und Reproduktion auf der einen, Nutzung auf der anderen Seite. »Alles, was genutzt werden will, muss hergestellt und gepflegt werden. Zwischen den Polen muss Übereinstimmung bestehen, damit das gesellschaftliche Ganze stabil sein und bleiben kann« (ebd.). Aus diesem Umstand ergibt sich, dass eine Gesellschaft, wie auch immer diese aussieht, durch die Selbstvermittlung gewisse Handlungsnotwendigkeiten erzeugt.⁶

Diese Notwendigkeiten sind nicht zwingend an bestimmte Personen gebunden – von irgendwem müssen sie allerdings erbracht werden. Hieraus lässt sich ein gewisser

6 Von Bedeutung ist an dieser Stelle zusätzlich die implizite Annahme, dass Gesellschaften über eine Selbsterhaltungstendenz verfügen.

Zwangsscharakter jener Gesellschaftsformen ableiten, in denen die Menschen keinen direkten Zugriff auf die Handlungsnotwendigkeiten haben (siehe 4.4.2). Für das Individuum stellen die gesellschaftlichen Notwendigkeiten mitunter lediglich (nahegelegte) Handlungsmöglichkeiten dar (ebd.). Daraus lässt sich ein gewisses Freiheitsmoment herleiten, da Individuen die nahegelegten Möglichkeiten ergreifen können, sich allerdings auch den gesellschaftlichen Nahelegungen widersetzen und andere Wege gehen können. Letztendlich sind es die Menschen selbst, die die sozialen Gebilde und damit ihre eigenen Lebensbedingungen herstellen, »und fast jeder individuelle Mensch hat daran in unterschiedlichem Ausmaß teil« (Meretz 2009: 43). Hierbei geht es im Sinne von Meretz um »alle Tätigkeiten, die in einer Gesellschaft gebraucht werden« (ebd.; Hervorh. i. O.), wobei die Art der gesellschaftlichen Vermittlung darüber entscheidet, »was gebraucht werden darf« (ebd.; Hervorh. i. O.). Unterschiedliche Gesellschaftsformen verfügen über verschiedene Vermittlungsformen und damit verbunden über verschiedene individuelle Handlungsmöglichkeiten und -zwänge.

Gesellschaftliche Zusammenhänge stellen Schimank (2013: 15) zufolge »keine Zufallsansammlung spezifischer Merkmale dar, sondern ein konturiertes integrales Ordnungsmuster.« Mit integral ist gemeint, dass diese Ordnungsmuster nicht auf einzelne Bereiche beschränkt bleiben, sondern eine gewisse Allgemeinheit für sich beanspruchen können (ebd.). Meretz (2009: 43) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass jede Gesellschaft »eine von den einzelnen Individuen unabhängige, eigene Funktionslogik« besitzt.⁷ Um genau solche Ordnungsmuster, verstanden als Strukturen, und Funktionslogiken, im Sinne institutioneller Logiken, sowie um die darin eingebetteten und sie gleichsam konstituierenden Praktiken werden sich die folgenden Abschnitte drehen.

3.3 Die Strukturationstheorie von Giddens

Anthony Giddens (1997) hat mit seiner Theorie der Strukturierung praxistheoretische Pionierarbeit geleistet. Er hat einen Ansatz, der mit den beschriebenen vergleichbar ist, zur tief liegenden Grundlage seiner Untersuchungen gemacht. Aus diesem Grund eignet sich sein Begriffsapparat als ein erster Ansatzpunkt, um die hier fokussierte Frage der gesellschaftlichen Eingebetttheit von Commons und der sie maßgeblich konstituierenden sozialen Praktiken, also des Commoning, genauer zu fassen.

Als Struktur bezeichnet Giddens »Regeln und Ressourcen, die in die Produktion und Reproduktion sozialen Handelns einbezogen sind [und] gleichzeitig die Mittel der Systemreproduktion darstellen« (ebd.: 70).⁸ Innerhalb dieser sozialen Reproduktion drücke sich das Verhältnis zwischen sozialen Praktiken und der Gesellschaft durch besagte

7 »Keine Gesellschaft ist ein einheitliches System. Eine Gesellschaft ist eher ein Hybrid, eine Mischung verschiedener Re/Produktionsweisen, in dem jedoch eine dominant, bestimmend, hegemonial ist. Diese bestimmende Re/Produktionsweise strukturiert die gesamte Gesellschaft nach ihrer Logik und zwingt den anderen Weisen ihre Ziele auf. Im Kapitalismus ist die kapitalistische Re/Produktionsweise vorherrschend und bestimmend. Ihre Logik der Verwertung, der Konkurrenz und der Exklusion setzt den Rahmen für alle anderen Sphären« (Sutterlütti/Meretz 2018: 91).

8 Giddens (1997: 45) unterscheidet zwei Arten von Regeln, zum einen normative Elemente und zum anderen Signifikationscodes. Ebenso unterscheidet er zwei Arten von Ressourcen: allokativen (ma-

Struktur aus. Wie diese beschaffen ist, verweist auf die Art und Weise der Aufeinanderbezogenheit jener (vgl. Loyal 2003: 74).⁹ Dass und wie soziale Praktiken und die Gesellschaft aufeinander bezogen sind, lässt sich also anhand der dazwischenliegenden Strukturen erkennen. Strukturen als die »dauerhafteren Aspekte sozialer Systeme« (Giddens 1997: 75), würden dem Soziologen Steven Loyal (2003: 73) zufolge bei Giddens als in den meisten Fällen unintentional reproduziert und gleichzeitig als begrenzend und ermöglichen konzipiert. Giddens (1997: 77f.) versteht Struktur als in sozialen Praktiken verwirklicht. Strukturen seien somit Teil der handelnden Individuen und stünden ihnen nicht als rein Äußerliches gegenüber. In diesem Sinne ist Struktur eine Eigenschaft von Systemen oder Kollektiven (ebd.: 66). Die Struktur des Leistungsprinzips zum Beispiel prägt Unternehmen und manifestiert sich in den organisationalen Praktiken.

Strukturierung sei nicht mit Struktur gleichzusetzen, sondern meine bei Giddens, so der Politikwissenschaftler Andreas Reckwitz (1999: 321), den »Prozeß der Selbstformung von Handeln und Strukturen zugleich«. Handeln werde also nicht als einseitig strukturschaffend und damit vorrangig angesehen; ebenso wenig würden die existierenden Strukturen als vom Handeln unabhängig gelten, insofern sie diese einseitig hervorbrächten.¹⁰ Die bereits beschriebene dialektische Figur findet hier also im Verhältnis zwischen Handlungen – beziehungsweise Praktiken – und Struktur Anwendung. »Die relative Reproduktivität des Sozialen nimmt in Giddens‘ Modell die Form einer ›Rekursivität‹ an, einer Rückbezüglichkeit des sinnhaft Anwesenden auf sinnhaft Abwesendes, auf die Sinnelemente der Vergangenheit im Moment der Gegenwart« (ebd.). Strukturen seien demnach das sinnhaft Abwesende, gewissermaßen die geronnenen Handlungen der Vergangenheit, die das sinnhaft Anwesende im Moment der Gegenwart strukturieren, aber immer auch im Gegenwärtigen modifiziert werden (können). Strukturen seien also abstrakt und nicht sinnlich erfahrbar, aber doch existent. Die Wirkungen von Strukturen könnten dabei als geronnene Praktiken, zum Beispiel in Form gesellschaftlicher Normen, durchaus wahrnehmbar werden. So ist das Leistungsprinzip im westlichen Kapitalismus eine abstrakte und als solche nicht sinnlich wahrnehmbare Struktur. Sie existiert jedoch in Form geronnener Praktiken und Glaubenssätze, strukturiert das Gegenwärtige und wird fortwährend reproduziert. Hier wird später der Institutionenbegriff ansetzen.

Soziale Systeme bezeichnet Giddens (1979: 65f.) als Interaktionssysteme: »[They] involve regularised relations of interdependence between individuals and groups, that typically can be best analysed as recurrent social practices.« Diese Interaktionssysteme sind durch soziale Praktiken mit der Struktur verbunden (Loyal 2003: 75). Sie sind

terielle) und autoritative (»weiche« Ressourcen, die sich aus dem menschlichen Miteinander ergeben, etwa Kontrollmacht).

- 9 Reckwitz (1999: 317) geht von Folgendem aus: Wenn diese Strukturen mit Giddens »in erster Linie Regeln sind und diese Regeln Sinnstrukturen darstellen, die durch das praktische Bewußtsein von Akteuren hindurch wirken, dann lassen sich Regeln nicht mehr auf normative Erwartungen (und Strukturen erst Recht nicht auf sinnfreie Regelmäßigkeiten) reduzieren.«
- 10 Soziale Praktiken begreift Giddens (1997: 320) als »in elementarer Weise verzeitlicht und verräumlicht.«

in gewisser Weise strukturiert und fungieren dadurch als Trägerinnen von Strukturen. Durch die sozialen Systeme können Strukturen überhaupt erst wirksam werden. Giddens (1997: 140) bezeichnet die »regelmäßigen und routinisierten Aspekte von Begegnungen im Raum wie in der Zeit [als] die institutionalisierten Aspekte sozialer Systeme«. Strukturen wirken durch die Systeme hindurch und werden erst durch ihren Ausdruck in diesen real. Gleichzeitig sei auch die Art, wie ein System aufgebaut ist, von den vorhandenen Strukturen beeinflusst (ebd.). Das Leistungsprinzip etwa realisiert sich und wirkt durch die Systeme Tarifrecht und Hartz IV und gibt diesen ihre spezifische Form.

Soziale Systeme seien immer auf die eine oder andere Art strukturiert, das heißt, dass die Regelmäßigkeiten oder Routinen gewisse Logiken verkörpern: »[They] have structures, or more accurately, have structural properties« (Giddens 1979: 66). Diese in der deutschen Übersetzung Strukturmomente genannten Eigenschaften sind laut Giddens (1997: 68f.) »dafür verantwortlich, daß soziale Praktiken über unterschiedliche Spannen von Raum und Zeit hinweg als identische reproduziert werden, also systemische Formen erhalten«. Sie seien diejenigen »institutionalisierten Charakteristika« (Giddens 1979: 64; Übers. J. E.), die soziale Systeme über Raum und Zeit hinweg verbinden und ihre »kontinuierliche Existenz über Raum- und Zeitspannen hinweg sicherstellen« (Giddens 1997: 76). Strukturen wirken demnach mittels sozialer Praktiken auf soziale Systeme und verfügen über bestimmte Eigenschaften. Das Leistungsprinzip hat bestimmte Eigenschaften (beispielsweise wird das, was als Leistung angesehen ist, belohnt) und wirkt durch Praktiken der Tarifparteien und Arbeitsvermittlerinnen.

»Die am weitesten in Raum und Zeit ausgreifenden Strukturmomente, die in die Reproduktion gesellschaftlicher Totalitäten einbegriffen sind« (ebd.: 69), oder in anderen Worten die »Organisationsprinzipien, die auf der Grundlage bestimmter Mechanismen der gesellschaftlichen Integration für die Existenz erkennbar konsistenter Formen von Raum-Zeit-Ausdehnungen verantwortlich sind« (ebd.: 235), nennt Giddens Strukturprinzipien. Diese Strukturprinzipien spezifizieren laut Giddens auch die »Typen von Gesamtgesellschaften« (ebd.: 337) und die mit diesen einhergehenden Strukturen. Beispielhaft kann hier die Kapitalverwertung als Strukturprinzip kapitalistischer Gesellschaften genannt werden. »Jene Praktiken, die in diesen Totalitäten die größte Ausdehnung in Raum und Zeit besitzen« (ebd.: 69) oder auch die »dauerhafteren Merkmale des gesellschaftlichen Lebens« (ebd.: 77), bezeichnet Giddens wiederum als Institutionen.¹¹ Demzufolge erstrecken sich Strukturen – ebenso wie ihre Momente und Prinzipien – über Raum und Zeit hinweg. Sie existieren nach Giddens nur dadurch als Phänomene in Raum und Zeit, dass sie sich in den sozialen Praktiken realisieren »und als Erinnerungsspuren, die das Verhalten bewußt handelnder Subjekte orientieren« (ebd.: 69). Demgegenüber stünden die sozialen Praktiken – wie auch die Institutionen und sozialen Systeme –, die konkret in Raum und Zeit existieren, die allerdings erst durch ihre Strukturiertheit (über Raum und Zeit hinweg) überhaupt zu einer systemischen Verdichtung sozialer Reproduktion und damit zur Gesellschaft werden.

¹¹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass im weiteren Verlauf von dieser Definition abgewichen wird, indem Institutionen nicht auf der Ebene der Praktiken angesiedelt werden, sondern auf der Ebene der Strukturen (siehe 3.4).

Nach diesen, bereits kondensierten Ausführungen erscheint eine weitere Zusammenfassung angebracht. Soziale Praktiken verdichten sich bei Giddens zunächst zu Institutionen und dann, auf höherer Aggregationsebene, zu sozialen Systemen, die wiederum die Gesellschaft als solche bilden. Soziale Praktiken, Institutionen und soziale Systeme können als unterschiedliche Grade der räumlichen und zeitlichen Verdichtung der Praktiken sozialer Reproduktion angesehen werden. Die Praktiken bewegen sich also in einem historisch gewordenen und raumgreifenden Feld von als Struktur bezeichneten Regeln und Ressourcen. Diese Struktur wird von den sozialen Praktiken immer neu hergestellt und modifiziert. Gleichzeitig manifestiert sie sich in eben diesen Praktiken und strukturiert sie. Praktiken, Institutionen und soziale Systeme weisen gewisse Strukturmomente auf. Die in Raum und Zeit besonders weit ausgreifenden Strukturmomente bezeichnet Giddens als Strukturprinzipien. Die Strukturiertheit zieht eine gewisse Konstanz und Gleichartigkeit der (verdichteten) sozialen Praktiken nach sich. Diese machen letztlich das Systemhafte des sozialen Systems aus. Die Strukturiertheit ist sowohl beschränkend als auch ermöglicht und lenkt so die Produktion und Reproduktion der sozialen Praktiken. Mit dieser theoretischen Grundlage bietet die Strukturationstheorie von Giddens einen guten Ansatzpunkt, um weiter über Strukturen und Praktiken sowie über deren Verbindung und damit über die Frage der Eingebettetheit zu reflektieren.

3.4 Die Perspektive institutioneller Logiken von Thornton, Ocasio und Lounsbury

Um die Gedanken von Giddens für die vorliegende Arbeit besser nutzbar zu machen, soll an dieser Stelle eine weitere Theorie, die Perspektive institutioneller Logiken von Thornton et al. (2012), eingebunden werden. Die Perspektive institutioneller Logiken setzt näher an der Realität gegenwärtiger westlich-kapitalistischer Gesellschaften an; daher kann sie als eine historisch-spezifische Konkretisierung der eher im Grundsätzlichen (überhistorisch) zu verortenden Ausführungen von Giddens angesehen werden. Zusätzlich bietet sie einen guten Ansatzpunkt für die empirische Forschung.

Auf der Ebene der Grundannahmen sind die Ansätze von Giddens und die Perspektive institutioneller Logiken ähnlich genug, um als kompatibel zu gelten. »The institutional logics perspective provides an embedded-agency approach that locates the identities and practices of actors within broader cultural structures that both enable and constrain behavior« (Thornton et al. 2012: 132). Bei Thornton et al. sind die zwei wichtigsten Kategorien die institutionellen Logiken und die Praktiken (ebd.: 129). Auch bei Thornton et al. wird eine grundsätzliche Dualität zwischen diesen beiden grundlegenden Kategorien vorausgesetzt: »[C]onstellations of relatively stable material practices provide core manifestations of institutional logics« (ebd.). Die hier attestierte relative Stabilität materieller Praktiken ist mit den rekurrenden und sich über Raum und Zeit hinweg ähnelnden Praktiken von Giddens vergleichbar.

Wie auch Giddens gehen Thornton et al. davon aus, dass unterschiedliche Analyseebenen miteinander verschachtelt sind (ebd.). Ebenso wird auch hier das Verhalten von Individuen und Organisationen als in die jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte

eingebettet und von ihnen beeinflusst angesehen (ebd.). Aufgrund der weitgehenden Überschneidung der jeweiligen Grundkonzeptionen werden, um Redundanzen zu vermeiden, die theoretischen und empirischen Grundlagen der Perspektive institutioneller Logiken in der vorliegenden Arbeit über das bisher Beschriebene hinaus nicht gesondert aufgeführt. Trotz augenfälliger Unterschiede im verwendeten Vokabular kann die Perspektive institutioneller Logiken eine Konkretisierung der Strukturationstheorie liefern.¹²

Die Soziologen Roger Friedland und Robert Alford (1991: 243), Vordenker der Perspektive institutioneller Logiken, an denen sich Thornton et al. maßgeblich orientieren, bringen den Institutionenbegriff wie folgt auf den Punkt:

»Institutions are supraorganizational patterns of human activity by which individuals and organizations produce and reproduce their material subsistence and organize time and space. They are also symbolic systems, ways of ordering reality, and thereby rendering experience of time and space meaningful.«

Institutionen bezeichnen sie demnach als Muster menschlicher Handlungen, die über einzelne Organisationen hinausweisen, und als symbolische, die Realität ordnende Systeme. Friedland und Alford beschreiben also gewissermaßen die Strukturiertheit (im Giddens'schen Sinne) materieller wie auch symbolischer Akte. Auch bei Thornton et al. (2012) scheinen Institutionen nicht *patterned activities* wie bei Giddens zu sein, sondern *patterns of activities*. Ein derartiger Begriff der Institution lässt sich also eher auf der Seite der Struktur und nicht, wie bei Giddens, auf der Seite der Praktiken oder des sozialen Systems einordnen. Zum Zwecke der Kohärenz soll im Folgenden mit dem Ansatz *patterns of activities* (Handlungsmuster) weitergearbeitet werden.

In der Perspektive institutioneller Logiken werden Institutionen als historisch kontingent¹³ angesehen (ebd.: 12) und gelten schon aus diesem Grund als nicht schlicht zufällig. Zu dieser Gewordenheit von Institutionen gesellt sich bei Thornton et al. eine gewisse Strukturiertheit der einzelnen Muster – sie folgen bestimmten institutionellen Logiken (bei Giddens etwa: Strukturmomenten). »[I]nstitutional logics are symbolically grounded, organizationally structured, politically defended, and technically and materially constrained, and hence have specific historical limits« (Friedland/Alford 1991: 248f.). Diese institutionellen Logiken verdichten sich bei Thornton et al. zu institutionellen Ordnungen (ähnlich den Strukturprinzipien bei Giddens).¹⁴ Diese Ordnungen böten die Strukturgrundlage der Gesellschaft, die in der Perspektive institutioneller Logiken als interinstitutionelles System konzipiert wird (Thornton et al. 2012: 2). So ist das interinstitutionelle System westlicher Gesellschaften zum Beispiel unter anderem durch die Prinzipien kapitalistischen Wirtschaftens (institutionelle Ordnungen) geprägt. Diese wiederum sind maßgeblich bestimmt durch die Staats- und Marktlogik

12 In den Kapiteln 4 und 5 wird erneut auf die theoretischen Ausführungen von Thornton et al. (2012) zurückgegriffen.

13 Der Vollständigkeit halber wird an dieser Stelle zusätzlich von räumlicher Kontingenz ausgegangen.

14 Im Verlauf ihres Werkes bleiben Thornton et al. (2012) bedauernswerterweise nicht stringent in der Unterscheidung zwischen institutionellen Logiken und institutionellen Ordnungen.

(institutionelle Logiken). Diese institutionellen Logiken setzen sich jeweils aus einzelnen Institutionen zusammen, zum Beispiel die Prinzipien des staatlichen Gewaltmonopols und des marktlichen Wettbewerbs.

Praktiken (symbolisch und materiell verstanden) produzieren, reproduzieren und verändern auf der einen Seite sowohl die Strukturen als auch die Organisationseinheiten. Auf der anderen Seite geben die Strukturen und Organisationseinheiten den Praktiken bestimmte Richtungen vor und ermöglichen und beschränken sie dadurch (ebd.: 129). Thornton und Ocasio (2008) nehmen an, dass Interessen, Identitäten, Werte und Prämissen in die vorherrschenden institutionellen Logiken eingebettet sind. Dabei bestimmen Friedland und Alford (1991: 251) zufolge Institutionen, also die Muster des Handelns, über die zur Verfügung stehenden Ziele und ebenso über die Mittel, die zu ihrer Erreichung angewandt werden können. Die Logiken der Institutionen wirken, manifestieren und reproduzieren sich nur in konkreten Situationen und durch entsprechende fortwährend auftretende Praktiken (Thornton et al. 2012: 132). In sozialen Interaktionen vertrauen Handelnde auf institutionelle Logiken und die damit einhergehenden Identitäten, Zielsetzungen und Arten, organisationale Identitäten und Praktiken zu reproduzieren und zu verändern (ebd.: 95). Die Logiken haben nicht nur einen direkten Effekt auf das Feld, in dem sie sich befinden, sondern es lassen sich auch indirekte Effekte auf die Logiken in anderen Feldern feststellen (ebd.: 152).

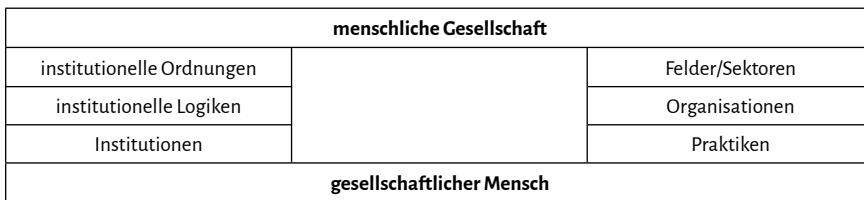
Ein institutionelles Feld, zum Beispiel die Wasserwirtschaft, besteht laut Thornton et al. aus einer oder mehreren Logiken sowie dementsprechenden kollektiven Identitäten und Praktiken (ebd.: 135). Individuen und kollektive Akteurinnen (beispielsweise Unternehmen) können ihre Identitäten und Praktiken aus den im jeweiligen Feld zur Verfügung stehenden zusammenstellen. »In this regard multiple institutional logics that are available to actors can interact and compete for influence in societal domains. As a result, the logic of one domain can be transposed to another domain and infuse the same practice with a different meaning« (ebd.: 3). Wenn institutionelle Logiken in neuen Feldern Einzug halten, so werden ihre Elemente nicht einfach zur Gänze übertragen, sondern an den Kontext des neuen Feldes angepasst (ebd.: 162).

»Logics are not purely top-down: real people, in real contexts, with consequential past experiences of their own, play with them, question them, combine them with institutional logics from other domains, take what they can from them, and make them fit their needs« (Binder 2007: 568; zitiert in Thornton et al. 2012: 134).

Die konkreten Ausformungen der Logiken (in Form von Praktiken) verändern sich laut Thornton et al. mit den Rahmenbedingungen. Ebenso verändern sich die Rahmenbedingungen und die Praktiken mit den bestimmenden Logiken. Daher werden sich logisch gleichartige Phänomene empirisch niemals als gleichartige vorfinden lassen. Ebenso wenig lässt sich eine Logik einem Phänomen einfach überstülpen und dieses dadurch kurzerhand zu einem Phänomen dieser Logik machen. Stattdessen muss das jeweilige Phänomen erst einen Transformationsprozess durchlaufen.¹⁵

15 Selbst dann wird das Phänomen, allein aufgrund seiner spezifischen Werdensgeschichte, teilweise andersartige konkrete Ausprägungen haben.

Abbildung 3.1: Struktur und Handlung zwischen Mensch und Gesellschaft (eigene Darstellung)



Zusammenfassend ergibt sich das in Abbildung 3.1 dargestellte Bild. Auf der einen Seite befindet sich der gesellschaftliche Mensch, der die menschliche Gesellschaft erschafft und beständig reproduziert. Auf der anderen Seite ist die menschliche Gesellschaft zu finden, die den gesellschaftlichen Menschen eine gewisse Struktur vorgibt und sie zu dem macht, was sie sind: gesellschaftliche Menschen.

Dieses gegenseitige Bedingen geschieht einerseits durch menschliche Handlungen. Sobald diese eine gewisse raum-zeitliche Verdichtung aufweisen, werden sie zu Praktiken. Wenn diese Verdichtung weiter zunimmt, kann zunächst von Organisationen, später dann von Feldern oder Sektoren gesprochen werden. Praktiken können beispielsweise Marketingaktivitäten oder das Personalmanagement sein, Organisationen diejenigen Praktiken, die sich in bestimmten Wirtschaftsunternehmen finden, und diese wiederum machen das Feld der Wasserwirtschaft aus. Praktiken, Organisationen und Felder bilden die eine Säule des Gesellschaftssystems. Andererseits folgen menschliche Handlungen bestimmten Mustern. Solche logisch verdichteten Gemeinsamkeiten von Handlungen werden hier als Institutionen bezeichnet und können als Handlungsmuster gefasst werden. Verdichten sich diese Muster weiter, so kann von institutionellen Logiken gesprochen werden. Bei weiter fortschreitender Aggregation formieren sich hieraus institutionelle Ordnungen, die wiederum die Strukturlogik des Gesellschaftssystems konstituieren. Die zweite Säule besteht also aus den das Gesellschaftssystem durchziehenden Strukturen, genauer gesagt den Institutionen, institutionellen Logiken und Ordnungen.

Auch aus einer anderen Perspektive betrachtet ergibt sich ein stimmiges Bild. Die Struktur des Gesellschaftssystems unterteilt sich in unterschiedliche institutionelle Ordnungen und bestimmt, welche Ordnungen sich wie entwickeln. Diese wiederum strukturieren die ihnen zugrundeliegenden institutionellen Logiken, die gleichsam die den Individuen nahegelegten Institutionen (Handlungsmuster) formen. Diese Handlungsmuster stecken die Leitplanken für die individuellen menschlichen Handlungen ab. Das Gesellschaftssystem aus unterschiedlichen Feldern zusammengesetzt, die wiederum auf die sie konstituierenden Organisationen wirken. Diese leiten die Praktiken an, die sich wiederum auf die individuellen Handlungen auswirken. Es wird also deutlich, dass die menschlichen Handlungen das Gesellschaftssystem sowohl durch die (in der Abbildung) linke Strukturebene als auch durch die rechte Handlungsebene konstituieren. Gleichzeitig wirkt das Gesellschaftssystem durch die Strukturebene und die Handlungsebene auf die menschlichen Handlungen ein und gibt gewisse Rahmen vor. Erwähnt sei schlussendlich, dass sich selbstverständlich auch die Strukturebene und die Handlungsebene gegenseitig bedingen.

3.5 Ordnungen im interinstitutionellen System

3.5.1 Idealtypen institutioneller Ordnungen

Wie kann sich nun der diesem Kapitel zugrundeliegenden Frage nach der gesellschaftlichen Eingebettetheit von Commons und Commoning weiter angenähert werden? Bis-her lässt sich lediglich sagen, dass Commoning als soziale Praktik sowohl gesellschaftsstrukturierend als auch von eben dieser Gesellschaft strukturiert sein und dass in dieser Strukturiertheit unterschiedliche Logiken und Ordnungen zu finden sein müssten. Da diese Antwort auf die Forschungsfrage noch recht dünn ausfällt, gilt es, noch ein Stück tiefer in die Perspektive institutioneller Logiken einzusteigen.

Friedland und Alford (1991: 248) gehen davon aus, dass unterschiedliche Teile des interinstitutionellen Systems, also der Gesellschaft, verschiedenen Grundlogiken folgen. »Each of the most important institutional orders of contemporary Western societies has a central logic [...] which constitutes its organizing principles and which is available to organizations and individuals to elaborate« (ebd.). Die institutionellen Ordnungen, die gemeinsam das interinstitutionelle System ausmachen, werden von Thornton et al. (2012: 53f.) folgendermaßen definiert: »a different domain of institutions built around a cornerstone institution that represents the cultural symbols and material practices that govern a commonly recognized area of life«. Eine institutionelle Ordnung – oder auch »governance system« (ebd.: 54) – fungiert als Referenzrahmen für die Handlungen und Entscheidungen der Akteurinnen und strukturiert somit bestimmte Sektoren beziehungsweise Felder sowie Organisationen und Praktiken.

Thornton et al. haben die für sie grundlegenden Ordnungen herausgearbeitet und in einer Tabelle systematisiert (siehe Tabelle 3.1). Diese Systematisierung basiert maßgeblich auf Thornton (2004: 44f.) und stellt Idealtypen institutioneller Ordnungen dar, die auf der horizontalen Achse eingetragen sind. Die vertikale Achse beschreibt die Bausteine, die Grundkategorien, die für die in den jeweiligen Ordnungen spezifischen symbolischen wie materialen Praktiken stehen.¹⁶ Thornton argumentiert: »[P]rimary categories are useful for comparative analysis within and across societal sectors to reveal consistency or fragmentation exposed by various elements of culture, helping to classify the underlying meaning of points of conflict and conformity in decision making« (ebd.: 42). Dabei sei es möglich, sich über diese Idealtypen auch den in der Wirklichkeit anzutreffenden Hybriden anzunähern. Diese Ordnungen sind nicht als in hohem Maße starr zu denken. Es wird vielmehr angenommen, dass die institutionellen Ordnungen und die Bausteine sowohl miteinander verbunden als auch partiell autonom sind. Dennoch bilden gewisse Kombinationen von Bausteinen Idealtypen, wie sie in Tabelle 3.1 zu finden sind. Idealtypen sind als in sich kohärente und voneinander unterscheidbare Muster zu verstehen, die sich so oder so ähnlich in der Wirklichkeit finden lassen.

¹⁶ Aus diesen Praktiken bestehen im Endeffekt die institutionellen Ordnungen. Mit Bezugnahme auf Alford und Friedland (1991: 232) führen Thornton et al. (2012: 54) weiter aus: »These building blocks specify the organizing principles that shape individual and organizational preferences and interests and the repertoire of behaviors by which interests and preferences are attained within the sphere of influence of a specific order«.

Die unterschiedlichen Ordnungen wirken auf Felder und Sektoren und auf alle anderen Aggregationsstufen sozialer Praktiken.¹⁷ In jeder sozialen Praktik, ebenso wie in jeder Aggregationsform, können sich unterschiedliche Konstellationen institutioneller Ordnungen und Logiken wiederfinden. »We assume that each institutional field [...] consists of one or more available logics, as well as an array of appropriate collective organizational identities and practices from which individual organizations assemble their particular identities and practices« (Thornton et al. 2012: 135). So können beispielsweise Organisationen durchaus Elemente mehrerer Ordnungen in sich vereinen.

Allerdings ist davon auszugehen, dass es auf den Einzelfall bezogen in der Regel eine Ordnung gibt, die als die entscheidende angesehen werden kann. Ein kleiner Handwerksbetrieb könnte also beispielsweise sowohl Elemente der Professions- als auch der Unternehmensordnung in sich tragen und von der ersten bestimmt sein. Ein größeres Unternehmen hingegen ist wahrscheinlich eher von zweiter bestimmt. Das jeweilige Umfeld spielt dabei eine wichtige Rolle. So gehen Thornton et al. davon aus, dass Individuen und auch Organisationen je nach den Logiken des jeweiligen Umfelds bestimmte Symbole und Strukturen mitunter unterschiedlich interpretieren. Dies ziehe entsprechend verschiedene Verhaltensweisen nach sich. Die auf den Austausch von Gütern und Dienstleistungen bezogenen Praktiken und Identitäten beispielsweise hätten einen grundlegend unterschiedlichen Charakter, je nachdem ob sie mehr von einer Markt-, einer Staats- oder einer Gemeinschaftslogik beeinflusst sind (ebd.: 132).

3.5.2 Unterschiede zwischen Gemeinschaften und Commons-Vereinigungen

Um wieder auf die Commons-Thematik zurückzukommen, sollen an dieser Stelle auf die mit den Commons-Prinzipien am ehesten übereinstimmende Ordnung, die der Gemeinschaft, eingegangen und die Unterschiede zwischen den beiden herausgearbeitet werden.¹⁸ Thornton et al. bedienen sich bei der Beschreibung des Phänomens Gemeinschaft einer dem Soziologen Steven Brint entlehnten Definition: »[C]ommunities are aggregates of people who share common activities and/or beliefs and who are bound together principally by relations of affect, loyalty, common values, and/or personal concern« (Brint 2001: 8; zitiert nach Thornton et al. 2012: 69). Gemeinschaften sind also, kurz gesagt, Gruppen von Menschen mit gemeinsamem Anliegen und persönlichen Verbindungen. Thornton et al. heben hervor, dass im Kontrast zu manch anderer in der vorliegenden Definition von Gemeinschaft weder räumliche noch territoriale noch geografische Grenzen eine Rolle spielen. Auf dieser Definition aufbauend, subsumieren sie sowohl gegenwärtige, von Open-Source-Technologien beeinflusste Gemeinschaftsarten als auch die Grenzbereiche zwischen Unternehmerinnentum und sozialen Bewegungen unter den Gemeinschaftsbegriff (Thornton et al. 2012: 69).

¹⁷ »In theory, the categorical elements on the vertical Y-axis represent how individuals and organizations, if influenced by any one institutional order, are likely to understand their sense of self and identity: that is, who they are, their logics of action, how they act, their vocabularies of motive, and what language is salient« (Thornton et al. 2012: 54).

¹⁸ Die Gemeinschaftslogik ist bei Thornton (2004) noch nicht zu finden, sondern wurde erst von Thornton et al. (2012) ergänzt.

Tabelle 3.1: Institutionelle Ordnungen als Idealtypen des interinstitutionellen Systems (aus Thornton et al. 2012: 73)

	Family	Community	Religion	State	Market	Profession	Corporation
Root Metaphor	Family as firm	Common boundary	Temple as bank	State as redistribution mechanism	Transaction	Profession as relational network	Corporation as hierarchy
Sources of Legitimacy	Unconditional loyalty	Unity of will Belief in trust & reciprocity	Importance of faith & sacredness in economy & society	Democratic participation	Share price	Personal expertise	Market position of firm
Sources of Authority	Patriarchal domination	Commitment to community values & ideology	Priesthood charisma	Bureaucratic domination	Shareholder activism	Professional association	Board of directors Top management
Sources of Identity	Family reputation	Emotional connection Egosatisfaction & reputation	Association with deities	Social & economic class	Faceless	Association with quality of craft Personal reputation	Bureaucratic roles
Basis of Norms	Membership in household	Group membership	Membership in congregation	Citizenship in nation	Self-interest	Membership in guild & association	Employment in firm
Basis of Attention	Status in household	Personal investment in group	Relation to supernatural	Status of interest	Status in market	Status in profession	Status in hierarchy
Basis of Strategy	Increase family honor	Increase status & honor of members & practices	Increase religious symbolism of natural events	Increase community good	Increase efficiency profit	Increase personal reputation	Increase size & diversification of firm
Informal Control Mechanisms	Family politics	Visibility of actions	Worship of calling	Backroom politics	Industry analysts	Celebrity professionals	Organization culture
Economic System	Family capitalism	Cooperative capitalism	Occidental capitalism	Welfare capitalism	Market capitalism	Personal capitalism	Managerial capitalism

Thornton et al. beziehen sich bei der Beschreibung der Gemeinschaftslogik explizit auf den Softwareentwickler und Commons-Forscher Eric Raymond (1999), der als einer der ersten über die Produktion von Open-Source-Software schrieb. So gehen Thornton et al. (2012: 64) davon aus, dass die Gemeinschaftslogik die Open-Source-Software bestimme, da diese darauf angewiesen sei, freiwillige Interessengemeinschaften zu motivieren. Thornton et al. beschränken die Bezüge zur Commons-Literatur auf Raymond und verwenden eine Gemeinschaftsdefinition, die einen häufig anzutreffenden Aspekt von Gemeinschaftsdefinitionen ausklammert: die Konstruktion eines Außen.¹⁹ Allein dadurch wird es möglich, Open-Source-Software als Vertreterin der Commons unter die Gemeinschaftslogik zu subsumieren.

Die Gemeinschaft als Idealtypus, wie er in Tabelle 3.1 dargestellt ist, deckt sich jedoch nur in geringem Maße mit dem, was als Commons-Logik beschrieben werden kann (siehe 3.5.3). Der wichtigste Unterschied ist, dass es sich bei der Gemeinschaftslogik – anders als bei Commons – zentral um Gruppenzugehörigkeiten dreht. Die Konstruktion eines Wir ist für Gemeinschaften gewissermaßen konstitutiv. Für Commons-Vereinigungen scheinen dies jedoch eher Mittel zum Zweck und entsprechend nicht überall stark ausgeprägt zu sein.²⁰ So gibt es insbesondere im digitalen Bereich, aber auch darüber hinaus, viele fluide Gruppen, in denen sich die einzelnen Mitglieder teilweise nicht persönlich kennen und in denen eine gemeinsame Identität und dazugehörige Abgrenzungen keine (wichtige) Rolle spielen.

Ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen der Gemeinschaftslogik und einer Commons-Logik besteht in der Frage, inwieweit die Gruppenzugehörigkeit tatsächlich freiwillig ist. Mit dem Sozial- und Wirtschaftsgeschichtler Christoph Spehr (2003: 28) lässt sich dieser Punkt gut verdeutlichen:

»Freie Kooperation besteht darin, dass alle Beteiligten dieser Kooperation sie aufgeben, ihre Kooperationsleistung einschränken oder unter Bedingungen stellen können, um auf die Regeln der Kooperation in ihrem Sinne einzuwirken, und zwar zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis, und dass sie dies individuell und kollektiv auch wirklich tun.«

Wenn Commoning, wie unter 2.6.3 beschrieben, tatsächlich auf Freiwilligkeit aufbauende Praktiken sind, so muss das hier aufgestellte Kriterium für sie, zumindest der Tendenz nach, erfüllt sein. In vielen Gemeinschaften hingegen ist dies mutmaßlich nicht der Fall. In auf Gemeinschaften aufbauenden Gesellschaften wie auch in einigen Ökodörfern und Kommunen sind die Gemeinschaftsmitglieder häufig stark über

19 »Ob explizit oder implizit, ob bewusst oder unbewusst, die Erzeugung eines gemeinschaftlichen Innenraums geht meist auch einher mit der Bestimmung einer Grenze, die ein Innen von einem Außen trennt« (Gertenbach et al. 2010: 75).

20 Würde an dieser Stelle mit der Güterklassifikation zur Bestimmung des Commons-Begriffs gearbeitet, so würden Grenzen als notwendig erscheinen, da es sich nach dieser Definition bei Commons um rivale Güter handelt. Dieser Ansicht wurde jedoch im vorangegangenen Kapitel ein eigenes Verständnis entgegengestellt. Dieses ermöglicht beispielsweise, Wissensprodukte wie Wikipedia in die Diskussion einzubeziehen. Dort sind weder die Gruppenzugehörigkeit noch die Grenzziehung von zentraler Bedeutung (sondern mitunter sogar kontraproduktiv).

soziale Beziehungen miteinander verflochten. Diese umfassen so viele Lebensbereiche, dass ein partielles Aussteigen kaum möglich ist und ein vollständiger Ausstieg mit einem Verlust eines großen Teils der bisherigen Lebensbezüge einhergeht. Es ist davon auszugehen, dass dies wiederum ein großes, mitunter latentes Drohpotenzial zur Folge hat, welches leicht dazu führen kann, dass sich Herrschafts- und Unterordnungsstrukturen einschleichen: Wer einen großen Verlust fürchtet (den Verlust vieler Lebensbezüge), steckt möglicherweise in vielen Situationen zurück oder ordnet sich dem großen Ganzen oder den Autoritäten unter. Verstetigen sich solche Verhaltensmuster, kann es leicht dazu kommen, dass Herrschaftsstrukturen entstehen. Im Falle starrer Herrschaftsstrukturen ist das Individuum mitunter vor die Wahl gestellt, diese entweder weiter mitzutragen und zu reproduzieren oder aber die Gemeinschaft zu verlassen. Diese Ganz-oder-gar-nicht-Logik, die Gemeinschaften (zumindest theoretisch) zugrunde liegt, geht somit unter Umständen damit einher, eben nicht zu einem vertretbaren Preis gehen zu können.²¹

Auch in Commons-Vereinigungen ist dies mitunter zu finden, zum Beispiel wenn Menschen sich sehr stark in einem Projekt engagieren und Bezüge in andere Lebensbereiche weitgehend fehlen. Theoretisch kann dies beinahe überall vorkommen. So kann es sein, dass Linux-Programmiererinnen sich nur in diesem Raum sozial angebunden fühlen und ein Wegfall dementsprechend problematisch ist. Dies widerspricht jedoch letztlich der Freiwilligkeitsdimension und somit dem Commons-Gedanken, wie er im zweiten Kapitel entwickelt wurde.

Langfristig angelegte Projekte scheinen ebenso wie Projekte, die nah an sonstigen Lebensbezügen angesiedelt sind, in diesem Punkt besonders anfällig. Insbesondere das, was Meretz (2012a) als alte oder traditionale Commons bezeichnet, weist regelmäßig eine recht große Nähe zur Gemeinschaftslogik auf. Diese beziehen sich laut Meretz insbesondere auf »vorfindliche natürliche Ressourcen, also auf Wasser, Wälder, Wiesen, Landschaften usw., sofern für diese Ressourcen ein in der Regel lokales Commoning existiert« (ebd.).²² Er argumentiert, dass es in traditionalen Commons-Vereinigungen durchaus »Aktivitäten der Neuschöpfung und Weiterentwicklung« (ebd.) gibt, allerdings seien diese immerfort auf die Nutzung und den Erhalt vorfindlicher Ressourcen ausgerichtet. Ähnlich lässt sich die Analyse der mittelalterlichen Allmenden des Historikers Hartmut Zückert (2003: 13) interpretieren:

»Allmenden und Allmendenutzungen waren Merkmale einer Produktivitätsstufe, auf der der Gemeinschaftlichkeit der landwirtschaftlichen Produktion ein hoher Rang zu-

21 Sicherlich gibt es auch Gruppen, die als Gemeinschaft bezeichnet werden, deren Mitglieder sich weniger stark aufeinander beziehen und die weniger voneinander abhängig sind. Allerdings scheint das Gemeinschaftliche, also das, was Gemeinschaften von Gruppen unterscheidet, in eben dieser verbindlichen Aufeinanderbezogenheit zu liegen. Zumindest für die Bestimmung eines Idealtypus, was das erklärte Ziel von Thornton et al. ist, erscheint daher diese starke Formulierung (im Wissen um in der Realität vorkommende hybride Formen) angebracht.

22 Die Forscherinnen der Ostrom-Schule untersuchten lange Zeit ausschließlich und bis heute zum überwiegenden Teil traditionale Commons. Charlotte Hess (2000, 2008) stellt eine der wenigen und frühen Ausnahmen dar.

kam und entsprechend der Einzelne sich stark über die Gemeinschaft definierte, seine Persönlichkeit in diesem Rahmen entfaltete.«²³

Diese traditionalen Commons-Vereinigungen sind vielfach traditionsreich, lokal verortet und bestehen aus einer festen, über lange Zeit hinweg stabilen Gruppe.

Anders die neuen oder *emerging commons*. Mit diesem Begriff bezieht sich Meretz (2012a: o. S.) auf Commons-Vereinigungen wie »Wikipedia, Freie Software, Open Design, Open Hardware usw. – also nichts, was wir vorfinden, sondern etwas, das wir neu schöpfen«. Im Gegensatz zu den traditionalen Commons räumt Meretz bei den *emerging commons* der Neuschöpfung und Weiterentwicklung eine höhere Bedeutung gegenüber der »Erhaltung des bisher Geschöpften« (ebd.) ein. Für diese Commons scheint ein entterritorialisierter Gemeinschaftsbegriff, wie ihn Thornton et al. (2012: 69) mit Bezug auf Brint eingeführt haben, angemessener als der auf Grenzen aufbauende territoriale. Um diesen Unterschied auch begrifflich zu verdeutlichen, wird im weiteren Verlauf, wenn von Commons die Rede ist, nicht vom Gemeinschaftlichen oder von der Gemeinschaft, sondern vom Gemeinsamen gesprochen. Das Gemeinsame ist in diesem Sinne in seiner Tendenz eher sach- und tätigkeitsbezogen, während eine Gemeinschaft eher an Personen, Orten und Gruppenzugehörigkeiten hängt. In der Commons-Debatte wird diese Unterscheidung in der Regel nicht gemacht, und auch Commonerinnen selbst hantieren häufig mit dem Gemeinschaftsbegriff, was sich auch in den Interviews in den Kapiteln 8 und 9 zeigt.

Folgt man den im zweiten Kapitel erfolgten Konzeptionen von Commons und Commoning, so ist es einleuchtend, dass nicht jede Gemeinschaft eine (traditionale) Commons-Vereinigung ist. Dies wurde bereits anhand der Dimension der Freiwilligkeit aufgezeigt. Eine weitere Dimension, bei der dieser Punkt deutlich wird, ist die Inklusivität. So ist die Konstruktion eines anderen oder eines Außen in der Regel verbunden mit der Ausgrenzung ebendieser. In Gemeinschaften ist es möglich, Exklusionen zu propagieren und zu vollziehen. Dies lässt sich mit Verweis auf streng religiöse oder rassistische Gemeinschaften, wie die *Colonia Dignidad* in Südkorea (vgl. Cassigoli 2013), verdeutlichen. In dieser Gemeinschaft spielen bestimmte ausgrenzende ideologische Elemente, die nicht dem Geiste des Commoning entsprechen, eine starke Rolle. Weder sind die Mitglieder in besonderem Maße gleichberechtigt, noch handelt es sich um eine tendenziell inklusive Gruppe (ebd.). Einige Prinzipien des Commoning mögen zwar auch dort eine gewisse Relevanz haben, bestimmd – in dem im zweiten Kapitel eingeführten Sinne – sind diese Prinzipien allerdings nicht.

In Gemeinschaften ist eine gewisse Normierung und Ähnlichkeit der Gruppe mitunter vorteilhaft, da ansonsten die Spannungen innerhalb der Gruppe von Nachteil für die gemeinsam gesteckten Ziele sein können oder die Gruppendynamik einen destruktiven Charakter entwickeln kann. In der Commons-Logik, wo Inklusivität und Diversität aufgrund der Tätigkeitsorientierung tendenziell von Vorteil sind, ist hingegen keine

23 Zückert (2003: 13) führt weiter aus: »Mit dem Erreichen einer qualitativ höheren Stufe der Produktivität entfielen diese Gemeinschaftsbindungen im Wirtschaftlichen wie im Gesellschaftlichen und der Einzelne definierte sich neu als Privateigentümer. Damit war auch die lokale Gemeinschaft nicht mehr der Rahmen der Entfaltung seiner Individualität.« Auf diesen Punkt wird weiter unten ausführlich Bezug genommen.

Homogenisierungstendenz enthalten (siehe 3.5.3). Dies widerspricht nicht der Beobachtung, dass in der Realität viele Commons-Vereinigungen ziemlich homogen sind, sondern unterstellt diesem Umstand lediglich eine andere Ursache als die Eigenlogik von Commons.²⁴

Abschließend kann festgehalten werden, dass sich einige grundlegende Unterschiede ausmachen lassen. Meretz (2016: 11) argumentiert über das bereits Gesagte hinaus, dass die »Vermittlung in Gemeinschaften [...] durch unmittelbar-personale Interaktionen« geschehe und hierdurch die Größe von Gemeinschaften begrenzt sei. Neuere Commons-Vereinigungen – in der Terminologie von Meretz (2012a: o. S.): *emerging commons* – weisen hingegen teilweise einen sehr hohen Grad an Anonymität und Fluktuation und sehr geringe personale und unmittelbare Vermittlungsformen auf (vgl. Bruns 2008), wodurch in größeren Dimensionen gedacht werden kann. Traditionale Commons-Vereinigungen können als Hybride zwischen der Gemeinschaftslogik sowie der (bestimmenden) Commons-Logik angesehen werden. So liegt der Schluss nahe, dass es sich bei der Gemeinschafts- und der Commons-Logik zwar um wesensähnliche Grundlogiken mit teilweise fließenden Übergängen handelt, diese aber durchaus unterschieden werden können und sollten. Eine empirische Auseinandersetzung mit dieser Frage erfolgt unter 8.7.4 mit Blick auf das selbstorganisierte Wassermanagement in Cochabamba.

Im Folgenden soll die theoretische Ausarbeitung weiter verfeinert und Commons als eigenständiger Idealtypus konzipiert werden, welcher der Gemeinschaftsordnung zwar nahe steht, sich jedoch entscheidend von ihr absetzt.

3.5.3 Commons als eigenständige institutionelle Ordnung

Um Commons als eigenständigen Idealtypus einzuführen, werden nun die einzelnen Kategorien der vertikalen Achse (siehe Tabelle 3.1) betrachtet und die Commons-Logik in Abgrenzung zur Gemeinschaftslogik entwickelt. Die von Thornton et al. vorgenommene Einteilung der vertikalen Achse (siehe linke Spalte) wird dabei der Einfachheit und der Kohärenz halber übernommen. Eine genaue Überprüfung der Sinnhaftigkeit dieser Bausteine muss an anderer Stelle erfolgen. Viele der in dieser Tabelle aufgeführten Punkte sind in Kapitel 2 bereits angesprochen worden. An dieser Stelle sollen die einzelnen Aspekte daher nur in Kürze erläutert werden. Damit wird ihre Verortung in den Kategorien der Y-Achse dargelegt und die jeweilige Abgrenzung zur Gemeinschaftslogik deutlich. Dabei werden die Einträge aus Tabelle 3.2 Schritt für Schritt von oben nach unten erläutert.

24 Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass sich eine gewisse Homogenität häufig auch aus der Sache heraus erklären lässt. So ist es sinnvoll, dass sich in einem professionellen Orchester Menschen mit musikalischem Können versammeln. Allerdings sagt dies noch nichts über andere Aspekte wie zum Beispiel *race* oder Geschlechtsidentität aus.

Tabelle 3.2: Commons-Logik als eigenständige institutionelle Ordnung (eigene Darstellung, an-gelehnt an Thornton et al. 2012: 73; Entferntes durchgestrichen, Hinzugefügtes kursiv)

	Community	Commons
Root Metaphor	Common boundary	<i>Relatedness & self-unfolding</i>
Sources of Legitimacy	Unity of will Belief in trust & reciprocity	<i>Voluntary contributions</i>
Sources of Authority	<i>Community domination</i> Commitment to community values & ideology	<i>Maintainer authority</i> <i>Skills & expertise</i>
Sources of Identity	Emotional connection Ego-satisfactio & Reputation	<i>Identification with practices</i> <i>Reputation</i>
Basis of Norms	Group membership	<i>Peerism</i>
Basis of Attention	Personal investment in group	<i>Personal investment in (Re)Produsage</i>
Basis of Strategy	Increase status & honor of members & practices	<i>Increase the satisfaction of needs</i> <i>Inclusivity & sharing</i>
Informal Control Mechanisms	Visibility of actions <i>Clan politics</i>	<i>Self-given rules & monitoring & graduated sanctioning & own arenas for conflict-resolution</i>
Economic System	<i>Cooperative capitalism</i> <i>Clanish quasi-autarky</i>	<i>Polycentric self-organization</i>

Als wichtigste Metaphern oder Sinnbilder (*root metaphor*) von Commons können die Verbundenheit und die Selbstentfaltung gelten. Dies ist insbesondere den Werken von Silke Helfrich, Stefan Meretz und Andreas Weber zu entnehmen (bspw. Helfrich et al. 2015; Meretz 2012c, 2012d; A. Weber 2013, 2015). Die Verbindung von beidem macht deutlich, dass es bei Commons nicht um die von einem Selbstverwertungszwang (siehe 4.4.2) unterworfenen Version kapitalistischer Eigenverantwortung und Selbstverwirklichung geht. Stattdessen wird davon ausgegangen, dass die Entfaltung der Einzelnen Bedingung für die Entfaltung aller ist, und umgekehrt (Sutterlütti/Meretz 2018). Gleichzeitig zeigt diese Verbindung auf, dass es sich ebenso wenig um eine auf das Leben im Jenseits hin optimierte spirituelle Verbundenheitsideologie oder eine das Individuum unterdrückende Form des Kollektivismus handelt. Stattdessen geht es im Diesseits um das Miteinanderverbundensein von sich gegenseitig und selbst entfaltenden Einzelnen.

Die Legitimität (*sources of legitimacy*) gründet auf den freiwilligen Beiträgen der Einzelnen. Als legitim kann hier angesehen werden, dass sich die Menschen immer aktiv dazu entscheiden, etwas zu tun und dafür jeweils eigene Gründe haben (siehe 4.2.2). Je höher die Freiwilligkeit, desto höher die Legitimität, so der Gedanke. Auch eine gewisse Autorität spielt bei Commons eine Rolle (*sources of authority*). Diese fußt, anders als bei Gemeinschaften, nicht auf dem Commitment gemeinschaftlichen Werten und Ideologien gegenüber, was oft mit einer Art Gemeinschaftsherrschaft einhergeht. Stattdessen geht es bei Commons eher um die Fähigkeiten und die Expertise der involvierten Men-

schen – womit neben spezifischem Fachwissen auch Alltagswissen und Prozesswissen sowie die dazugehörigen Fähigkeiten gemeint sind. Der aus Internetprojekten entlehnte Begriff der Maintainerinnenautorität (*maintainer authority*) spielt diesbezüglich auf die wichtige Rolle an, die jene Menschen haben, die sich viel um einen bestimmten Bereich kümmern und dadurch einen gewissen Überblick haben und über Erfahrungswissen verfügen (Siefkes 2009: 73).

Als identitätsstiftend (*sources of identity*) kann in Commons-Vereinigungen zunächst die von Thornton et al. (2012) der Gemeinschaft zugeschlagene Reputation angesehen werden.²⁵ Auch dies scheint vor allem dem Bereich der digitalen Commons-Vereinigungen zu entstammen. Auch bei vielen traditionalen Commons werden wichtige Aufgaben Personen überantwortet, die innerhalb der Gruppe angesehen sind (zum Beispiel Konfliktbearbeitung oder Monitoring; siehe Kapitel 8 und 9). Gleichzeitig können die Art des gemeinsamen Tuns und das, was in den Vereinigungen tatsächlich stattfindet, die Praktiken als, als identitätsstiftend gelten. So definieren sich viele urbane Gärtnerinnen als solche, und auch Hackerinnen und *maker* identifizieren sich mit diesem auf ihr Tun abzielenden Label – durchaus mit einem gewissen Stolz. Die Grundlage der Normen (*basis of norms*) des Ganzen bildet die Ansicht, dass die involvierten Menschen im Grunde ebenbürtig (Peers) sind. Dies lässt sich einerseits als normatives Fundament des Verbundenheitsgedankens interpretieren. Andererseits verfügt diese Sicht aber auch über einen gewissen funktionalen Charakter (vgl. Acksel et al. 2015: 140): Da Commons-Vereinigungen auf freiwillige Beiträge angewiesen sind, wäre es in solchen Zusammenhängen nicht gerade opportun, bestimmte Menschen als nicht ebenbürtig zu betrachten. Durch eine schlechte Behandlung von Menschen würden den Projekten mitunter wichtige Beiträge verloren gehen.

Während die Aufmerksamkeitsbasis (*basis of attention*) in Gemeinschaften laut Thornton et al. (2012) vornehmlich aus dem *personal investment in group* herröhrt, scheint in Commons-Vereinigungen vielmehr die Involviertheit in die tatsächlichen Praktiken, in die Versorgung oder (Re)Produsage, eine Rolle zu spielen. Produktion, Reproduktion und Nutzung sind von zentraler Bedeutung. Wer sich hier einbringt, bekommt dafür (im Ideal) die entsprechende Aufmerksamkeit. Status ist an dieser Stelle, anders als bei den restlichen Idealtypen, strukturell nicht von besonderer Bedeutung.²⁶ Als strategische Ausrichtung (*basis of strategy*) kann bei Commons, genauer gesagt im Commoning, die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen angesehen werden. Diese ist, wie im vorherigen Kapitel ausgeführt, das Ziel des Commoning und somit strategischer Anker der Commons-Logik. Hinzu kommt die Inklusivität – sofern es die jeweilige Sache erlaubt, ist es tendenziell sinnvoll, unterschiedliche und viele

25 Die *ego-satisfaction* wurde hier aus der Gemeinschaftslogik verbannt, da Thornton et al. (2012) sie lediglich Raymonds Beschreibungen der Open-Source-Bewegung entnommen haben, die allerdings eher den Commons zuzurechnen ist. Bei den Commons findet sie sich implizit in der Selbstentfaltung und der Reputation wieder, etwas bedeutungsverschoben, aber an zentraler Stelle.

26 Wenn überhaupt, dann ergibt sich der Status aus dem persönlichen Engagement, also den Tätigkeiten, und nicht qua Geburt oder Reichtum.

Menschen ›an Bord‹ zu haben²⁷ – sowie das Teilen, das der Verbundenheit miteinander Ausdruck verleiht.

Informellen Kontrollmechanismen (*informal control mechanisms*) hat Elinor Ostrom (1999) in ihrer Forschung große Bedeutung beigemessen. Vier ihrer acht Designprinzipien (siehe 2.1) zielen in diese Richtung. Sie geht davon aus, dass es wichtig ist, die angewandten Regeln selbst zu bestimmen, und dass diese eigenständig zu überwachen sind. Auch Sanktionsmöglichkeiten, die eine gewisse fallbezogene Flexibilität aufweisen, sowie eigene Konfliktlösungsarenen sind für Elinor Ostrom zentrale Bestandteile langlebiger selbstorganisierter Governancestrukturen. Die Sichtbarkeit der Aktionen, die bei der Gemeinschaftsordnung als zentral angesehen werden, ist hier sicherlich von Vorteil; allerdings ist sie allenfalls Mittel zum Zweck des Monitorings und wird daher nicht eigenständig aufgeführt. Der Gemeinschaftsordnung wurde an dieser Stelle der Punkt *clan politics* hinzugefügt, da es auch in Gemeinschaften gewisse politische Verhaltensweisen, die zur Kontrolle der Mitglieder führen, gibt. Dies ergibt sich aus der starken Betonung der Grenzen, der Einheit, der gemeinsamen Werte und so weiter.

Der der Gemeinschaftsordnung als ökonomisches System (*economic system*) zugeschriebene *cooperative capitalism* wurde durch *clanish quasi-autarky* ersetzt.²⁸ Damit ist gemeint, dass Gemeinschaften häufig ein hohes Maß an Eigenständigkeit aufweisen und versuchen, intern die Kontrolle über die ökonomischen Prozesse zu behalten. Zugleich implizieren diese Abschottungstendenzen einen Hang zur internen (mitunter oppessiven) Homogenisierung, die potenziell eine kompetitive Abgrenzung zum Außen (zum Beispiel zu anderen Gruppen) bedeutet. Als ökonomisches System der Commons-Ordnung kann die »polyzentrische Selbstorganisation« (Meretz 2014) gelten. Mit Polyzentrizität beschreiben Vincent Ostrom et al. (1961: 831) Folgendes: »many centers of decision making that are formally independent of each other«. Dieser Begriff wurde beispielsweise für die Beschreibung von politischen, marktlichen und juristischen Systemen der Vereinigten Staaten von Amerika verwendet (V. Ostrom 2001b). Polyzentrische Selbstorganisation kann der Rahmen sein, in dem sich die »commons-based commons creation« (Euler 2016: 99), also die Entfaltung der Commons auf ihrer eigenen Grundlage, als ›auf gemeinsame Art‹ vernetzte Produktionsweise (Aksel et al. 2015: 145) vollzieht (siehe 5.3.3).²⁹

27 Dies folgt aus dem Prinzip der freiwilligen Beiträge, die letztlich mehr sind als eine reine Legitimitätsquelle: Sie sind ein zentrales Organisationselement.

28 Der kooperative Kapitalismus scheint der sogenannten Sharing Economy, einem Hybrid aus Marktordnung und Commons-Ordnung (wobei erstere dominiert), entlehnt. In diesem Fall handelt es sich um eine unpassende Beschreibung, die durch den Bezug auf Raymond erklärt werden kann. Ebenfalls denkbar ist, dass der Kapitalismusbegriff als überhistorisch betrachtet und damit gewissermaßen allen bestehenden Gemeinschaften ›angedichtet‹ wird. Dann handelt es sich um eine den Tatsachen nicht entsprechende Zuschreibung, der insbesondere mit Verweis auf viele indigene sowie eindeutig vorkapitalistische Gemeinschaften vorsorglich widersprochen werden soll.

29 Falls sich dies Lesenden als Idealzustand – im Unterschied zum Idealtypus also als normativ positiv bewertet – darstellt, so sollte bedacht werden, dass es sich hier zunächst lediglich um den Versuch einer möglichst adäquaten Beschreibung handelt. Die normative Bewertung soll hier nicht vorweggenommen werden und liegt im Auge der Betrachterin. Allerdings möchte ich als Autor

3.6 Sozialökologische Systeme und institutionelle Logiken

Nachdem Commons als eigenständiger Idealtypus institutioneller Ordnungen eingeführt wurde, ist nun die Frage zu klären, wie sie, unter heutigen Bedingungen, in das von ihnen mitkonstruierte und umgekehrt sie konstruierende Gesellschaftssystem eingebettet sind. Institutionelle Ordnungen wurden als sozial konstruierte Strukturen beschrieben, nach deren Logiken sich Gesellschaften strukturieren. Handlungen und soziale Praktiken richten sich an diesen Ordnungen aus. Hieraus resultiert letztlich das in Raum und Zeit spezifische Gesellschaftssystem. Dieses wiederum stellt die institutionellen Ordnungen bereit, an denen sich die Praktiken orientieren. Sie betten Praktiken also gewissermaßen ein.

Um diese Einbettung etwas konkreter und plastischer beschreiben zu können, soll nun der Analyserahmen für sozialökologische Systeme (*social-ecological system framework*) von Elinor Ostrom und Kolleginnen eingeführt werden. Dieser Analyserahmen wurde ursprünglich konzipiert, um das Management von Allmenderessourcen zu analysieren (vgl. McGinnis/E. Ostrom 2014). In relativ klar umrissenen Handlungssituationen extrahieren hier (Gruppen von) Nutzerinnen Ressourceneinheiten aus einem Ressourcensystem (siehe Abbildung 3.2). »The resource users also provide for the maintenance of the resource system according to rules and procedures determined by an overarching governance system and in the context of related ecological systems and broader social-political-economic settings« (ebd.: o. S.). Zentral sind also die Interaktionen, die Handlungen, sowie das, was aus ihnen resultiert.

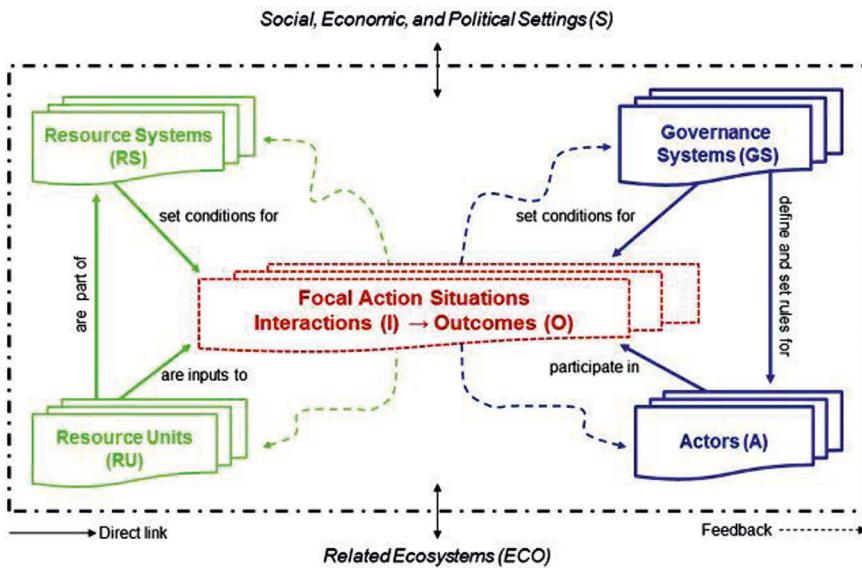
Als häufig vorkommende Interaktionen nennen McGinnis und Elinor Ostrom das Ernten, das Teilen von Informationen, deliberative Prozesse, das Austragen von Konflikten, Investitionshandlungen, Lobbying, Selbstorganisation, Networking und Monitoring. Bei den Ergebnissen führen sie soziale und ökologische »performance measures« (ebd.) sowie Externalitäten für angrenzende sozialökologische Systeme an. Die genauen Resultate sind für die vorliegende Arbeit nicht von besonderer Bedeutung, wohl aber der Fakt, dass sie aus Handlungen herrühren. Handlungen werden sowohl als zentral als auch als produktiv, nutzend und reproduktiv angesehen. Dieser Punkt passt gut zu den bisher angestellten Überlegungen.

Das Schema in Abbildung 3.2 teilt sich auf in die Aspekte der Ressourcen auf der linken Seite (Ressourcensysteme und Ressourceneinheiten)³⁰ und in die sozialen Aspekte auf der rechten Seite (Governancesysteme und Akteurinnen). Die Governancesysteme stecken die Rahmen und Regelsysteme für die Akteurinnen ab und bestimmen die Bedingungen für die Handlungssituationen. Diese Handlungen wiederum sind rückgekoppelt sowohl mit den Governancesystemen als auch mit den Akteurinnen (gestrichelte Linie), wirken also auf beide zurück und verändern diese möglicherweise. Ähnlich ist es auf der Ressourcenseite, wo die Ressourceneinheiten (zum Beispiel einzelne Fische)

dieser Zeilen aus Transparenzgründen eine gewisse Nähe zu einer positiven normativen Bewertung offenlegen.

³⁰ Diese können im Sinne der *emerging commons* durchaus als Produkte vorheriger reproduktiver und produktiver Handlungen angesehen werden.

Abbildung 3.2: Analyserahmen für sozialökologische Systeme (SES) (aus McGinnis/E. Ostrom 2014: o. S.)



als Teil des Ressourcensystems (Fischteich) und als Eingangsgröße (Input) die Handlungssituationen beeinflussen. Gibt es keinen Fisch, sind die Handlungen andere, als wenn es Fisch im Überfluss gibt.

Die Beschaffenheit der Ressourcensysteme ist eine entscheidende Voraussetzung für die Handlungen. Ein Fischteich eröffnet andere Handlungsmöglichkeiten als ein Waldstück.³¹ Die Handlungen wirken auf beides, Ressourcensysteme und -einheiten. Werden diese pfleglich behandelt, können sie fortbestehen. Sie können aber auch verändert oder bis zum Kollaps ausgebeutet werden. Die mit dem fraglichen sozialökologischen System (SES) verbundenen Ökosysteme sowie die sozialen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen wirken als exogene Variablen auf das SES ein. Um eine fallübergreifende Analyse unterschiedlicher Studien möglich zu machen, werden diese Variablen weiter ausdifferenziert. Die just beschriebene übergeordnete Ebene umfasst die Variablen erster Ordnung: S (soziale, ökonomische und politische Rahmenbedingungen), RS (Ressourcensysteme), GS (Governancesysteme), RU (Ressourceneinheiten), A (Akteurinnen), I (Interaktionen), O (Ergebnisse), und ECO (verbundene Ökosysteme). Jede dieser Variablen setzt sich aus Variablen zweiter Ordnung zusammen (siehe Tabelle 3.3). So werden beispielsweise bei der Variable ECO klimatische und Verschmutzungsmuster sowie das fragliche SES betreffende Zu- und Abflüsse berücksichtigt.

31 Hier wird deutlich, warum Commons unter 2.5 als soziale Form eingeführt wurde, die sowohl vom Gegenstand als auch, und dies in bestimmender Weise, von den Praktiken abhängig ist.

Tabelle 3.3: Variablen erster und zweiter Ordnung im Analyserahmen für sozialökologische Systeme (aus McGinnis/E. Ostrom 2014: o. S.)

First-tier variable	Second-tier variables
Social, economic, and political settings (S)	S1 – Economic development S2 – Demographic trends S3 – Political stability S4 – Other governance systems S5 – Markets S6 – Media organizations S7 – Technology
Resource systems (RS)	RS1 – Sector (e.g., water, forests, pasture, fish) RS2 – Clarity of system boundaries RS3 – Size of resource system RS4 – Human-constructed facilities RS5 – Productivity of system RS6 – Equilibrium properties RS7 – Predictability of system dynamics RS8 – Storage characteristics RS9 – Location
Governance systems (GS)	GS1 – Government organizations GS2 – Nongovernment organizations GS3 – Network structure GS4 – Property-rights systems GS5 – Operational-choice rules GS6 – Collective-choice rules GS7 – Constitutional-choice rules GS8 – Monitoring and sanctioning rules
Resource units (RU)	RU1 – Resource unit mobility RU2 – Growth or replacement rate RU3 – Interaction among resource units RU4 – Economic value RU5 – Number of units RU6 – Distinctive characteristics RU7 – Spatial and temporal distribution
Actors (A)	A1 – Number of relevant actors A2 – Socioeconomic attributes A3 – History or past experiences A4 – Location A5 – Leadership/entrepreneurship A6 – Norms (trust-reciprocity)/social capital A7 – Knowledge of SES/mental models A8 – Importance of resource (dependence) A9 – Technologies available
Action situations: Interactions (I) → Outcomes (O)	I1 – Harvesting I2 – Information sharing I3 – Deliberation processes I4 – Conflicts I5 – Investment activities I6 – Lobbying activities I7 – Self-organizing activities I8 – Networking activities I9 – Monitoring activities I10 – Evaluative activities O1 – Social performance measures (e.g., efficiency, equity, accountability, sustainability) O2 – Ecological performance measures (e.g., overharvested, resilience, biodiversity, sustainability) O3 – Externalities to other SESs
Related ecosystems (ECO)	ECO1 – Climate patterns ECO2 – Pollution patterns ECO3 – Flows into and out of focal SES

Aus einer theoretischen Perspektive erscheint die Zusammenstellung der Variablen zweiter Ordnung recht zufällig, zeigen diese doch kein so wohlgeordnetes Bild wie die Variablen erster Ordnung. Zum Beispiel ist nicht ersichtlich, warum demografischen Trends oder Medienorganisationen eine besondere Rolle innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zugesprochen wird, anderen wichtigen Phänomenen, wie zum Beispiel dem Rechtssystem oder internationalen Interdependenzen, allerding nicht. Auch ist kaum verständlich, warum nur von politischer Stabilität die Rede ist, nicht aber vom politischen System an sich. Dieser Umstand lässt sich wohl aus der Tatsache erklären, dass die Zusammenstellung der Variablen zweiter Ordnung vornehmlich induktiv vonstatten gegangen ist. Etwas zugespitzt formuliert ergibt sich

ohne theoretische, deduktive Überprüfung – und gegebenenfalls Vervollständigung – ein relativ inkohärenter Flickenteppich.

Nichtsdestotrotz sind diese Variablen im Großen und Ganzen als bedeutsam zu bewerten, sie werden aus genannten Gründen allerdings im weiteren Verlauf keine zentrale Rolle einnehmen. Für das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist die Grundkonzeption des Analyserahmens in Abbildung 3.2 von größerer Bedeutung. Dieser Rahmen stellt wichtige Bezüge anschaulich und geordnet dar. Auch ist er aufgrund der zentralen Bedeutung und der rekursiven Konstruktion der Handlungssituationen mit den im ersten Teil dieses Kapitels vorgenommenen Überlegungen kompatibel. Positiv ist darüber hinaus, dass mit ihm auch die Ökologie wieder ins Bild aufgenommen werden kann (über die Variablen RS, RU und ECO). Durch die Rückkopplungsschleifen, die von den Handlungen sowohl in Richtung Ressourcen (grün) als auch in Richtung der Governancesysteme und Akteurinnen (blau) verlaufen, kann davon ausgegangen werden, dass das dialektische Verhältnis zwischen Mensch und Natur abgebildet werden kann.

Die blauen Rückkopplungsschleifen und die in beide Richtungen verlaufenden Pfeile zwischen dem SES und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Variable S) können so interpretiert werden, dass auch zwischen Handlungen und Struktur, zwischen Mensch und Gesellschaft ein dialektisches Verhältnis abbildbar ist. Die Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als veränderlich angenommen, also endogenisiert werden. Diese werden unter anderem von den Handlungen innerhalb der fraglichen SES mit reproduziert und sind demnach als auch von innen heraus veränderbar anzusehen. An dieser Stelle kann der SES-Analyserahmen mit der Perspektive institutioneller Logiken zusammengebracht werden. Mit dieser Perspektive können die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als in bestimmter Weise strukturiert gelten. So können unter bestimmten Umständen einige institutionelle Ordnungen vorherrschend sein, an einem anderen Ort oder zu einer anderen Zeit jedoch andere. Auch können sich die institutionellen Ordnungen natürlich verändern (siehe 5.3.1).

Die institutionellen Ordnungen beeinflussen insbesondere die Governancesysteme, die Sichtweisen und Entscheidungen der Akteurinnen, die vorgenommenen Handlungen und die daraus resultierenden Ergebnisse und Produkte. Sicherlich sind gesellschaftliche Rahmenbedingungen nicht einseitig als durch institutionelle Ordnungen bestimmt anzusehen. Auch die Ebene der Praktiken, Organisationen und Felder ist maßgeblich. Welche Organisationen sind der Unternehmung gegenüber freundlich eingestellt, welche nicht, über welche Macht verfügen sie? Eine Vielzahl an Fragen kann dazu aufgeworfen werden. Deutlich ist jedenfalls, dass sowohl die Strukturseite als auch die Handlungsseite Einfluss auf die infrage stehenden Handlungssituationen haben, indem sie Möglichkeiten eröffnen oder Hemmnisse aufbauen.

3.7 Fazit: Gesellschaftliche Einbettung von Commoning

Eben wurde ein Ausflug in teils reichlich theoretische Debatten gemacht, dabei wurden unterschiedliche Ansätze behandelt und verknüpft. Im vorherigen Kapitel wurde Commons als etwas, dessen soziale Form durch Commoning bestimmt ist, beschrieben.

Die sozialen Praktiken des Commoning wiederum wurden als freiwillig und inklusiv selbstorganisierte Versorgung und Vermittlung von Peers, die auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen, gefasst. Diese beiden Begriffe galt es in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu verorten. Dafür wurde das Bild von sich gegenseitig bedingenden, dialektischen Verhältnissen sowohl zwischen Natur und Gesellschaft als auch zwischen Gesellschaft und Individuum entworfen.

Auf dieser Basis wurde mit Giddens (1997) eine Unterscheidung zwischen der Handlungsebene und der Strukturebene vorgenommen. Praktiken wurden dabei als raumzeitliche Verdichtungen von (Einzel-)Handlungen aufgefasst. Anschließend wurde mit Thornton et al. (2012) die Beziehung zwischen Praktiken und Gesellschaftssystem, zwischen Handlungs- und Strukturebene konkretisiert. Die Einzelpraktiken kulminieren demnach in Organisationen (zum Beispiel Commons-Vereinigungen), die wiederum Bestandteile (gegebenenfalls unterschiedlicher) gesellschaftlicher Felder sein können. Auf der Strukturebene wurden Institutionen, institutionelle Logiken und institutionelle Ordnungen unterschieden. Gesellschaftliche Felder und institutionelle Ordnungen bilden die Gesellschaft oder, anders formuliert, das interinstitutionelle System. Die beschriebenen institutionellen Ordnungen wurden mit Thornton et al. als die das heutige westlich-kapitalistische Gesellschaftssystem strukturierenden vorgestellt. Abweichend von der Theorie von Thornton et al. wurde die Commons-Logik als eigenständige institutionelle Ordnung eingeführt und von der Gemeinschaftslogik abgegrenzt. Um diese Gedanken anschaulicher und um konkrete Einzelfälle der empirischen Untersuchung zugänglicher zu machen, wurde schlussendlich der Analyserahmen für sozialökologische Systeme (SES) (McGinnis/E. Ostrom 2014) eingeführt. In diesem werden Praktiken als in ein System aus Ressourcen, Governancesystemen, Akteurinnen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingebettet dargestellt.

Mit Blick auf den SES-Analyserahmen gilt demnach, dass die Ressourcensysteme oder -einheiten dann als Commons aufgefasst werden können, wenn die entsprechenden Handlungen vornehmlich Commoning-Charakter haben. Diese Handlungen sind durch das jeweilige Governancesystem beeinflusst. Im Falle von Commoning liegt es zunächst nahe, von einem Governancesystem im Sinne der Commons-Vereinigungen auszugehen. So ist das Ressourcensystem Trinkwasserbrunnen mit der Ressource Trinkwasser (als Einheiten) dann ein Commons, wenn die auf diesen Brunnen und sein Wasser bezogenen Praktiken maßgeblich durch Commoning bestimmt sind: wenn also die Bedürfnisse der Betroffenen einbezogen werden und die Wasserbewirtschaftung auf freiwilliger und inklusiver Basis kooperativ organisiert wird. Ist das Governancesystem selbstorganisiert, auf eigenen Regeln aufbauend, und behandeln sich die einzelnen Mitglieder als Peers, so kann von einer Commons-Vereinigung gesprochen werden. Sowohl Ressourcensystem als auch Governancesystem sind demnach eng mit dem Commoning verschränkt.

Hinzu kommt die Einbettung in die örtlichen Ökosysteme und die sozialen, politischen und ökonomischen Begebenheiten. Letztere, hier kommen Giddens und Thornton et al. ins Spiel, sind von den institutionellen Ordnungen geprägt und bilden somit gewissermaßen das Außen der fraglichen Commons-Vereinigung. Sowohl das Feld, in dem sich die Commons-Vereinigung befindet, beispielsweise die Wasserwirtschaft, als auch die in diesem Feld anzutreffenden Organisationen und Praktiken sind von den

vorherrschenden Logiken strukturiert. Die Wasserwirtschaft ist durch die Logiken der relevanten Organisationen und Praktiken strukturiert und wirkt umgekehrt auf eben diese Organisationen und Praktiken ein. Somit kann sich Commoning prinzipiell in einem im Sinne der Commons-Logik oder aber beispielsweise in einem eher markt- oder staatslogisch strukturierten Feld befinden. Dies hängt unter anderem davon ab, welche Organisationen in dem entsprechenden Feld zu finden sind und welche institutionellen Logiken sie reproduzieren.

Es macht für eine Commons-Vereinigung einen großen Unterschied, ob die Strategien der Wasserwirtschaft im Großen und Ganzen auf marktlogischem Profitstreben oder auf am Gemeinwohl orientiertem staatlichem Handeln basieren. Daran entscheidet sich etwa, welche Kooperationsmöglichkeiten es mit anderen Organisationen gibt und wie stark und auf welche Art die eigene Vereinigung bedroht ist oder auf Unterstützung hoffen kann. Auch die Akteurinnen bewegen sich in den entsprechenden gesellschaftlichen Feldern und institutionellen Ordnungen. So werden auch sie von den sie umgebenden institutionellen Logiken geprägt. In einer sehr leistungsorientierten Gesellschaft tragen viele Menschen die entsprechenden Ziele und Glaubenssätze in sich und somit auch in Organisationen hinein. Auch institutionelle Ordnungen, die für andere Felder bestimmt sind, können folglich einen Einfluss auf Commonerinnen und Commons-Vereinigungen haben, auch wenn sie nicht im Feld der Wasserwirtschaft angesiedelt sind. So bringen Menschen je nach Ausrichtung des Schulsystems unterschiedliche Fähigkeiten, Kenntnisse und Überzeugungen mit. Gleichzeitig tragen auch Commonerinnen ihre Erlebnisse und Überzeugungen in andere Bereiche, und Commons-Vereinigungen wirken ebenfalls sowohl ins eigene als auch in andere Felder hinein.

Es kann also geschlussfolgert werden, dass auf der einen Seite Commoning die Grundlage von Organisationen und gesellschaftlichen Feldern sein kann und dazu beiträgt, diese im Sinne der Commons-Logik zu strukturieren. Auf der anderen Seite betten die umgebenden Organisationen und Felder mit ihrer jeweils spezifischen Strukturiertheit das Commoning ein. Auf welche Weise genau Commoning oder Commons-Vereinigungen eingebettet sind, muss im Einzelfall geklärt werden. Einige Gemeinsamkeiten innerhalb kapitalistischer Gesellschaften lassen sich allerdings ausmachen und werden in den kommenden beiden Kapiteln vorgestellt.

4. Aufkommen von Wasserkonflikten: Das Wesen von Konflikten und die Gründe ihres Auftretens

»In der Komplexität der Konfliktsituation mögen die von uns gebrachten Diagnose- und Erklärungsmodelle wie eine Landkarte dienen, die Orientierung gibt und den Weg trotz aller verschlungener Pfade weisen kann. Dadurch können wir der Gefahr begegnen, dass uns Konflikte wie eine grosse Naturkatastrophe überwältigen und uns einem Gefühl der Blindheit aussetzen.« (Glasl 2011: 479)

4.1 Einleitung

Commons und Commoning sind, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, in das jeweilige Gesellschaftssystem eingebettet. Im vorliegenden Kapitel soll es nun um die genauere Beschreibung der gesellschaftlichen Strukturen gehen. Zusätzlich wird das Aufkommen von Wasserkonflikten thematisiert. Hier wird also ein Teil der dritten Forschungsfrage – welche Rolle spielt die Struktur gegenwärtiger Gesellschaften für das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten? – behandelt. Im kommenden Kapitel wird es sodann um den Umgang mit Wasserkonflikten und die Potenziale des Commoning gehen.

Ein grundlegendes theoretisches Problem besteht laut dem Soziologen Sascha Bark (2012: 18) darin, dass der Begriff des Konflikts »weder eindeutig definiert noch [...] einheitlich verwendet« wird. Daher erscheint es nötig, die Frage zunächst konflikttheoretisch zu erörtern. Im Gegensatz zu naturalistischen Konfliktbegriffen, wo Konflikte etwa auf die Natur der Dinge oder des Menschen zurückgeführt werden, werden Konflikte heute in der Regel gesellschaftlich erklärt. So geht beispielsweise der Kritische Psychologe Klaus Holzkamp (1985) zwar davon aus, dass die Menschen biologische, evolutorisch entstandene Wesen sind, das Bestimmende für die gegenwärtige mensch-

liche Entwicklung versteht er allerdings gesellschaftlich. Die gesellschaftliche Entwicklung habe aufgrund ihrer Geschwindigkeit die Evolution als Bestimmendes abgelöst und wirke in starkem Maße auf alles Soziale. Dies soll auch für den Konfliktbegriff der vorliegenden Arbeit gelten, der die natürlichen Grundlagen nicht verneint, den Ursprung und das tatsächliche Auftreten von Konflikten aber gesellschaftlich und sozial zu erklären sucht.

Es herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Folgen von Konflikten nicht notwendigerweise negativ sind, sondern dass es auch positive Effekte von Konflikten gibt (Bark 2012: 9). Konflikte können sehr unterschiedliche Folgen haben, sowohl für die involvierten Konfliktparteien, als auch für das nicht direkt am Konflikt beteiligte Umfeld. Auch die Gesellschaft als Ganzes kann durch Konflikte verändert werden (ebd.). Der Ökonom und Konfliktforscher Friedrich Glasl (2011: 20f.) unterscheidet zwischen drei unterschiedlichen Ansatzpunkten für die Bearbeitung von Konflikten: die Beeinflussung von Konfliktpotenzialen, von Konfliktprozessen und von Konfliktfolgen. Die vorliegende Arbeit wird sich vornehmlich mit den ersten beiden Punkten befassen, wobei auch dem dritten Punkt ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit zukommen wird.¹

»Alles was sich im kulturell-geistigen Bereich, im politisch-sozialen System und im volks- und weltwirtschaftlichen Umfeld der Organisation abspielt, übt seine Wirkung auf das Innenleben der Organisation aus. Gegensätze und Spannungen werden auf diesem Wege vielfach ›importiert‹. Sie zeigen sich vielleicht als innerbetriebliche Störungen, obschon ihre Wurzeln in gesellschaftlichen Faktoren zu suchen sind« (ebd.: 13f.).

Glasl geht demnach davon aus, dass Konflikte nicht isoliert innerhalb einer Gruppe oder Organisation stattfinden, sondern auch von der Außenwelt beeinflusst werden.

Darüber hinaus werden Konflikte als handlungsmotivierend, und damit sozialen und gesellschaftlichen Wandel voranbringend, angesehen. Mitunter wird der (soziale) Konflikt ins »Zentrum der Gesellschaftstheorie« (Lamla 2002: 207) gestellt – wie beispielsweise bei dem Soziologen Ralf Dahrendorf (1972, 1996) – und soll Gesellschaft zu großen Teilen erklären. In der vorliegenden Arbeit wird dem Konflikt eine etwas kleinere Rolle zugewiesen: In Anlehnung an den Soziologen Max Weber (1922: 20) sollen Konflikte als eine Form sozialer Beziehungen – unter vielen anderen – aufgefasst werden, während ihnen nicht überhistorisch der Rang gesellschaftsbestimmender Bedeutung zugemessen wird.

Es bleibt die Frage nach den Ursachen von Konflikten. An dieser Stelle knüpft auch die Frage nach der grundsätzlichen Lösbarkeit von Konflikten an. Die gängige Argumentation verläuft laut Bark (2012: 21) wie folgt: »Konflikte könnten also nur dann gelöst werden, wenn die Konfliktursachen beseitigt würden. Dies gilt als unmöglich, weil die Ursachen aus verschiedenen (perspektivenabhängigen) Gründen nicht behoben werden können.« Ob und inwieweit wichtige Konfliktursachen nicht doch behebbar sind, sollte am Ende von Kapitel 5 deutlich geworden sein. Eine Analyse der Konfliktursachen und -hintergründe soll, angelehnt an das Eingangszitat von Glasl, als Orientierungshilfe für

¹ Im vorliegenden Kapitel stehen die Konfliktursachen und -potenziale im Mittelpunkt, und in Kapitel 5 geht es vornehmlich um die Konfliktprozesse.

den konstruktiven Umgang mit Konflikten und das Ausräumen von Konfliktpotenzialen dienen. Im vorliegenden Kapitel wird der Blick zunächst auf die Frage danach gerichtet, was Konflikte sind und welche (mitunter strukturellen) Ursachen gegenwärtig ausgemacht werden können. Die Frage der Konflikte und der entsprechenden Hintergründe wird unter 4.2 thematisiert, unter 4.3 folgt eine Auseinandersetzung mit den Arten und Ursachen von Konflikten. Unter 4.4 werden unterschiedliche Herrschaftsformen als potentielle Konfliktursachen in den Blick genommen und wird eine erste Skizze geliefert, wie eine auf Freiheit aufbauende Antwort aussehen könnte.

4.2 Konflikte und deren Hintergründe

4.2.1 Kampf, Konflikt und struktureller Widerspruch

Nach der ersten Rahmensetzung steht nun eine Hinwendung zum Konfliktbegriff selbst an. Bei Fragen sozialtheoretischer Grundbegriffe bietet es sich an, mit »Wirtschaft und Gesellschaft« von Max Weber (1922) zu beginnen. Dort bezeichnet dieser den Kampf als eine soziale Beziehung, in der »das Handeln an der Absicht der Durchsetzung des eignen Willens gegen Widerstand des oder der Partner orientiert ist« (ebd.: 20). Eine soziale Beziehung wiederum ist ihm zufolge ein »aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer« (ebd.). Kampf ist für Max Weber demnach eine soziale Beziehung des gegeneinander gerichteten Handelns. Derartige Beziehungen können durchaus unter den Konfliktbegriff fallen. Dieser scheint jedoch noch etwas weiter als bloß auf der Handlungsebene gefasst werden zu müssen.

Friedrich Glasl entwickelt einen mit Max Webers Kampfbegriff vergleichbaren, aber deutlich erweiterten Begriff des (sozialen) Konflikts. Er bezeichnet ihn als

»Interaktion zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen usw.), wobei wenigstens ein Akteur eine Differenz bzw. Unvereinbarkeiten im Wahrnehmen und im Denken bzw. Vorstellen und im Fühlen und im Wollen mit dem anderen Akteur (den anderen Akteuren) in der Art erlebt, dass beim Verwirklichen dessen, was der Akteur denkt, fühlt oder will eine Beeinträchtigung durch einen anderen Akteur (die anderen Akteure) erfolgt« (Glasl 2011: 17).

An die Stelle gegeneinander gerichteten Handels bei Max Webers tritt nun also die durch die Realisierung von Unvereinbarkeiten erlebte Beeinträchtigung. Mit anderen Worten: Ein Konflikt ist eine spezifische Interaktionskonstellation, in der sich gänzlich oder teilweise Ausschließendes so erlebt wird, dass darauf ausgerichtete Verwirklichungsbestrebungen zu einer Beeinträchtigung mindestens einer Akteurin führen. Ein weiterer Unterschied ist, dass bei Max Weber der Kampf auf sich vollziehenden Handlungen basiert, während bei Glasl ein Konflikt schon allein durch die Möglichkeit einschränkender Handlungen vorliegen kann.

Angenommen einer fiktiven Person, Emma, ist es egal, dass die Personen, mit denen sie gerade interagiert, andere Wünsche und Bedürfnisse haben als sie – auch wenn sie den ihrigen entgegenstehen. Mit Max Weber ist unter Umständen gegeneinander gerichtetes Handeln und somit ein Kampf zu diagnostizieren. Mit Glasl ist allerdings

nicht unbedingt von einem Konflikt auf Emmas Seite zu sprechen; das Entgegenstehen von Bedürfnissen wird nämlich erst dann zum Konflikt für Emma, wenn sie sich beeinträchtigt fühlt oder eine Beeinträchtigung als möglich erachtet.² Anders formuliert könnte man also sagen, dass ein Konflikt durch die als problematisch empfundene (mögliche) Einschränkung der Bedürfnisse, Ziele, Wünsche, Wahrnehmungen oder Vorstellungen einer Person entsteht. Dies bedeutet wiederum, dass von einem Konflikt dann gesprochen werden kann, wenn folgende zwei Bedingungen erfüllt sind: Erstens erlebt mindestens eine Person in einer sozialen Beziehung das Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Wollen der Beteiligten als nicht miteinander vereinbar; zweitens empfindet diese Person das eigene Umsetzungsstreben als dadurch beeinträchtigt. Fatima hat also dann einen Konflikt mit Blanca, wenn sie Differenzen untereinander wahrnimmt und dies dazu führt, dass sie sich von Blanca eingeschränkt – oder provoziert, verunsichert etc. – fühlt.³

Laut Dahrendorf (1972: 23) soll der Konfliktbegriff »jede Beziehung von Elementen bezeichnen, die sich durch objektive (›latente‹) oder subjektive (›manifeste‹) Gegensätzlichkeit kennzeichnen lässt«. Er fügt also dem direkten, subjektiven, manifesten Konflikt, wie er bisher skizziert wurde, noch eine weitere Spielart hinzu: eine objektive, latente, die in dem bisherigen Sprachgebrauch dieser Arbeit wohl am ehesten als strukturell zu bezeichnen ist. Glasl (2011: 56) beschreibt diese Dahrendorf'sche Unterscheidung mit den Worten, dass ein Konflikt dann als latent gelte, »wenn zwar in der objektiven Position der Konfliktparteien und in ihren Zielen Gegensätze vorliegen, diese aber nicht zu feindseligem Verhalten geführt haben«. Manifest sei ein Konflikt hingegen, »wenn er sich auch in Konfliktverhalten äußert, das für die Gegenpartei benachteiligende Wirkungen hat« (ebd.). Dahrendorf verweist auf folgende Beispiele für latente Konflikte: »Wenn zwei Bewerber sich um eine Position bemühen, liegt also ebenso ein Konflikt vor, wie wenn zwei Parteien an die Macht streben, zwei Arbeitsmarktpartner um die Verteilung der Profite ringen, zwei Mannschaften um die Meisterschaft spielen« (Dahrendorf 1972: 23). Die besagten Bewerber stehen in einem objektiven, strukturellen Konkurrenzverhältnis, das dazu führt, dass sie im Konflikt miteinander stehen – auch wenn sie sich nicht direkt gegenüberstehen.⁴ Glasl (2011: 64) regt allerdings an, anstatt von latenten Konflikten »vom Vorhandensein von potentiellen Konflikterregern, also

-
- 2 Sicherlich können die anderen Personen dies als Beeinträchtigung ansehen und somit einen Konflikt mit Emma haben. Dieser liegt aber zunächst bei ihnen, und es kann sogar sein, dass Emma nichts davon mitbekommt. Eine Partei kann demnach einen Konflikt mit einer anderen Partei haben, ohne dass letztere einen mit ersterer hat. Entstehen aus dem Konflikt der ersten Partei wiederum Handlungen, die die zweite als störend empfindet, so hat auch diese einen Konflikt (mit der ersten Partei). Dieser ist allerdings anders gelagert, denn er ist auf das Konflikthandeln der ersten Partei ausgerichtet und nicht auf die Ursprungskonstellation.
- 3 Eines der Probleme des Konfliktbegriffs ist, dass es sich um ein empirisch nicht direkt beobachtbares Phänomen handelt. Ein Konflikt ist zunächst ein innerer Zustand, der sich in observierbaren Handlungen äußern kann, aber nicht muss.
- 4 Selbststredend gibt es auch im Zwischenmenschlichen latente Konflikte, die nicht auf strukturellen Konkurrenzverhältnissen oder dergleichen beruhen. Solange diese nicht zu feindseligem Verhalten führen, bleiben sie latent, auch wenn darüber in nicht feindseliger Weise gesprochen wird. Wird ein guter Umgang mit dem Konflikt gefunden, ohne ihn aufzulösen, bleibt er als latenter Konflikt bestehen.

von Konfliktpotential« zu sprechen. Diese Konflikterreger könnten zwar Konflikte zur Folge haben, es bestehe allerdings keine Zwangsläufigkeit.

Auf einen ähnlichen Punkt zielt der Soziologe Anthony Giddens (1997: 254) ab, wenn er in Fällen, in denen sich Strukturprinzipien entgegenstehen, von (strukturellen) Widersprüchen spricht und diese von Konflikten unterscheidet. Während er den Konflikt als »tatsächlichen Kampf zwischen Akteuren oder Gruppen, gleichgültig, wie dieser Kampf ausgefochten wird oder aus welchen Quellen die Kontrahenten ihre Mittel beziehen« (ebd.), bezeichnet, ist für ihn der (strukturelle) Widerspruch auf der Struktur- und nicht auf der Handlungsebene angesiedelt. Giddens sieht diese beiden Phänomene gleichwohl als eng miteinander verknüpft an: »Konflikte und Widersprüche stehen in aller Regel in einem genauen Entsprechungsverhältnis, weil in den Widersprüchen die hauptsächlichen ›Störzonen‹ in der strukturellen Konstitution gesellschaftlicher Systeme zum Ausdruck kommen« (ebd.). Widersprüche ergeben sich ihm zufolge also aus den gesellschaftlichen Bedingungen – aus den institutionellen Ordnungen und Logiken, so könnte im Anschluss an Kapitel 3 auch gesagt werden. Als im Gesellschaftssystem angelegte sind die (strukturellen) Widersprüche zunächst latent, sie befinden sich gewissermaßen unter der Oberfläche. Widersprüche sind also Situationen, in denen zwar eine gewisse Unvereinbarkeit oder Gegensätzlichkeit vorherrscht, diese allerdings nicht unbedingt zu einer Beeinträchtigung führt. Entstammen diese Gegensätzlichkeiten der Gesellschaftsstruktur, so kann von strukturellen Widersprüchen gesprochen werden.

4.2.2 Begründetheit des Handelns

Konflikten liegen Handlungen, Bedürfnisse, Einstellungen und Bewertungen bestimmter Situationen zugrunde. Diese sind teilweise subjektiv, teilweise strukturell zu verstehen. Laut Giddens (1997: 233) setzen strukturelle Erklärungen »unbedingt einen zumindest impliziten Bezug auf das zweckgerichtete, vernünftige Verhalten von Akteuren sowie auf dessen Verknüpfung mit den ermöglichen und einschränkenden Aspekten der sozialen und materiellen Kontexte, in denen dieses Verhalten stattfindet, voraus«. Wenn also, wie im vorliegenden Kapitel, die strukturellen Erklärungsansätze berücksichtigt werden, so muss dem menschlichen Handeln einerseits eine Beeinflussung durch die bestehenden Strukturen (siehe Kapitel 3.3), andererseits eine gewisse Rationalität unterstellt werden. Je nach Gesellschaftsstruktur werden andere Formen menschlichen Handelns nahegelegt. Gleichwohl sind menschliche Handlungen nie vollkommen determiniert, sondern es sind immer auch gewisse Freiheitsgrade vorhanden, und so bestehen je nach Situation mehr oder weniger große Entscheidungsspielräume (siehe auch 4.4.3).

Daraus ergibt sich die Frage, wie Menschen zu ihren Handlungen kommen. Max Weber (1922: 2) unterscheidet sinnhaftes Handeln und lediglich »reaktives, mit einem subjektiv gemeinten Sinn nicht verbundenes Sichverhalten«. Im Gegensatz dazu sieht es Giddens (1997: 53), dessen psychologische Referenz Sigmund Freud ist, als eine Grundvoraussetzung des Menschen an, »ein zweckgerichtet Handelnder zu sein, der sowohl Gründe für seine Handlungen hat, als auch fähig ist, diese Gründe auf Befragung hin diskursiv darzulegen (oder auch: sie zu verbergen)«. Dieses Argument

der grundsätzlichen Begründetheit von Handeln führt Holzkamp (1985: 348ff.) mit einem starken Gesellschaftsbezug weiter aus. Er argumentiert, dass Menschen immer Gründe für ihr Handeln haben. Anders als Giddens geht er hingegen nicht davon aus, dass Menschen immer in der Lage sind, diese Gründe auch offenzulegen, also vor anderen, und mitunter vor sich selbst, diskursiv zu begründen.

Stefan Meretz (2012b: 87) schreibt in seiner Einführung zur »Grundlegung der Psychologie« von Holzkamp, dem Grundlagenwerk der Kritischen Psychologie: »Die Möglichkeitsbeziehung, in der sich das Individuum in Bezug auf die gesellschaftliche Realität befindet, bedeutet weder Beliebigkeit noch Determination des menschlichen Handelns«. Allerdings finde das Handeln immer »im objektiven Handlungszusammenhang statt und setzt damit auf die eine oder andere Weise die in den gesellschaftlichen Bedeutungs-, Handlungs- und Denkstrukturen verkörperten Handlungsziele um« (ebd.). Diese gesellschaftlichen Strukturen stellten wiederum das Medium für die Handlungsgründe dar, das zwischen subjektivem Erleben und gesellschaftlichen Bedingungen vermittel (Holzkamp 1985: 349ff.). Je nach Lebenslage und Position innerhalb der Struktur unterschieden sich die Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten der Individuen. Die Freiheitsgrade des Handelns sind laut Holzkamp strukturell begrenzt und letztlich orientiert am gesellschaftlich Denk- und Umsetzbaren, womit die gesellschaftlichen Strukturen in der Regel zumindest teilweise reproduziert würden (ebd.).⁵

In der Kritischen Psychologie beziehen sich die Handlungsgründe einerseits auf den gesellschaftlichen Handlungszusammenhang, andererseits auf die »individuellen Bedürfnisse, genauer: die produktiven Bedürfnisse der Teilhabe an der Verfügung über die Bedingungen der gesellschaftlichen und damit individuellen Vorsorge zur Befriedigung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse« (Meretz 2012b: 88). Die Begründetheit basiert also sowohl auf individuellen Sinnzusammenhängen als auch auf den unterschiedlichen Bedürfnissen; dabei ist sie in einen strukturellen Rahmen eingefasst, der die Entscheidungsmöglichkeiten, Deutungsmuster und Bedürfnisse teilweise vorgibt und der gleichzeitig durch die erfolgenden Handlungen reproduziert und gegebenenfalls modifiziert wird.⁶ Holzkamp (1985: 350f.) geht davon aus, dass die je individuellen Gründe nicht nur für das Individuum selbst, sondern auch für andere grundsätzlich ver-

5 Giddens (1997: 76) argumentiert in eine ähnliche Richtung: »In ihrem Alltagshandeln beziehen sich die Akteure immer und notwendig auf die strukturellen Momente übergreifender sozialer Systeme, welche strukturellen Momente sie so zugleich reproduzieren.« Innerhalb dieser strukturellen Rahmen haben Menschen Entscheidungsmöglichkeiten und Gründe für ihre Entscheidungen.

6 Dieser Gedankengang lässt sich in ähnlicher Form auch bei Thornton et al. (2012) finden. Sie gehen davon aus, dass institutionelle Logiken das individuelle Verhalten im Sinne von Referenzrahmen beeinflussen (ebd.: 51). Diese formen das jeweils Denk- und Sagbare, die Menschenbilder, die Bewertungsmaßstäbe, die Selbstverortung im System, das Weltverständnis und so weiter. So argumentieren Thornton et al. beispielsweise: »[U]nder a market logic, a utilitarian perspective, based on the costs and benefits of specific actions, is the culturally appropriate form of behavior. Under alternative institutional logics, goals need not be driven by pure self-interest or by a rational calculation of costs and benefits« (ebd.: 87). Auch die Art des Begründens und die angewandte Form der Rationalität hingen somit von den im jeweiligen Fall relevanten institutionellen Logiken ab (ebd.: 2).

ständlich seien, weil diese eben auf Bedürfnissen und der als Prämissen bezeichneten Wahrnehmung und Deutung der eigenen Lebenslage fußten. Das bedeutet nicht, dass jede Handlung unmittelbar verständlich sei, denn nicht immer seien die Bedürfnisse und Prämissen den anderen Personen bekannt. Die Ratio, die hinter der Ableitung der Gründe aus den Bedürfnissen und Prämissen steckt, sei allerdings grundsätzlich verständlich.

Abschließend lässt sich demnach konstatieren, dass Menschen in gesellschaftlichen Zusammenhängen existieren und den für sie relevanten Ausschnitt dieses Zusammenhangs auf bestimmte Weise deuten. Der spezifische Ausschnitt (Position und Lebenslage) und die Deutungen (Prämissen) fußen sowohl auf objektiven Bedingungen als auch auf individuellen Erfahrungen und Sozialisation (vgl. Meretz 2012b: 90). Hieraus ergeben sich Gründe, die nach bewusster oder unbewusster Abwägung zu entsprechenden Handlungen führen. Für die Frage der Konflikte heißt dies, dass auch im Konfliktfall davon auszugehen ist, dass Menschen begründet handeln. Dabei sind (strukturelle) Widersprüche Teil des objektiven Gesellschaftszusammenhangs, und Menschen können diese entsprechend deuten. Sie gehen also in die Handlungsgründe der Menschen ein, und daraus kann – individuell begründetes – Konflikthandeln entstehen. Es steht zu vermuten, dass in der prinzipiellen Verständlichkeit dieser Begründetheit ein Schlüssel für einen konstruktiven Umgang mit Konfliktsituationen liegt. Bevor diese Frage jedoch tatsächlich angegangen werden kann, bedarf es noch einiger weiterer Vorüberlegungen.

4.2.3 Handlungsgründe im Lichte von Routinen, Handlungsfähigkeit und Positionen

Die Begründetheit menschlicher Handlungen lässt sich mithilfe unterschiedlicher Aspekte tiefer gehend analysieren. Drei maßgebliche sollen an dieser Stelle beleuchtet werden: Routinisiertheit, Handlungsfähigkeit und Positionen. Auch wenn Handlungen prinzipiell als begründet angenommen werden, so erfolgt diese Begründung weder stets bewusst noch in jedem Einzelfall explizit. Ein Individuum bewertet nicht notwendigerweise jede Handlung in gleicher Weise und immer aufs Neue. Stattdessen greift es auf Routinen – laut Giddens (1997: 100) die »vorherrschende Form der sozialen Alltagsaktivität« – und Erfahrungen zurück. Routinen können als eine Form strukturierter Handlungen aufgefasst werden, weisen sie doch gewisse Regelmäßigkeiten auf. Der Soziologe Uwe Schimank (2013: 30) geht davon aus, dass das Individuum in der Regel routinisiert handelt, jedoch in dem Maße auf »Alternativen abwägendes Handeln« zurückgreift, in dem seine Routinen gestört sind. Andreas Reckwitz (1999: 319), ebenfalls Soziologe, spricht mit Blick auf die Strukturationstheorie von Giddens in diesem Zusammenhang von »krisenhaften Situationen«. Routinen prägen demnach das Alltagsleben, werden allerdings immer wieder und nicht zuletzt durch äußere Einflüsse durchbrochen. Dabei können Routinen, zumindest in ihrer Entstehungsphase, als begründet angesehen werden. Durch eine dauerhafte Reproduktion von Routinen kann jedoch die Begründetheit abnehmen, insofern dabei die Routinen nicht beständig hinterfragt und anhand der sich ändernden Bedingungen neu begründet und angepasst werden.

Die Frage, wie in konkreten Situationen gehandelt wird, hängt laut Schimank (2013: 30) unter anderem davon ab, auf welche »Einflusspotentiale wie Macht, Geld, Wahrheit etc.« das Individuum zurückgreifen kann. Schimank fragt also nach den zur Verfügung stehenden Machtressourcen, was allgemeiner als Frage nach der Handlungsfähigkeit verstanden werden kann. Diese ist, wie auch die spezifischen Routinen, von der jeweiligen Position und Lebenslage abhängig.⁷ In der Kritischen Psychologie wird davon aus gegangen, dass das Individuum innerhalb arbeitsteiliger Gesellschaften »seine Beiträge an einer bestimmten gesellschaftlichen Position« (Meretz 2012b: 66) erbringt. Diese Positionen schließen beispielsweise den Beruf ein, können aber auch wesentlich weiter gefasst sein. Damit sind Positionen ein Teil der Lebenslage eines Individuums. Als Lebenslage wird der »Ausschnitt der Gesellschaft, mit dem das Individuum in Kontakt kommt« (ebd.), bezeichnet. Sie umfasst »alle regionalen Umstände gegenständlicher und sozialer Art im Reproduktionsbereich, unter denen das Individuum sein unmittelbares Leben führt und bewältigen muß« (Holzkamp 1985: 197). Die Positionen und Lebenslagen beeinflussen nicht nur die Prämissen der Individuen, sondern auch die Handlungsmöglichkeiten, zum Beispiel in Form von Machtressourcen. An dieser Stelle kommen Interessen ins Spiel. Diese gehen in der Regel mit bestimmten Positionen einher, und zwar solchen Positionen, die sich gegen andere konstituieren und in deren Sinne sich Bedürfnisse nur gegen andere durchsetzen lassen. Interessen können also als Bedürfnisse mit Befriedigungsstrategien, die gegen andere gerichtet sind, bezeichnet werden. Ob diesen Interessen tatsächlich nachgegangen wird, also entsprechende Befriedigungsstrategien verfolgt werden, steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls finden Interessen als Teil von Positionen ihre Berücksichtigung in den menschlichen Handlungsräumen.

Wichtig ist an dieser Stelle, dass die individuelle Lebenslage in ihrer historischen (biografischen) Gewordenheit und in ihrer raumzeitlichen Verortung, also in ihrem Reproduktionsbereich, als äußere Bedingung auf die Handlungsmöglichkeiten wirkt. Entwickelte Routinen und die individuelle Position sind dabei von besonderem Interesse, da sie auf gewisse Handlungs- und Strukturmuster verweisen und die Handlungsmöglichkeiten der Individuen in unterschiedlicher Weise beeinflussen. Dabei sind immer sowohl gewisse Freiheitsgrade in der Entscheidungsfindung vorhanden als auch die Möglichkeit, Bedingungen zu verändern (siehe 4.4.3). Gleichwohl legen Routinen und Positionen stets gewisse Handlungsweisen als Eingeübtes nahe.⁸ Fußen die Positionen auf widersprüchlichen Gesellschaftsstrukturen, so sind auch die Positionen tendenziell antagonistisch. Darauf aufbauende Konflikte können mitunter einen routinisierten Charakter bekommen. In diesem Sinne erläutert Dahrendorf (1996: 288): »Die Dichotomie sozialer Rollen in Herrschaftsverbänden [...] ist eine soziale Strukturtatsache. Wenn und insofern soziale Konflikte sich auf diesen Tatbestand zurückführen lassen, sind

7 Laut Giddens (1997: 38) sind Individuen, ebenso wie die Interaktionskontexte, immer »in Beziehung aufeinander positioniert«. Dies gilt sowohl in Bezug auf Raum und Zeit als auch in der Beziehung zueinander.

8 Dazu passend argumentieren Thornton et al. (2012: 87): »In the various institutional logics [...] social actors have multiple goals and their behavior is driven, at least in part, by the consequences of achieving or not achieving their respective goals.« Ihnen zufolge unterscheiden sich die Ziele und damit auch die möglichen und tatsächlichen Handlungsweisen je nach institutioneller Logik.

sie strukturell erklärt.« Der immer wieder aufs Neue ausgetragene Konflikt zwischen Gewerkschaften und Arbeitgeberinnenverbänden um Löhne und Arbeitsbedingungen kann hier als Beispiel dienen.

Um den Bogen zum Hauptthema dieses Kapitels, den Konfliktursachen, zu schlagen, soll nun eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Grundüberlegungen eingeschoben werden. Als Konflikt wurde eine Situation bezeichnet, in der zwischen mindestens zwei Parteien Unvereinbarkeiten bestehen und mindestens eine der Parteien dies als beeinträchtigend empfindet. Dies kann ganz individuelle Ursachen haben, aber auch in Form von strukturellen Widersprüchen gesellschaftlich angelegt sein. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass Handlungen immer begründet sind. Das Individuum hat eine gewisse Lebenslage und Position innerhalb der Gesellschaft, diese deutet es in Form von Prämissen und begründet auf dieser Grundlage seine Handlungen. Die gesellschaftlichen Strukturen beeinflussen die jeweiligen individuellen Gründer, indem sie bestimmte Handlungen nahelegen und andere unattraktiv machen. So können Konflikte zum Beispiel in Form gegeneinander gerichteter Positionen sowohl gesellschaftlich nahegelegt als auch routinisiert⁹ sein (siehe 4.4.2). Gleichwohl verfügt jedes Individuum über unterschiedliche Machtressourcen¹⁰ und kann im Rahmen seiner Möglichkeiten auch immer zur Veränderung der Verhältnisse beitragen.

4.3 Formen und Ursachen von Konflikten

4.3.1 Konflikttypen

Nachdem bis hierher Hintergründe der Konfliktthematik beleuchtet wurden, gilt es nun, auf die Arten sowie die Ursachen von Konflikten einzugehen. Konflikte werden in der Literatur anhand verschiedener Kriterien untergliedert.¹¹ Glasl (2011) unterteilt zunächst grundsätzlich nach Streitgegenständen (worum wird gestritten?), nach Erscheinungsformen (wie wird gestritten?) und nach Eigenschaften der Konfliktparteien (wer streitet?). Andere Konfliktforscherinnen unterscheiden zwischen gegenstands- und strukturbezogenen Konflikten. Im ersten Fall ist ein Konflikt gelöst, wenn der Gegenstand geklärt ist, was keine Veränderung der Grundstruktur einschließen muss. Im zweiten Fall ist ein Konflikt erst dann gelöst, wenn sich die Grundstruktur geändert hat (Rapoport 1974: 176). Auf ähnliche Weise unterscheiden Guetzkow und Gyr (1954:

9 Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass in routinisierten Konflikten die Konfliktursachen mitunter in der Vergangenheit liegen und in der Gegenwart keine Relevanz mehr haben. Die Konflikte werden dann (möglicherweise unbewusst) aus reiner Routine ausgetragen.

10 Laut Thornton et al. (2012: 64) beeinflussen die von verschiedenen institutionellen Ordnungen bereitgestellten Referenzrahmen die Interpretationen seitens der Individuen und Organisationen, wie Macht einzusetzen sei: »[S]ome uses of power will be legitimate and others will not, depending on which institutional orders are cognitively invoked by individuals and organizations and most salient in society.«

11 Die hier vorgenommenen Unterteilungen stellen eine Auswahl hauptsächlich der Typisierungsansätze dar, auf die Glasl (2011: 53ff.) sich bezieht. Für eine ausführliche Beschreibung weiterer Konfliktarten siehe Schwarz (2014: 97ff.).

369) zwischen zwei Konfliktgegenständen, die in Gruppen eine Rolle spielen können: Geht es um die Sache, liegt ein substanzialer Konflikt vor, während ein affektiver Konflikt sich aus der Gruppendynamik und aus den Beziehungen und Individuen ergibt. Coser (1972) verwendet hingegen die Begriffe des strategischen Konflikts, der die Änderung der Gesamtkonstellation (Struktur) anstrebt, und der Fiktion, die sich innerhalb des Gesamtrahmens abspielt und diesen auch nicht infrage stellt.

Diejenigen Unterscheidungen, die nach Erscheinungsformen differenzieren, »gehen von der Beobachtung aus, dass sich Konflikte auf sehr verschiedene Arten entfalten können, auch wenn ihnen ein und dieselbe Ursache bzw. dieselbe Veranlassung und ein identischer Konfliktgegenstand zugrunde liegen sollte« (Glasl 2011: 55).¹² Auch Unterteilungen nach den Eigenschaften der Konfliktparteien sind zu finden. Anatol Rapoports (1974: 176) Unterscheidung zwischen symmetrischen und asymmetrischen Konflikten erscheint besonders grundlegend. Erstere finden ihm zufolge zwischen ähnlichen Konfliktparteien, die sich auch als ähnlich wahrnehmen, statt. Letztere sind anzutreffen, wenn die Konfliktparteien entweder sehr unterschiedlich sind oder aber sich als sehr unterschiedlich auffassen. So herrscht Symmetrie zwischen Konfliktparteien zum Beispiel dann vor, wenn alle beteiligten Parteien über dasselbe Maß an faktischer – nicht notwendigerweise formeller – Macht verfügen. Asymmetrische Konflikte hingegen sind dann von Machtungleichheiten geprägt.

Tabelle 4.1: Konflikttypologie (aus Glasl 2011: 76)

Sozialer Rahmen (Arena)	Reichweite der Bemühungen	Dominante Erscheinungsformen
<ol style="list-style-type: none"> 1. Mikro-soziale Konflikte (zwischen Individuen und innerhalb von kleinen Gruppen) 2. Meso-soziale Konflikte (innerhalb einer Organisation, zwischen Gruppen und grösseren organisatorischen Sub-Einheiten) 3. Makro-soziale Konflikte (innerhalb von Bevölkerungsgruppen oder sozialen Kategorien sowie zwischen ihnen, Interessengruppen mit gesamtgesellschaftlichem Status usw.) 	<p>Akzeptieren oder Abweisen der gegenseitigen Systemposition der Parteien bzw. des gesamten organisatorischen Rahmens:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Reibungen, Fiktionen, 2. Positionskämpfe, 3. Systemveränderungs-Konflikte 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Formgebundene Konflikte 2. Formfreie, formlose, formungebundene Konflikte 3. Heisse Konflikte 4. Kalte Konflikte

12 So unterscheiden Mack und Snyder (1957: 220) zwischen institutionalisierten und nicht-institutionalisierten Konflikten. Während letztere nicht berechenbar seien, könnten erstere durch explizite Regeln, vorhersagbares Verhalten und Kontinuität charakterisiert werden.

Die Palette möglicher Unterscheidungsformen ist kaum zu überblicken. Friedrich Glasl (2011: 67ff.), eine Standardreferenz der Konfliktforschung, hat einen Syntheseversuch unternommen, der eine sinnvolle Orientierung bietet. Er befasst sich mit drei verschiedenen Ebenen von Konflikten (siehe Tabelle 4.1): mit dem sozialen Rahmen (in welchem Kontext und zwischen wem findet der Konflikt statt?), mit der Reichweite des Konflikts (wird der soziale Rahmen infrage gestellt und, wenn ja, wie grundlegend?) und mit den dominanten Erscheinungsformen (wie wird der Konflikt ausgetragen?). Im ersten Fall, dem sozialen Rahmen, unterscheidet Glasl die jeweiligen Arenen, die er auch als Konfliktrahmen bezeichnet. Während es im mikro-sozialen Rahmen um Konflikte zwischen Individuen oder Kleingruppen geht, sind meso-soziale Konflikte innerhalb oder zwischen größeren Organisationen oder Gruppen angesiedelt; im makro-sozialen Rahmen finden gesamtgesellschaftliche Konflikte, zum Beispiel innerhalb oder zwischen ganzen Bevölkerungs- oder deren Interessengruppen, statt.

Für die Frage der Reichweite ist nach Glasl entscheidend, »ob die Parteien die eigene Position bzw. die der Gegenpartei sowie den Gesamtrahmen, der ihre Positionen zueinander regelt, akzeptieren oder ablehnen« (ebd.: 72). Werden diese Positionen grundsätzlich anerkannt und findet ein Konflikt innerhalb eines akzeptierten Gesamtrahmens statt, spricht Glasl von Friktionen. Wird zwar der Gesamtrahmen anerkannt, die Positionsverhältnisse aber infrage gestellt, werden Positionskämpfe ausgefochten. Hier kann es um die Verteilung der Positionen selbst gehen, aber auch andere Szenarien sind denkbar. Beispielsweise führt Glasl an: »In Fällen der vertikalen Abhängigkeit kann man nach mehr Delegation und partizipativer Führung streben, ohne zugleich auch die Positionen anderer Kollegen verändern zu wollen« (ebd.: 73). Geht es in der Auseinandersetzung tatsächlich um Änderungen des Gesamtrahmens, so wird von Systemveränderungskonflikten gesprochen. Konflikte um die Organisationsstruktur einer Firma oder Kämpfe gegen den Kapitalismus können hier als Beispiele angeführt werden.

Auf der dritten Ebene führt Glasl unterschiedliche Erscheinungsformen auf. Auf der einen Seite gibt es formgebundene und formungebundene Konflikte, auf der anderen heiße und kalte. Formgebundene Konflikte finden nach anerkannten Prozeduren – beispielsweise Gerichts- oder Mediationsverfahren – und in entsprechenden Institutionen statt.¹³ Diese Verfahren werden im Falle formungebundener Konflikte nicht angewandt; dies kann zum Beispiel aufgrund der Unzufriedenheit der Konfliktparteien mit den vorhandenen Verfahren geschehen (ebd.: 75). Auch das Klären eines Konflikts beim Sonntagsfrühstück dürfte in der Regel als formungebunden gelten. Glasl geht davon aus, dass insbesondere im Fall von Systemveränderungskonflikten die »bislang diskriminierten« (ebd.) oder die tendenziell unterlegenen Konfliktparteien zu nicht formgebundenen Mitteln¹⁴ greifen:

13 »Konflikte können durch Formstrenge abgewürgt, abgedrängt, verlagert oder deformiert, nicht immer jedoch gelöst oder ›geheilt‹ werden. Bei Friktionen kommt es durch Formgebundenheit oft zu Ersatzlösungen, die die vorliegenden Probleme im Grunde unverändert lassen« (Glasl 2011: 75).

14 Dies widerspricht dem Ursprungsimpuls, der Begründung formeller Verfahren, die in liberaler Tradition genau diesen Gruppen ein faires Verfahren ermöglichen sollten. Steht diese Möglichkeit des fairen Verfahrens und damit die Legitimität infrage, so verwundert es nicht, wenn eine formungebundene Konfliktaustragung gewählt wird.

»Damit können sie ihre Position je nach Zielsetzung freier definieren. Denn mit dem Akzeptieren vorgegebener Formen könnten Konflikte auch blosse repressiv gelöst werden. Darum greifen Minderheiten oder sehr radikale politische Gruppen mit Vorliebe zur formfreien Konflikttausprägung« (ebd.).

Die Unterscheidung zwischen heißen und kalten Konflikten hängt auf die tatsächliche Wechselbeziehung der Konfliktparteien ab. Es geht nicht um die Art des Verhaltens einzelner Parteien, sondern um die Interaktion, um »das Klima der Beziehungen zwischen ihnen« (ebd.: 76). Heißen Konflikte attestiert Glasl »eine Atmosphäre der Überaktivität und Überempfindlichkeit« (ebd.), in der die Konfliktparteien »versuchen, einander mittels explosiver Taktiken zu überzeugen, Angriff und Verteidigung sind für alle klar sichtbar und nehmen oft aufsehenerregende Formen an« (ebd.). Kalte Konflikte haben hingegen eher den umgekehrten Effekt der »zunehmenden Lähmung aller äußerlich sichtbaren Aktivitäten« (ebd.). »Frustrationen und Hassgefühle werden hinuntergeschluckt und wirken in den Parteien destruktiv weiter, in den intensivsten Fällen bis zu selbstzerstörerischen Aktionen« (ebd.). Die Konfliktparteien versuchen den Kontakt miteinander zu vermeiden, und ihre indirekte Art der Auseinandersetzung schlägt sich unter Umständen auch in ihren gemeinsamen Gruppenzusammenhängen nieder (ebd.).

Es lohnt, eine weitere Unterscheidung, die Glasl vornimmt, mit der in der vorliegenden Arbeit verwendeten Konfliktdefinition zusammenzubringen. Glasl unterscheidet bei der Konfliktbetrachtung zwischen zwei Hauptphasen. In der Objektsphäre seien die Quellen der Konflikte sachlicher Art und somit nicht in den Menschen selbst angesiedelt (ebd.: 95). Als Beispiel führt Glasl Konflikte an, die in der Knappheit von Gütern begründet sind. Um diesen Konflikten beizukommen, »werden Strukturen verändert, Funktionsumschreibungen angepasst, Prozeduren verdeutlicht oder vereinfacht; die materiellen Ressourcen werden neu verteilt usw.« (Ebd.). Die Konfliktparteien selbst würden jedoch nicht gezielt angegangen. In der Subjektsphäre hingegen lägen die Konfliktursachen allein in der nichtsachlichen zwischenmenschlichen Interaktion der Konfliktparteien oder aber in den Konfliktparteien selbst. Diese Unterscheidung ist Glasl zufolge wichtig, um den richtigen Ansatzpunkt für die konstruktive Konfliktbearbeitung zu finden.

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, noch einmal die in der vorliegenden Arbeit entwickelte Definition eines sozialen Konfliktes in Erinnerung zu rufen: Ein sozialer Konflikt ist eine soziale Beziehung, in der mindestens eine Person unvereinbares Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Wollen erlebt und sich dadurch im eigenen Wirken als beeinträchtigt empfindet (siehe 4.2.1). Die zwei zentralen Kriterien sind die erlebte Unvereinbarkeit und die empfundene Beeinträchtigung. Sind diese beiden Kriterien erfüllt, so liegt ein sozialer Konflikt vor. Für den Fall, dass zwar erlebte Unvereinbarkeiten oder strukturelle Antagonismen bestehen, diese allerdings nicht unmittelbar als Beeinträchtigung empfunden werden, wurde weiter oben bereits der Begriff des (strukturellen) Widerspruchs eingeführt. Analog dazu ließe sich für den Fall, dass zwar keine Unvereinbarkeiten erlebt, wohl aber Beeinträchtigungen empfunden werden, der Begriff der

– gegebenenfalls strukturellen – Eingeschränktheit verwenden (siehe Abbildung 4.1).¹⁵ Dieser Begriff bezieht sich unter anderem auf das, was Glasl (2011) als Subjektsphäre beschreibt, also auf das rein (nichtsachliche) Zwischenmenschliche oder Intrapersonale. Diesem Verständnis von Eingeschränktheit liegt die Annahme zugrunde, dass auch bloß subjektiv empfundene Beeinträchtigungen durch eben diese Empfindung als tatsächliche Einschränkungen wirken.¹⁶ Ist keines der beiden Kriterien, Unvereinbarkeit und Beeinträchtigung, erfüllt, so könnte – der Vollständigkeit halber und in Ermangelung eines besseren Ausdrucks – von Übereinstimmung gesprochen werden.

Abbildung 4.1: Erlebte Unvereinbarkeit und empfundene Beeinträchtigung (eigene Darstellung; nach Glasl 2011)

		Erlebte Unvereinbarkeit	
		JA	NEIN
Empfundene Beeinträchtigung	JA	sozialer Konflikt (strukturelle) Eingeschränktheit	
	NEIN	(struktureller) Widerspruch	Übereinstimmung

Wichtig ist, zu beachten, dass sowohl der Widerspruch als auch die Eingeschränktheit immer ein gewisses Konfliktpotenzial in sich tragen. Damit ein Konfliktpotenzial allerdings zu einem Konflikt wird, muss zur erlebten Unvereinbarkeit eine entsprechende Beeinträchtigung hinzukommen oder zu einer empfundenen Beeinträchtigung das Erleben einer diesbezüglichen Unvereinbarkeit. Wenn es um die Konfliktursachen geht, werden in der vorliegenden Arbeit die vornehmlich intrapersonalen, also rein psychologischen Aspekte ausgeklammert und stattdessen die sachlichen sowie die zwischenmenschlichen Ursachen in den Blick genommen.

4.3.2 Beeinträchtigung am Beispiel Knappheit

Nachdem nun unterschiedliche Konflikttypen herausgearbeitet wurden, soll im kommenden Abschnitt die Frage nach den Ursachen von Konflikten beispielhaft behandelt werden. Laut Definition liegen in Konfliktsituationen sowohl eine Unvereinbarkeit als auch eine Beeinträchtigung vor. Zunächst soll der zweite dieser beiden Aspekte betrachtet und in Bezug auf mögliche Ursachen diskutiert werden. Die Unterscheidung zwi-

15 Die Intention dieser Differenzierung deckt sich ungefähr mit der von Mack und Snyder (1957: 219), die zwischen realistischen und nichtrealistischen Konflikten unterscheiden: »Non-realistic conflict arises from the need for tension release, from deflected hostility, from historical tradition, and from ignorance or error. The two types differ in origin and in the ultimate motivation behind opposed action. In realistic conflict, wants and needs seem to be, or become, incompatible because of other factors, that is, resource and position scarcity.«

16 Glasl (2011: 101) betont, dass ein Konfliktpotenzial nicht nur in der Objekt-, sondern durchaus auch in der Subjektsphäre angesiedelt sein kann. So bringe zum Beispiel eine »aggressive, extrovertierte Persönlichkeit« (ebd.) ein höheres Konfliktpotenzial mit als eine »ruhige, gemässigte Persönlichkeit« (ebd.).

schen natürlicher Begrenztheit, also einer sich in gewisser Weise aus der Sache heraus ergebenden Beschränktheit, auf der einen und sozialen Begrenzungen auf der anderen Seite ist in dieser Frage von Bedeutung. Dies lässt sich gut am Beispiel der Knaptheit illustrieren. Knaptheit ist eine der Hauptursachen von Wasserkonflikten (siehe 7.3.3). Die Welt ist nicht grenzenlos – sie hat eine gewisse materiale Realität –, und so ist auch das Wasser natürlicherweise, insbesondere zu bestimmten Zeiten an konkreten Orten, beschränkt. Die materiale Realität begrenzt menschliches Handeln auf natürliche Weise.

Es entstehen aber auch andersartige Konflikte aufgrund begrenzter Ressourcen, zum Beispiel um Wasser, zeitliche Ressourcen, Aufmerksamkeit. Diese Konflikte drehen sich in der Regel nicht um die Limitiertheit an sich, sondern darum, wie mit den begrenzten Ressourcen umgegangen wird. Warum es sich bei derartigen Konflikten um zwischenmenschliche Konflikte handelt, lässt sich am Problem der planetaren Grenzen illustrieren. Dieses Konzept wurde 2009 von dem Klimaforscher Johan Rockström und Kolleginnen (2009) eingeführt. Es basiert auf den biophysischen Prozessen des Erdsystems und deren Selbstregulationskapazitäten.

»[The planetary boundaries approach] incorporates the role of thresholds related to large-scale Earth System processes, the crossing of which may trigger non-linear changes in the functioning of the Earth System, thereby challenging social-ecological resilience at regional to global scales« (ebd.: o. S.).

Auf dieser Grundlage wurden Grenzwerte für ein Erdsystem definiert, in dem die Menschheit sich langfristig entwickeln kann. Innerhalb dieser Grenzen könne die Menschheit entscheiden, welchen Weg sie einschlagen wolle (ebd.). Im Falle planetarer Grenzen ist – anders als bei seltenen Erden, die irgendwann schlicht aufgebraucht sind – ein Überschreiten der Grenzwerte praktisch möglich (ebd.); so stufen Rockström et al. beispielsweise den Verlust der Biodiversität als zu hoch ein (ebd.).

Da es sich bei diesen planetaren Grenzen zwar um naturwissenschaftlich fundierte, letztlich aber sozial gesetzte Grenzen handelt, sind auch Konflikte um deren Definition denkbar: Warum wurden genau diese und nicht andere Variablen ausgewählt? Wie werden sie gemessen? Welche Zeiträume werden berücksichtigt? Welche Grundannahmen liegen vor? All dies hat reale Auswirkungen auf das Leben von Menschen, somit ist es nicht verwunderlich, dass auch naturwissenschaftliche Argumentationen zu Konflikten führen können. An diesem Beispiel wird weiterhin deutlich, dass innerhalb gesetzter Grenzen – seien es nun planetare Grenzen oder sei es die Limitiertheit natürlicher Ressourcen – viele Wege des Umgangs möglich sind. Die Auseinandersetzung darum, wie innerhalb dieser Grenzen agiert wird – und gegebenenfalls auch, wie mit Überschreitungen dieser Grenzen umgegangen wird –, kann konfliktiv sein. Letztlich geht es um Entscheidungen, die im Sozialen getroffen werden, und nicht um die Limitiertheit an sich. Aus diesem Grunde sind derartige Konflikte interpersonaler Natur.

Ein Streit um knappe Ressourcen bildet oft die Grundlage für Konflikte. Da Knaptheit als Zustand, in dem die Nachfrage höher ist als das Angebot, ein soziales Phäno-

men¹⁷ ist, liegt der Konflikt auch in dieser zwischenmenschlichen Sphäre. Knappheit ist nicht zu verwechseln mit der Limitiertheit von Ressourcen – knapp werden diese erst, wenn mehr benötigt wird, als vorhanden ist.¹⁸ Angesichts natürlicher Limitiertheit kann zudem die – wieder soziale – Frage nach Substitutionsmöglichkeiten, Recycling oder aber der Notwendigkeit bestimmter Verwendungsformen gestellt werden. Es geht also um die Frage, welche Bedürfnisse zählen – menschliche und nichtmenschliche, verschiedener Generationen, von Menschen in verschiedenen Teilen der Erde und mit unterschiedlichen Eigenschaften, Ressourcen, Machtpositionen und so weiter –, und darum, was zur Befriedigung eben dieser Bedürfnisse gesellschaftlich getan wird.¹⁹

Wird die Betrachtung von Konflikten über einen konkreten raumzeitlichen Punkt hinaus ausgedehnt, so zeigt sich, dass die Ursachen von Konflikten in der Regel im Sozialen liegen. Am Beispiel Wasser wird dies schnell deutlich. Wasser kann, je nach Qualität, sowohl als Trinkwasser dienen als auch für Bewässerungszwecke genutzt werden. Es kann allerdings auch verwendet werden, um giftige Chemikalien zu entsorgen. Auch können Flüsse begradigt oder ausgetrocknet werden, unterirdische Wasserspeicher können übermäßig abgepumpt und es kann dazu beigetragen werden, dass die Weltmeere sich erwärmen und mit Kunststoffpartikeln angereichert werden. All dies sind menschliche Tätigkeiten, die über einzelne raumzeitliche Punkte hinweg Wirkung entfalten und Wasser zu einer mehr oder weniger limitierten und in der Folge mitunter mehr oder weniger knappen Ressource machen. Je mehr Knappheit es tatsächlich gibt, desto eher fühlen sich Menschen eingeschränkt und desto mehr Konfliktpotenziale existieren. Die Fragen, wer Zugang zu Wasser hat und wie mit dem blauen Nass umgegangen wird verweisen mutmaßlich auf wichtige Ursachen von Konflikten bei der Wasserbewirtschaftung.

17 Mit seinem Konzept der knappheitsgenerierenden Institutionen weist Wolfgang Hoeschele (2016) darauf hin, dass Knappheiten gesellschaftlich kreiert und verstärkt werden (insbesondere aus Profitgründen).

18 Exner und Kratzwald (2012: 11) argumentieren, dass nur knappe Güter verkaufbar seien, denn ansonsten gebe es keinen Grund, Geld dafür auszugeben. Sie beschreiben mehrere Wege, wie diese Verknappung – im Sinne einer Einschränkung der Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung – vonstattengehe: »durch Verbote, Musik und Software zu kopieren, Saatgut selbst zu vermehren und mit anderen gratis auszutauschen und brach liegendes Land und leerstehende Wohnungen zu nutzen; durch Zerstörung von Lebensmitteln, damit die Preise nicht fallen oder Produktion gratis abgegeben werden muss; durch Kürzung von Sozialausgaben oder das Niedrighalten von Löhnen, damit Menschen nicht kaufen können, was sie brauchen« (ebd.). Weiter argumentieren sie, dass es einen bedürfnisverstärkenden und -schaffenden Bereich der Gesellschaft gebe: »Werbung bildet allerdings nur die Oberfläche eines in der Marktwirtschaft selbst verankerten Systems der Statuskonkurrenz, das Menschen dazu zwingt, mehr zu konsumieren als andere. Das Leiden unter der sozialen Bewertung durch andere und die Angst vor sozialem Abstieg ist der größte Stressfaktor, dem Menschen überhaupt ausgesetzt sind« (ebd.: 11f.).

19 Die Eingeschränktheit lässt sich zumindest teilweise auf die Nichtbefriedigung von Bedürfnissen zurückführen. Ursachen für Konflikte kann es ebenso viele geben wie Gründe, sich beeinträchtigt zu fühlen. Letztlich geht es hierbei um die Frage der individuellen Bedürfnisbefriedigung sowie um die im Sozialen begründeten diesbezüglichen Möglichkeiten und Beschränkungen.

4.3.3 Unvereinbarkeit am Beispiel institutioneller Logiken

Neben sozialen Beeinträchtigungen dafür, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, bestehen Unvereinbarkeiten, die bei Konfliktursachen eine Rolle spielen. Eine solche Unvereinbarkeit kann auf der persönlichen Ebene liegen, beispielsweise wenn zwei Menschen an einem Fischteich wohnen und die eine diesen erhalten, die andere an seiner Stelle ein Schwimmbecken bauen möchte. Ein solcher Konflikt kann in den individuellen Bedürfnissen begründet sein, dann ist es möglich, ihn auf der individuellen Ebene zu verhandeln (zum Beispiel durch eine Mediation; siehe 5.2.1). Über die individuellen Bedürfnisse hinaus fließen, wie bereits gezeigt (siehe 4.2.3), gesellschaftliche Faktoren wie Positionen, Lebenslagen und die sich daran orientierenden Prämissen in die Handlungsgründe ein. Um die gesellschaftlichen Faktoren sowie unterschiedliche Bedürfnisse und Unvereinbarkeiten soll es nun gehen.

Max Weber (1922: 21) unterscheidet den »Kampf der Einzelnen um Lebens- und Ueberlebenschancen« von jenem Kampf, der auf der Ebene sozialer Beziehungen stattfindet. Auf dieser letztgenannten Ebene bedeutet Kampf, »daß eine bestimmte Art von Handeln durch eine andere, sei es der gleichen oder anderer Menschen, im Lauf der Zeit verdrängt wird« (ebd.). Dies kann entweder bewusst herbeigeführt oder aber wirksam werden als »der ungewollte Nebenerfolg des Ablaufs sozialen Handelns und der dafür maßgebenden Bedingungen aller Art [...] : daß bestimmte konkrete, oder bestimmt geartete, Beziehungen [...] eine abnehmende Chance haben, fortzubestehen oder neu zu entstehen« (ebd.). Max Webers Worte erinnern zwar durchaus an die sogenannte natürliche Selektion bei Darwin; zugleich aber ist, ganz im Sinne des vorangegangenen Unterkapitels, die gesellschaftlich-strukturelle Komponente, die ebenfalls in Max Webers Konzeption steckt, hervorzuheben. Mit anderen Worten können also unterschiedliche Arten zu handeln, mitsamt den sie einbettenden Bedingungen, miteinander im Verdrängungskampf stehen.

Vor dem Hintergrund des auf der persönlichen Ebene angesiedelten Beispiels sowie des just erfolgten erneuten Ausflugs in die Begriffswelt Max Webers – inklusive des Begriffs der Handlungsarten, der stark an die institutionellen Logiken erinnert – ist nun der Boden bereitet für eine erneute Zuwendung zu Thornton et al. (2012). Auch sie gehen von Konkurrenzbeziehungen zwischen unterschiedlichen Strukturelementen aus: »[I]nstitutional orders and their categorical elements compete for cultural space in society by vying for individuals' and organizations' attention and patronage« (ebd.: 62).²⁰ Nicht nur die institutionellen Ordnungen, sondern auch Institutionen und institutionelle Logiken (siehe 3.4) können ihnen zufolge bisweilen schlecht miteinander zu vereinen sein oder gar im Wettstreit miteinander stehen, jeweils mit dem Ziel, den eigenen Raum oder Stellenwert auszubauen. Dies geschieht über den Zuspruch individueller oder organisationaler Akteurinnen respektive deren Handlungen. Es geht dabei

20 Dieser Satz klingt, als wären die jeweiligen Logiken und Ordnungen selbst Akteurinnen und würden entsprechend über *agency* verfügen. Eine andere und überzeugendere Interpretation sieht vor, stattdessen von Eigendynamiken zu sprechen. Den institutionellen Logiken ist also eine gewisse Expansions- oder zumindest Selbsterhaltungstendenz inhärent. Wäre dem nicht so, hätten sie unter Umständen nie den Status einer institutionellen Ordnung erreicht.

sowohl um die Organisationsformen selbst als auch um die unterschiedlichen Praktiken innerhalb derselben (ebd.: 161).²¹

An dieser Stelle sei auf Kapitel 2 verwiesen, wo Commons-Vereinigungen als von Commoning bestimmte Organisationen beschrieben wurden (siehe 2.7). Analog lässt sich auch das Verhältnis zwischen anderen Organisationen und den zugehörigen Praktiken verstehen. Demnach sind beispielsweise jene Organisationen als marktförmige zu bezeichnen, in denen marktwirtschaftliche Praktiken bestimmend sind. Innerhalb derartiger Organisationen, wie auch innerhalb von Commons-Vereinigungen, gibt es auch andersartige Praktiken, die sich unter Umständen mit den bestimmenden Praktiken gewissermaßen um die Hegemonie streiten. So ist in Kollektivbetrieben häufig ein spannungsgeladener Wettstreit zwischen gemeinschaftsorientierten Praktiken und Commoning auf der einen, auf den Markt ausgerichteten Praktiken auf der anderen Seite zu beobachten. Dies lässt sich als Unvereinbarkeit auf der strukturellen Ebene interpretieren, die – wie auch Unvereinbarkeit zwischen Organisationen unterschiedlicher Logiken – eine Grundlage von Konflikten sein kann.

Allerdings müssen die unterschiedlichen Logiken und Praktiken nicht notwendigerweise im Widerstreit miteinander stehen. Sie können sich auch gegenseitig ergänzen. Einige institutionelle Logiken scheinen recht gut miteinander zu harmonieren, zum Beispiel die Berufs-, die Unternehmens- und die Marktlogik. Die Religionslogik hingegen scheint besonders kompatibel mit der Staats-, der Familien- und der Gemeinschaftslogik. Eher widersprüchlich ist dagegen das Verhältnis von Commons-Logik auf der einen, Markt- und Staatslogik auf der anderen Seite. In welcher Art und Weise unterschiedliche Logiken miteinander kombinierbar oder eben unvereinbar sind, hängt sowohl von den Logiken selbst ab als auch davon, in welchem gesellschaftlichen Kontext sich diese Logiken befinden. So spielt nicht zuletzt die Beschaffenheit des Gesellschaftssystems als Ganzes – zum Beispiel die Art der gesellschaftlichen Vermittlung, die spezifische Differenziertheit der gesellschaftlichen Felder und die gesellschaftlich als normal erachteten Formen der Organisation – eine bedeutende Rolle. Die Frage, ob es einen Verdrängungskampf zwischen nicht miteinander zu vereinbarenden Logiken und Praktiken gibt, und, wenn ja, zwischen welchen, entscheidet sich also nicht allein anhand der Praktiken und institutionellen Logiken selbst, sondern auch anhand der Beschaffenheit des sie umgebenden Gesellschaftssystems.

4.3.4 Objektivität von Bedingungen und Konfliktpotenzialen

Widersprüche und Unvereinbarkeiten treten häufig nicht allein oder unvermittelt auf. Insbesondere die Widersprüche innerhalb der und zwischen den unterschiedlichen institutionellen Logiken wirken in gesellschaftlichen Feldern und Organisationen und finden ihren Ausdruck in verstetigten Strukturen. Dies wird am Beispiel von Gewerkschaften und Arbeitgeberinnenverbänden deutlich. So ist es laut Dahrendorf (1996: 281) wichtig, die dort auftretenden Konflikte auch als solche anzuerkennen und darzustellen,

21 »Our model accommodates multiple institutional logics within a field by indicating that distinct logics within a field are associated with distinct sets of practices, symbolic representations, and, ultimately, vocabularies of practices« (Thornton et al. 2012: 161).

»wichtiger aber ist der Nachweis, daß dieser Konflikt auf bestimmten sozialen Strukturarrangements beruht und daher mit Notwendigkeit überall dort auftritt, wo diese Strukturarrangements gegeben sind«. Es geht also auch um die – mitunter strukturell bedingte – Regelmäßigkeit, mit der Konflikte auftreten. Darum soll es in diesem Abschnitt gehen. Zunächst jedoch gilt es, das Objektive, nicht verstanden als Neutrales, sondern als tatsächlich Seiendes und damit gewissermaßen Allgemeingültiges gesellschaftlicher Strukturen in den Blick zu nehmen.

Institutionalisieren sich Widersprüche in gesellschaftlichen Strukturen, beispielsweise in Form antagonistischer Positionen, so sind diese Widersprüche strukturell. Es kann davon gesprochen werden, dass die hier zugrundeliegenden Unvereinbarkeiten ins Gesellschaftssystem eingeschrieben sind und diesem entstammen. Dies wird, in Abgrenzung von der subjektiven Ebene, als objektiv bezeichnet. Objektive und subjektive Unvereinbarkeiten sind nicht notwendigerweise deckungsgleich. So können zum Beispiel Arbeitnehmerinnen miteinander objektiv in Konkurrenz stehen, ohne dies subjektiv so zu empfinden, oder umgekehrt. Ebenso ist es möglich, dass es objektive Beeinträchtigungen gibt, diese allerdings individuell nicht als solche erkannt oder empfunden werden.²² Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine Kontrastfolie zur Abbildung 4.1, dargestellt in der nun folgenden Abbildung 4.2.

Abbildung 4.2: Objektive Unvereinbarkeit und objektive Beeinträchtigung (eigene Darstellung)

		Objektive Unvereinbarkeit	
		JA	NEIN
Objektive Beeinträchtigung	JA	objektiver Konflikt	objektive (strukturelle) Eingeschränktheit
	NEIN	objektiver (struktureller) Widerspruch	objektive Übereinstimmung

Kommen objektive Unvereinbarkeit und Beeinträchtigung zusammen, so kann von einem objektiven Konflikt gesprochen werden – beispielhaft ist hier das Verhältnis zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitgeberinnen. Ist keine der beiden Bedingungen erfüllt, so trifft der Begriff der objektiven Übereinstimmung zu – zum Beispiel in einer freundschaftlichen Beziehung, in der das gemeinsame Sporttreiben im Mittelpunkt steht. Kommen objektive Beeinträchtigungen ohne objektive Unvereinbarkeit vor, so ist von objektiver (gegebenenfalls struktureller) Eingeschränktheit zu sprechen. Dies ist der Fall, wenn sich Geschäftspartnerinnen gegenseitig finanziell schaden, ohne dazu gezwungen zu sein. Gibt es objektive Unvereinbarkeiten, jedoch keine objektiven Beeinträchtigungen, so ist von objektivem (unter Umständen strukturellem) Widerspruch zu sprechen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn zwei Familienunternehmerinnen auf demselben Markt miteinander konkurrieren und es keinem der beiden

²² Auch den Fall, dass es keine objektiven Einschränkungen gibt, aber individuell welche empfunden werden, gibt es. Daraus können soziale Konflikte entstehen, da für das tatsächliche Auftreten von Konflikten die individuelle Empfindung maßgeblich ist.

Unternehmen an Aufträgen mangelt. Sie stehen in einem strukturellen Konkurrenzverhältnis, die andere Partei wirkt allerdings nicht beeinträchtigend.

Warum die Unterscheidung zwischen der subjektiven Wahrnehmung und den objektiven Gegebenheiten hilfreich ist, sollte im weiteren Verlauf deutlich werden, wenn die objektiven Bedingungen mit den individuellen Handlungsmöglichkeiten verknüpft werden.

4.4 Herrschaftsverhältnisse als Konfliktpotenziale

4.4.1 Macht als Grundlagenkategorie

Es ist an der Zeit, einen Begriff in den Blick zu nehmen, der für das Aufkommen von und im Umgang mit Konflikten eine wesentliche Bedeutung hat: Macht. In vielen Konflikten geht es direkt um die Erlangung oder die Erhaltung von Macht. Auch können Konflikte über das Medium Macht ausgetragen werden. Laut Max Weber (1922: 28) bedeutet Macht »jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht«. Mit Max Weber geht es bei Macht also um das, was weiter oben als Umsetzungstreben bezeichnet wurde: Je mächtiger eine Person ist, desto erfolgversprechender ist ihr Umsetzungstreben. Eine Beeinträchtigung dieses Strebens kann mit genügend Machtpotenzialen überwunden werden. Im Sozialen bedeutet dies in der Regel die Durchsetzung gegen Widerstände anderer. Verstanden als potenzielle Durchsetzungsfähigkeit einer Partei geht Macht also immer mit dem relativen Mangel an potenzieller Durchsetzungsfähigkeit mindestens einer anderen Partei einher. Ein hohes Maß an Macht auf der einen Seite bedeutet dann also Beeinträchtigung auf anderen Seiten.²³

Dieser Machtdefinition zufolge ist in denjenigen sozialen Interaktionen, in denen es hauptsächlich um das Messen von Kräften geht, ausschlaggebend, über mehr Macht als die jeweiligen Gegenüber zu verfügen. Nur dann kann der eigene Wille durchgesetzt werden. Damit dies dauerhaft gelingt, ist also auch jeder Partei an einem dauerhaften Machtungleichgewicht zu ihren eigenen Gunsten gelegen. Institutionalisierten sich Machtungleichgewichte, werden damit potenziell auch gesellschaftlich gemachte Einschränkungsverhältnisse verstetigt. In diesen Fällen kann von Herrschaft gesprochen werden. Max Weber sieht in der Herrschaft lediglich »die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden« (ebd.). Er fasst Herrschaft also situativ und personal auf und nimmt somit eine große Nähe zum Machtbegriff in Kauf. Im Unterschied dazu soll an dieser Stelle ein Herrschaftsbegriff verwendet

23 Es ist wichtig, im Blick zu behalten, dass sich Macht nicht auf Beherrschungsmacht reduzieren lässt: »Macht ist nicht notwendig gebunden an Konflikt, verstanden als Interessengegensatz oder als aktive Auseinandersetzung, und ebensowenig ist Unterdrückung der Macht inhärent« (Giddens 1997: 314). An anderer Stelle führt Giddens aus: »Zudem ist Macht [...] niemals bloß ein Zwang; vielmehr gründet darin auch das Vermögen der Akteure, beabsichtigte Handlungsergebnisse her vorbringen zu können« (ebd.: 227). Bezogen auf soziale Verhältnisse, in denen das eigene Umsetzungstreben gegen das anderer gerichtet ist, wie im Kapitalismus, nimmt Macht in der Regel auch die Form des Sich-gegen-Widerstände-durchsetzen-Könnens an.

werden, der die personale Herrschaft um dauerhafte, institutionalisierte Einschränkungsverhältnisse erweitert.

4.4.2 Personale und sachliche Herrschaft

Mit Marx (1890) lassen sich zwei Formen der Herrschaft unterscheiden. Erstens gibt es die direkte (physische oder psychische) Herrschaft, die sich im interpersonalen Verhältnis entwickelt: die personale Herrschaft. Diese Form der Herrschaft kann gesellschaftliche Strukturen als Medium nutzen, ihre Ursachen allerdings liegen in den Charakteristika von Personen, beispielsweise zugeschriebenen oder physischen. So kann eine Königin ihren Herrschaftsapparat nutzen, um Herrschaft auszuüben; zugleich liegt ihrer Herrschaft die herausgehobene Stellung ihrer Person zugrunde. Darüber hinaus gibt es zweitens die indirekte, sachliche Herrschaft. Sie geht von der gesellschaftlichen Struktur aus und hat also ihre Ursache im Gesellschaftssystem.²⁴ Wirken gesellschaftliche Strukturen derart, dass sich Machtungleichgewichte verstetigen, und gehen damit Einschränkungsverhältnisse einher, so sind herrschaftsförmige Strukturen vorhanden. Die Herrschaft ist unter anderem dann besonders ausgeprägt, wenn die Beherrschten nur geringe Möglichkeiten haben, diese Strukturen zu beeinflussen oder grundsätzlich zu verändern.

Sachliche Herrschaft drückt sich generell über soziale Beziehungen aus, nutzt also interpersonale (und transpersonale) Beziehungen als Medium. Wenn etwa eine Unternehmerin durch den Konkurrenzdruck gezwungen ist, die Löhne ihrer Angestellten niedrig zu halten, so wirkt sie als Medium kapitalistischer Strukturen, die den Angestellten (unter anderem durch den Effizienzdruck oder den allgemeinen Zwang zur Lohnarbeit) herrschaftsförmig entgegentreten. Anders als im Falle personaler Herrschaft, bei der es um die direkte Herrschaft einer bestimmten Person oder Gruppe geht, herrscht im Falle der sachlichen Herrschaft die Gesellschaftsstruktur. Diese zweite Form der Herrschaft, auch strukturelle Herrschaft genannt, herrscht durch soziale Beziehungen und die nahegelegten Handlungslogiken hindurch. Im weiteren Verlauf werden diese beiden Arten der Herrschaft eingehender dargestellt und mit dem Konfliktbegriff in Verbindung gebracht.

Dahrendorf (1996: 286) argumentiert: »Wo immer Menschen zusammenleben und soziale Organisationsformen begründen, gibt es Positionen, deren Träger innerhalb bestimmter Bereiche und für bestimmte Positionen Befehlsgewalt haben, und andere Positionen, deren Träger diesen Befehlen unterworfen sind.« Diese Gesellschaftsanalyse zeigt die Bedeutung von Macht- und Herrschaftsbeziehungen auf. Allerdings argumentiert Dahrendorf an dieser Stelle überhistorisch und mutmaßlich naturalisierend, was

24 An dieser Stelle kann eingewendet werden, dass auch die Königin ihre Position und damit Macht-position nur aufgrund des entsprechenden Gesellschaftssystems innehalt, auch diese Form also auf die Gesellschaftsform zurückzuführen ist. Die Unterscheidung zwischen personaler und sachlicher Herrschaft ist jedoch nicht in der gesellschaftlichen Bedingtheit der Herrschaft begründet, sondern in den Wirkmechanismen. Auf der einen Seite geht es um konkrete Personen, die als solche innerhalb gewisser Rahmen weitgehend unabhängig herrschen, auf der anderen Seite sind anonyme Gesellschaftsstrukturen zu finden, die gewissen Eigenlogiken folgen und somit durch Personen hindurch herrschen.

den in Kapitel 3 dargelegten gesellschaftstheoretischen Grundannahmen der vorliegenden Arbeit widerspricht. Dort wurden die gesellschaftlichen Organisationsformen und Praktiken, und damit auch Positionen und Lebenslagen, als historisch-spezifisch beschrieben. Daher soll im weiteren Verlauf davon ausgegangen werden, dass derartige Formen der sozialen Beziehung lediglich Möglichkeiten unter vielen sind und dass sie nicht notwendigerweise immer und überall in bedeutendem Maße zu finden sind und sein werden.

Befehlsgewalt ist eine Form von Macht und, sofern sie verstetigt ist, eine Form personaler Herrschaft. Im Feudalismus und in autoritären Regimen nimmt diese Form der Herrschaft gesellschaftsbestimmende Ausmaße an. Im liberalen Kapitalismus ist sie zwar auch vorhanden, jedoch in abgeschwächter Weise; dort wird sie zumindest in Teilen durch sachliche Herrschaft ersetzt. In Beziehungen personaler Herrschaft ist in der Regel nicht nur die direkte Einschränkung der Handlungsfähigkeit der jeweils vergleichsweise Ohnmächtigen inbegriffen; zugleich sind diese von der Verfügung über die Bedingungen, in denen sie sich gerade befinden, ausgeschlossen.²⁵ So sind Hierarchien vielfach mit Unterschieden in den Möglichkeiten, an Entscheidungsprozessen teilzunehmen, verbunden. Einige der von den Entscheidungen Betroffenen verfügen über mehr Macht, die Bedingungen zu verändern, als andere. So haben Wählerinnen eine gewisse, wenn auch sehr mittelbare Macht, auf geltende Gesetze einzuwirken. Hohe Beamtinnen im Staatsapparat und Ministerinnen sind hingegen vergleichsweise mächtig, was die Veränderung der Gesetzgebung angeht, obschon auch sie sich in diesbezüglich teils sehr engen institutionellen und rechtlichen Rahmen bewegen. Menschen, die aufgrund der ihnen attestierten geistigen Besonderheiten kein Wahlrecht haben oder nicht über die erforderlichen Ausweisdokumente verfügen, sind hingegen von den formalen Einflussmöglichkeiten weitgehend ausgeschlossen.

Der kapitalistisch-demokratische Staat ist also eine gesellschaftliche Struktur, die auf die institutionalisierte Zentralisierung von Verfügungsmacht (über die gesellschaftlichen Bedingungen) aufbaut. Damit sind andere Menschen notwendigerweise von eben dieser Verfügung ausgeschlossen, es handelt sich also um ein herrschafts-förmiges Exklusionsverhältnis. Diese Exklusion bedeutet für das Individuum eine gewisse objektive Einschränkung der eigenen Freiheit. Wenn es diese Eingeschränktheit tatsächlich subjektiv als solche wahrnimmt, so ist zumindest das Potenzial für entsprechende Konflikte vorhanden. In den Fällen, in denen auch die Ziele als nicht miteinander vereinbar erlebt werden, liegen Konflikte vor. Möchte Claudia also, dass

25 In diesem Abschnitt wird eher kategorisch und prinzipiell argumentiert. In der Realität treten diese Formen von Macht und Herrschaft immer nur unvollständig auf. So sind selbst in sehr totalitären Gesellschaften gewisse, wenn auch minimale Freiheitsgrade vorhanden. Entsprechend argumentiert Giddens (1997: 67): »Wir sollten die in soziale Institutionen eingebauten Herrschaftsstrukturen nicht so begreifen, als brächten sie fügsame Körper hervor, die sich, wie die objektivistischen Sozialwissenschaften behaupten, wie Automaten verhalten. Macht innerhalb sozialer Systeme, die sich einer gewissen Kontinuität über Raum und Zeit hinweg erfreuen, setzt geregelte Beziehungen von Autonomie und Abhängigkeit zwischen Akteuren oder Kollektiven in sozialen Interaktionskontexten voraus. Aber alle Formen von Abhängigkeit stellen gewisse Ressourcen zur Verfügung, mit denen die Unterworfenen die Aktivitäten der ihnen Überlegenen beeinflussen können. Dies nenne ich die in soziale Systeme eingelassene Dialektik der Herrschaft.«

ein gewisses Gesetz, von dem sie sich eingeschränkt fühlt, abgeschafft oder verändert wird und fühlt sie sich zudem in der Möglichkeit, darauf einzuwirken, ungebührlich eingeschränkt, so hat sie einen Konflikt mit den entsprechenden Entscheidungsstellen, sofern diese sich nicht für ihre Sache einsetzen.

Konflikte finden auch, wie bereits gezeigt, auf struktureller Ebene statt. Um dies zu erläutern, muss etwas weiter ausgeholt und die sachliche Herrschaft in den Blick genommen werden. Dazu soll einleitend eine kurze geschichtliche Einordnung der beiden Herrschaftsarten dienen. Zu diesem Zwecke setzt Stefan Meretz (2009: 43), in Anlehnung an Karl Marx, in der Zeit vor dem Kapitalismus an: Damals »waren es personale Abhängigkeits- und religiöse Fetischverhältnisse, über die die gesellschaftliche Vermittlung organisiert wurde«. Strukturen personaler Herrschaft seien das gesellschaftlich Bestimmende gewesen – wenn auch in verschiedenen Zeiten und Gegenden sehr unterschiedlich ausgeprägt. Im Kapitalismus hingegen sei »die dominante, alle anderen Formen übergreifende Vermittlungsweise die der Wertvermittlung« (ebd.).

Daneben existieren viele andere Formen, die ebenfalls für das große Ganze wichtig sind. Insbesondere Tätigkeiten, die keine ausreichend zahlungskräftige Nachfrage erfahren, aber sehr wohl benötigt werden, sind hier angesprochen, also Reproduktionstätigkeiten oder Care-Arbeit. Diese Betätigungsformen werden Meretz zufolge »von der dominanten Vermittlungsform abgespalten und in den personal-regulierten Bereich verschoben: Familie, Ehrenamt, Nachbarschaften etc.« (Ebd.). Das gesellschaftlich Dominante ist dieser Auffassung zufolge hingegen die Wertvermittlung auf Märkten. Die darunter liegende soziale Form ist, nach Marx (1890: 49ff.), die Warenform. Sie geht auf die Produktion voneinander getrennter und zueinander in Konkurrenz stehender Einheiten zum eigenen Zwecke zurück.²⁶ Die Produkte werden nach der Produktion gegeneinander getauscht, wobei im Kapitalismus ein Tausch nur zustande kommt, wenn die Produkte sich wertmäßig entsprechen.²⁷ Dieser Wert ist ein gesellschaftliches Verhältnis in dem Sinne, dass sich verschiedene Waren in unterschiedlichen Tauschverhältnissen aufeinander beziehen. Er ergibt sich also nicht unmittelbar aus der Nützlichkeit der Ware oder ihren Fähigkeiten, Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist die entscheidende Größe im gesellschaftlichen Vermittlungszusammenhang, er ist das Medium der gesellschaftlich dominanten Strukturen wie Privateigentum und Märkte.

Mit dem hier angesprochenen Markt ist nicht der Wochenmarkt im Mittelalter gemeint, sondern die im heutigen Kapitalismus vorherrschende Form des verallgemeinerten Wettbewerbsmarktes, der über den Preismechanismus (also den Wert) mit allen

26 »Im Kapitalismus findet die Produktion getrennt voneinander statt. Jede Produzent*in plant, produziert und verkauft grundsätzlich für sich. Hierbei werden die Produkte als Eigentum hergestellt. Als Eigentum stehen die Produkte nur der Nutzung der Eigentümer*in zur Verfügung. So kann ein Großteil der Bedürfnisse nur durch den Erwerb fremden Eigentums befriedigt werden« (Sutterlütti/Meretz 2018: 29).

27 Tausch ist eine Form der Vermittlung, in der das Nehmen an ein Geben gekoppelt ist. Im Tausch bekommt niemand, ohne zu geben. Im Kapitalismus ist die Gesellschaft über eine Sonderform des Tausches vermittelt: den Äquivalententausch. Dies ist ein Tausch, in der das Genommene und das Gegebene gleichwertig ist, gemessen anhand eines allgemeinen Wertmaßes – Geld (vgl. Marx 1890).

anderen Märkten verbunden ist und über den die gesellschaftliche Vermittlung zu großen Teilen stattfindet. Dies geschieht auf dem Fundament allgemeiner Konkurrenz, was bedeutet, dass die Individuen gesellschaftlich gegeneinander ausgerichtet sind.²⁸ Organisationen – wie zum Beispiel Unternehmen – können sich zwar durch interne Kooperationszusammenhänge auszeichnen, nach außen stehen sie allerdings weiter in Konkurrenzbeziehungen.²⁹ Wer sich in diesen Konkurrenzbeziehungen letztendlich durchsetzt, entscheidet sich in der Regel innerhalb des entsprechenden regulativen Rahmens und anhand der jeweiligen Wettbewerbsfähigkeit im Sinne der Kapitalverwertung.³⁰

Diese Art des »strukturellen Gegeneinanders« (Acksel et al. 2015: 135) drückt sich in Form antagonistischer sozialer Rollen und damit verbundener entgegengesetzter individueller Interessen aus.³¹ »Denn während die Käuferin das Interesse an einem möglichst billigen Preis hat, trachtet die Verkäuferin danach, die Ware möglichst teuer zu verkaufen« (Exner/Kratzwald 2012: 14). Das Preisverhältnis ist laut Exner und Kratzwald (2012: 15) besonders bemerkenswert:

»Erstens trennt es die Menschen voneinander (nur wer Geld hat, kann auch kaufen), zweitens jedoch verbindet es alle Marktteilnehmer auf Engste (selbst der Preis einer simplen Ware wird zum Beispiel durch eine Vielzahl von Preisen anderer Waren beeinflusst), während sie drittens keinerlei Möglichkeit haben, diesen Zusammenhang gemeinsam zu steuern (auch der Staat war darin nur beschränkt erfolgreich).«

28 Wichtig ist dabei zu beachten, dass es sich hier um einen Strukturzwang handelt und nicht um etwas, das auf eine grundsätzliche, natürliche menschliche Charaktererschwäche (weil der Mensch ist, wie er ist) zurückzuführen wäre: »Nicht weil Menschen aus sich heraus egoistisch oder geizig sind, trachten sie am Markt nur nach ihrem eigenen Vorteil« (Exner/Kratzwald 2012: 14). Charaktereigenschaften wie Egoismus sind dabei sehr wohl menschlich. Es bleibt allerdings die Frage, welche der vielen menschlichen Charaktereigenschaften von der Gesellschaftsstruktur befördert werden und welche Verhaltensweisen gesellschaftlich nahegelegt sind.

29 In der Tat geschieht diesem Bild zufolge der Zusammenschluss von Menschen in Unternehmen, und damit die interne Kooperation, hauptsächlich zum Zwecke der verbesserten Wettbewerbsfähigkeit der Beteiligten innerhalb der Gesamtkonkurrenz. Holzkamp (1985: 374) beschreibt diesen Zusammenhang mit folgenden Worten: »Zusammenschlüsse mit anderen sind unter der Prämisse der Anerkennung bestehender Machtverhältnisse für den Einzelnen nur durch die damit verbundene Verbesserung der Durchsetzungsfähigkeit der gemeinsamen Partialinteressen gegen die Partialinteressen anderer subjektiv funktional.«

30 Max Weber (1922: 20) führt die Konkurrenz explizit als Form des (friedlichen, weil nicht direkt physisch gewaltsam) Kampfes ein. Er unterscheidet diese von der »Auslese« (ebd.), die er als »ohne sinnhafte Kampfabsicht gegen einander stattfindende[n] (latente[n]) Existenzkampf menschlicher Individuen oder Typen um Lebens- oder Überlebenschancen« (ebd.) bezeichnet. Überschreiten Konkurrenz und Kampfbeziehungen ein gewisses begrenztes Ausmaß, finden sie also »typisch und massenhaft« (ebd.) statt, so führt dies laut Max Weber letztlich zu einer Auslese derer, die »die für den Sieg im Kampf durchschnittlich wichtigen persönlichen Qualitäten in stärkerem Maße besitzen« (ebd.), ungeachtet gewisser Zufälligkeiten im Einzelfall.

31 Widersprüche haben laut Giddens (1997: 254) »häufig Interessenunterschiede zwischen verschiedenen Gruppierungen oder Kategorien von Menschen (einschließlich aber nicht allein von Klassen) zur Folge«, und diese drücken »unterschiedliche Lebensweisen und Verteilungen von Lebenschancen im Hinblick auf mögliche Welten aus, welche die tatsächliche Welt als ihr innenwöhnend offenbart.«

Aus dieser Figur des strukturellen Gegeneinanders (der Vorteil der einen ist der Nachteil der anderen) entwickelt Meretz (2012d, 2017) das, was er »Exklusionslogik« oder »strukturelle Exklusion« nennt. Sowohl Meretz als auch Exner und Kratzwald gehen davon aus, dass mit diesen Formen des Gegeneinanders tatsächliche wechselseitige Ausschlüsse einhergehen. Unvereinbarkeiten sind demnach objektiv gegeben. Es kann wohl vorausgesetzt werden, dass diese individuell teils auch so erlebt werden, Zudem können Unvereinbarkeiten mit objektiven Beeinträchtigungen einhergehen – und es steht zu vermuten, dass dies in der Regel auch tatsächlich der Fall ist. Ob diese Beeinträchtigungen allerdings auch als solche (subjektiv) erkannt werden, ist gewiss individuell sehr unterschiedlich. Allgemein lässt sich von einem objektiven strukturellen Widerspruch sprechen, der in der Konkurrenz sowie dem Markt als Vermittlungsform angelegt ist. Ob dieses Konfliktpotenzial sich realisiert und so zu einem sozialen Konflikt wird, hängt maßgeblich von der Beeinträchtigungsempfindung ab.³²

Diese Form der gesellschaftlichen Vermittlung und Struktur führt dazu, dass Menschen auf bestimmte Weisen handeln. Sie gibt Handlungsimpulse und -anreize, fließt in Prämissen ein, formt Positionen und Lebenslagen und stellt objektive Handlungsimperative auf: Wer nicht genug finanzielle Mittel hat, um diesen Schritt zu verhindern, dem wird nahegelegt, mitunter unter Zwang, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen; ansonsten fällt das betreffende Individuum aus den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionszusammenhängen heraus und muss, überspitzt gesagt, darauf hoffen, von Almosen alimentiert zu werden. Die Systemnotwendigkeiten der Kapitalakkumulation führen also im Marx'schen Verständnis dazu, dass bestimmte Verhaltensweisen und Handlungsformen erzwungen werden und dass die Handelnden dadurch, durchaus subjektiv begründet, diese Strukturen reproduzieren.³³ Dabei scheint im Falle des Kapitalismus eben dieses System der Ursprung des individuellen Verwertungzwangs zu sein.³⁴ Die Verschleierung der Ursachen bezeichnet Marx mit dem Begriff des Fetischs: Das System steht den Menschen als Eigenständiges gegenüber, obwohl es letztlich von ihnen tagtäglich geschaffen und reproduziert wird.³⁵ Der Wert – respektive

32 Mason und Muller (2007: 82) machen die Beobachtung, dass Marktsituationen Konfliktpotenziale haben: »Such a conflict can, for example, be caused due to the presence of non-internalised externalities, market power or asymmetric information.« Damit sagen sie, dass bestimmte, in verallgemeinerten Wettbewerbsmärkten regelmäßig anzutreffende Phänomene wie Externalitäten, Marktmacht und asymmetrische Informationen, also sogenanntes Marktversagen, Ursache von Konflikten sein können.

33 »Strukturelle Zwänge entfalten ihre Wirkung immer durch die Motive und Gründe der Handelnden hindurch, indem sie sich (oft in diffusen und verwickelten Formen) zu Bedingungen und Folgen verdichten, die die für andere offenstehenden Optionen und die mit ihren jeweiligen Optionen verbundenen Wünsche beeinflussen« (Giddens 1997: 366).

34 »Doch dieses Verwertungsziel ist nicht aus der Gier der Manager*innen oder Anteilseigner*innen zu erklären, sondern ist ein struktureller Verwertungszwang. Wenn Produzent*innen eine schlechtere Verwertung, somit weniger Gewinn wie ihre Konkurrent*innen erreichen, können sie weniger Werbung bezahlen, weniger neue Maschinen entwickeln oder kaufen, weniger neue Produkte entwerfen etc. Sie werden deshalb kurz- oder langfristig in der Konkurrenz unterliegen und auf dem Markt untergehen« (Sutterlütti/Meretz 2018: 32).

35 Analog bezeichnet Giddens (1997: 234) »jene Form oder jenen Stil des Diskurses [...], in welchem die Strukturmomente sozialer Systeme so erscheinen, als wären sie im selben Sinne unveränderlich, wie man das von den Naturgesetzen erwartet«, als verdinglichten Modus.

das Geld – bewegt gewissermaßen die Welt und nicht der Wunsch, Bedürfnisse zu befriedigen.³⁶ Genau hierin liegt das Moment der sachlichen Herrschaft: Gesellschaftliche Strukturen, die von Menschen geschaffen und fortdauernd reproduziert werden, entwickeln ein derartiges Eigenleben, dass sie die Menschen beherrschen.

Allerdings bleiben auch hier dem Individuum gewisse Freiheitsgrade, wie Meretz (2016: 11) ausführt: »Die fetischistische Verkehrung von Bedürfnis und Wert entzieht uns zwar die Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess, was jedoch nicht bedeutet, dass die Notwendigkeiten der Kapitalverwertung individuell zu Handlungsdeterminanten werden.« Freiheit werde zwar eingeschränkt, »einen unhintergehbaren Zwang gibt es jedoch nicht« (ebd.). Giddens (1997: 231) argumentiert ähnlich, wenn er davon spricht, dass jede Struktur in sozialen Systemen den Handelnden gegenüber eine gewisse Objektivität innehält. Allerdings bestünden Unterschiede darin, wie einschränkend diese Strukturen tatsächlich wirkten. Die entscheidende Frage an dieser Stelle ist, wie leicht die Menschen auf ihre real existierende, also objektive Verfügungsmacht über das System tatsächlich zugreifen können. Das wiederum hängt von vielen Faktoren ab, unter anderem: Inwieweit erkennen Menschen ihre Verfügungsmacht überhaupt? Wie stabil sind die Strukturen tatsächlich? Wie sehr hat sich das System letztlich verselbstständigt, inwieweit hat es sich in Raum, Zeit und in die Subjektivität der Menschen ausgedehnt, eingeschrieben?³⁷ Die für die sachliche Herrschaft wichtigste Frage lautet wohl, ob und inwieweit die gesellschaftlichen Strukturen den Menschen entsprechen, sie ermächtigen, ihnen Möglichkeiten eröffnen und Freiheit bieten³⁸ oder ob sie die Menschen letztlich beherrschen und einschränken.

4.4.3 Freiheit und Handlungsfähigkeit

Nachdem nun die beiden Herrschaftsbegriffe entfaltet wurden, ist es an der Zeit, den Gegenbegriff zur Herrschaft anzuschauen: Freiheit. Der Philosoph und Ideengeschichtler Isaiah Berlin unterscheidet zwei Arten von Freiheit. Frei im Sinne der ersten Bedeutung, der negativen Freiheit, ist, wer nicht von anderen behindert wird: »The wider the area of non-interference the wider my freedom« (Berlin 1969: 123). Die zweite Bedeutung des Freiheitsbegriffs, also die positive Freiheit, geht auf den Wunsch des Individuums zurück, über sich selbst bestimmen zu können: »I wish, above all, to be conscious of myself as a thinking, willing, active being, bearing responsibility for my choices and

36 Nach Marx (1890) sind Bedürfnisse im Kapitalismus lediglich Mittel zum Zweck der Kapitalverwertung und letztlich nur in Form zahlungskräftiger Nachfrage relevant.

37 Hinsichtlich der Globalisierung beispielsweise argumentiert Reckwitz (1999: 325): »Globalisierung lässt sich als eine weitere Entgrenzung der modernen Raum-Zeit-Verhältnisse verstehen, als eine Potenzierung der intendierten und vor allem unintendierten Effekte sozialer Praktiken und Ereignisse jenseits regionaler Grenzen, auf der Ebene politischer, ökonomischer, kultureller oder ökologischer Strukturen.«

38 Bei diesem Freiheitsbegriff geht es nicht, wie in der liberalen Tradition, um rein individuelle Freiheitsrechte. Stattdessen wird anerkannt, dass das Individuum immer in Gesellschaft ist und sein kann und dass diese maßgeblich in der Freiheit der Einzelnen eingeschlossen sein muss. Es geht also letztlich um kollektive Selbstentfaltung, also um eine Form der Kollektivität, die darauf aufbaut – und nur dann tatsächlich funktioniert –, dass sich die Individuen im Miteinander und nicht gegeneinander selbst entfalten.

able to explain them by references to my own ideas and purposes« (ebd.: 131). Ricciardi (2007: 132) formuliert den Unterschied zwischen negativer und positiver Freiheit bei Berlin folgendermaßen: »[F]or Berlin, negative freedom has to do with the space within which a person can be or do certain things without interference, whereas positive freedom concerns who governs – that is, who or what determines that a person does something or pursues a certain project.« In die in dieser Arbeit verwendete Sprache übersetzt heißt diese Auffassung von Freiheit, dass ›negativ‹ frei ist, wer (objektiv) nicht beeinträchtigt wird; ›positiv‹ frei ist hingegen, wer das eigene Umsetzungsstreben tatsächlich (objektiv) realisieren kann, also im umfassenden Sinne handlungsfähig ist. Im ›negativen‹ Sinne fühlt sich also (subjektiv) frei, wer keine Beeinträchtigung empfindet, und im ›positiven‹ Sinne, wer sich als handlungsfähig wahrnimmt.

Holzkamp konkretisiert den ›positiven‹ Freiheitsbegriff durch die Verfügung über die Bedingungen. In diesem Sinne kann von individueller oder subjektiver Freiheit dann die Rede sein, wenn »das Individuum nicht nur unter jeweils bestehenden gesellschaftlichen Lebensbedingungen handlungsfähig ist, sondern auch über die Handlungsfähigkeitsbedingungen selbst verfügt, also diese zur Überwindung darin gegebener Handlungseinschränkungen erweitern kann« (Holzkamp 1985: 354). Nur in diesem Fall sei die Handlungsfähigkeit, über die unter bestimmten Bedingungen verfügt wird, nicht »durch die Unverfügbarkeit der Bedingungen selbst wieder eingeschränkt« (ebd.). Meretz (2012b: 90) fasst dies folgendermaßen zusammen: »Die individuellen Handlungsmöglichkeiten lassen sich einteilen in solche Handlungen, die die vorausgesetzten Bedingungen hinnehmen, und solche, die darauf abzielen, die Bedingungen des Handelns zu verändern. Von hier ausgehend bestimmt sich der Begriff menschlicher Freiheit.« Mit Handlungsfähigkeit im umfassenden Sinne ist mit Holzkamp also gemeint, sowohl unter bestimmten Bedingungen handeln als auch eben diese Bedingungen verändern zu können.

Diese »doppelte Möglichkeit« (Holzkamp 1985: 354) wird von Meretz (2012b: 91) als »Potenz« bezeichnet. Dabei geht es nicht darum, dass diese Möglichkeiten zu jeder Zeit vollumfänglich genutzt werden. Stattdessen ist laut Holzkamp (1985: 354) von Bedeutung, dass »auch bei bloßem Handeln unter bestehenden Bedingungen die Alternative der Verfügungserweiterung durch Änderung von Bedingungen gegeben ist«. Freiheit ist also abhängig von den entsprechenden Bedingungen und der individuellen Verfügung über eben diese. »Einschränkungen der Verfügungsmöglichkeiten aufgrund von Herrschaftsverhältnissen« (Meretz 2012b: 91) stehen somit insbesondere der ›positiven‹ Freiheit, Einschränkungen der Handlungsmöglichkeiten selbst der ›negativen‹ Freiheit entgegen.

In einem fiktiven Beispiel findet sich Aurora definitionsgemäß in einem Konflikt wieder, wenn sie erkennt, dass die Strukturen sie in ein Gegeneinander mit anderen treiben, und sie zugleich einen von ihr wahrgenommenen Verlust an Handlungsfähigkeit darauf zurückführt. Allerdings ist dies im Falle struktureller Zwänge mitunter nicht eindeutig. Denn die Verluste an Handlungsfähigkeit, die sie sich selbst attestiert, sind immer im Vergleich zu einem imaginierten Alternativzustand, in dem sie potenziell über mehr Handlungsfähigkeit verfügt, zu denken. Und eben diese Potenzialität ist nicht nur unsicher in ihrem Ausmaß, sondern auch bezüglich ihrer Umsetzbarkeit. Ein Streben hin zu diesem Alternativzustand mit potenziell höherer Lebensqualität geht

vielfach mit erheblichem persönlichem Aufwand sowie Unsicherheit und Risiko einher (Holzkamp 1985: 371). Die Deutung dieser Gemengelage ist Teil der Prämissen des Individuums und bildet somit einen Teil seiner Bewertungsgrundlage. So ist es wenig verwunderlich, dass es, wie Meretz (2012b: 99) schreibt, Fälle gibt, in denen es »subjektiv funktional, also begründet [ist,] freiwillig auf die Verfügungserweiterung und Erhöhung der Lebensqualität zu verzichten«. Holzkamp (1985: 370) zufolge wird diese »Freiheit« des Verzichts auf die Verfügungserweiterung insbesondere dann in Anspruch genommen, wenn die Gefahr wahrgenommen wird, dass bei dem Versuch, die eigene Handlungsfähigkeit zu erweitern, auch das Gegenteil herauskommen kann. Dies sei vor allem dann der Fall, wenn dieses Bestreben sich gegen die herrschenden Interessen richtet (ebd.: 371).

Anknüpfend an die weiter oben eingeführte Figur der doppelten Möglichkeit – also unter bestimmten Bedingungen handeln und diese im Sinne der Verfügungserweiterung verändern zu können – unterscheidet Holzkamp (1985: 370ff.) zwischen restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit. Jedes Individuum hat, je nach Lebenslage und Position, gewisse Handlungsmöglichkeiten oder Möglichkeitsräume. Als restriktive Handlungsfähigkeit bezeichnet Holzkamp (1985: 2) die »individuell-unmittelbare Bedürfnisbefriedigung«. In diesem Handlungsmodus bleibt vom Verhältnis zu anderen Menschen

»nur das Gegeneinander unterschiedlicher Partialinteressen übrig, denen gemäß die je eigenen Lebensinteressen durch die Interessen anderer eingeschränkt sind und ich die Verfügung über meine Lebensbedingungen nur auf Kosten der anderen erweitern kann, wobei unter kapitalistischen Bedingungen dieses Gegeneinander als bürgerliches Konkurrenz-Verhältnis formbestimmt ist« (ebd.: 374).

Unter diesen Bedingungen ist es auch subjektiv funktional, »die eigene Macht bzw. die Macht der Gruppe mit den gleichen Partialinteressen zum Zwecke der Durchsetzung gegen fremde Partialinteressen zu erhöhen« (ebd.: 374f.). Dies führt laut Holzkamp dazu, dass »die Beziehung zu anderen Menschen durch die wechselseitige Instrumentalisierung des jeweils anderen für die eigenen Interessen charakterisiert« (ebd: 375) ist. Individuell naheliegend ist diese Art der Handlungsfähigkeit, da sie unter den bestehenden Bedingungen die vorhandene Handlungsfähigkeit wahrt. Zusätzlich ist es unter Umständen individuell möglich, in diesem Handlungsmodus die eigenen Handlungsmöglichkeiten innerhalb des strukturellen Rahmens – dann auf Kosten anderer – in einem gewissen Ausmaß zu erhöhen.

Die Alternative dazu, also die »gemeinsame Erweiterung der gesellschaftlichen Lebensmöglichkeiten« (ebd.: 2), bezeichnet Holzkamp als verallgemeinerte Handlungsfähigkeit. Diese

»kann nur insoweit subjektiv begründet/funktional werden, wie das Individuum zugleich mit der Möglichkeit der Verfügungserweiterung auch die Möglichkeit erfährt, die dabei zu antizipierende Existenzgefährdung abzuwenden, d.h. durch Zusammenschluß in unmittelbarer Kooperation eine überindividuelle Gegenmacht von der Größenordnung zu gewinnen, die die Gefährdung der je individuellen Existenz aufheben kann« (ebd.: 373).

Meretz (2012b) geht davon aus, dass Holzkamp an dieser Stelle insbesondere politische Organisationen wie Gewerkschaften und Parteien im Sinne gehabt hat. Dies entspreche den »damaligen Vorstellungen gesellschaftlicher Transformation (Machterringung über die politische Infrastrukturen des Staates)« (ebd.: 99). Heutzutage seien jedoch auch »direkt-solidarische Formen des Produzierens und Lebens« (ebd.) diesbezüglich interessant, da auch diese eine Form des »unmittelbar-kooperativen Zusammenschlusses zur Gewinnung von überindividueller Handlungsmacht« (ebd.) darstellen würden. Warum dies nun für die Austragung von Konflikten von Belang ist, sollte, sofern nicht bereits ersichtlich, im kommenden Kapitel deutlich werden.

4.5 Fazit: Konflikte um Wasser als zwischenmenschlich und gesellschaftlich

Es folgt nun eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Ausführungen zu Konflikten und deren Ursachen. Sie soll dazu dienen, den Argumentationsgang und die Bezüge prägnant darzustellen und mit dem Thema Wasser in Bezug zu setzen. Sie liefert zudem die Grundlage für die im kommenden Kapitel erfolgende Bearbeitung der Themen ›Umgang mit Wasserkonflikten‹ sowie ›Potenziale von Commons und Commoning‹.

Zunächst wurde dargelegt, dass die natürlichen Bedingungen menschlicher Existenz (zum Beispiel begrenzte Wasserressourcen) für Konflikte zwar eine gewisse Rolle spielen, es allerdings letztendlich eine Frage der sozialen Beziehungen und Interaktionen ist, wann und wo Konflikte auftreten. Als Konflikte werden mit Glasl (2011: 17) Situationen verstanden, in denen mindestens eine Person erlebt, dass in einer sozialen Beziehung unvereinbares Wahrnehmen, Denken, Fühlen oder Wollen existiert, und in denen sich diese Person zugleich als beeinträchtigt bezüglich des eigenen Umsetzungstreibens empfindet. So können Wasserkonflikte entstehen, wenn zwei Personen gleichzeitig, aber nicht miteinander an einer Badestelle sein wollen oder wenn der Wasservorrat eines Brunnens nicht ausreicht, um alle Bedürfnisse zu befriedigen – und wenn sich daraus bei Betroffenen zudem ein Empfinden der Beeinträchtigung durch andere einstellt. Diese Konflikte können als interpersonale Konflikte bezeichnet werden, sofern sie im Zwischenmenschlichen angelegt sind und nicht auf gegeneinander gerichteten Positionen innerhalb des Gesellschaftssystems fußen. Des Weiteren wurde davon ausgegangen, dass in den heutigen gesellschaftlichen Strukturen Widersprüche angelegt sind, die gegen andere gerichtetes Handeln nahelegen und somit Unvereinbarkeiten darstellen. Derartige strukturelle Widersprüche werden als Konfliktpotenziale bezeichnet, da sie zwar häufig, allerdings nicht immer und überall, wo sie auftreten, zu Konflikten führen.

Die Perspektive institutioneller Logiken (Thornton et al. 2012) kann gewisse strukturelle Unvereinbarkeiten sichtbar machen. Diese können zwischen unterschiedlichen institutionellen Logiken und deren Akteurinnen bestehen (siehe 4.3.3). So können sich beispielsweise innerhalb eines städtischen Wasserbetriebs (Staatslogik) Akteurinnen für eine stärkere gemeinschaftsorientierte Ausrichtung einsetzen. Auch kann es, wie im bolivianischen Cochabamba geschehen (siehe 8.5), einen Konflikt zwischen Privatisierungsbestrebungen auf der einen und Tendenzen der Rekommunalisierung und Com-

monifizierung der städtischen Wasserversorgung auf der anderen Seite geben. Auch innerhalb bestimmter Logiken, also zwischen Akteurinnen derselben institutionellen Logik können Konflikte auftreten. Zwei miteinander konkurrierende Unternehmen, beispielsweise ein Wasserversorgungsbetrieb und ein Bergbauunternehmen, können sich zum Beispiel bezüglich der Nutzung eines Flusses aufgrund ihrer entgegengesetzten Interessenlage in einem strukturellen Widerspruch befinden. Die einen benötigen für die Bereitstellung von Trinkwasser einen sauberen Fluss, die anderen wollen diesen nutzen, um die beim Bergbau entstehenden Abfallprodukte zu entsorgen. Ob aus dem angelegten Konfliktpotenzial ein tatsächlicher Konflikt entsteht, liegt am Beeinträchtigungsempfinden der Beteiligten. Letztlich ausschlaggebend sind also menschliche Entscheidungen und Handlungen sowie die Wahrnehmung davon.

Auf Holzkamp (1985) aufbauend wurde argumentiert, dass menschliches Handeln grundsätzlich als begründet anzusehen ist. Diese Gründe können bewusst oder unbewusst sein, sind jedoch immer mit den gesellschaftlichen Bedingungen verschränkt. Die Gründe basieren auf der jeweiligen Lebenslage und den im gesellschaftlichen System ausgefüllten Positionen. Diese werden vom Individuum wahrgenommen und interpretiert. Die aus diesen Prozessen resultierenden Prämissen bilden die Bewertungsgrundlage für begründetes menschliches Handeln. Diese Prozesse können mehr oder weniger bewusst geschehen. Gesellschaftliche Widersprüche können dabei vom Individuum wahrgenommen werden und Grundlage von Handlungsgründen sein. Die Positioniertheit innerhalb des gesellschaftlichen Systems hat dabei ebenso wie die Lebenslage einen gewichtigen Einfluss auf die Freiheitsgrade und die Handlungsfähigkeit der Individuen. Insbesondere Routinen und Positionen legen gewisse Handlungsweisen nahe. Dies ist von den im jeweiligen Fall relevanten institutionellen Logiken abhängig. Es wurde angenommen, dass in den Fällen, in denen sich Positionen aus widersprüchlichen Strukturen ergeben, auch die damit zusammenhängenden Positionen unter Umständen nicht nur antagonistisch und daher potenziell konfliktreich sind, sondern Konflikte häufig sogar routinisiert werden. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Trinkwasserbetriebe mit Kundinnen in ständigem Konflikt um Wasserqualität und -preis liegen oder wenn kleine Trinkwasserversorgerinnen sich konstant von Monopolisierungsbestrebungen im Wassersektor bedroht und eingeschränkt fühlen, wie es im kolumbianischen Medellín zu beobachten ist (siehe 9.6.2.).

Ausgehend von der Beobachtung, dass Konflikte mitunter (gegebenenfalls strukturell bedingte) Regelmäßigkeiten aufweisen und Widersprüche also institutionalisiert sein können, wurde die subjektive Wahrnehmungsebene um eine objektive, gesellschaftliche Ebene ergänzt. Objektive Konfliktpunkte können also, wenn sie auch subjektiv als solche wahrgenommen werden, Konfliktgrundlage sein. Trinkwasserkundinnen haben objektiv gesehen unterschiedliche Interessen als der sie versorgende Wasserbetrieb (niedriger versus hoher Preis), sie sind allerdings erst dann *de facto* im Preiskonflikt, wenn sie sich durch die Preispolitik des Wasserbetriebs als beeinträchtigt empfinden. Aufbauend auf diesem Gedanken wurden Interessen als Bedürfnisse mit gegen andere gerichteten Befriedigungsstrategien beschrieben. Der Erfolg von Befriedigungsstrategien hängt in entscheidendem Maße von den vorherrschenden Machtverhältnissen ab. Macht wurde in Anlehnung an Max Weber (1922) als Durch-

setzungsfähigkeit (auch gegen möglichen Widerstand) verstanden und kann sowohl Gegenstand als auch Medium von Konflikten sein.

Verstetigen sich Machtungleichgewichte und führt dies zu entsprechenden Einschränkungsverhältnissen, so kann von Herrschaft gesprochen werden. Personale Herrschaft ist dabei an bestimmte Personen geknüpft und wirkt insbesondere im Interpersonalen. Sachliche Herrschaft geht hingegen von vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen aus, die Machtungleichgewichte und damit Einschränkungsverhältnisse verstetigen. Als Gegenbegriff zur Herrschaft wurde die Freiheit eingeführt. Diese lässt sich, mit Rückgriff auf Berlin (1969), unterteilen in negative – frei von Beeinträchtigung zu sein – und positive – frei zu sein, dem eigenen Umsetzungsstreben nachzugehen. Mit Holzkamp (1985: 354) wurde die positive Freiheit erweitert: nicht nur innerhalb gegebener Strukturen handlungsfähig zu sein, sondern auch über die »Handlungsfähigkeitsbedingungen selbst« zu verfügen. Hiermit eng verknüpft sind die beiden Kategorien der restriktiven und verallgemeinerten Handlungsfähigkeit (ebd.: 370ff.). Die erste verbleibt innerhalb herrschaftsähnlicher Strukturen und reproduziert diese dadurch, die zweite überschreitet diese Strukturen Schritt für Schritt in Richtung der Erweiterung allgemeiner Handlungsfähigkeit.

Für Wasserkonflikte ergibt sich demnach folgendes Bild: Kapitalistischen Gesellschaftsformationen, die auf sachlicher Herrschaft beruhen, sind Machtungleichgewichte und antagonistische Positionierungen eingeschrieben. Die damit verbundenen gegeneinander gerichteten Bedürfnislagen und Befriedigungsstrategien können neben den interpersonalen Aspekten als Ursachen von Konflikten gelten und diese sind mitunter routinisiert. Werden derartige antagonistische Strukturen in Zukunft abgebaut, so werden demnach Teile der Konfliktursachen wegfallen und somit Konflikte mutmaßlich weniger häufig auftreten oder weniger destruktiv ausgetragen. Zwischenmenschliche Konflikte hingegen wird es gewiss immer geben, und die Ursachen werden so vielfältig bleiben wie die beteiligten Menschen. Letztlich geht es also, auch bei der Wasserbewirtschaftung, darum, strukturelle Widersprüche und damit Konfliktpotenziale zu reduzieren und stattdessen eine auf Freiheit und auf verallgemeinerte Handlungsfähigkeit abzielende Gesellschaftsform zu begründen. Entscheidend ist nicht zuletzt, und dies wird im kommenden Kapitel thematisiert, wie unter verschiedenen Bedingungen mit vorhandenen Konflikten umgegangen wird und wie eine Gesellschaft, die nicht auf Antagonismen aufbaut, aussehen könnte.

5. Austragung von Konflikten: Die Potenziale von Commoning für einen konstruktiven Umgang mit Wasserkonflikten

»That is what we are fighting against today:
The tragedy of the unimagined commons.
And for me, the most important meaning
of the commons is not a pasture, it's not an
ocean, it is the shared imagination of people
in solidarity with one another, confronting a
world that is falling apart before our eyes.«
(Wolcher 2009: Min. 24:39)

5.1 Einleitung

Im vergangenen Kapitel wurden die Grundlagen des hier verwendeten Konfliktbegriffs gelegt und der Blick auf die Konfliktursachen gerichtet. Aufbauend auf dieser Grundlage, insbesondere auf der Unterscheidung und dem Verständnis von sowohl interpersonalen als auch strukturellen Konfliktpotenzialen, sollen nun unterschiedliche Umgangsweisen mit Konflikten untersucht werden.

Ein Umgang mit Konflikten kann an zwei Stellen ansetzen. Zum einen muss mit vorhandenen Konflikten umgegangen werden, was auf sehr unterschiedliche Arten und Weise geschehen kann. Im ersten Teil des Kapitels (5.2) geht es dementsprechend vornehmlich darum, wie Konflikte in der Regel gehandhabt werden. Zum anderen kann auch vorsorgend mit Konflikten umgegangen werden, indem Versuche unternommen werden, die Konfliktpotenziale zu reduzieren; im Falle struktureller Konfliktpotenziale geht dies einher mit einer Veränderung der strukturellen Bedingungen. Diese Aspekte werden im zweiten Teil des Kapitels (5.3), insbesondere bezogen auf Veränderung institutioneller Logiken und Ordnungen sowie der Bedingungen für Commoning, thematisiert.

Den Abschluss des Kapitels (5.4), und damit auch des theoretischen Teils der vorliegenden Arbeit, bildet eine Auseinandersetzung mit den Potenzialen von Commoning:

erstens für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten, zweitens für gesellschaftliche Veränderungen, welche die strukturellen Konfliktpotenziale reduzieren.

5.2 Umgang mit Konflikten

5.2.1 Arten der Konfliktbearbeitung: Inklusionslogik, Exklusionslogik, Nichtmanagement

Konflikte treten, ebenso wie jegliche soziale Praktiken, immer unter bestimmten Bedingungen auf und sind von diesen beeinflusst. Die heutigen, kapitalistischen Bedingungen sind maßgeblich exklusionslogisch geprägt (siehe 2.6.5 und 4.4.2; vgl. Sutterlütti/Meretz 2018: 34ff.). Daher soll das Hauptaugenmerk zunächst auf den Umgang mit Konflikten unter diesen Bedingungen gelegt werden. Am Ende dieses Kapitels wird der kapitalistisch-exklusionslogische Rahmen an sich infrage gestellt und werden die Potenziale einer inklusionslogischen Alternative ins Zentrum gerückt. Zunächst jedoch gilt es, Konfliktbearbeitungen innerhalb dieses Rahmens in den Blick zu nehmen. Dabei wird davon ausgegangen, dass innerhalb dieses Rahmens exklusionslogische Arten der Konfliktbearbeitung gesellschaftlich nahegelegt und daher die Regel sind (siehe 4.4.2). Alternativen hierzu sind durchaus vorzufinden und werden auch Erwähnung finden, allerdings stellen sie lediglich eine Ausnahme von der Regel dar.

Laut Sutterlütti und Meretz legt die Exklusionslogik es Menschen nahe, die eigene Bedürfnisbefriedigung auch gegen die Bedürfnisse andere durchzusetzen (ebd.: 31). Sie beschreiben exkludierendes Handeln als eine »objektiv nahegelegte und subjektiv funktionale Verhaltensweise« (ebd.), die nicht notwendig auf ein Willensverhältnis, beispielsweise auf Gier oder Bösartigkeit, schließen lässt, sondern auf ein Strukturverhältnis (ebd.). Eindeutigstes Beispiel für eine exklusionslogische Konfliktbearbeitung – also dafür, im Konfliktfall auf die Durchsetzung der eigenen Interessen gegen die Bedürfnisse anderer abzuzielen – ist der Krieg: Erst die Niederlage der einen Partei bedeutet den Sieg der anderen.¹

Doch derartige Verhaltensmuster lassen sich auch in den heutzutage bestimmten gesellschaftlichen Strukturen ausfindig machen. Insbesondere die im Kapitalismus dominante Art der Vermittlung, der auf verallgemeinerten Märkten stattfindende Äquivalententausch, ist ein konfliktives Verhältnis: Die jeweiligen Interessenlagen sind derart, dass ein Gegeneinander entsteht. Die eine Partei will einen hohen Verkaufspreis erzielen, die andere einen niedrigen Kaufpreis zahlen. Wird der Tausch realisiert, so ist der Konflikt beendet, weil die dadurch entstandene soziale Beziehung endet. Freilich ist auch richtig, dass ein Tauschakt in der Regel nur dann zustande kommt, wenn am Ende beide Seiten dem Tausch zustimmen, und somit kann davon ausgegangen werden, dass auch beide Seiten davon profitieren. Dennoch ist die im Tausch angelegte soziale Beziehung im Grunde eine gegensätzlicher Interessen. Über den Ausgang

¹ Sicherlich kann die Frage gestellt werden, inwieweit Kriege überhaupt einer Logik folgen oder ob sie sich grundsätzlich der Logik entziehen. Gemeint ist an dieser Stelle der Umstand, dass es sich bei Kriegen um gegeneinander gerichtete Aktivitäten handelt.

des Konflikts entscheidet unter anderem die jeweilige Macht am Markt. Zum Beispiel können Unternehmen mit Monopolstellung höhere Preise durchsetzen als Firmen mit vielen Wettbewerberinnen. Auch finden diese sozialen Beziehungen mitunter auf der Grundlage gewisser Zwangsmomente statt. So ist ein Leben, ohne bestimmte Dinge käuflich zu erwerben, sowohl für Individuen als auch für Unternehmen heute kaum realisierbar.

Gegebenenfalls deutlicher erkennbar, wenn auch ebenso ungewohnt zu denken, wird die Exklusionslogik am Beispiel politischer Konflikte. Im Falle der Mobilisierung sozialer Bewegungen gegen den massenhaften Einsatz nitrathaltigen Düngers in der Landwirtschaft ist unmittelbar klar, dass die Interessen der Umweltbewegungen denen vieler Landwirtinnen entgegenstehen; beide Seiten wollen den Konflikt für sich entscheiden. Ähnlich liegt der Fall in der Parteidemokratie, wo die Parteien zwar kooperieren, allerdings immer auch die eigene Profilierung im Blick haben (müssen); am Ende des Tages geht es darum, den anderen Parteien bei der nächsten Wahl Stimmen abzunehmen und die eigenen Stimmanteile zu verteidigen. Sicherlich werden auch Kompromisse geschlossen und Vereinbarungen getroffen; da in diesen Fällen darauf geachtet wird, dass keine der Konfliktparteien zu kurz kommt, ist darin ein gewisses inklusionslogisches Moment enthalten. Die Inklusionslogik ist laut Sutterlütti und Meretz allerdings dann erst gegeben, wenn die eigenen Bedürfnisse »am besten durch das Einbeziehen anderer« (ebd.: 127) befriedigt werden können. Im Gegensatz dazu haben politische Parteien das Interesse, in den Verhandlungen den Kompromiss möglichst weit den eigenen Interessen anzupassen und die anderen Parteien auszustechen.

Ein inklusionslogisches Moment von Demokratien ist der Umstand, dass die Parteien, zumindest zu einem gewissen Grade, die Bedürfnisse der Wählerinnen zur Grundlage ihrer Handlungen und Positionierungen machen. Allerdings kann das Verhältnis zwischen Parteien und Wählerinnen als zumindest in Teilen instrumentell gelten. Wie auf dem Markt, wo nur die zahlungsfähige Nachfrage zählt, zählen hier nur die wahlberechtigten Bedürfnisse. Ebenso sind diese Bedürfnisse, wie die Bedürfnisse im kapitalistischen Marktausch (siehe 2.6.3) auch, eher Mittel zum Zweck als Zweck an sich. Weder gelegentliche inklusionslogische Momente noch die instrumentelle Einbeziehung der Bedürfnisse anderer heben die antagonistische Logik des Spielfeldes, auf dem sich bewegt wird, auf.

Der hier beschriebene Fall zeigt, dass auch unter exklusionslogischen Bedingungen inklusionslogische Umgangsweisen möglich sind. Außerdem ist die Gesellschaft kein monolithischer Block, sondern sehr unterschiedlich ausgeformt, sodass es in einigen Teilbereichen sogar nahegelegt sein kann, von exklusionslogischen Konfliktbearbeitungsmethoden eher Abstand zu nehmen: in der Familie zum Beispiel. Es lassen sich also sehr wohl unterschiedliche Formen des Umgangs mit Konflikten identifizieren. So schreibt zum Beispiel die Pädagogin und Mediatorin Christa Schäfer (2017: 3): »Einige Wege der Konfliktlösung fordern Gewinner und Verlierer (oder auch Opfer), andere – wie die Mediation – setzen auf Lösungen, die gut und zufriedenstellend für alle Konfliktbeteiligten sind.« Erstere sind eng mit exklusionslogischen und Letztere mit inklusionslogischen Konfliktbearbeitungsweisen verknüpft.

Der Unterschied zeigt sich im Vergleich von Gerichtsverfahren und Mediation. Idealtypisch geht es vor Gericht darum, die andere Partei zu besiegen, möglichst viel gegen

sie durchzusetzen. Bei der Mediation hingegen kann es zwar auch darum gehen, aber immer unter der Prämisse, dass die andere Partei letztlich zustimmen muss. Es sind also unterschiedliche Logiken entscheidend: das Durchsetzen gegen die andere Konfliktpartei im Kampf darum, die Richterin zu überzeugen, auf der einen Seite, die Einigung der Konfliktparteien auf eine von allen Beteiligten akzeptierte Umgangsweise auf der anderen Seite. Da bereits Beispiele aus dem Bereich der Exklusionslogik diskutiert wurden, soll nun lediglich der inklusionslogisch geprägte Fall veranschaulicht werden. Mediation ist im Grundsatz ein Verfahren zum konstruktiven Umgang mit Konflikten, in dem die Konfliktparteien von allparteilichen beziehungsweise unabhängigen Prozessbegleiterinnen (Mediatorinnen) darin unterstützt werden, eine Vereinbarung miteinander zu schließen, der alle Konfliktparteien auf der Grundlage ihrer Bedürfnisse zustimmen (Freitag/Richter 2015: 41). Einer der Grundsätze ist, dass alle Positionen, die für den Konflikt maßgeblich sind, in dem Prozess vertreten sind. Alle Stakeholderinnen² müssen also Gehör finden. Des Weiteren ist es wichtig, dass die Konfliktparteien bereitwillig oder sogar freiwillig an der Mediation teilnehmen (ebd.: 44). Dies ist Stärke und Schwäche dieses Verfahrens zugleich. Denn einerseits sind freiwillig Teilnehmende motiviert, auf eine gute Einigung hinzuarbeiten, andererseits geht damit eine Begrenzung der Methode einher, denn nicht immer lassen sich die Konfliktparteien auf eine Mediation ein. Die Rolle der Mediatorin ist die einer Prozessbegleiterin, die auf der Seite aller Konfliktparteien steht (ebd.: 41). Sie ist an der Beilegung des Konfliktes interessiert und hat keinerlei eigene Entscheidungs- geschweige denn Durchsetzungsmacht. Dementsprechend besteht für die Konfliktparteien auch keine Notwendigkeit, sie von »der Wahrheit« zu überzeugen. Die Allparteilichkeit unterscheidet sich von einer distanzierteren Neutralität und kann im Konfliktprozess unterstützend wirken. Sowohl die Mediatorinnen Silke Freitag und Jens Richter (ebd.) als auch der Philosoph Gerhard Schwarz (2014) gehen davon aus, dass die Konfliktparteien letztlich selbst sicherstellen müssen, dass die getroffene Vereinbarung erstens zustande kommt und zweitens eingehalten wird. Mediation, als inklusionslogische Form der Konfliktbearbeitung, ist auch in Bereichen, die sehr durch Konkurrenz oder politische Gegnerinnenschaft geprägt sind, zu finden – zum Beispiel bei Konflikten zwischen großen Unternehmen oder in zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen. Letztlich ist die Mediation eine Methode, mit der auch unter exklusionslogischen Bedingungen mithilfe inklusionslogischer Elemente Einigungen erzielt werden können, denen alle Konfliktparteien zustimmen.

Damit wurde das Spektrum der Konfliktbearbeitung anhand von Beispielen aufgezeigt – vom exklusionslogischen Krieg bis hin zur inklusionslogischen Mediation. Das Gegenteil von Krieg ist vielleicht nicht Harmonie, sondern ein konstruktiver Umgang mit Konflikten. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es einerseits inklusionslogische

2 Grimble und Wellard (1997: 175f.) beschreiben Betroffene und Stakeholderinnen folgendermaßen: »any group of people, organised or unorganised, who share a common interest or stake in a particular issue or system; they can be at any level or position in society, from global, national and regional concerns down to the level of household or intra-household, and be groups of any size or aggregation. [...] The exact identification and degree of breakdown of such categories cannot be pre-determined and depends on the needs of the individual case.«

Momenten innerhalb exklusionslogischer Gesamtzusammenhänge, etwa Verfahren der Bürgerinnenbeteiligung³ im eher exklusionslogischen Rahmen parlamentarischer Demokratie. Andererseits gibt es das Nichtmanagement, das schlichte Unterlassen einer aktiven Konfliktbearbeitung, Konflikte werden verschleppt oder ignoriert. Dies führt dazu, dass Konflikte bestehen bleiben, mitunter weil bestimmte Stakeholderinnen von der konfliktiven Situation profitieren. Die Konfliktparteien müssen dann mit dem Konflikt leben lernen und ihre Umgangsweisen an die Situation anpassen. Unter exklusionslogischen Bedingungen wird den Konfliktparteien bei der Anpassung nahegelegt, den äußerlichen Strukturen entsprechende Verhaltensweisen anzunehmen; das Nichtmanagement steht dann eher dem exklusions- als dem inklusionslogischen Konfliktmanagement nahe.

Letztlich muss es Ziel konstruktiven Konfliktmanagements sein, sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene Konfliktfähigkeit zu entwickeln. Für Friedrich Glasl (2015: 9) heißt dies, »verschiedene Differenzen und Gegensätze aktiv und konstruktiv anzugehen, also nicht wegzulaufen und den Kopf in den Sand zu stecken, sondern sich mutig zu stellen – ohne ins andere Extrem der Streitlust zu verfallen«. Konflikte sind anzugehen, wo sie nötig sind, nicht aber, wo sie vermeidbar sind. Schäfer (2017: 4) schreibt dazu:

»Konfliktfähige Personen gehen davon aus, dass die an einem Konflikt Beteiligten das Recht auf eine eigene Position haben. Sie verstehen, dass Unterschiede notwendig sind, und dass das Arbeiten an Differenzen bereichert. Sie sehen, dass Konflikte immer eine Chance und ein Vorankommen bieten. Durch die Beschäftigung mit strittigen Sachverhalten gibt es Klarheit und Lösung, können Beziehungen geklärt und intensiviert werden, ist Fortschritt möglich.«

Diese Konfliktfähigkeit wird zunächst auf individueller Ebene angesiedelt. Hilfreich für ein Miteinander, das durch Konfliktfähigkeit geprägt ist, ist ein grundsätzliches Verständnis von der Begründetheit menschlicher Handlungen (siehe 4.2.2). Auf der Basis konfliktfähiger Individuen und der Annahme einer prinzipiellen interpersonalen Verständigungsmöglichkeit werden Verhältnisse denkbar, in denen der konstruktive Umgang mit Konflikten nahegelegt ist. Was dies für auf die gesellschaftliche Ebene bedeuten könnte, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels thematisiert.

5.2.2 Wasser als Konfliktgegenstand

Die drei just entwickelten Formen des Konfliktmanagements – exklusionslogisch und inklusionslogisch geprägtes sowie Nichtmanagement – finden sich auch im Falle von Konflikten rund um Wasser, und ebenso hat auch das Ziel der Konfliktfähigkeit in diesen Fällen Bestand. Wasser ist ein besonderer Konfliktgegenstand. Zwar gibt es auf der Erde sehr viel Wasser, trotzdem ist es nicht nur begrenzt, sondern an vielen Orten und zu vielen Zeiten auch tatsächlich knapp. Gleichzeitig ist es bisweilen an gewissen Orten auch zu viel. Die regional ungleiche Verteilung von Wasser und die hohe zeitliche

³ Zum Thema Partizipation bei der Wasserbewirtschaftung siehe Kallis et al. (2006), Parés (2011), Parés et al. (2015), sowie Euler und Heldt (2018).

Fluktuation führen zu einem hohen Konfliktpotenzial. Die Frage, wo und wann Wasser vorzufinden ist, ist von einem komplexen Netz äußerer Faktoren abhängig. Dies, gepaart mit der Fluidität und der damit verbundenen hohen Ortsveränderlichkeit von Wasser, bedingen, dass es zu einem hohen Maße der menschlichen Kontrolle entzogen bleibt. Doch nicht nur Fragen der Quantität von Wasser können Gegenstand von Konflikten sein, sondern auch die Qualität ist von hoher Bedeutung. Diese ist immer wieder bedroht – sei es durch Viehzucht und den Eintrag landwirtschaftlicher Düngemittel, sei es durch Ausspülungen des Bergbaus oder sei es durch menschliche Abfälle.

Dabei ist Wasser für alles Leben unabdingbar. Daraus folgt vielfach ein hoher Leidensdruck und somit Konfliktpotenzial. Vielen Menschen fehlt schlicht der Zugang zu Wasser in ausreichender Menge und hinreichender Qualität. Es kann daher erwartet werden, dass die generell hohe Abhängigkeit vom Wasser – auch was die ökonomischen Möglichkeiten angeht – tendenziell dazu führt, dass Konflikte schnell eine gewisse Essenzialität und Bedeutsamkeit bekommen. Das, so steht weiter zu vermuten, kann einerseits zu heißen Konflikten, also einer schnellen Eskalation und Resolutheit bei der Konfliktaustragung, führen; andererseits kann die hohe Angewiesenheit auch dazu angetan sein, die Kompromissbereitschaft zu fördern.

Wolf et al. (2005: 91) bezeichnen kooperatives Wassermanagement als eines, das Konflikte antizipieren und schwelende Konflikte lösen kann. Dazu sei es notwendig, dass alle Stakeholderinnen in die Entscheidungsfindungsprozesse einbezogen werden und ihnen die Möglichkeit gegeben wird, sich als gleichwertige Partnerinnen zu begegnen. Diese Art des Managements könne die Konfliktpotenziale reduzieren.

»Cooperative management mechanisms can reduce conflict potential by:

- providing a forum for joint negotiations, thus ensuring that all existing and potentially conflicting interests are taken into account during decisionmaking;
- considering different perspectives and interests to reveal new management options and offer win-win solutions;
- building trust and confidence through collaboration and joint fact-finding; and
- making decisions that are much more likely to be accepted by all stakeholders, even if consensus cannot be reached« (ebd.).

Einerseits ist Wasser natürlich und lebendig, andererseits auch von Gesellschaftlichem überformt und geprägt. Die menschlichen Einflüsse lassen sich auch im Falle des Wassers beobachten – beispielsweise anhand der Begradiung und Denaturierung von Flüssen. Gleichsam wird Wasser schnell zum Faustpfand in anderen Konflikten. Es geht bei Wasser also auch häufig um Macht und Herrschaft. Wasser wird genutzt, um bestimmte Bevölkerungsgruppen zu unterdrücken. Wird Wasser zu Ware, so unterliegt es Profitinteressen, was sich wiederum in der Konfliktbearbeitung niederschlägt. Hat der Staat ein ausgemachtes Interesse am Wasser – etwa weil es sein Hoheitsgebiet verteidigen will –, so kommen machtstrategische Argumente ins Spiel. Dabei geht es bei Wasserkonflikten, Rapoport (1974) folgend, vornehmlich um gegenstandsbezogene und nicht um strukturbbezogene Konflikte – wobei Wasserkonflikte mitunter, in besonderem Maße in Cochabamba (siehe 8.5 und 8.8), politische Konflikte und damit strukturbbezogenen sind. In diesen strukturbbezogenen Fällen wird mitunter ver-

sucht, den Bereich restriktiver Handlungsfähigkeit zu verlassen und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit zu erreichen.

Die Konfliktbearbeitung unterliegt dabei den institutionellen Logiken, in denen sich der Konflikt entspinnt. Wo Wasser zur Ware wird, wird eher auf kapitalistisches, exklusionslogisches Konfliktverhalten zurückgegriffen. Wo Wasser jedoch zum Commons wird, ist eher damit zu rechnen, dass das Konfliktverhalten inklusionslogisch geprägt ist. So weit die Vermutung. Auszugehen ist außerdem davon, dass es alle Ausformungen und Schattierungen von Konflikten auch dann gibt, wenn es um Wasser geht.

5.2.3 Konfliktbearbeitung in und jenseits von Commons-Vereinigungen

In Commons-Vereinigungen gibt es viele Arten von Konflikten. Sie können sich darum drehen, ob eine neue Wasserpumpe angeschafft werden soll, wie das Geld für die Bohrung eines Brunnens beschafft werden kann oder wer die notwendigen Aufgaben übernimmt. Es können sehr unterschiedliche Konfliktpunkte sein, auch die Ursachen können sehr verschieden sein. Zweierlei eint jedoch viele Konflikte innerhalb von Commons-Vereinigungen. Zum einen werden Konflikte meist innerhalb der eigenen Gruppe geklärt, zum anderen wird auch in der Konflikttastragung das Gemeinsame nicht aus den Augen verloren. Diese zwei Punkte sollen im Folgenden erläutert und plausibilisiert werden.

Das sechste von Elinor Ostroms (1999) Designprinzipien für langlebige Commons-Vereinigungen nennt sie Konfliktlösungsmechanismen. Bei diesem Punkt geht es um den »raschen Zugang zu kostengünstigen lokalen Arenen« (ebd.: 118), in denen Konflikte gelöst werden können (siehe 2.1). Sie dienen unter anderem der Interpretation der selbst gemachten Regeln: »Wenn Menschen beschließen, über einen längeren Zeitraum Regeln zu befolgen, muß es irgendeinen Mechanismus geben, der es erlaubt, das, was eine Regelverletzung konstituiert, zu erörtern und zu entscheiden« (ebd.: 130). Dies sei zwar keine Garantie für den Erfolg von Commons-Vereinigungen, ohne Konfliktbearbeitungsmechanismen sei dieser allerdings kaum vorstellbar. Elinor Ostrom beschreibt verschiedene Modelle: Zum Beispiel können die jeweiligen Führungspersonen auch die Rolle der Konfliktbearbeitung zugeteilt bekommen; in anderen Fällen existieren »seit Jahrhunderten ausgefeilte Gerichtssysteme« (ebd.: 131).

Die Konflikte spielen sich gewöhnlich innerhalb der eigenen Gruppe und somit auch innerhalb des selbstgesetzten Regelsystems ab. Daher sind eigene, im Gegensatz zu externen Konfliktlösungsarenen wichtig. Eine externe Instanz kann die selbst gemachten Regeln nicht aus Sicht der jeweiligen Vereinigung und ihrer Mitglieder interpretieren. Hinzu kommt, dass extern getroffene Entscheidungen die Gefahr in sich tragen, als illegitim angesehen zu werden, und dass die Durchsetzung dieser Entscheidungen den inneren Zusammenhalt dauerhaft gefährden kann. So ist an dieser Stelle erneut zu betonen, dass die angesprochenen Regelsysteme auch den Umgang mit Konflikten, die Vermeidung und die Art der Sanktionierung beinhalten können (ebd.: 118). Es steht zu vermuten, dass Menschen es leichter akzeptieren, sanktioniert zu werden, wenn sie vorher Einfluss auf eben diese Regeln hatten.

Der Verzicht auf externe Konfliktlösungsmechanismen bedeutet nicht, dass alle an der Konfliktbearbeitung Beteiligten auch Teil der eigentlichen Gruppe sein müssen. Am

Beispiel der Mediation lässt sich erkennen, dass auch Externe durchaus einen wichtigen Beitrag leisten können. Im Unterschied etwa zu einem Gerichtsverfahren als Konfliktbearbeitungsarena, wo eine externe Autorität über Entscheidungsgewalt verfügt, hat aber eine Mediatorin keine derartige Macht inne. Daher erweist sich die Mediation als passender für die Lösung interner Konflikte.

Viele der von Elinor Ostrom beschriebenen Fälle selbstorganisierten Ressourcenmanagements sind über Jahrhunderte gewachsen. In Lateinamerika sind in diesem Kontext indigene Praktiken von besonderer Bedeutung. So spielt in Bolivien die sogenannte *justicia comunitaria* bis in die heutige Zeit eine wichtige – und inzwischen staatlich anerkannte – Rolle. Dabei ist sie zum Teil archaisch, gewaltvoll und mit ultimatischen Strafen der Gemeinschaftslogik – Ausschluss aus dem Sozialverband – und des Lebens an sich – dem Tod – versehen. Es mutet beinahe anachronistisch an, wenn in einem Stadtteil in der Peripherie Cochabambas selbst gemachte menschliche Puppen an Laternen hängen, die auf Nachfrage als Drohung für einen Menschen, der dem Diebstahl überführt wurde, entschlüsselt werden.⁴ Das primäre Ziel der *justicia comunitaria* ist laut dem Sozialwissenschaftler Robert Lessmann (2010) die Reintegration und die Überwindung des Konflikts. Der Fortbestand der Gemeinschaft habe hier Priorität, schreibt er. Aus diesem Prinzip des Kollektiven⁵ lässt sich auch die Härte der Strafen erklären. Wichtig sei dabei, dass alle Seiten ausreichend Gehör finden, vorhandene Erfahrungen einfließen und mit Bedacht entschieden wird. »Priorität hat die Wiedergutmachung und Versöhnung im Sinne der Harmonie der Gemeinschaft. Bestrafungsformen reichen von moralischen Strafen, Arbeit für die Gemeinschaft, Geld- oder Sachleistungen, Auspeitschen, Verbannung bis zur Todesstrafe« (ebd.: 201). Die Bearbeitung der Konflikte obliege dabei Ältestenräten, spirituellen Führungspersonen oder aber der Vollversammlung.⁶

In diesem Beispiel aus Bolivien zeigt sich nicht nur der erste Aspekt, die interne, selbstorganisierte Aushandlung von Konflikten, sondern auch der zweite Punkt, der Fokus auf das Gemeinsame. Diese Form des Gemeinsamen entstammt vielfach der Gemeinschaftslogik – was den Kollektivismus darin erklärt – und ist als solche auch heute noch anzutreffen (siehe Kapitel 8.7.4). Genau hierin liegt auch ihr Potenzial: die eigenständige Bearbeitung und die Inklusionslogik. Der angemessene Einbezug aller Beteiligten sowie der Fokus auf Wiedergutmachung und Versöhnung können als inklusionslogische Momente dieser Art des Umgangs mit Konflikten angesehen werden.

4 »Bei schweren Delikten steht die Frage der Bösartigkeit der Person im Vordergrund: Das Hauptaugenmerk liegt also weniger auf dem Wert der gestohlenen Kuh als auf dem Ausmaß der Absicht, Böses zu tun. Am stärksten zählt, ob der Übeltäter bereit ist, sich zu ändern oder nicht« (Lessmann 2010: 201).

5 Dies ist ein wichtiger Punkt, der als Ergänzung der Unterscheidung zwischen der Commons- und der Gemeinschaftslogik zu verstehen ist (siehe 3.5.3).

6 Die heute ebenfalls vielfach angewandte Selbstjustiz ist hingegen andersartig. Sie »ist eine Reaktion auf die Unfähigkeit von Polizei und Justiz, für Sicherheit zu sorgen. Die Ordnungskräfte sind notorisch korrupt. Die Polizei reagiert nicht auf die Hilfe der Bevölkerung und hat sich häufig der Komplizenschaft mit Dieben, Räubern und anderen Straftätern schuldig gemacht. Die Selbstjustiz ist andererseits auch so etwas wie eine pervertierte Form der Kommunaljustiz, wie sie in den Ursprungsdörfern der Migranten betrieben wurde« (Lessmann 2010: 200).

Anders als bei Interessenskonflikten, wo es primär darum geht, sich gegen andere durchzusetzen, sind bei inklusionslogischem Konfliktmanagement die Befriedigungsstrategien nicht gegen die Bedürfnisse anderer gerichtet, sondern es wird versucht, diese einzubeziehen. Es geht darum, wie mit den entsprechenden Bedürfnissen so umgegangen werden kann, dass sie möglichst weitgehend befriedigt werden: »Meine Bedürfnisse stehen nicht einfach unvermittelt den Bedürfnissen anderer gegenüber, sondern es stellt sich die Frage: Wie können wir gemeinsam unsere Bedürfnisse am besten befriedigen?« (Sutterlütti/Meretz 2018: 165f.). Wichtig ist also auch, dass alle Bedürfnisse einbezogen werden, denn nur dann hat die erzielte Einigung eine gute Chance, Bestand zu haben und nicht bei nächster Gelegenheit angefochten zu werden. Gleichzeitig ist eine Veränderung der Bedingungen denkbar, womit der Weg in Richtung Holzkamps verallgemeinerter Handlungsfähigkeit eingeschlagen ist (siehe 4.4.3).

Es bleibt also festzuhalten, dass es in Commons-Vereinigungen vielfach zu eher inklusionslogischem Konfliktmanagement kommt. Dies muss nicht immer der Fall sein, liegt aber nahe, wenn den Beteiligten am Fortbestehen der Vereinigung gelegen ist. Viele Commons-Vereinigungen scheitern genau daran, dass Konflikte nicht auf eine gute Art beigelegt werden können. Diejenigen, die überdauern, haben also häufig funktionierende Konfliktlösungsmechanismen etabliert, in denen versucht wird, die vorhandenen Bedürfnisse gemeinsam zu befriedigen. Wenn die Bearbeitung von Konflikten über Commoning läuft, was der Grundlogik von Commons-Vereinigungen entspricht, ist davon auszugehen, dass es sich um inklusionslogisches Konfliktmanagement handelt.

Wenn die unter 2.6 erarbeiteten Dimensionen des Commoning zu Rate gezogen werden, so ist von freiwilligem und inklusiv selbstorganisiertem Konfliktmanagement von Peers, die unmittelbar auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen, zu sprechen. Die Mediation als Beispiel erfüllt diese Kriterien, ist sie doch von Grund auf freiwillig und darauf ausgerichtet, alle betroffenen Bedürfnissen in den Blick zu nehmen (vgl. Freitag/Richter 2015). Sie ist ein begleiteter Prozess, der von keiner Institution abhängig ist und als Alternative und Ergänzung zur klassischen Judikative fungiert. Daraus kann sie als selbstorganisiert dargestellt werden. Gleichzeitig ist es wichtig, dass sich dabei die Konfliktparteien auf eine gleichberechtigte Art gegenüberstehen. Im Falle hierarchischer Beziehungen – zum Beispiel Chef und Angestellte – werden in der Mediation nur Aspekte behandelt, über die tatsächlich eine Einigung angestrebt wird. In diesem (in der Regel von der Chef) abgesteckten Verhandlungsrahmen sieht die Mediation vor, dass die Beteiligten gleichberechtigt agieren können. Dabei ist es von großer Bedeutung, und dies schlägt sich in den angewandten Methoden nieder, dass die Konfliktparteien alle relevanten Bedürfnisse benennen, Raum bekommen und Gehör finden. Auf dieser Grundlage wird gemeinsam geschaut, wie ein Umgang mit diesen Bedürfnissen aussehen kann, dem alle Parteien zustimmen (auch wenn er nicht ihren Idealvorstellungen von der Konfliktlösung entspricht). Die Mediation ist also ein gutes Beispiel für eine Konfliktbearbeitung, die dem Commoning entspricht und als inklusionslogisch geprägt eingestuft werden kann.

Commons-Vereinigungen können zwar als vom Commoning und der Commons-Logik bestimmte Zusammenschlüsse bezeichnet werden (siehe 2.7), trotzdem schlagen sich in ihnen auch exklusionslogische Bedingungen nieder. Diese durchziehen die So-

zialbeziehungen, Gewohnheiten und auch den Umgang mit Konflikten. So wird beispielsweise der Online-Enzyklopädie Wikipedia vorgeworfen, dass diese sehr männlich dominiert sei (Wagner et al. 2015). In Commons-Vereinigungen findet also nicht nur inklusionslogisches Konfliktmanagement statt. Andersherum gibt es auch in Zusammenschlüssen, die nicht primär einer Commons-Logik folgen, inklusionslogisch geprägtes Konfliktmanagement. So wird auch in profitorientierten Unternehmen Mediation angewandt. Dieser Umstand erschließt sich, wenn Unternehmen als Kooperationsseinheiten angesehen werden, bei denen die Kooperation primär den Zweck verfolgt sich besser im äußeren Konkurrenzkontext zu positionieren.⁷ Intern kann es im Sinne der besseren Kooperation mitunter sinnvoll sein, Konflikte inklusionslogisch zu bearbeiten, um gut in der Konkurrenzsituation zu bestehen.⁸

Festzuhalten ist also, dass innerhalb von Commons-Vereinigungen vielfach inklusionslogisch geprägtes Konfliktmanagement zu finden ist. Dieses gibt es auch in anderen Zusammenhängen. Überall allerdings sind auch exklusionslogische Einflüsse zu finden, weil der Gesamtrahmen derartig geprägt ist. Konflikte mit dem Außen sind in diesem Rahmen tendenziell exklusionslogisch geprägt. Damit inklusionslogische Arten der Konfliktbearbeitung ihr volles Potenzial entfalten können, müssen diese in einem inklusionslogischen Gesellschaftszusammenhang stattfinden. So betonen Sutterlütti und Meretz (2018: 87), dass eine dem Gesamtrahmen widersprechende Form, wie die inklusionslogische Konfliktbearbeitung, sich immer auch gegen diesen Rahmen behaupten muss.

»Nicht allein unser Handeln ist zu verändern, sondern ebenso die Bedingungen unseres Handelns. Um die kapitalistische Formierung unseres Alltags zu überschreiten, müssen wir auch die kapitalistische Form innerhalb unseres Alltags überschreiten – und dies geht nur durch eine Transformation, die neue gesellschaftliche Bedingungen erzeugt« (ebd.: 48).

Um diese inklusionslogischen gesellschaftlichen Bedingungen geht es im kommenden Teil dieses Kapitels.

5.3 Veränderungen der Bedingungen

5.3.1 Veränderbarkeit institutioneller Logiken und gesellschaftlicher Felder

Nachdem soziale Konflikte als maßgeblich von der Gesellschaftsstruktur beeinflusst beschrieben wurden, ist es nun an der Zeit, diese Strukturen in den Fokus zu rücken. Genauer gesagt, soll die Veränderbarkeit gesellschaftlicher Bedingungen thematisiert werden. Die Grundidee dahinter ist, dass sich, wenn sich gesellschaftliche Strukturen

-
- 7 Die exklusionslogische Rahmung wirkt als eine Beschränkung der Möglichkeiten, Bedürfnisse zu befriedigen. Der Zweck ist in diesem Fall nicht die Bedürfnisbefriedigung selbst, wie beim Konflikt-Commoning, vielmehr sind Wettbewerbsfähigkeit und Bedürfnisbefriedigung Mittel zum Zweck.
- 8 Sutterlütti und Meretz (2018: 145) sprechen sogar von einer »Tendenz zu inkludierenden interpersonalen Kooperationsbeziehungen« innerhalb des exklusionslogischen Gesamtrahmens.

– beispielsweise institutionelle Logiken – wandeln, auch die Konfliktpotenziale und die Umgangsweisen mit Konflikten verändern. Zunächst soll der Blick auf die institutionelle Seite gelegt werden.

Institutionelle Ordnungen und Logiken sind, wie gesellschaftliche Felder auch, historisch geworden⁹ und raumzeitlich verortet (siehe 3.4). Sie sind demnach weder über-historisch noch räumlich oder kulturell allumfassend. Sie stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung, variieren nach Raum und kulturellem Kontext und verändern sich. Dennoch gibt es heutzutage gewisse Regelmäßigkeiten, die in den zwei vorigen Kapiteln herausgearbeitet wurden. Gemäß der Perspektive institutioneller Logiken entwickelte sich das heutige Gesellschaftssystem durch die in der Geschichte aufkommenden institutionellen Logiken und Ordnungen sowie deren Interdependenzen, wobei jeder institutionellen Ordnung ein »different age of origin« (Thornton et al. 2012: 104) zugemessen wird. Diese Ordnungen und Logiken waren also nicht immer schon da, sondern entstanden unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen und formen nun das Gesellschaftssystem. Sie sind also historisch kontingent – ebenso wie soziale Praktiken, Organisationen und Felder. Das Gewesene ist die Grundlage gegenwärtiger Denk- und Handlungsmuster, Strukturen und gesellschaftlicher Bedingungen. Dadurch schuf es Normalitäten und Prägungen, die bis in die Zukunft hinein wirken. Weder das Heute noch die Zukunft sind also zufällig oder beliebig. Gewisse Kontinuitäten und Entwicklungspfaden lassen sich zwar ausmachen, das führt allerdings nicht zu einer fundamentalen Determiniertheit des Gesamtsystems. »Through the actions of individuals and organizations, the institutional structures of society are not simply reproduced, but transformed« (Friedland/Alford 1991: 254f.). Verschiedene institutionelle Ordnungen sind aufeinander bezogen, schaffen Bedingungen, werden reproduziert und verändert. Für Thornton et al. (2012: 104) entwickeln sich institutionelle Ordnungen, ebenso Strukturen, Bedingungen und Institutionen, nicht bloß im Laufe der Zeit, sondern es ist auch möglich, dass etwas tatsächlich Neues entsteht: »[T]heir historical interdependence is the wellspring of new institutions.« Dieser Aspekt wird im weiteren Verlauf von Bedeutung sein (siehe 5.3). An dieser Stelle soll die Aufmerksamkeit jedoch zunächst auf dem Gegenwärtigen sowie den Möglichkeiten und Tendenzen von Veränderungen liegen.

Thornton et al. gehen vom Vorkommen endogener Prozesse institutionellen Wandels (ebd.: 77) und davon aus, dass die Entscheidungen von Individuen und Organisationen zur kontinuierlichen Reproduktion der vorherrschenden institutionellen Logiken führen (ebd.: 82). In der grundsätzlichen Veränderbarkeit der institutionellen Logiken und der daraus entstehenden Gefüge lässt sich ein gewisses Freiheitsmoment bezüglich derselben ausmachen: »[I]ndividuals can manipulate or reinterpret symbols and practices« (Friedland/Alford 1991: 254). Durch individuelles Andersmachen können institutionelle Logiken also Veränderungen durchmachen. So hat zum Beispiel die Zunahme des sogenannten ethischen Konsums – in Deutschland zeigt sich dieser insbesondere an der erhöhten Nachfrage nach biologisch produzierten Lebensmitteln – dazu geführt,

9 So schreiben auch Thornton et al. (2012: 103): »[H]istorical contingency underlies our theories of institutional logic emergence, reemergence, and change. It also underlies an understanding of the stability and change of the interinstitutional system as a whole.«

dass sich neue Märkte entwickeln konnten, und auch bereits bestehende Märkte fingen an, sich zu verändern. Veränderungen der institutionellen Logiken können sich ebenso aus gesellschaftsstrukturellen Entwicklungen ergeben. So verändert die zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt die Professionslogik. Mit der Einführung der sogenannten Ehe für alle in Deutschland im Jahr 2017 ist eine gesetzliche Regelung geschaffen worden, die Auswirkungen auf die Familienlogik hat.

Derartige Veränderungen gehen laut Thornton et al. (2012: 161) sowohl mit Veränderungen der entsprechenden Narrative als auch der relevanten Praktiken einher. Dabei gingen die Veränderung von Praktiken und Organisationsidentitäten oft Hand in Hand (ebd.: 130). Wenn sich also Praktiken ändern, so verändern sich auch ihre höheren Aggregate (Organisationen), welche die Praktiken einbetten. Andersherum verhält es sich ebenso: Verändern Organisationen sich, so hat dies auch Auswirkungen auf die in ihnen versammelten Praktiken. Dies muss nicht immer harmonisch ablaufen. »Individuals, groups, and organizations struggle to change social relations both within and between institutions« (Friedland/Alford 1991: 254). Denn es würden, so Friedland und Alford weiter, neue Wahrheiten geschaffen, neue Selbst- und Weltverständnisse, sowie neue Verhaltensformen und Praktiken. Dies führt mitunter zu Widersprüchen.¹⁰

Laut Thornton et al. sind es diese Widersprüchlichkeiten und Unvereinbarkeiten zwischen institutionellen Logiken, die Individuen und Organisationen die Möglichkeit geben, Veränderungen voranzutreiben (Thornton et al. 2012: 77). Veränderungsstreben finde in Aushandlungsprozessen unterschiedlicher Ausprägungen statt und könne Konflikte nach sich ziehen. Derartige Konflikte haben laut Thornton et al. drei mögliche Ergebnisse: »1. The status quo can be reinforced; 2. Institutional logics can be reconfigured or altered to incorporate anomalies in practices and collective identities; or 3. Groups mobilizing around anomalous practices can splinter off to create new institutional fields based on novel collective identities« (ebd.: 145). Welcher Fall in welchem Ausmaß eintritt, sei unter anderem eine Frage der relativen Macht, die die einzelnen Positionen aktivieren könnten (ebd.).

Für tatsächlich Veränderungen ist es laut Friedland und Alford (1991: 254) wichtig, dass Alternativen zu den bestehenden institutionellen Logiken existieren: »Without multiple institutional logics available to provide alternative meanings, subjects are unlikely to find a basis for resistance.« Thornton et al. (2012: 161ff.) machen unterschiedliche Formen des Wandels in einem gesellschaftlichen Feld aus. Bestimmte institutionelle Logiken könnten durch andere ersetzt werden – *replacement* –, oder es könnten Mischformen entstehen, indem verschiedene Unterkategorien mehrerer Logiken miteinander kombiniert würden – *blending* (ebd.: 164f.). *Segregation* trete auf, wenn sich institutionelle Logiken, die aus einem gemeinsamen Ursprung entstanden seien,

10 Das potenziell konfliktreiche Verhältnis institutioneller Logiken wurde bereits ausgeführt (siehe 4.3.3). Logiken und Ordnungen können jedoch nicht nur gegeneinander stehen, sondern sich auch gegenseitig ergänzen. Wenn vom Kapitalismus als Gesellschaftsform die Rede ist, spielen dabei nicht nur die Markt- und Unternehmens- sowie die Staatslogik eine Rolle. Auch Profession, Religion, Familie und Gemeinschaft bilden wichtige Säulen der Gesellschaft. Sie strukturieren bestimmte gesellschaftliche Sektoren und Organisationen (zum Beispiel: Gewerkschaften, Kirchen, Reproduktionssphäre) und wirken in andere hinein. Durch ihre spezifische Form und Funktionalität tragen sie zur Stabilität des gesellschaftlichen Gesamtsystems bei.

voneinander entfernten und wenn in diesem Prozess unterschiedliche Ausprägungen entstünden (ebd.: 165).¹¹ *Assimilation* beschreiben Thornton et al. als dem *blending*, also dem Vermischen, ähnlich, wobei bei der *assimilation* die ursprüngliche Logik erhalten bleibe und lediglich neue Praktiken integriert würden (ebd.). Unter *elaboration* werden interne Entwicklungen verstanden, die zu neuen Narrativen und Praktiken und damit zur Bestärkung der entsprechenden Logik führen (ebd.: 167).

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass sich institutionelle Logiken selbst mit der Zeit verändern können, dass allerdings auch das Verhältnis zwischen den Logiken Veränderungen unterworfen sein kann. Auch können institutionelle Logiken, so zeigen Thornton et al., über einen wachsenden oder schrumpfenden Geltungsbereich verfügen (ebd.). Friedland und Alford (1991: 256) gehen davon aus, dass einige der wichtigsten Auseinandersetzungen sich darauf beziehen, welche institutionelle Logiken in welchen Fällen Anwendung finden sollten. »Although these struggles are acted out by groups and organizations, their consequences alter the interinstitutional relations constituting a society.« (Ebd.). Dabei ist es durchaus möglich, dass verschiedene institutionelle Ordnungen unterschiedlich dominant und autonom sind. Friedland und Alford betonen, dass die Veränderbarkeit auch von der Beschaffenheit der gesellschaftlichen Strukturen abhängt. »The kind of ‚politics‘ possible in different institutional arenas also depend upon societal structure. The limits, the instruments, and the structure of power vary institutionally« (ebd.: 245). Zwar verändern sich die relativen Dominanzen und die Interdependenzen, das große Ganze jedoch ist ausnehmend stabil. Um gewisse Veränderungen in der Gesamtstruktur zu erzeugen, müsste also ein qualitativer Wandel des Gesamtsystems vonstattengehen.

Das kapitalistische Gesellschaftssystem gilt nicht zuletzt deshalb als außerordentlich stabil, weil es flexibel genug ist, um Veränderungen zuzulassen und zu inkorporieren. Die relative Bedeutung der vorhandenen institutionellen Logiken kann sich also durchaus innerhalb dieses Gesamtsystems ändern, ohne dass sich ein qualitativer Wandel desselben vollzieht. Ein solcher tritt erst dann ein, wenn sich die Qualität des Gesellschaftssystems dahingehend ändert, dass etwas Neues an seine Stelle tritt. Im Falle des Postkapitalismus wären die bestimmenden Logiken also keine kapitalistischen mehr, sondern von anderer Qualität.

5.3.2 Einhegungen und Enthegungen

In der Entstehungsphase des Kapitalismus wurden die zu der Zeit bestehenden Elemente der Commons-Logik weitgehend zurückgedrängt. »Im Verlauf des Aufkommens und der globalen Ausbreitung des Kapitalismus ab dem 15./16. Jahrhundert fanden – stets heftig umkämpfte – Einhegungen (*enclosures*) der Allmende statt« (Muhl 2013: 34; Hervorh. i. O.). Peter Linebaugh (2008) zeichnet diese Einhegungen im mittelalterlichen England nach, wo der juristische und physische Entzug des Zugangs zu Wäldern mit dazu beigetragen hat, dass Menschen ihre Subsistenzmittel verloren und sodann in die Städte gingen, um Lohnarbeiterinnen zu werden. Dies war ein entscheidender

¹¹ »Segregation generates different practices, symbolic representations, and vocabularies of practice for the different institutional logics that emerge« (Thornton et al. 2012: 165).

Schritt zur Durchsetzung der Warenproduktion als bestimmender Produktionsweise (vgl. Polanyi 1944). Der Prozess der Einhegungen

»verlief über Jahrhunderte und war immer wieder Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen: von den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts über die Bewegung der Levellers und Diggers im England des 17. Jahrhunderts, die frühe Arbeiter*innenbewegung des 19. Jahrhunderts bis zu Kämpfen gegen die Zerstörung von Allmenden heute, z.B. in Form von Land Grabbing oder im Bereich der digitalen Commons« (Euler/Muhl 2015: 29; vgl. Linebaugh 2008, 2014).

Einhegungen können allgemein als Überführung inklusionslogischer Räume in die Exklusionslogik bezeichnet werden. Räume, die vormals frei zugänglich oder inklusiv verwaltet waren, werden privatisiert oder kommerzialisiert und verlieren so ihren inklusionslogischen Charakter und werden Teil der Exklusionslogik (vgl. Bollier 2003).

Auch wenn es dafür bislang noch keinen feststehenden Begriff wie im Falle der Einhegung gibt, lässt sich auch die entgegengesetzte Bewegung beobachten. Diese soll als Enthegung (*disclosure*) gefasst werden und die Überführung exklusionslogischer Phänomene in inklusionslogische beschreiben. Dies geschieht zum Beispiel, wenn Patente verjähren und somit frei nutzbar werden, aber auch, wenn Commons entstehen, Häuser dem Markt entzogen werden, wie durch das *Mietshäuser Syndikat*, wenn Open-Source-Tomaten gezüchtet werden, Betriebssysteme mit freiem Quellcode an Bedeutung gewinnen und so weiter. In Anlehnung an das exklusionslogische Pendant der Kommodifizierung – etwas wird zur Ware gemacht – können diese Tendenzen als Commonifizierung – etwas wird zum Commons gemacht – bezeichnet werden.¹²

Mit Thornton et al. können auch derartig grundlegende Bewegungen durch die Brille institutioneller Logiken betrachtet werden. Die drei Forscherinnen beschreiben die Überführung bestimmter Räume von einer in eine andere Logik. So stellen sie beispielsweise fest, dass es einen Angriff auf die Dominanz der Professions- und Staatslogik gegeben habe. Als Verursacherinnen nennen sie: »counter-movements fueled by a community logic and Internet technology« (Thornton et al. 2012: 123). Die Privatisierung der Wasserversorgung in Cochabamba im Jahre 1999 ist ein Beispiel für »Gegenbewegungen« in die entgegengesetzte Richtung (siehe 8.5). Dort wurden die lokalen, selbstorganisierten Wasserkomitees ungewollt enteignet, indem die Konzession an ein internationales gewinnorientiertes Unternehmen übertragen wurde.

5.3.3 Commons-Gesellschaft

Die Bedingungen, in denen Konflikte entstehen und ausgetragen werden, sind von entscheidender Bedeutung. Wie bereits dargestellt, wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen des Kapitalismus die Exklusionslogik das dominante und tagtäglich reproduzierte Grundmuster ist. Dieses weist zwar durchaus Lücken auf, und vieles funktioniert nach nicht exklusionslogischen

¹² Somit ist beispielsweise eine Verstaatlichung dann eine Einhegung, wenn es sich zuvor um eine Commons-Vereinigung gehandelt hat. Wenn ein marktorientiertes Unternehmen hingegen verstaatlicht wird, findet keine Einhegung im hier gemeinten Sinne statt.

Prinzipien, zugleich aber ist es omnipräsent und alles durchdringend. Ein alternatives Grundmuster ist die Inklusionslogik, die sich unter anderem im Commoning zeigt. In diesem Abschnitt soll thematisiert werden, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, in der diese Logik die bestimmende ist. Commoning bildet für die Entwicklung dieses Gedankens den entscheidenden Ankerpunkt, was die Praxisebene betrifft. Es ist eine Art und Weise, wie ein inklusionslogischer Weltbezug entstehen und wie die Herstellung und fortwährende Reproduktion einer entsprechenden Gesellschaft vonstattengehen können. Darauf aufbauend, wird von einer Commons-Gesellschaft gesprochen werden. Die Grundlage dafür liefert insbesondere Stefan Meretz, der, zuletzt gemeinsam mit Simon Sutterlütti, die bislang weitreichendste Ausformulierung einer auf Commoning und Inklusionslogik basierenden Gesellschaftstheorie vorgelegt hat.¹³

Sutterlütti und Meretz bezeichnen eine inklusionslogische Gesellschaft als freie Gesellschaft oder als »Commonismus« und den Weg dorthin als Emanzipation oder Befreiung. Denn in einer solchen Gesellschaft entscheiden »[k]leine abstrakten Regeln und Kräfte wie Geld oder Herrschaft [...] über unser Handeln [...], bestimmt sind vielmehr unsere Bedürfnisse und unsere emotionale und kognitive Weltwahrnehmung« (Sutterlütti/Meretz 2018: 161). Die Verselbstständigung der Verhältnisse (siehe 4.4.2), und damit die sachliche Herrschaft, wird durch eine bewusste Vermittlung abgelöst.¹⁴ Dem Begriff der Vermittlung, also den (insbesondere transpersonalen) Beziehungen zwischen den Menschen, kommt in der Theorie von Sutterlütti und Meretz eine Schlüsselrolle zu: »Eine offene Verfügung verlangt kollektive Prozesse zur Mediation der verschiedenen Bedürfnisse. Die Offenheit muss organisiert werden. Dies fasst der Begriff der kollektiven Verfügung: Prinzipiell können sich alle Menschen an der Verfügung über die verschiedenen Mittel beteiligen« (ebd.: 159). Auf kollektiver Verfügung und Freiwilligkeit basiert ihr Begriff des Commoning, das sie auch als auf Inklusionslogik basierendes und diese hervorbringendes soziales Verhältnis bezeichnen (ebd.: 160f.).

Durch Commoning beziehen sich die Menschen aufeinander und schaffen ihre materiellen und nichtmateriellen Lebensbedingungen. Sutterlütti und Meretz unterscheiden dabei zwischen inter- und transpersonalen Beziehungen. Interpersonale Beziehungen bestehen zwischen konkreten Personen und beruhen auf direktem Kontakt. Als transpersonal werden hingegen Verbindungen bezeichnet, bei denen zwar ein gemeinsamer Bezugspunkt vorhanden ist, die jedoch unpersönlich mit allgemein anderen bestehen. Hier »geht also weniger darum, wer zu mir eine Beziehung hat, als um die Frage, was die Beziehung ausmacht« (ebd.: 24). Beispielsweise wird angeführt, dass Menschen über die Zugehörigkeit zu einem Staat miteinander verbunden sein können. Auch

13 Als weitere inspirierende, sich diesem Thema widmende, Autorinnen und Autoren sind insbesondere Friederike Habermann (2009, 2016, 2018), Andreas Exner und Brigitte Kratzwald (2012), Andreas Weber (2013, 2015), Massimo De Angelis (2014, 2017), Christian Siefkes (2009, 2011, 2016), sowie Silke Helfrich David Böll (Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2012; Helfrich et al. 2015) zu nennen.

14 »Es gibt keinen sachlich-verselbstständigten Mechanismus, der festlegt, welche von mehreren möglichen Entscheidung (sic!) sinnvoller ist – im Kapitalismus etwa jene, die mehr Profit verspricht. Zwar ist Inklusion nahegelegt, aber Bedürfniskonflikte können nicht automatisch entschieden werden, sondern müssen von den Menschen selbst vermittelt werden« (Sutterlütti/Meretz 2018: 174).

am Markt sind Menschen transpersonal verbunden, beispielsweise als Produzentin und Käuferin oder aber als Konkurrentinnen.

Anders als im Kapitalismus, wo die dominante Vermittlungsweise der Äquivalenztausch ist, wird die Commons-Gesellschaft laut Sutterlütti und Meretz über Commoning vermittelt.¹⁵ Wichtig sei dabei, dass diese Vermittlung nicht bestimmte Zwecke und Richtungen vorgibt, wie dies die kapitalistische Marktvermittlung oder auch der Zentralstaat tun. Stattdessen müssten die Beteiligten ihre Zwecke selbst setzen, also selbstorganisiert sein, denn nur in diesem Fall könnten die Bedürfnisse der Beteiligten zur entscheidenden Grundlage werden. Diese Selbstorganisation siedeln Sutterlütti und Meretz sowohl auf der inter- als auch auf der transpersonalen Ebene an.¹⁶ Die Inklusionslogik schlage sich, ebenso wie es auch im Kapitalismus der Fall ist, in den Lebensbedingungen nieder: im Materialen, im Symbolischen und im Sozialen. Das bedeute nicht, dass die Bedürfnisse der anderen ständig im eigenen Bewusstsein sein und inkludiert werden müssten. Stattdessen seien die Bedürfnisse allem, was tagtäglich genutzt wird, eingeschrieben: »So wirken die Inklusionsbedingungen – wie im Kapitalismus die Exklusionsbedingungen – konkret im Alltagshandeln der Menschen durch die Mittel hindurch« (ebd.: 171).

Ein spezifischer Koordinationsmechanismus, mit dem Vermittlung in einer Commons-Gesellschaft vonstattengehen kann, ist die Stigmergie. »Stigmergie ist ein Begriff, der die kommunikative Koordination in einem dezentral organisierten System beschreibt, das eine große Anzahl von Individuen umfasst« (ebd.: 175). Dieser Mechanismus umgibt die Menschen schon immer, sei es in Form von den Zeichen einer Ampel oder eines Hinweisschildes in einem Museum, sei es das Zeichen einer Frucht, reif zu sein, oder einer Bank, zum Sitzen verwendbar zu sein. Sutterlütti und Meretz sehen auch im Markt eine Form der Stigmergie, die Preise als Zeichen verwendet. Durch diese Zeichen erkennen Menschen also Möglichkeiten und Notwendigkeiten ihrer Umwelt, und durch sie wird auch die Logik der Gesellschaft transportiert, also die Frage beantwortet, welche Handlungen nahegelegt werden, welche Handlungslogiken in den Dingen eingeschrieben sind. Die kapitalistische stigmergische Vermittlung über Preise sei sehr beschränkt, basiere sie doch auf einem rein quantitativen Verhältnis¹⁷ – anders die commonistische. Diese

»ermöglicht gerade die Gestaltung der Bedingungen nach unseren Bedürfnissen und zwingt uns nicht eine abstrakte Logik auf. Sie organisiert nicht den gesellschaftlichen Prozess, sondern schafft die Bedingungen für die gesellschaftliche Selbstorganisation.

¹⁵ Eine Conditio sine qua non ist, dass die Commons-Logik die Grundlogik des Gesamtsystems ist, aber nicht alles darin Befindliche muss ein Commons sein.

¹⁶ »Auf transpersonaler Ebene ist sie jedoch keine bewusste Zwecksetzung eines weltweiten Plenums, Zentralplangremiums oder Weltrats, sondern sie ist das emergente, also sich ergebende Phänomen der interpersonalen Selbstorganisation und ihrer Vermittlung« (Sutterlütti/Meretz 2018: 175). An dieser Stelle sei auch auf die Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Reziprozität verwiesen (Euler 2016: 106f.), die in diesem Zusammenhang zwar von Bedeutung, für die vorliegende Arbeit allerdings nicht maßgeblich ist.

¹⁷ Mutmaßlich ist dies auch ein Grund, warum sie überhaupt so erfolgreich wurde und sich gesellschaftlich durchsetzen konnte.

Sie erlaubt die indirekte Selbststeuerung und Selbstauswahl auf Basis der Bedürfnisse aller Menschen« (ebd.: 180).

Die Stigmergie, die Sutterlütti und Meretz für die Commons-Gesellschaft im Sinne haben, unterscheidet sich von der Markt-Stigmergie in zwei entscheidenden Punkten. Zum einen dürfe sie nicht auf dem Zwang der Gegenleistung, sondern müsse auf freiwilligen Beiträgen beruhen; zum anderen könne sie eine qualitative Gestalt (Bilder, Videos, Texte etc.) haben und dadurch multidimensional sein, wodurch sie über eine höhere Komplexität und Informationsmenge verfüge.

Das Internet könnte in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle spielen. Ein Beispiel, in dem die beschriebene Art der Vermittlung bereits in Ansätzen Anwendung findet, ist die Wikipedia. Dort werden beispielsweise rote Links gesetzt, um mitzuteilen, dass es sich um einen Begriff handelt, zu dem es noch eines Artikels bedarf. Diese Aufgabe kann jede übernehmen, muss es aber nicht (freiwillige Selbstauswahl). Zudem gibt es Hinweise dazu, wie Wikipedia-Texte am besten verfasst werden (qualitative Zeichen). Darüber hinaus können die Links gesondert angezeigt oder sortiert werden, zum Beispiel nach Dringlichkeit. Ähnliches, nur weniger komplex, findet sich in vielen Haushalten, wo auf einem Zettel in der Küche die Einkaufswünsche oder zu erledigende Aufgaben notiert und unter Umständen mit Hinweisen zur Dringlichkeit versehen werden.

Sutterlütti und Meretz betonen, dass es keiner zentralen Institution obliegt, diesen Mechanismus der Stigmergie zu koordinieren. Stattdessen seien die Organisationsstrukturen polyzentrisch¹⁸ zu denken. Die Commons-Gesellschaft wird also als eine polyzentrische Gesellschaft, bestehend aus Commons-Vereinigungen, die auf emergente Weise funktional aufgeteilt sind und frei kooperieren, gedacht.¹⁹

»Im Unterschied zum Staat und seinen Institutionen, der unterschiedliche Interessen in der Exklusionslogik ausgleichen soll, sind die staatsfreien Institutionen in der freien Gesellschaft unmittelbare Vergegenständlichungen der Inklusionslogik. Sie stehen damit nicht außerhalb der bestimmenden gesellschaftlichen Logik (wie der Staat), sondern sind integraler Teil derselben: der Inklusionslogik. Sie sind in die gesellschaftliche Vermittlung eingebettet« (Sutterlütti/Meretz 2018: 151).

Die Inklusionslogik durchziehe also sämtliche Lebensbereiche. Dies führe dazu, dass es zwar unterschiedliche Bedürfnisse geben und dies Konflikte auslösen könne, dass diese allerdings tendenziell nicht im Gegeneinander, auf Kosten der anderen, sondern im Miteinander ausgetragen würden.

Die Inklusionslogik schaffe, so Sutterlütti und Meretz, eine grundsätzliche Sicherheit, da es keinen Grund gebe, Angst zu haben, dass die eigenen Bedürfnisse in großem Maße missachtet werden. Es müsse »niemand mehr Angst haben, verschieden zu sein

18 »Polycentric« connotes many centers of decision making that are formally independent of each other« (V. Ostrom et al. 1961: 831).

19 In Spehrs (2003: 28) Verständnis beruht die freie Kooperation darauf, »dass die vorgefundene Regeln und die vorgefundene Verteilung von Verfügung und Besitz ein veränderbarer Fakt sind und ihnen keinerlei höheres, objektivierbares Recht zukommt.« Hinzugefügt werden muss, dass bei freier Kooperation niemand zur Teilnahme gezwungen werden kann.

und aus dem gesellschaftlichen Sicherungsnetz herauszufallen» (ebd.). Während Konflikte in einer exklusionslogisch geprägten Gesellschaft verlangten, die eigenen »Bedürfnisse zu verteidigen, zu schützen, durchzusetzen« (ebd.: 183), seien Konflikte in einer Commons-Gesellschaft keine Unannehmlichkeiten oder Bedrohungen, sondern konstruktiver Teil der Vermittlung von Bedürfnissen.²⁰ Dies sei insbesondere dann der Fall, wenn dadurch auch die eigenen Bedürfnisse erkundet werden könnten. In einer solchen Welt wären also zwei der zentralen Elemente von Konfliktfähigkeit erfüllt: einerseits die Kenntnis der eigenen Bedürfnisse, andererseits die Sicherheit, dass diese in die Aushandlungsprozesse angemessen einbezogen werden.

Auch in einer Commons-Gesellschaft würden nicht immer alle Bedürfnisse befriedigt, und auch in ihr hätten nicht alle Menschen zu jeder Zeit Anspruch darauf, beteiligt zu werden. Stattdessen bedeute kollektive Verfügung, »dass niemand abstrakt, also aufgrund einer allgemeinen Regel (Gesetz o. ä.), von verfügbaren materiellen, symbolischen und sozialen Mitteln getrennt werden darf« (ebd.: 162). Allerdings werde auch in einer Commons-Gesellschaft die grundsätzliche Begrenztheit der Welt nicht aufgehoben und komme es immer wieder zu Konflikten. Diesen nicht auf abstrakte Weise über den Markt oder an durchsetzungsmächtige Instanzen ausgelagert zu begegnen, sondern sie tatsächlich gemeinsam zu bearbeiten, könnte eine der Grundlagen einer inklusionslogischen Gesellschaft sein. Sutterlütti und Meretz meinen sogar: »Der Commonismus wird die erste Gesellschaft sein, in welcher wir die Zeit und Möglichkeiten haben, Konflikte tatsächlich auszutragen« (ebd.: 183). Dabei könnte die konkrete, gegenstands- und kontextbezogene gesellschaftliche Bearbeitung von Konflikten, welche die relevanten Bedürfnisse einbezieht und die auf eine von allen befürwortete Einigung abzielt, als eines der Potenziale der inklusionslogischen Gesellschaftsform angesehen werden.²¹

In diesem Zusammenhang ist wichtig zu betonen, dass Sutterlütti und Metz zufolge die relevanten Bedürfnisse tendenziell auch dann einbezogen werden, wenn nicht alle Menschen bei der Entscheidungssituation anwesend sind. Alles andere beließe die Bedürfnisvermittlung im Interpersonalen und missachte die transpersonale Ebene. »Nicht alle Menschen, die von den Entscheidungen betroffen sind, werden anwesend sein, aber alle, die wollen, können teilnehmen« (ebd.: 184). Es bestehe zwar die Gefahr,

-
- 20 Auch in einer Commons-Gesellschaft können Konflikte mitunter kompetitiv oder exklusionslogisch ausgetragen werden. So können sich alle Konfliktparteien – quasi vorgelagert – freiwillig dazu entscheiden, eben diese Art der sozialen Beziehung einzugehen. Ein gutes Beispiel kann ein Sportwettkampf im Amateurinnenbereich sein. In einem Handballspiel geht es sehr wohl darum, das andere Team zu besiegen. Allerdings ist in der Regel niemand zur Teilnahme gezwungen. Auch funktioniert die gesellschaftliche Vermittlung, und damit die Verteilung des Lebensnotwendigen, nicht auf der Grundlage der Ergebnisse dieser Wettkämpfe. Dies ist anders in der Konkurrenz des kapitalistischen Marktes, wo Menschen gezwungen sind, in der einen oder anderen Art teilzunehmen, und wo ihre marktkompatiblen Leistungen darüber bestimmen, wie gut sie ihre Bedürfnisse befriedigen können. Bei dieser Konkurrenz ist die Freiwilligkeit also nicht gegeben, stattdessen ist sie herrschaftsförmig.
- 21 »Die Konflikte werden von den Betroffenen und Interessierten selbst gelöst werden müssen. Wenn sie keine Entscheidung finden, wird nichts umgesetzt. Es entscheiden dann die, die praktisch handeln. Keine höhere Instanz wird die Entscheidung für sie treffen können« (Sutterlütti/Meretz 2018: 185).

die Abwesenden zu überhören, aber eigentlich liege es nicht nahe, Bedürfnisse bewusst zu ignorieren. »Es ist für die Konfliktvermittelnden viel eher subjektiv funktional, die Bedürfnisse anderer einzubeziehen, denn dann wird ihre Entscheidungsempfehlung reicher und aussagekräftiger. Sie wird mehr Menschen überzeugen und sie dazu bringen, sich ihrer Ausführung zuzuordnen« (ebd.).

Würde in Konfliktsituationen also derart entschieden, dass die Bedürfnisse bestimmter Konfliktparteien über die Gebühr Berücksichtigung fänden – durch das Ignorieren anderer Bedürfnisse –, so habe das Ergebnis mitunter nicht lange Bestand. Der Konflikt würde neu entfacht, es würde versucht werden, das Verfahren zu ändern oder schlicht andere Konfliktinstanzen zu konsultieren. Denn auch diejenigen, die in einer Commons-Gesellschaft Konflikte beizulegen suchen, verfügten nicht über die Machtmittel, um die getroffenen Entscheidungen per Zwang durchzusetzen. Entscheidungen müssten also angenommen und akzeptiert werden. Dafür müssten sie überzeugen.²² Es geht demnach um konstruktives Konfliktmanagement, bei dem Konflikte so weit gelöst werden, dass sie nicht immer wieder neu aufbrechen. Es geht also letztlich um Formen der Konfliktbearbeitung, die tatsächlich nachhaltige Konfliktlösungen ermöglichen.

5.3.4 Gesellschaftsstrukturelle Transformationen

Die Frage, die sich nun stellt und auf die nur in aller Kürze mit Sutterlütti und Meretz (2018) geantwortet werden soll, lautet, wie der Übergang in eine derartige Gesellschaft gedacht werden kann.²³ Fraglos bedarf es hierzu einer Reorganisation der Gesellschaft, Neues muss entstehen und Altes verändert werden (ebd.: 87). Wichtiger Ausgangspunkt ist für Sutterlütti und Meretz dabei eine Überlegung, die von Nick Dyer-Witheford (2007: 82) folgendermaßen formuliert wurde: »If the cell form of capitalism is the commodity, the cellular form of a society beyond capital is the common. A commodity is a good produced for sale, a common is a good produced, or conserved, to be shared.« In diesem Sinne gehen Sutterlütti und Meretz davon aus, dass eine Commons-Gesellschaft schon im Hier und Jetzt angelegt ist.²⁴ Sie bezeichnen die heute anzutreffenden Formen der Inklusionslogik als Vorformen, in denen die Saat einer Commons-Gesellschaft schon angelegt ist. Diese Vorformen seien unvollständig, nicht ganz entfaltet und in die vorfindlichen gesellschaftlichen Verhältnisse eingepasst. »Und doch trägt diese unentfaltete Keimform die Qualität in sich, aus der sich eine neue Gesellschaftsform ent-

22 »Wenn Menschen zu nichts mehr gezwungen werden können und es keine abstrakt-allgemeinen Möglichkeiten mehr gibt, Menschen von etwas auszuschließen, kann sich auch keine Herrschaft mehr ausbilden. Zum einen ist es subjektiv nicht mehr funktional und nicht mehr naheliegend, andere Menschen beherrschen zu wollen. Andere Menschen sind nicht mehr Konkurrent*innen oder Feinde. Zum anderen gibt es vielerlei Möglichkeiten, sich den Versuchen von Beherrschung zu entziehen« (Sutterlütti/Meretz 2018: 198).

23 Für eine andere Transformationsperspektive siehe Bauwens et al. (2019: 55ff.).

24 Laut Sutterlütti und Meretz (2018: 91) kann eine Vorform »zunächst nur in einer Nische des Kapitalismus entstehen«. Diese Nischenformen, oder auch Keimformen lassen sich mit Habermann (2009) auch als »Halbinseln gegen den Strom« bezeichnen.

wickeln kann« (Sutterlütti/Meretz 2018: 201). Dies deckt sich mit dem in Kapitel 2 entwickelten Verständnis von Commons und Commoning.

Für die Frage der Transformation entwickeln Sutterlütti und Meretz, in Anlehnung an Holzkamp (1985), die ›Fünfschrittheuristik‹, auf der die Keimformtheorie fußt. Die als logische Schritte gedachten Phasen unterteilen sich wie folgt. Zunächst bedarf es gewisser Vorbedingungen, aus denen heraus sich das Neue entwickeln kann. Es muss also etwas Neues möglich sein oder schon als Vorform vorhanden sein. Zusätzlich muss es einen Widerspruch²⁵ geben, der die Entwicklung eben dieser Vorformen fördert und der in diesen aufgehoben wird. Ist dies der Fall, so kommt es zum Funktionswechsel, und die Keimformen entstehen. »Es entsteht die neue, bezüglich der weiteren Entwicklung spezifische Funktion. Diese neue Funktion unterscheidet sich qualitativ von der alten Funktion, die noch dominant ist« (Sutterlütti/Meretz 2018: 204). In dieser Phase trägt die Keimform zum Erhalt des vorherrschenden Systems bei. Diese paradoxe Situation – qualitative Unterschiedlichkeit und Inkompatibilität und zugleich Beitrag zur Systemerhaltung – wird als doppelte Funktionalität bezeichnet. »Die neue Funktion stützt das Alte, ist aber gleichzeitig inkompatibel zu diesem, kann also nicht ohne Verlust der neuen Spezifik ins Alte integriert werden. Das bedeutet: Wenn die Keimform integriert werden würde, verlöre sie ihre Spezifik und ihren Charakter als Keimform« (ebd.: 204f.). Darauf folgt der sogenannte Dominanzwechsel, in dem das Neue sich durchsetzt und das System zu bestimmen beginnt; das Alte hingegen verliert an Bedeutung. Diesen Moment bezeichnen Sutterlütti und Meretz als unvorhersagbaren Kippunkt. Zu diesem Umschlag treibt wiederum ein Widerspruch hin, mitunter ein neuer. Zu guter Letzt folgt die Umstrukturierung, also die Neuorganisation des Gesamtsystems nach den Prinzipien des Neuen. An diesem Punkt konsolidiert sich die neue Qualität des Gesamtsystems.

Angewandt auf die Entstehung einer Commons-Gesellschaft bedeutet dies gemäß Sutterlütti und Meretz, dass gewisse Vorbedingungen gegeben sein müssen: Intersubjektivität, Erkenntnisdistanz, verallgemeinerte Motivation und, so vermuten sie, ein gewisser Grad der Vernetzung und der Technikentwicklung (vgl. ebd.: 211f.). Die multiplen Krisen der heutigen Zeit, zum Beispiel die Polarisierungstendenzen im Sozialen und Ökonomischen sowie die sich zuspitzenden Umwelt- und Wasserprobleme, könnten die subjektiv empfundenen Widersprüche bilden, die zu Rissen im Alten – der kapitalistischen Vermittlung – und der Hinwendung zum Neuen – dem Commoning – führen könnte. Die neue, inklusionslogische Vermittlungsweise entstehe auf der Stufe des Funktionswechsels. Als solche gehe sie über die »individualisierte Inklusion« hinaus, indem sie Bedingungen schaffe, unter denen inklusives Verhalten nahegelegt und »subjektiv funktional« werde (ebd.: 215).²⁶ Den Umschlag in eine qualitative andere Ge-

25 »Ein gesellschaftlicher Entwicklungswiderspruch ist ein subjektiv empfundener Widerspruch. Es ist ein Widerspruch zwischen den Bedürfnissen der Menschen und der gesellschaftlichen Re/Produktion, zwischen den subjektiven Bedürfnissen und den gesellschaftlichen Möglichkeiten ihrer Befriedigung« (Sutterlütti/Meretz 2018: 212).

26 Als individualisierte Inklusion wird ethisches oder altruistisches Handeln beschrieben, »Beispiele sind Fair Trade, Bio-Konsum, Spenden etc. Da diese Handlungen individuell und auch nur monetär vermittelt sind, schaffen sie keine neuen dauerhaften sozialen Beziehungen und können somit auch keine neue Vermittlungsform herstellen« (Sutterlütti/Meretz 2018: 216). Bei interper-

sellschaft beschreiben Sutterlütti und Meretz mit der Wandlung des Commoning zur Elementarform der neuen Gesellschaft. Diesen Umbruch beschreiben sie folgendermaßen:

»Das Commoning transformiert sich von einer Keim- zur Elementarform in dem Maße, wie die interpersonal verabredete Außerkraftsetzung der exkludierenden Wirkung des Eigentums zur gesellschaftlich allgemeinen Struktur wird, kurz: wie das Eigentum überwunden und die kollektive Verfügung allgemein verwirklicht wird. Damit verschwinden Machtmittel in der Gestaltung von inter- wie transpersonalen Beziehungen, und zwar sowohl auf der Input- als auch auf der Output-Seite« (ebd.: 223).

Das bedeutet beispielsweise, dass in einer solchen Gesellschaft die Mittel zur Produktion, Reproduktion und Nutzung nicht mehr gekauft werden, sondern frei hergestellt und verfügbar sind. Commoning als Elementarform muss demnach über das heutige Commoning hinausgehen, funktioniert also nicht mehr bloß inter- sondern auch transpersonal.²⁷ In einer solchen postkapitalistischen Gesellschaft verändern sich die grundlegenden Strukturen des Handelns und Zusammenlebens:

»Es ist jetzt überall nahegelegt, die Bedürfnisse von konkreten wie allgemeinen anderen in das eigene Handeln einzubeziehen. Dieses Handeln muss nicht bewusst gegen eine andere gesellschaftliche Logik durchgesetzt und durchgehalten werden, sondern erfolgt mit dieser. Inkludierendes Handeln wird positiv anerkannt und sozial belohnt« (ebd.: 233).

Im Hier und Jetzt geht es jedoch zunächst darum, in inter- und transpersonalen Räumen Inklusionsbedingungen zu schaffen. So könnte die Transformationsstrategie von Sutterlütti und Meretz zusammenfassend umschrieben werden.²⁸ Sie gehen davon aus, dass es zu einer gesellschaftlichen Verallgemeinerung eines gewissen Erfahrungsschatzes in inklusionslogischen Zusammenhängen bedarf. Gleichzeitig sei auch eine gewisse Größe des alternativen Sektors vonnöten. Ohne diese Aspekte sei eine Überwindung des Kapitalismus, und somit das Entstehen einer Commons-Gesellschaft, kaum zu denken.

Sutterlütti und Meretz sind davon überzeugt, dass dabei der Weg und das Ziel in Einklang miteinander stehen müssten. »Das Ziel sollte dem Weg seine Form geben,

sonaler Inklusion wird der Einbezug der Bedürfnisse anderer in gewissen Räumen strukturell nahegelegt und damit subjektiv funktional, und sei es nur, um selbst inkludiert zu werden. »Projekte, welche auf Freiwilligkeit und partieller kollektiver Verfügung gründen, erzeugen genau diese Bedingungen kollektiver Inklusion« (ebd.: 219). Transpersonale Inklusion hingegen sei erst in einer Commons-Gesellschaft zu finden. Dort »transformiert sich die (interpersonale) Keimform zur (transpersonalen) Elementarform, wodurch die Inklusionsbedingungen gesellschaftlich allgemein und damit bestimmd werden« (ebd.).

- 27 Sutterlütti und Meretz (2018: 224ff.) besprechen vier andere mögliche Transformationsszenarien etwas detaillierter: effizienter als der Kapitalismus; Ausdehnung; Krise; der Partnerinnenstaat als Suizidstaat. Eine Rekonstruktion und Diskussion dieser Szenarien unterbleibt an dieser Stelle aus Platzgründen.
- 28 Der Umstand, dass es insbesondere in der westlichen Welt mit der Inklusion, insbesondere tendenziell unterprivilegierter Gruppen, in Commons-Vereinigungen mitunter nicht so weit her ist, belegt, dass Commons nur Keimformen und die zugehörigen Logiken lediglich nahegelegt, keinesfalls jedoch omnipräsent sind.

doch häufig ist es umgekehrt: Der Weg (de)formiert das Ziel« (ebd.: 55). Damit weisen sie hauptsächlich revolutionären, allerdings auch vornehmlich reformistischen Transformationsstrategien zurück.²⁹ Ihre Aufhebungstheorie zielt vielmehr auf die Veränderung der gesellschaftlichen Vermittlung, also der unterschiedlichen Weisen, alltäglich miteinander in Beziehung zu treten. Anhand dieses Ziels unterscheiden sie gegenwärtige soziale Praktiken: »Wir können Praktiken zum einen danach bewerten, inwiefern sie das Leben von uns Menschen unter heutigen Bedingungen verbessern. Zum anderen danach, ob sie in sich die Potenz tragen, neue gesellschaftliche Verhältnisse herzustellen« (ebd.: 234). Mit derartigen Praktiken werde zwar der Kapitalismus für eine gewisse Zeit erhalten und reproduziert, gleichzeitig würden allerdings auch die überschreitenden Tendenzen gestärkt. Das entscheidende Bewertungskriterium ist demnach, inwieweit die fraglichen Praktiken zuträglich die Aufhebung sind. Es müsse also darum gehen, die Überschreitung des Kapitalismus anzuvisieren und in Richtung einer Commons-Gesellschaft zu streben.

5.4 Fazit: Potenziale von Commoning

Als Endpunkt dieses Kapitels – auf ein zusammenfassendes Fazit soll an dieser Stelle verzichtet werden – wird nun ein kurzer Rückbezug zur Perspektive institutioneller Logiken unternommen. Thornton et al. (2012) gehen davon aus, dass sich institutionelle Gefüge ebenso wie institutionelle Logiken verändern:

»Change in organizational practices and identities may be triggered by shifts in, or instability among institutional logics in a particular setting, and more localized changes in organizational practices and identities introduced as a result of practical exigencies in the everyday enactment of practices and identities may reverberate to alter the configuration of institutional logics in a setting« (ebd.: 132f.).

Wandel kann demnach einerseits aus dem Zusammenspiel der institutionellen Logiken entspringen, andererseits aus veränderten sozialen Praktiken. Für Friedland und Alford (1991: 250) sind institutionelle Transformationen mit der Schaffung sowohl neuer sozialer Beziehungen also auch neuer symbolischer Ordnungen verbunden. Mit dem Entstehen von etwas Neuem, oder aber aus dem Zwischenspiel unterschiedlicher Logiken, kann wiederum eine gewisse Unklarheit bezüglich der Folgen institutionellen Wandels entstehen (Thornton et al. 2012: 142). Institutionelle Logiken beziehen sich aufeinander, und es kommt laufend zu Verschiebungen in ihrer relativen Bedeutsamkeit. In einigen Bereichen verfestigen sich bestimmte Logiken, in anderen wird das Gefüge aufgeweicht. Manche Logiken verlieren an Bedeutung, andere werden wichtiger, und mitunter entsteht etwas Neues.

29 »Um die emanzipatorische Überwindung des Kapitalismus zu fassen, können wir vom Reformismus lernen, dass eine gesellschaftliche Veränderung Prozesse benötigt, und von der Revolution, dass diese Prozesse einen Bruch bedeuten müssen. Die Aufhebungstheorie versucht den Prozess selbst als Bruch mit der kapitalistischen Form zu denken« (Sutterlütti/Meretz 2018: 18).

Dabei kann auch eine geringe Überzeugungsfähigkeit gewisser Logiken zu Veränderungen führen – womit die Brücke zu den von Sutterlütti und Meretz (2018) angeführten Widersprüchen geschlagen ist. »Actors with low levels of individual commitment to existing logics and schemas are more likely to depart from prevailing logics and to rely on alternative logics for shaping their attention« (Thornton et al. 2012: 93). Dabei haben neue Praktiken, und ebenso die Modifizierung bestehender Praktiken, laut Thornton et al. häufig Auswirkungen auf die anderen Praktiken desselben Umfeldes (ebd.: 141).

Die konkreten Einflüsse, die zum Beispiel materielle Umgebungen – oder aber veränderte Praktiken – auf unterschiedliche Logiken haben, sind mitunter kaum eindeutig auszumachen. So können bestimmte Vorkommnisse oder Ereignisse – einzeln oder im Zusammenspiel – zu Möglichkeiten des Wandels werden (ebd.: 162). Grundsätzlich können mit der Perspektive institutioneller Logiken Veränderungen im Großen wie im Kleinen gedacht werden.³⁰ Dabei denken Thornton et al. nicht über mögliche qualitative Veränderung der Grundlogik der Gesellschaft nach. Dennoch lassen sich Gesellschaftssysteme mit der Perspektive institutioneller Logiken als eine bestimmte Kombination institutioneller Logiken denken, die teils komplementär und teils widersprüchlich aufeinander wirken, die aber dennoch einer übergreifenden Grundlogik folgen. Diese Kombination kann sich beständig wandeln und zugleich als Ganzes stabil sein. Im Falle des Kapitalismus ist die übergeordnete Grundlogik die Warenlogik, die beispielsweise durch die Commons-Logik unter Druck gesetzt werden könnte, insbesondere falls sie, wie mit Sutterlütti und Meretz (2018) argumentiert wurde, das Potenzial gesellschaftlicher Verallgemeinerung in sich trägt. Momentan ist diese alternative Logik der Commons noch als Teillogik innerhalb und teilweise jenseits der warenlogisch organisierten Gesellschaft vorzufinden. Wenn allerdings die Praktiken der Warenform, man könnte diese Commoditing³¹ nennen, vermehrt durch Praktiken der Commons-Form, hier als Commoning bezeichnet, abgelöst würden, so könnte sich auch die gesellschaftliche Grundlogik verändern.³² Insofern die These des strukturellen Gegeneinanders (Acksel

30 »The two perspectives emphasizing external events versus internal contradictions as drivers of changes in institutional logics are not as distinct as they may appear at first glance. Because institutional logics do not generate cultural hegemony, internal contradictions are always present in institutional fields. The question is what triggers particular contradictions to receive attention in an institutional field« (Thornton et al. 2012: 164).

31 In Anlehnung an die hier entwickelte Konzeption von Commoning könnte die ›erzwungene, exklusiv fremdorganisierte und voneinander getrennte Produktion, Nutzung und Reproduktion sowie Vermittlung gegeneinander gerichteter abstrakt Gleicher, die nach ihnen fremden Zielen (Wertverwertung) streben‹ als Commoditing bezeichnet werden.

32 Friedland und Alford (1991: 256) schreiben, dass die wichtigsten Institutionen der gegenwärtigen Gesellschaft sowohl interdependent als auch widersprüchlich seien. Als Beispiel führen sie das Verhältnis zwischen kapitalistischen Märkten und Familien an. Märkte würden der Familie bedürfen, um die Kosten der Lohnarbeit zu minimieren. Zugleich untergrabe der Arbeitsmarkt die Fähigkeiten von Familien, die Reproduktion zu unterstützen (ebd.). »[These examples] suggest to us that institutional contradictions are the bases of the most important political conflicts in our society; it is through these politics that the institutional structure of society is transformed« (ebd.). Dabei haben verschiedene institutionelle Ordnungen auch unterschiedliche Einflussphären (Thornton et al. 2012: 66).

et al. 2015: 135), also der exklusionslogischen (Meretz 2017: 425) Verhältnisse in kapitalistischen Gesellschaften zutrifft, kann davon ausgegangen werden, dass diese strukturelle Widersprüchlichkeit von allen das Gesellschaftssystem stützenden institutionellen Logiken reproduziert wird. Auf die Widersprüchlichkeiten und damit einhergehenden Konfliktpotenziale von Tausch- und Konkurrenzbeziehungen auf kapitalistischen Märkten sowie von hierarchischen und zentralistischen Organisationsformen wurde bereits weiter oben hingewiesen.³³

Im Gegensatz dazu stehen inklusionslogische Verhältnisse, in denen derartige strukturelle Konfliktpotenziale weitgehend wegfallen. Diese Konfliktprävention in Kombination mit der durch die Inklusionslogik nahegelegten Konfliktfähigkeit der Beteiligten stellt das strukturelle Potenzial von Inklusionslogik und Commoning dar. Das unmittelbare Potenzial liegt in der inklusionslogischen Konfliktbearbeitung selbst. Alle relevanten Bedürfnisse werden inkludiert und eine Einigung angestrebt, der alle zustimmen. Dies verspricht eine tragfähige Beilegung von Konflikten. Darüber hinaus können diese sogar konstruktiv sein. Während in exklusionslogisch geprägtem Konfliktmanagement die Frage, woher die Bedürfnisse kommen und was eigentlich wichtig ist, kaum Raum findet, geht es in inklusionslogisch geprägten Konfliktsituationen darum, »gemeinsam danach zu suchen, was für uns das Beste ist. Somit werden auch die Konflikte immer einen sich-beziehenden, erkundenden und klärenden Charakter haben« (Sutterlütti/Meretz 2018: 188). Dadurch können sie positive, konstruktive Wirkungen haben und kann im Hier und Jetzt Konfliktfähigkeit auf der personalen und interpersonalen Ebene eingeübt und etabliert werden.

33 Auch Familie und Gemeinschaft sind institutionelle Logiken, die eine gewisse Exklusion in sich tragen. Hier geht es darum, sich unter exklusionslogischen Verhältnissen ein anders funktionierendes Innen zu schaffen (vgl. Sutterlütti/Meretz 2018: 192ff.). Hier werden Fragen von Bedeutung, wer dazugehört und was die Bedingungen dafür sind. Dies ist auch in Gruppen der Fall, die zwar den Commons zugerechnet werden, de facto allerdings sehr viel – oder zumindest in diesem entscheidenden Punkt – Gemeinschaftslogik in sich tragen. Gegen das Außen werden Ausschlüsse geschaffen, die unter exklusionslogischen Verhältnissen wichtig sind, um das Innen zu schützen. So werden nicht nur exklusionslogische Verhältnisse reproduziert, sondern auch das Innen in ein widersprüchliches Verhältnis gesetzt. Denn das Außenverhältnis wirkt auch auf das Innenverhältnis, und so sind Formen personaler Herrschaft und gewisse Tendenzen der Homogenisierung oder der Unterordnung der Gruppenmitglieder – beispielsweise unter das gemeinsame Ziel der Gesamtgruppe – nahegelegt (siehe 3.5.3). An dieser Stelle sei erneut auf das Designprinzip 1 von Elinor Ostrom (1999: 117ff., 2010: 653) verwiesen: die Grenzen (siehe 2.1).

6. Thesen und Methoden: Von der Theorie zur Empirie konstruktiver Bearbeitung von Konflikten in der Wasserwirtschaft

»Der Sozialwissenschaftler ist ein Kommunikator, indem er Bedeutungssysteme aus bestimmten Kontexten sozialen Lebens an Bedeutungssysteme aus anderen Kontexten übermittelt.« (Giddens 1997: 339)

6.1 Einleitung

Die vier vorangegangenen Kapitel haben sich allesamt um theoretische Antworten auf die im ersten Kapitel gestellten Forschungsfragen bemüht. Theoretische Argumentationen können überaus überzeugend sein, insbesondere, wenn sie in sich konsistent und wohl formuliert sind. Der Blick auf die Empirie hilft bei vielen Theorien, die von sich behaupten, etwas über die Welt auszusagen, herauszufinden, ob die vorgeschlagenen Antworten tatsächlich zu den gestellten Fragen passen. Nur wenn die aufgestellten Theorien die untersuchten – subjektiven oder objektiven – Wirklichkeiten angemessen beschreiben, ist es angebracht, ihren Erklärungsansätzen zu folgen. Die vorliegende Arbeit basiert auf einer theoriegeleiteten qualitativen Forschung. Darin sind die »auf der Basis von Literaturstudium und explorativen Vorerfahrungen entstandenen Hypothesen« (Hopf 2016: 162) zentrale Ankerpunkte der empirischen Arbeit. Als solche sind sie maßgeblich für die Planung und Durchführung sowohl der Methoden als auch der Auswahl der zu untersuchenden Fälle und Forschungsgegenstände. Die empirische Auseinandersetzung mit diesen Thesen soll in den drei folgenden Kapiteln stattfinden. Bevor dies geschieht, muss das vorliegende Kapitel zweierlei leisten.

Zum einen werden unter 6.2 die theoretischen Ausführungen kurz zusammengefasst und mit Blick auf die entsprechenden Forschungsfragen in Thesenform zugespielt. Die Formulierung der Thesen erfolgt also gemäß den als Begründung fungierenden Theoriekapiteln 2 bis 5, wo sich die ausführlichen Herleitungen befinden. Dieses Vorgehen führt dazu, dass die Thesen gewissermaßen als Zusammenfassung der theoretischen Arbeit aufbereitet sind und im Folgenden unmittelbar einer empirischen

Überprüfung unterzogen werden können. Sie kommen also nicht aus dem Nichts und müssen nachträglich begründet werden, sondern sind Resultat der bereits vorgestellten ausführlichen theoretischen Überlegungen und Abwägungen.

Zum anderen wird unter 6.3 das Vorgehen der im zweiten Teil dieser Arbeit beschriebenen empirischen Untersuchungen erläutert. Dabei werden die unterschiedlichen verwendeten Methoden vorgestellt und miteinander und der Theorie in Beziehung gesetzt. Die empirischen Untersuchungen folgen dem Prinzip der Triangulation. Mit Triangulation ist gemeint, »dass gezielt Forschungsperspektiven und Methoden miteinander kombiniert werden, die geeignet sind, möglichst unterschiedliche Aspekte eines Problems zu berücksichtigen« (Flick 2004: 81). Damit soll sowohl eine Validierung als auch eine »Anreicherung und Vervollständigung« (ebd.: 331) der Ergebnisse und Erkenntnisse erlangt werden.

Einzelne Methoden und Räume sind immer begrenzt, und eine Betrachtung durch unterschiedliche Sehhilfen (Methoden) sowie auf verschiedene Punkte (Räume) wirkt in der Regel bereichernd. Beispielhaft kann dies anhand der Triangulation über Räume hinweg gezeigt werden. Durch die eigenen Fallstudien in den Kapiteln 8 und 9 erfolgt eine Auseinandersetzung mit den Forschungsanliegen an zwei unterschiedlichen Orten in Südamerika. Dies ist als räumliche Triangulation anzusehen – in einem geografisch, kulturell und historisch durchaus vergleichbaren Rahmen. Die Metafallstudienanalyse in Kapitel 7 ermöglicht den Blick über dieses Gebiet hinaus und setzt die dort gewonnenen Erkenntnisse mit Fällen in unterschiedlichen Teilen der Welt in Beziehung. Grundsätzlich sollen mit der Triangulation die Schwächen der jeweils vorgenommenen methodischen oder räumlichen Fokussierungen ausgeglichen und dadurch eine höhere Validität der Ergebnisse erreicht werden.

Der Soziologe Peter Atteslander (2006: 8) beschreibt den Gegensatz zwischen »empirisch-analytischen Ansätzen und ihren gesellschaftskritisch-dialektischen Kontrahenten« als einen Unterschied in der Herangehensweise, was das Verhältnis von Theorie und Praxis anbelangt. Während erstere Ansätze anstreben, vorformulierte Thesen mithilfe empirischer Methoden zu prüfen, steht bei letzteren die Gesellschaft insgesamt infrage und damit die empirische Forschung vor dem Problem, immer am Gegenwärtigen ausgerichtet zu sein (ebd.: 312f.). Die Untersuchung des Gegenwärtigen ist nicht zuletzt durch ihren Gegenstand mitsamt seinen Rationalitäten, Sichtweisen und blinden Flecken geprägt. Zusätzlich kann sich die empirische Forschung immer nur auf Vergangenes und Gegenwärtiges beziehen, während sich die Zukunft empirischen Betrachtungen weitgehend entzieht. So bleibt allenfalls die Suche nach Potenzialen von und Hindernissen für bestimmte Entwicklungsrichtungen. Die in den kommenden Kapiteln vorgestellten empirischen Untersuchungen zielen unter anderem auf just diese Potenziale und Hemmnisse ab. Die im vorliegenden Kapitel entwickelten Thesen haben zum Teil den Anspruch, empirisch überprüfbar zu sein. Gleichzeitig weisen einige Thesen einen klar gesellschaftskritischen Charakter auf.

Auf dieser Grundlage erfolgt eine Näherung an das Phänomen der selbstorganisierten Konfliktbearbeitung in den kommenden Kapiteln auf Basis verschiedener Methoden. Zunächst erfolgt eine Metaanalyse von Fallstudien zu Wasserkonflikten aus der Commons-Forschung. Dies hat den Zweck, einen Überblick über bereits vorhandenes Wissen zu erlangen und mit Blick auf die in der vorliegenden Arbeit gestellten For-

schungsfragen zu systematisieren (Kapitel 7). Im Anschluss daran werden zwei eigene Fallstudien vorgestellt – das Wassermanagement im bolivianischen Cochabamba (Kapitel 8) und im kolumbianischen Medellín (Kapitel 9). Auf Grundlage detaillierter Untersuchungen im Feld erfolgt hier eine Auseinandersetzung mit den Forschungsfragen und mit den im Theorieteil formulierten Thesen. Insgesamt dient das gewählte Vorgehen dem Zweck, Theorie und Empirie miteinander zu verknüpfen und somit die im Eingangszitat angesprochene Kommunikation zwischen den im Feld vorfindlichen Bedeutungssystemen und den Bedeutungssystemen der Wissenschaft herzustellen. Eine abschließende empiriebasierte Bewertung der aufgestellten Forschungsfragen und der entwickelten Thesen erfolgt am Schluss der vorliegenden Arbeit in Kapitel 10.

6.2 Thesen

6.2.1 Wasser als Commons

Die erste Forschungsfrage basiert auf dem Befund, dass es unterschiedliche Ansätze gibt, etwas zu einem Commons zu erklären. Daher lautet die Frage, wann Wasser als Commons gelten kann. Um diese Frage zu beantworten, wurden verschiedene Commons-Definitionen untersucht und eine eigene Begriffsbestimmung vorgenommen. Den Ausgangspunkt bildet eine kurze Begriffsgeschichte (siehe 2.2). Im Mittelalter bezeichnet Commons zunächst das Gemein(sam)e beziehungsweise das gemeinsam Genutzte. Im Englischen ist bereits damals auch die Verbform *to common* gebräuchlich, die heute in Form des Commoning auch in die deutsche Sprache eingeführt wird. Im Anschluss wurden die unterschiedlichen Ansätze, Commons zu charakterisieren, kritisch untersucht.

Als Erstes wurde die Auffassung diskutiert, Commons beziehungsweise *common pool resources* seien eine Art von Gütern (siehe 2.3). Kennzeichnend für sie sei, dass es einerseits schwer ist, andere Menschen vom Zugang auszuschließen und dass andererseits die Nutzung solcher Güter durch eine Partei die Nutzungsmöglichkeiten anderer Parteien reduziert. Problematisch daran ist die diesem Argument inhärente falsche Naturalisierung.¹ Die herangezogenen Kategorien Nutzungsrivalität und Ausschließbarkeit werden fälschlicherweise der Natur des fraglichen Gutes zugeschrieben, obwohl sie im Endeffekt soziale Kategorien sind. Als Zweites wurde der normativ-rechtebasierte Ansatz, Commons zu beschreiben, analysiert (siehe 2.4). Dieser geht davon aus, dass etwas ein Commons ist, weil gewisse Menschen aus bestimmten Gründen ein Anrecht darauf haben. Das Problem an dieser Sichtweise ist, dass der formulierte Anspruch nichts über die Besonderheit des Untersuchungsgegenstands selbst aussagt, also keine Antwort auf die gestellte Frage liefert, was ein Commons zu einem Commons macht. Zuletzt wurde

¹ Eine falsche Naturalisierung führt bestimzte Eigenschaften unzulässigerweise auf die Natur des Untersuchungsgegenstandes zurück. Eine rein soziale Konstruktion des Commons-Begriffs wäre ebenso unzulässig, weil die spezifische Materialität des Gegenstands außer Acht gelassen würde. Demnach spielen sowohl das Natürliche als auch das Soziale eine Rolle, was mit der gewählten Formulierung zum Ausdruck gebracht werden soll.

jener Ansatz untersucht, der Commons als Form des gemeinsamen Eigentums auffasst (siehe 2.4). Daran wurde kritisiert, dass es bei Commons primär um die tatsächliche Nutzung und Verfügung (Besitz) und nicht um einen Rechtsanspruch auf Ausschluss und Veräußerung (Eigentum) geht. So gibt es Fälle, in denen sich ein Commons nicht in gemeinsamem Eigentum befindet, und ebenso Fälle gemeinsamen Eigentums, die nicht als Commons gelten.

Nach diesen Auseinandersetzungen wurde argumentiert, dass es am überzeugendsten scheint, Commons als Praxisbegriff aufzufassen (siehe 2.5). Demnach bestimmt sich die spezifische Qualität eines Etwas nicht nur nach seinen natürlichen Eigenschaften, sondern insbesondere – und dies ist für die vorliegende Frage von entscheidender Bedeutung – nach den sich auf dieses Etwas beziehenden sozialen Praktiken. Diese Praktiken, so wurde argumentiert, bestimmen die soziale Form von jenem Etwas. Darauf aufbauend lautet die Antwort auf die Forschungsfrage, dass als Commons die durch Commoning bestimmte soziale Form von etwas beschrieben werden kann. Dieser Begriff wurde nicht zuletzt in Abgrenzung zu einer anderen sozialen Form, der Ware, welche auf den gewinnbringenden Verkauf von Ressourcen und Produkten ausgerichtet ist, entwickelt. Auf dieser Grundlage ergibt sich die erste These² (T):

(T-1) Wasser kann eine durch Commoning bestimmte soziale Form annehmen.

Von entscheidender Bedeutung ist bei dieser Charakterisierung das Commoning, das bis dato unbestimmt geblieben ist. Dieser Begriff stand im Mittelpunkt der weiteren Erörterungen (siehe 2.6). Er wurde konzeptualisiert als freiwillig und inklusiv selbst-organisierte Versorgung und Vermittlung durch Peers, die auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen. Versorgung wird dabei verstanden als die Verbindung aus produktiven, reproduktiven und nutzenden Tätigkeiten, und die Bedürfnisorientierung schließt tendenziell auch nichtmenschliche Bedürfnisse ein. Diese sieben sogenannten Dimensionen des Commoning – Freiwilligkeit, Inklusivität, Selbstorganisation, Versorgung, Vermittlung, Peerismus und Bedürfnisorientierung – wurden als das für die spezifische Qualität des Commoning (im Vergleich zu anderen Praktiken) ausschlaggebende angesehen. Daher lautet die zweite These:

(T-2) Im Commoning finden sich Elemente aller sieben Dimensionen – Freiwilligkeit, Inklusivität, Selbstorganisation, Versorgung, Vermittlung, Peerismus und Bedürfnisorientierung –, und diese sind kollektiv bestimmend für die Qualität der fraglichen sozialen Praktiken.

Aufbauend auf diesem Verständnis von Commoning wurde argumentiert, dass etwas mehr oder weniger Commons sein kann, je nachdem wie stark es durch Commoning bestimmt ist. Auch ist es möglich, dass im Commoning andere Elemente als die sieben genannten Dimensionen und dass in den durch Commoning bestimmten Produk-

² Die verschiedenen Thesen eignen sich in unterschiedlichem Ausmaß für eine empirische Überprüfung. Dies wird unter 6.3.1 diskutiert.

ten und Ressourcen – Commons – sowie Organisationen – Commons-Vereinigungen – andere Praktiken vorzufinden sind, jedoch nicht in bestimmender Weise (siehe 2.7). Aus diesen Überlegungen heraus wurde die theoriebasierte Antwort auf die erste Forschungsfrage, was ein Commons ist und unter welchen Umständen Wasser als Commons aufgefasst werden kann, gegeben. Sie lautet, dass ein Etwas dann ein Commons ist, wenn seine soziale Form durch Commoning bestimmt ist. Dementsprechend kann Wasser als Commons aufgefasst werden, wenn die seine soziale Form bestimmenden sozialen Praktiken jene der freiwillig und inklusiv selbstorganisierten Versorgung und Vermittlung durch bedürfnisorientierte Peers sind.

6.2.2 Gesellschaftsstruktur, Commons und Umgang mit Wasser

Die zweite Frage, die in der vorliegenden Untersuchung gestellt wurde, basiert auf der Annahme, dass die Entscheidung darüber, ob Wasser ein Commons ist, vom gesellschaftlichen Kontext und dessen Struktur abhängig ist. Entsprechend lautet die Frage, wie die Struktur des gesellschaftlichen Kontextes den Umgang mit Wasser im Allgemeinen und mit Wasser-Commoning im Besonderen beeinflusst. Um diese Frage zu beantworten, wurden insbesondere gesellschaftstheoretische Überlegungen angestellt; im Zuge dessen wurde sowohl überhistorisch als auch historisch-spezifisch argumentiert.

Zunächst wurde das Verhältnis von Mensch, Natur und Gesellschaft untersucht und für ein dialektisches Verständnis plädiert (siehe 3.2). Ein solches geht davon aus, dass sich Individuen, die Gesellschaft und die Natur wechselseitig bedingen und nur durch das Aufeinanderverwiesensein zu dem werden, was sie jeweils sind: Momente des Mensch-Gesellschafts-Verhältnisses, des Mensch-Natur-Verhältnisses sowie des Gesellschaft-Natur-Verhältnisses. Eine Gesellschaft kann also nicht ohne die entsprechenden Bezüge zu den Individuen und zur natürlichen Umwelt verstanden werden. Mit der Strukturationstheorie von Anthony Giddens (1997) wurden Gesellschaften als durch menschliche Praktiken hervorgebracht beschrieben (siehe 3.3). Die aus den Praktiken entstehenden Strukturen setzen wiederum den Rahmen für eben diese Praktiken. Gesellschaft basiert demnach auf zwei miteinander verschränkten Ebenen: sozialen Praktiken und deren Verdichtungen in Form von Organisationen und Feldern auf der einen, Strukturen mit den Aggregationsstufen Institution, institutionelle Logik und institutionelle Ordnung auf der anderen Seite. Im Zusammenspiel entscheiden diese beiden Ebenen über die spezifische Qualität einer Gesellschaft.

In der zweiten Forschungsfrage geht es um die gesellschaftlichen Strukturen. Sie wurde mit der Perspektive institutioneller Logiken von Thornton et al. (2012) genauer gefasst (siehe 3.4). Dieser Theorie wurde entnommen, dass sich auf der Strukturseite unterschiedliche Idealtypen benennen lassen. Diese wurden als den gegenwärtigen westlichen Gesellschaften zugrundeliegend – in unterschiedlichen Ausprägungen und durchaus flexibel über Raum und Zeit hinweg – betrachtet. Dabei wurden die idealtypischen Logiken Familie, Gemeinschaft, Religion, Staat, Markt, Beruf und Unternehmen identifiziert (siehe 3.5). Diese Logiken, so wird argumentiert, geben den sozialen Praktiken Referenzrahmen, legen Deutungsmuster und Handlungslogiken nahe und bieten

somit den Individuen gute Gründe, eben diese Logiken durch ihre Handlungen zu reproduzieren. Auf dieser Grundlage lässt sich die dritte These formulieren:

(T-3) Der Umgang mit Wasser ist maßgeblich durch die jeweils spezifische, die sozialen Praktiken umgebende Konstellation institutioneller Logiken beeinflusst.

Wie mit Wasser umgegangen wird, hängt demzufolge entscheidend von der Struktur des gesellschaftlichen Kontextes ab. Als Zusatz zu den von Thornton et al. herausgearbeiteten Idealtypen und in Abgrenzung zur dort aufgeführten Gemeinschaftslogik wurde in der vorliegenden Arbeit der Idealtypus der Commons-Logik eingeführt (siehe 3.5.3). Diese zeichnet sich insbesondere durch Freiwilligkeit, Selbstentfaltung, Inklusivität und Verbundenheit aus. Die unterschiedlichen Logiken können sich sowohl ergänzen als auch in Konkurrenz miteinander stehen. Im gegenwärtigen Kapitalismus westlicher Prägung – zu dem im weiteren Sinne auch die in den Kapiteln 8 und 9 untersuchten Fälle in Bolivien und Kolumbien gezählt werden – sind, so wird in dieser Arbeit argumentiert, die bedeutsamsten institutionellen Logiken die Staats- und die Marktlogik.³ Mit Blick auf das Thema Commons kann man zusätzlich, allerdings mit Abstrichen, die Gemeinschaftslogik ausmachen. In diesem Sinne kapitalistische Gesellschaften sind also insbesondere von der Staats- und der Marktlogik dominiert und bilden eine Struktur, die dem Commoning eher ab- als zuträglich ist und solche Praktiken mitunter sogar existenziell bedroht (siehe 5.3). Diese beiden Argumente, der kapitalistische Kontext und die damit verbundene strukturelle Feindschaft dem Commoning gegenüber, findet sich in der vierten These:

(T-4) Wasser-Commoning ist tendenziell in dem Commoning gegenüber strukturell feindliche kapitalistische Gesellschaftskontexte eingebettet.

These 4 besagt nicht, dass es nicht auch unterstützende Strukturen gibt und dass Wasser-Commoning unmöglich ist. Allerdings ist Wasser-Commoning dieser These nach im gegebenen kapitalistischen Kontext in der Regel prekär und potenziell oder real bedroht. Es ist nicht möglich, sich auf die Unterstützung von außen zu verlassen, sondern es gilt sich fortwährend gegen die gesellschaftlichen Strukturen zu behaupten oder zu verteidigen. Die theoriegeleitete Antwort auf die zweite Forschungsfrage, wie die Struktur des gesellschaftlichen Kontextes den Umgang mit Wasser im Allgemeinen und Wasser-Commoning im Besonderen beeinflusst, hat also zwei Teile. Erstens wird argumentiert, dass die in der Gesellschaft vorherrschenden institutionellen Logiken einen maßgeblichen Einfluss auf den Umgang mit Wasser haben, indem sie bestimmte Handlungsweisen bevorzugen und andere benachteiligen. Zweitens wird davon ausgegangen, dass in den untersuchten Fällen kapitalistische, und damit durch Markt- und Staatslogik dominierte Gesellschaftskontexte vorherrschen und diese dem Wasser-Commoning strukturell feindlich gegenüberstehen.

3 Die Frage nach dem Wesen des Kapitalismus findet sich insbesondere in den Kapiteln 3 bis 5 wieder. Unter 4.4.2 wurden einige Elemente näher ausgeführt.

6.2.3 Kapitalistische Gesellschaftsstruktur und Wasserkonflikte

Auf der Grundlage der bis dato erfolgten Gesellschaftsanalyse und des Befundes, dass es bei der Wasserbewirtschaftung viele Konflikte zu beobachten gibt, lautet die dritte Forschungsfrage: Welche Rolle spielt die Struktur gegenwärtiger Gesellschaften für das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten? Um diese Frage zu beantworten wurden gesellschaftstheoretische Erwägungen mit Konflikttheorien verknüpft.

Konflikte wurden mit Friedrich Glasl (2011) als Interaktionssituationen beschrieben, in denen mindestens eine beteiligte Partei sowohl Differenzen mit anderen als auch damit verbundene Beeinträchtigungen erlebt (siehe 4.2). Sowohl Differenzen als auch Beeinträchtigungen können unabhängig voneinander auftreten und stellen jeweils für sich genommen Konfliktpotenziale dar. Fälle, in denen Differenzen oder Unvereinbarkeiten auf gesellschaftliche Strukturen zurückzuführen sind – etwa weil Menschen sich in Positionen wiederfinden, die gegeneinander ausgerichtet sind –, werden als struktureller Widerspruch bezeichnet. Sie stellen ein Konfliktpotenzial dar, das durch ein Beeinträchtigungsempfinden zum Konflikt wird. Wenn die Gesellschaftsstrukturen widersprüchlich sind, also ein strukturelles Gegeneinander vorherrscht, so wird dies als Exklusionslogik (Meretz 2012d) beschrieben (siehe 4.4). Exklusionslogisch geprägte Bedingungen zeichnen sich dadurch aus, dass es aus individueller Perspektive sinnvoll scheint und naheliegend ist, sich gegen andere zu stellen und zu versuchen, sich gegen diese durchzusetzen. Auf spielerische Weise passiert dies zum Beispiel beim Schach. Auch Vertrags- oder Kaufverhandlungen nehmen häufig diese Form an, die sich auf teilweise unpersönlichere Weise auch auf Arbeitsmärkten findet.

Grundsätzlich wurde von der Begründetheit menschlicher Handlungen ausgegangen (siehe 4.2). Die Gründe sind sowohl durch die jeweiligen Positionen und Lebenslagen – und die damit verbundenen Möglichkeiten und Beschränkungen, Nahelegungen und Deutungen – als auch durch historisch gewachsene Routinen beeinflusst. Sind die Positionen der Menschen gegeneinander gerichtet, tragen sie ein Konfliktpotenzial in sich. Wenn sich entsprechende Routinen entwickelt haben, kann sich dies auch in der Routinisierung von Konflikten und in personaler oder sachlicher Herrschaft niederschlagen (siehe 4.4). Die heutigen kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen, auf die in der vorliegenden Arbeit Bezug genommen wird, bauen auf verallgemeinerten marktlichen Vermittlungsstrukturen auf. Diese, so wurde argumentiert, basieren auf sachlicher Herrschaft und somit dem strukturellen Gegeneinander, das als Exklusionslogik beschrieben wurde. Beim strukturellen Gegeneinander sind Unvereinbarkeiten und somit Konfliktpotenziale in die Struktur eingeschrieben. Auf dieser Grundlage lautet die erste auf die Ursachen von Konflikten abzielende These wie folgt:

(T-5) Gegenwärtige kapitalistische Gesellschaftsstrukturen sind exklusionslogisch geprägt und bergen strukturell Konfliktpotenziale.

Es gibt unterschiedliche Arten von Konflikten und ebenso verschiedene Ursachen für Konflikte (siehe 4.3). In der Typologie von Glasl wird beispielsweise danach unterschieden, wer beteiligt ist, wie weitreichend die Konflikte sind und wie sie ausgetragen werden. Also gibt es unterschiedliche Weisen, mit Konflikten umzugehen. Diesbezüglich

wurde die Unterscheidung zwischen Ex- und Inklusionslogik auf die Konfliktbearbeitung übertragen, und diese zwei Modi des Umgangs mit Konflikten wurden in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt (siehe 5.2). In der als exklusionslogisch bezeichneten kapitalistischen Gesellschaftsstruktur stehen sich die Konfliktparteien in der Regel feindlich gegenüber, so die Annahme. Sie ist darauf ausgelegt, dass es Gewinnerinnen und Verliererinnen gibt, wobei auch (nicht einbezogene) Dritte zu den Gewinnerinnen oder Verliererinnen zählen können. Auf dieser Basis lautet die nächste These:

(T-6) In kapitalistischen Bereichen der Gesellschaft wird Wasserkonflikten in der Regel exklusionslogisch begegnet.

These 6 bedeutet nicht, dass es unter den genannten Bedingungen nicht auch andersartiges Konfliktmanagement gibt. Empirisch wäre eine solche Aussage kaum haltbar. Allerdings ist der Kapitalismus in sich exklusionslogisch, also auf ein Gegeneinander ausgerichtet, und bietet damit aus der eigenen Struktur heraus ein hohes Konfliktpotenzial. Dies ist die aus der Theorie gewonnene Antwort auf die dritte Forschungsfrage nach der Rolle heutiger Gesellschaftsstrukturen bezogen auf das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten. Die kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen sind nicht für jeden Konflikt allein ursächlich, wohl aber Grundlage vieler Konflikte und Konfliktpotenziale. Hinzu kommt, dass diese Strukturen ihnen gemäß Konfliktbearbeitungsmodi nahelegen, also exklusionslogisches Konfliktmanagement eher die Regel als die Ausnahme ist (siehe 5.2). Demnach spielen also die Strukturen der gegenwärtigen Gesellschaft eine wichtige Rolle beim Aufkommen von und dem Umgang mit Wasserkonflikten.

6.2.4 Potenziale und Hemmnisse von Commoning

Da auch in durch Commoning bestimmten Teilen der Gesellschaft Konflikte auftreten und ausgetragen werden, lautet die vierte und letzte Forschungsfrage, worin die Potenziale und Hemmnisse von Commoning für das Aufkommen und Austragen von Wasserkonflikten liegen. Zur Beantwortung dieser Frage wird vornehmlich die Perspektive der Commons-Theorie eingenommen.

Als Gegensatz zum exklusionslogischen Umgang mit Konflikten wurde die inklusionslogische Konfliktstruktur vorgestellt (siehe 5.2). Inklusionslogik bedeutet, dass sich die unterschiedlichen Akteurinnen so aufeinander beziehen, dass sie miteinander verbunden und am Wohlergehen und Vorankommen der jeweils anderen interessiert sind. Aus dieser Logik heraus erscheint es auch im Konfliktfall sinnvoll und vorteilhaft, die Bedürfnisse der anderen in den eigenen Handlungen zu berücksichtigen. Es entsteht also ein strukturelles Miteinander im Gegensatz zum strukturellen Gegeneinander der Exklusionslogik. Es wurde argumentiert, dass die als Commoning beschriebenen sozialen Praktiken tendenziell inklusionslogische sind und dass sich dies auch im Umgang mit Konflikten zeigt. Dementsprechend lautet die erste diesem Bereich zugeordnete These:

(T-7) Innerhalb der von Commoning bestimmten Bereiche der Gesellschaft wird Wasserkonflikten in der Regel inklusionslogisch begegnet.

Konfliktpotenziale wurden als grundsätzlich sowohl personalen als auch sachlichen Herrschaftsverhältnissen entspringend beschrieben (siehe 4.4). Im Kapitalismus ist insbesondere die sachliche Herrschaft in die Gesellschaftsstruktur eingeschrieben – durch Warenproduktion, Äquivalenttausch und Verwertungzwang. Die Freiheit wurde als Gegenbegriff zur Herrschaft vorgestellt. Darunter wurde zweierlei verstanden: erstens die Abwesenheit von Beschränkungen; zweitens sowohl restriktive Handlungsfähigkeit – die Möglichkeit, unter gegebenen Bedingungen zu agieren – als auch verallgemeinerte Handlungsfähigkeit – die Möglichkeit, zusätzlich über die gegebenen Bedingungen zu verfügen. Herrschaftsähnliche Strukturen haben einen Einschränkungscharakter, auch wenn sie subjektiv nicht jederzeit als einschränkend wahrgenommen werden. Dadurch tragen auf derartige Strukturen aufbauende Gesellschaften fortwährend Konfliktpotenziale in sich. Im Gegensatz dazu werden auf Commoning ausgerichtete und aufbauende Strukturen als inklusionslogisch konzipiert und als im Grundsatz weder personal noch sachlich herrschaftsähnlich beschrieben (siehe 5.4). Durch das strukturelle Miteinander entfällt die entsprechende Unvereinbarkeit und dadurch wiederum die damit verbundenen Konfliktpotenziale. Auf dieser Argumentation aufbauend lautet die entwickelte These:

(T-8) Von Commoning bestimmte Gesellschaftsstrukturen sind tendenziell inklusionslogisch geprägt und bergen keine strukturellen Konfliktpotenziale.

Freilich bedeutet dies keinesfalls, dass es in durch Commoning bestimmten Teilbereichen der Gesellschaft völlig konfliktfrei zugeht. These 8 sagt lediglich aus, dass die strukturellen Konfliktpotenziale entfallen. Konflikte, etwa aufgrund von Knappheit oder persönlichen Zerwürfnissen, sind auch in diesen Bereichen zu erwarten (siehe 5.2). Mit Blick auf Commoning müssen Konflikte unterteilt werden in interne Konflikte, die innerhalb von Commons-Vereinigungen auftreten, und externe Konflikte, also Konflikte mit dem Außen. Interne Konflikte werden, so steht zu vermuten, tendenziell inklusionslogisch bearbeitet (siehe These 7). Externe Konflikte werden hingegen, so wird angenommen, tendenziell exklusionslogisch ausgetragen. Der Grund dafür liegt im dem Commoning gegenüber strukturell feindlichen Charakter der Umgebung und dem dort gewöhnlich vorzufindenden Gegeneinander. Daher lautet die dritte These folgendermaßen:

(T-9) Zwischen von Commoning bestimmten und kapitalistischen Bereichen der Gesellschaft werden Konflikte in der Regel exklusionslogisch ausgetragen.

Der gesellschaftliche Gesamtrahmen, inklusive der darin belangreichen institutionellen Logiken, wird als grundsätzlich veränderbar angesehen (siehe 5.3). Die Auseinandersetzungen darum sind mitunter konfliktreich. Somit können als Hemmnisse des Wasser-Commoning die strukturell feindliche Umgebung sowie die damit einhergehenden (in der Regel exklusionslogisch ausgetragenen) Konflikte mit und um Commoning angese-

hen werden. Ein erstes Potenzial liegt indessen in der tendenziell inklusionslogischen Umgangsweise mit Konflikten innerhalb von Commons-Zusammenhängen (siehe 5.4). Auf der Basis des inklusionslogischen Commoning wurde die Vision einer von Commoning bestimmten Gesellschaft entworfen, wofür die Arbeit von Sutterlütti und Metz (2018) maßgeblich ist (siehe 5.3). In einer solchen Gesellschaft würde – anders als im Kapitalismus – inklusionslogisches Handeln strukturell nahegelegt. Da in einer solchen Gesellschaft herrschaftsförmig-einschränkendes Handeln mutmaßlich nicht mehr strukturell nahegelegt würde, liegt an dieser Stelle das zweite Potenzial von Commoning: gesellschaftliche Strukturen zu schaffen, in denen die im Kapitalismus strukturell angelegten Konfliktpotenziale wegfallen. Aufkommende Wasserkonflikte können durch Commoning also inklusionslogisch ausgetragen werden, was im Großen und Ganzen als konstruktiver und von den Ergebnissen her besser bewertet wird als exklusionslogisches Konfliktmanagement. Eine Transformation hin zu einer Commons-Gesellschaft könnte dieser Argumentation nach bedingen, dass Wasserkonflikte seltener aufkommen. Zusätzlich könnte eine gegenstands- und kontextbezogene Form der Konfliktbearbeitung, in der die relevanten Bedürfnisse einbezogen und auf allgemeine Akzeptanz abgezielt wird, zur gesellschaftlichen Normalität werden. Dies ist also die theoriegeleitete Antwort auf die vierte Forschungsfrage nach den Potenzialen und Hemmnissen von Commoning für das Aufkommen und Austragen von Wasserkonflikten.

6.3 Methoden

6.3.1 Grundlegendes

Jetzt, da der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit abgeschlossen ist, gilt es, den empirischen Teil der Forschung einzuleiten. Zu diesem Zwecke sollen im weiteren Verlauf dieses Kapitels die methodischen Herangehensweisen vorgestellt und begründet werden. Zunächst werden grundlegende Aspekte bezüglich der generellen Überprüfbarkeit der entwickelten Thesen angesprochen. Im Anschluss daran werden zunächst die Methoden der Metafallstudienanalyse präsentiert und diskutiert. Zuletzt wird das Vorgehen in den beiden eigenen Fallstudien dargestellt und anhand von Beispielen besprochen. Die entwickelten Thesen bilden die Grundlage für die empirischen Studien.

Einige Thesen eignen sich besser für eine empirische Überprüfung als andere, denen sich lediglich angenähert werden kann. Die These T-1 zum Beispiel ist auf die Bestimmung des Commons-Begriffs ausgelegt. Als definitorische These entzieht sie sich einer klaren empirischen Überprüfbarkeit. Die These T-2 kann hingegen überprüft werden, indem die Bedeutung der sieben Dimensionen sowie deren Zusammenspiel analysiert wird. In Organisationen des selbstverwalteten Wassermanagements wird untersucht, inwieweit sich diese sieben Dimensionen finden lassen. Wenn Commoning in Commons-Vereinigungen institutionalisiert ist, muss, mit Giddens (1997: 336) gedacht, eine Untersuchung des alltäglichen Zusammenlebens innerhalb dieser Strukturen erfolgen: »Das Studium des Alltagslebens ist für die Analyse der Reproduktion institutionalisierter Praktiken unerlässlich.« In der Feldforschung wird in diesem Sinne ein be-

sonderes Augenmerk darauf gelegt, wie das alltägliche Leben verläuft, wie es organisiert ist und welche Praktiken dort von Bedeutung sind. Es stellen sich die Fragen, inwieweit sich die sieben Dimensionen finden lassen, inwiefern diese bestimmt für die Qualität der fraglichen Praktiken sind und welche andersartigen Praktiken und dahinterliegenden Logiken vorherrschend sind. Dieselben Fragen werden in der Metafallstudienanalyse gestellt; dort besteht allerdings die Schwierigkeit, dass nicht erwartet werden kann, dass zum einen auf die Praktiken generell und zum anderen auf die spezifischen sieben Dimensionen geachtet wird. Dies ist in der Herangehensweise und Ausrichtung der untersuchten Fallstudien begründet. Diese folgen Forschungsinteressen, die sich von der vorliegenden Arbeit unterscheiden. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass die Frage nach den sozialen Praktiken nicht oder allenfalls am Rande gestellt wird. Dieser Umstand ist einer der Gründe für die eigenen empirischen Untersuchungen.

Ähnliches gilt für die Erforschung der Eingebettetheit (T-3 und T-4). Hier kommt der Analyse der institutionellen Logiken eine besondere Bedeutung zu. Dabei wird der Versuch unternommen, bestimmte Praktiken, Organisationen, Lebensformen und Felder den unter 3.5 aufgeführten und entwickelten Idealtypen zuzuordnen und deren Interaktionen zu beschreiben. »The goal of using ideal types in theory construction and empirical research is to provide a rich yet generalizable understanding of the varied processes that shape the observed institutional outcome« (Thornton et al. 2012: 53). Das Ziel dieser Herangehensweise ist es, die strukturelle Umgebung des Wassermanagements zu charakterisieren und dessen Beeinflusstheit durch den gesellschaftlichen Kontext greifbar zu machen.

»The effects of resource environments and societal and external logics on institutional fields are often discontinuous. Critical events, individually, and in sequence [...], generate opportunities for change in the material practices and symbolic representations that constitute institutional logics« (ebd.: 162).

Es wird also auf einzelne Ereignisse ebenso wie auf langfristige und mitunter subtile Einflüsse geschaut. In der Metafallstudienanalyse und auch in den eigenen Fallstudien werden insbesondere die sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse sowie die dominanten institutionelle Logiken, deren Konflikte und Veränderungen in den Blick genommen. Hierbei erweist sich die klare Differenzierung zwischen den unterschiedlichen institutionellen Logiken als hilfreich.

Die Untersuchung der Konfliktursachen und -potenziale betrachtet insbesondere den gesellschaftlichen Kontext und die Beteiligten mitsamt ihren jeweiligen Bedürfnissen und Interessen (T-5). Dabei steht insbesondere die Frage im Raum, inwieweit die relevanten Strukturen ex- oder inklusionslogisch geprägt sind, ob also Konflikte nahegelegt sind oder eben nicht. Die Unterscheidung zwischen Ex- und Inklusionslogik ist auch für die Analyse des Umgangs mit Konflikten von großer Bedeutung (siehe 5.2). Hier wird unterschieden zwischen Konflikten, die innerhalb fester sozialer Gefüge – zum Beispiel Commons-Vereinigungen, Unternehmen, Verwaltungsapparate – auftreten und behandelt werden (interne Konflikte; T-6 und T-7) und solchen, die zwischen ebensolchen Gefügen aufkommen und bearbeitet werden (externe Konflikte; T-6 und

T-9).⁴ Die Frage nach der Grundlogik von Gesellschaftsstrukturen, die durch Commoning bestimmt sind, sowie nach deren Konfliktpotenzialen (T-8) ist empirisch nicht zu untersuchen, da derartige Strukturen noch nicht Realität sind. Allerdings wird im zehnten Kapitel die Frage aufgeworfen werden, inwieweit diese These vor dem Hintergrund der empirischen Untersuchungen plausibel erscheint.

Um die in den Dingen steckenden Potenziale und Möglichkeiten zu erkennen, soll einerseits den Dingen selbst und andererseits dem eigenen Denken auf den Grund gegangen werden (Rommel/Euler 2019). Zu diesem Zwecke wurde ein Forschungsdesign entworfen, das darauf abzielt, der Unterschiedlichkeit der Forschungsfragen, dem theoretischen Hintergrund und der Vielfalt der Realität gerecht zu werden. Zentraler Aspekt dieser Herangehensweise ist die Triangulation nicht nur der untersuchten Regionen, wie bereits beschrieben, sondern zusätzlich sowohl der Daten als auch der Methoden. Zunächst wird die Methode der Metafallstudienanalyse verwendet. Dadurch soll eine breite empirische Basis über Zeiten, Perspektiven und Räume hinweg geschaffen werden, was der Verallgemeinerungsfähigkeit der gewonnenen Erkenntnisse tendenziell zuträglich ist. Den damit einhergehenden Schwächen der Dekontextualisierung, des Blicks durch die Augen anderer Wissenschaftlerinnen sowie der entsprechenden Auswahl der Datenerhebung, -interpretation und -darstellung wird mit eigenen Fallstudien begegnet (siehe 6.3.2). Darin können die eigenen Forschungsfragen umfassender bearbeitet und andere Methoden verwendet werden.

Innerhalb der eigenen Fallstudien findet sich die methodische Triangulation im Zusammenspiel von teilnehmender Beobachtung, Literaturanalyse und Interviews. Dieses Vorgehen soll sowohl dem jeweiligen Kontext gerecht werden als auch den Fragestellungen angemessen sein. Es werden beispielsweise in der Fallstudie zu Medellín teilstrukturierte Interviews verwendet. Dies ermöglicht, die Frage nach Konflikten innerhalb von Commons-Vereinigungen zu fokussieren und anhand einer breiten Datenbasis aus den entsprechenden Organisationen zu untersuchen. Im Fall Cochabamba geht es verstärkt darum, den gesellschaftlichen Kontext und die in der Wasserwirtschaft stattfindenden Konflikte in den Blick zu nehmen. Aus diesem Grunde boten sich wenig strukturierte Interviews mit sehr unterschiedlichen Beteiligten an. Die Verwendung von wenig und teilstrukturierten Interviews kann als ein Aspekt der methodischen Triangulation über die Fallstudien hinweg angesehen werden. Insgesamt ergibt sich somit eine große räumliche (und zeitliche) Breite, insbesondere durch die Metafallstudienanalyse, sowie eine tiefgehende Analyse zweier Fälle. Gleichzeitig ergänzen sich die Methoden hinsichtlich der Forschungsfragen und der Forschungsgegenstände.

6.3.2 Metafallstudienanalyse

Zunächst soll es um die einzelnen methodischen Zugänge gehen. In Kapitel 7 werden bestehende und veröffentlichte Fallstudien zu Commons und Konflikten analysiert. Dabei werden nicht die Primärdaten – also die Daten, auf denen die Fallstudie beruht, die Interviews, Forschungstagebücher, Datensätze – untersucht, was unter dem Begriff Sekundäranalyse zu fassen wäre (Heaton 2008). Stattdessen wird das von den jeweiligen

⁴ These 6 zielt sowohl auf interne als auch auf externe Konflikte im Kapitalismus.

Autorinnen bereits Ausgewertete und Bewertete, nämlich die Fallstudien selbst, analysiert. Zu diesem Zwecke bietet sich eine qualitative Metaanalyse an (Hoon 2013; Zimmer 2006: 312).⁵

Der Vorteil einer Metaanalyse ist, dass eine breite empirische Basis auf bestimmte Gesichtspunkte hin untersucht werden kann, ohne dass zu jedem der Fälle eigene Fallstudien angefertigt werden müssen. So lassen sich auf eine systematisch Weise generelle Aussagen generieren. Der Nachteil ist, und das sollte im weiteren Verlauf dieses Abschnitts und in Kapitel 7 deutlich werden, dass die Metaanalyse die ohnehin stattfindende Dekontextualisierung analytischer Arbeit und den damit verbundenen selektiven Blick durch die Augen der Primärforscherinnen⁶ zumindest in Teilen übernehmen muss. Dadurch kann die Untersuchung oberflächlich bleiben oder für die Fragestellung der Metaanalyse bedeutsame Aspekte übersehen, sofern diese von den Primärforscherinnen nicht in den Blick genommen worden sind (Paterson et al. 2001: 15). Unter anderem um diesem Umstand entgegenzuwirken, wurden die in Kapitel 8 und 9 beschriebenen eigenen Fallstudien durchgeführt.

Zum Zwecke der Datenerhebung für die Metafallstudienanalyse wurde insbesondere die für die Commons-Forschung maßgebliche Online-Datenbank *Digital Library of the Commons* (DLC) bemüht. Sie ist ein Kooperationsprojekt vom *The Vincent and Elinor Ostrom Workshop in Political Theory and Policy Analysis* und dem dortigen *Indiana University Digital Library Program*. In der *Selbstbeschreibung*⁷ heißt es: »The Digital Library of the Commons (DLC) is a gateway to the international literature on the commons.« In der DLC werden unter anderem Journalartikel, Working Paper, Dissertationen und Konferenzbeiträge gesammelt und zugänglich gemacht. Sie gilt als die umfassendste Sammlung für Commons-Literatur. Ausgehend von der Annahme, dass in der DLC die Beschäftigung mit dem Thema Commons Grundvoraussetzung ist, um aufgenommen zu werden, wurde diese Datenbank nach Texten durchsucht, deren Titel sowohl den Begriff *water* als auch *conflict* enthalten (*title = water AND title = conflict*).⁸ Um die Datenlage zu verbessern, wurde zusätzlich die Suchmaschine *Google Scholar*⁹ konsultiert. Sie ist eine der größten Datenbanken für akademische Literatur und bibliografische Nachweise. Eine Suche nach Texten mit den Begriffen *conflict*, *commons* und *water* im Titel (*allintitle: conflict commons water*) ergab einen Treffer (Wohlers et al. 2014).¹⁰ Durch die Hinzunahme dieses Artikels umfasste der vorläufige Datenkorpus 17 Texte.

Die DLC enthält unter anderem Konferenzbeiträge und Vorversionen später veröffentlichter Texte. Um die jeweils letzte Version zu erhalten, wurden die weiteren Texte

5 Diese Methode ist auch unter anderen Namen bekannt und weist große Ähnlichkeiten zu anderen Methoden auf, darunter zum Beispiel Meta-Studie, Meta-Ethnografie, Meta-Synthese und aggregierte Analyse. Häufig werden Metaanalysen quantitativ angegangen, jedoch ist auch eine qualitative Herangehensweise möglich.

6 Damit sind diejenigen Forscherinnen gemeint, welche die ursprüngliche Fallstudie angefertigt haben.

7 Siehe <https://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/> (Zugriff: 15. Dezember 2019).

8 Eine erste Suche am 8. August 2017 ergab 16 Einträge. Sowohl eine zweite Suche am 18. Dezember 2017 als auch eine dritte am 30. März 2018 gelangten zum selben Ergebnis.

9 Siehe <https://scholar.google.com/> (Zugriff: 15. Dezember 2019).

10 Diese Suche erfolgte sowohl am 18. Dezember 2017 als auch am 30. März 2018 und erzielte ein identisches Ergebnis.

aus der DLC mit *Google Scholar* überprüft. In zwei Fällen (Schlager/Heikkila 2009; Yamaguchi 2007) waren aktuellere Artikel verfügbar und so ersetzen diese ihre älteren Versionen im Datenkorpus.¹¹ Einer der Texte aus der DLC, von Punjabi (2015), enthält den Hinweis, dass er ohne Erlaubnis des Autors nicht zitiert werden darf. Da dieser auf zweimalige Anfrage¹² an die im Dokument angegebene E-Mail-Adresse nicht reagierte, wurde der Text aus der Analyse ausgeschlossen. Eines der Dokumente aus der DLC war ein zweiseitiger Verweis auf einen umfangreicheren Report (Phillips et al. 2008), der anstelle des Verweises in den Korpus aufgenommen wurde.

Nach dieser formalen Überprüfung des Datenkorpus erfolgte eine erste inhaltliche Durchsicht. Dabei fiel auf, dass es sich bei vier Texten um reine Übersichtsartikel handelt, die nicht über eigene empirische Grundlagen verfügen (Faeth/Weinthal 2012; Molle/Berkoff 2006; Phillips et al. 2008; Pittock 2011).¹³ Da diese Schriften nicht in die Rubrik Fallstudie passen, war es angebracht, diese vier Texte aus der Metafallstudienanalyse auszuschließen. Schlussendlich umfasst der Datenkorpus also zwölf Texte (Ballabh/Singh 1997; Buck et al. 1993; Gómez/Ravnborg 2011; Gurung et al. 2006; Kibi 2004; Lévite et al. 2003; Nikku 2004; Piñon et al. 2012; Pradhan/Pradhan 1996; Schlager/Heikkila 2009; Wohlers et al. 2014; Yamaguchi 2007). Diese Anzahl erschien ausreichend, um einen fundierten Überblick über den bisherigen Stand der Commons-Forschung – mit Fokus auf die Ostrom-Schule – zu erlangen.¹⁴ Ein Datenkorpus mit weniger als zehn Texten hätte den Nachteil, dass die geografische Streuung der Fallstudien mitunter sehr gering ausfallen könnte, ein Umstand, der große kulturelle Bias vermuten ließe. Zusätzlich wäre die Bandbreite an präsentierten Fällen möglicherweise inhaltlich bedenklich gering. Bei einem Datenkorpus von mehr als 15 oder sogar 20 Texten wäre die Datenmenge recht umfangreich. Der damit verbundene Arbeitsaufwand erschien vor dem Hintergrund des Überblickscharakters der Studie und der zeitlichen Kapazitäten als nicht notwendig und unangemessen hoch. Im Nachhinein betrachtet, hätte eine Vergrößerung des Datenkorpus oder eine bessere inhaltliche Passung der untersuchten Studien die Qualität der Analyse wohl verbessert. Es könnte sich also lohnen, dies an anderer Stelle nachzuholen.¹⁵

¹¹ Dies erschien geboten, da die aktuellste Version nach erneuter Überarbeitung mitunter bedeutsame Änderungen enthält, die es zu berücksichtigen gilt. Gleichzeitig kann die publizierte Version wohl als die hochwertigere gelten.

¹² Die Anfragen erfolgten am 18. Dezember 2017 und am 9. März 2018.

¹³ Zusätzlich haben diese vier Texte zwar klare Bezüge zum Thema Wasserkonflikte, aber ein Commons-Bezug ist nicht unmittelbar erkennbar.

¹⁴ Die zwölf untersuchten Fallstudien ähneln sich paradigmatisch und methodologisch. Daher erscheint eine Zusammenführung der Ergebnisse aus erkenntnistheoretischer Perspektive nicht problematisch. Auf eine genauere Analyse der jeweiligen theoretischen Hintergründe wurde zugunsten einer stärkeren Auseinandersetzung mit den beschriebenen Forschungsgegenständen verzichtet. Das Ziel der Metafallstudienanalyse ist weniger zu rekonstruieren, wie über Commons gedacht wird, als vielmehr in Erfahrung zu bringen, was in den unterschiedlichen Fällen tatsächlich vonstatten ging. Es ist jedoch wichtig, die Unterschiede in der Sichtweise der jeweiligen Forscherinnen als Möglichkeit im Bewusstsein zu haben. Für eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob diese Fallstudien tatsächlich der Ostrom-Schule zuzurechnen sind, sei auf 7.2 verwiesen.

¹⁵ Eine Volltextsuche nach den Begriffen *water* und *conflict* ergab 4 809 Ergebnisse, *water* im Titel, *conflict* im Text noch immer 552 Einträge und *conflict* im Titel und *water* im Text 160 Texte. Hätte

Die Aufbereitung der im erstellten Korpus enthaltenen Daten orientierte sich maßgeblich an Stall-Meadows und Hyle (2010) sowie Hoon (2013). Zunächst wurden die Fallstudien mithilfe der Software RQDA – also einer auf R basierende Software zur qualitativen Datenanalyse (QDA) – zwischen Januar und März 2018 codiert. Beim Codieren werden Text- beziehungsweise Sinnabschnitte mit Kategorien versehen (Flick 2004: 257ff.). Diese Kategorien wurden in der vorliegenden Arbeit anhand der Forschungsfragen und des theoretischen Grundgerüstes vorab festgelegt, in einer Testphase mehrfach angepasst und fortan verwendet. Somit entstammen die Kategorien, nach denen codiert wurde, einem iterativen Prozess. Die erste Version entstand auf Grundlage der zu beantwortenden Forschungsfragen, der in den Kapiteln 2 bis 5 entwickelten Theorie und der im vorliegenden Kapitel aufgestellten Thesen. Zunächst wurden fünf Hauptgruppen festgelegt: generelle Informationen bezüglich der Fallstudie (1), Aspekte von Commons und Commoning (2), konfliktbezogene Textstellen (3), Bezüge zur Eingebettetheit und dem relevanten Kontext (4) und weitere Aspekte des Wassermanagements (5). Diese Obereinheiten wurden weiter spezifiziert und somit die beim Codieren verwendeten Kategorien entwickelt.

Um diese erste Version anhand der zu analysierenden Daten zu testen, wurden zwei Fallstudien zur Probe codiert. Dabei wurden die Fallstudien Schritt für Schritt durchgegangen und Satzteile, Sätze oder ganze Abschnitte mit den dazu passenden Kategorien belegt.¹⁶ Zur Verdeutlichung wird ein Beispiel aus der Einleitung der Fallstudie von Gómez und Ravnborg herangezogen (2011: 1):

»In February 2009, people in Daraylí, a small rural community of about 65 households in the eastern part of Condega district, Nicaragua, experienced eight days without water in their public water taps. Farmers in the upstream community Venecia had installed polythene tubes into the spring that feeds the water system in Daraylí in order to irrigate their vegetable crops, and thereby significantly reduced the amount of water running into tanks for the public water supply. The irrigated fields were visible from Daraylí, so a few members of the Daraylí water committee decided to climb the mountain to ask the vegetable farmers to reduce their use of water and thus allow the water tanks in Daraylí to fill up again, however, with no success. Hence they decided to call upon the district authorities to ask for their help in mediating between them and the vegetable farmers in Venecia.«

die Datenbasis erhöht werden sollen, so hätte es sich angeboten, auch die drei Texte mit *water* und *struggle* beziehungsweise die vier Texte mit *water* und *war* im Titel hinzuzunehmen.

16 Eine Gesamtliste der verwendeten Codes findet sich im Codierbaum in Tabelle 6.1. Als Codierbaum wird die Darstellung der verwendeten Codes bezeichnet. Dies geschieht häufig in Form eines Baumes. In dem hier vorliegenden Beispiel von lediglich zwei Ebenen wären die fünf Oberkategorien *General*, *Commons*, *Conflict*, *Embeddedness* und *Water Management* als Äste zu denken und die Codes als an den Ästen hängende Blätter. *Type of Study*, *Research Question*, *Aims of Study*, *Key Findings* und *Suggestions* wären also die am Ast *General* hängenden Blätter. Aus Darstellungsgründen wird anstelle des Baumes hier die Tabellenform gewählt.

Da sich der erste Satz auf die Auswirkungen eines Konfliktes bezieht, wurde dieser mit der Kategorie *3_Conflict_05_Consequence* belegt.¹⁷ Der zweite Satz befasst sich mit den Ursachen des Konflikts, also wurde er mit dem Code *3_Conflict_03_Cause* gekennzeichnet. Der dritte und vierte Satz dreht sich um den Umgang mit dem Konflikt. Auf dieser Grundlage wurden beide mit dem Code *3_Conflict_04_Management* markiert. Bei der Codierung wurde nicht immer auf der Satzebene gearbeitet, sondern es wurden, wo es passend erschien, auch wesentlich kürzere oder längere Abschnitte mit Codes belegt.

Das Testcodieren führte dazu, dass Überschneidungen und Leerstellen erkannt werden konnten. Daraufhin wurden entsprechende Anpassungen vorgenommen, Kategorien zusammengefasst, präzisiert, entfernt und hinzugenommen. So waren im ersten Entwurf aus der Theorie heraus Codes zu Konfliktpotenzialen und Unvereinbarkeiten vorgesehen. Da die Fallstudien sich allerdings nicht kleinteilig genug mit Konflikten und deren Grundlagen auseinandersetzen, wurde deutlich, dass diese Kategorien überflüssig und der Code zu Konfliktursachen ausreichend sind. Die Kategorie *1_General_02_Research_Question* zur Forschungsfrage wurde hingegen hinzugenommen, da augenscheinlich wurde, dass unterschiedliche Betrachtungsweisen unter anderem auf unterschiedlichen Forschungsinteressen beruhen. Derartige Differenzen können möglicherweise einen Teil der Unterschiede zwischen den Fallstudien erklären. Mithilfe der überarbeiteten Version wurden zwei weitere Fallstudien codiert. Als sich herausstellte, dass diese Version (siehe den Codierbaum in Tabelle 6.1) ihren Zweck erfüllte, erfolgte die Codierung des restlichen Datenkorpus.

17 Da die untersuchten Fallstudien ausnahmslos in englischer Sprache verfasst sind, wurden der Einfachheit halber auch die Codes auf Englisch formuliert.

Tabelle 6.1: Codierbaum der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung)

Code	Erläuterung
1_General_01_Type_of_Study	Art der Fallstudie
1_General_02_Research_Question	Forschungsfragen
1_General_03_Aims_of_Study	Ziele der Fallstudie
1_General_04_Key_Findings	wichtigste Erkenntnisse
1_General_05_Suggestions	formulierte Vorschläge
2_Communs_01_Concept_used	Verwendung des Commons-Begriffs
2_Communs_02_Voluntariness	freiwilliges Handeln
2_Communs_03_Inclusivity	Inklusivität (integratives Handeln)
2_Communs_04_Self-Organization	Selbstorganisation und Autonomie
2_Communs_05_(Re)Produsage	(Verschränktheit von) Reproduktion, Produktion und Nutzung
2_Communs_06_Mediation	Vermittlungszusammenhänge
2_Communs_07_Peerism	Peerismus (Ebenbürtigkeit und gemeinsames Streben)
2_Communs_08_Needs-Satisfaction	Bedürfnisbefriedigung
3_Conflict_01_Kind	Art der Konflikte und Konfliktlinien
3_Conflict_02_Potential	Konfliktpotenziale
3_Conflict_03_Cause	Ursachen der Konflikte
3_Conflict_04_Management	Management von Konflikten (Konfliktbearbeitung)
3_Conflict_05_Consequence	Konsequenzen der Konflikte und der Konfliktbearbeitung
4_EMBEDDEDNESS_01_Setting_Social	soziale Verhältnisse
4_EMBEDDEDNESS_02_Setting_Economic	ökonomische Verhältnisse
4_EMBEDDEDNESS_03_Setting_Political	politische Verhältnisse
4_EMBEDDEDNESS_04_Inst_Logics_General	institutionelle Logiken generell
4_EMBEDDEDNESS_05_Inst_Logics_Market	Marktlogik
4_EMBEDDEDNESS_06_Inst_Logics_State	Staatslogik
4_EMBEDDEDNESS_07_Inst_Logics_Commons	Commons-Logik
4_EMBEDDEDNESS_08_Inst_Logics_Community	Gemeinschaftslogik
4_EMBEDDEDNESS_09_Inst_Logics_Conflict	Konflikte zwischen institutionellen Logiken
5_Water_Management_01_Logic_of_Inclusion	Inklusionslogik
5_Water_Management_02_Logic_of_Exclusion	Exklusionslogik
5_Water_Management_03_Power_Relations	Machtverhältnisse

Nachdem alle Fallstudien vollständig codiert waren, wurden die Fallstudien erneut durchgesehen und Fehler korrigiert. Die Auswertung erfolgte Code für Code. Zu jedem

Code wurden alle in den zwölf Fallstudien entsprechend markierten Textstellen angezeigt. Diese wurden miteinander in Beziehung gesetzt, bei Bedarf wurden der Kontext nachgeschlagen und Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Auffälligkeiten herausgearbeitet. Dies erfolgte immer mit Blick auf die gestellten Forschungsfragen, zunächst für jeden Code einzeln und darauffolgend über Codes hinweg. Die markierten Textstellen und die angefertigten Notizen bildeten wichtige Bezugspunkte für den späteren Schreibprozess. Anschließend an diesen Auswertungsprozess wurde eine Übersichtstabelle (siehe Tabelle 7.1) erstellt, die in Kontext, Konfliktursache, Konfliktart, Konfliktmanagement und Konsequenzen unterteilt ist. Sie liefert eine weitere Grundlage für die auch in der Tabelle in Kurzform eingetragene Konfliktanalyse und Analyse institutioneller Logiken. Gemeinsam mit der Auswertung der Codierungen bildet diese Tabelle die Basis für die Darstellung der Untersuchungsergebnisse in Kapitel 7.

6.3.3 Fallstudien

Im Anschluss an die Metafallstudienanalyse wurden zwei eigene Fallstudien angefertigt – Anfang 2017 zum bolivianischen Cochabamba und Anfang 2018 zum kolumbianischen Medellín. Im Folgenden wird zunächst die Fallauswahl erläutert und der Zugang zum sowie das Vorgehen im Feld beschrieben. Im Anschluss daran werden die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden dargelegt. Die Auswahl der Fallstudien stellte eine Herausforderung dar, da die gewählten Fälle drei grundsätzlichen Bedingungen entsprechen sollten. Erstens wurde nach Commoning im Bereich Wasser gesucht, zweitens war die Dimension der Konflikte zu berücksichtigen und drittens gab es das Ziel, nicht rein ländliche Kontexte zu untersuchen. Die ersten beiden Bedingungen ergaben sich unmittelbar aus den Forschungsfragen. Die dritte Bedingung ist im starken Fokus der Ostrom-Schule auf den ländlichen Raum begründet, der sich auch in der Metafallstudienanalyse wiederfindet. Der rurale Bias, den es zu umgehen galt, ist nicht zuletzt durch das deutlich häufigere Vorkommen von Wasser-Commons im ländlichen Raum gegeben. Zusätzlich erschien es für die Erkenntnisgewinnung ertragreicher, sich urbanen Räumen zuzuwenden und somit der Realität einer immer urbaner werdenden Welt Rechnung zu tragen.

Die Wahl für die erste Fallstudie fiel auf das bolivianische Cochabamba, da dieser Fall durch den Wasserkrieg der Jahrtausendwende (siehe 8.5) über eine gute Literaturgrundlage verfügt, dort noch heute viele Konflikte auftreten und im Stadtgebiet zahlreiche Commons-Vereinigungen die Trinkwasserversorgung ganzer Nachbarschaften in die Hand nehmen. Die bis heute anhaltende starke Politisierung in der Stadt, die sich maßgeblich beim Thema Wasser manifestiert, machte den Fall insbesondere für die Fragen gesellschaftlicher Eingebettetheit und externer Konflikte interessant. Ergänzend dazu wurde das kolumbianische Medellín ausgewählt, eine Stadt, die ebenso wie Cochabamba von einem starken städtischen Wasserversorgungsunternehmen dominiert ist. An den Rändern der Stadt finden sich dennoch einige Commons-Vereinigungen, welche die Wasserbewirtschaftung ihres Stadtteils leisten. Auch Medellín war zum Untersuchungszeitpunkt in gewisser Weise rund um das Thema Wasser politisiert. Das lag insbesondere an einem geplanten Referendum (siehe 9.3.4). Diese Art der Politisierung legte eine stärkere Beschäftigung mit der Staatslogik – im Vergleich zu Cochabamba,

wo die Marktlogik eine große Rolle spielte – nahe. Dies ermöglichte einen anderen und in der Summe differenzierteren Blick auf Kontexte und externe Konflikte. Da diese Gesichtspunkte allerdings nicht so prägnant waren wie in Cochabamba, wurde im kolumbianischen Fall der Fokus auf die internen Konflikte und das Commoning gelegt, beides Aspekte, die nach der ersten Fallstudie und der Metafallstudienanalyse noch der Aufmerksamkeit bedurften.

Die beiden Fallstudien basieren auf ungefähr dreimonatigen Studien im jeweiligen Feld (im Frühjahr 2017 in Cochabamba und im Frühjahr 2018 in Medellín). Vorbereitend wurde fallspezifische Literatur gesichtet, das Studium der relevanten Quellen und die weitere Recherche fand maßgeblich vor Ort statt. Der Zugang zum Feld wurde im Falle Cochabambas über persönliche Kontakte zu Silke Helfrich und über sie zur Wasseraktivistin und Commons-Forscherin Marcela Olivera hergestellt. Sowohl in Cochabamba als auch in Medellín waren einfache Zuschriften an ortsansässige und mit dem Thema des selbstorganisierten Wassermanagements befasste Forscherinnen erfolgreich. Der Einstieg ins Feld geschah in Medellín mithilfe der Ökonomin und Urbanistin Carolina Pérez und des Politikwissenschaftlers Germán Valencia Agudelo. Beide antworteten auf einfache Anfragen und ließen sich unkompliziert auf ein persönliches Treffen ein. Sowohl in Cochabamba als auch in Medellín ergaben sich aus den ersten Kontakten dankenswerterweise jeweils weitere Möglichkeiten, in die verschiedenen Kontexte einzutauchen sowie Menschen und Organisationen kennenzulernen. Letztlich erfolgte der Zugang zum Feld somit in Form eines Schneeballsystems. Dieses ermöglichte den Zugang zu Personen mit unterschiedlichen Posten und Positionen. So wurden sowohl Menschen aus den Commons-Vereinigungen und Wasser-Aktivistinnen als auch Menschen aus den städtischen Unternehmen und ehemals im Staatsapparat Tätige sowie Forscherinnen interviewt. In Bolivien wurden Interviews mit 14 Personen geführt und in Kolumbien waren es zwölf.

Methodisch basieren die Fallstudien auf der Analyse themenbezogener Literatur, teilnehmender Beobachtung und insbesondere qualitativen Interviews. Die verwendete Literatur setzt sich sowohl aus akademischer Fachliteratur als auch aus direkt dem Feld entstammender, teilweise aktivistisch motivierter Literatur zusammen. Von zentraler Bedeutung sind zwei Promotionsschriften, von denen die eine sich mit Wasser-Commons im Südtel Cochabambas beschäftigt (Linsalata 2014) und die andere sich mit der selbstorganisierten Wasserversorgung in Medellín befasst (López Rivera 2015). Die beiden Dissertationen bilden wichtige Referenzpunkte, unterscheiden sich allerdings in bedeutender Weise von den in der vorliegenden Arbeit verwendeten Theorien, Vorgehensweisen und Fragestellungen. Nicht zuletzt als Informationsquellen waren sie, ebenso wie die übrige hier verwendete Literatur, sehr wertvoll. Zum Beispiel erleichterten sie es erheblich, rasch einen Überblick über die Akteurinnenlandschaft zu bekommen. Zusätzlich diente die Literatur – dasselbe gilt für die vielen informellen Gespräche mit Wissenschaftlerinnen, Aktivistinnen und Bewohnerinnen der beiden Städte – der Annäherung an das Forschungsfeld und zur Vorbereitung der Interviews.

Die Interviewführung unterschied sich bei den beiden Fallstudien. Unter anderem aufgrund der komplexen Situation und politischen Brisanz lag das Forschungsinteresse in Cochabamba verstärkt auf der Frage der Eingebettetheit des selbstorganisierten Wassermanagements. Da zur Erforschung der Eingebettetheit eine Erfassung der spe-

ziellen Lebenssituation der interviewten Personen voneinander ist, wurden die Interviewleitfäden für alle Interviewpartner neu entwickelt. Es wurde versucht, mithilfe unterschiedlicher Positionen und Sichtweisen das Feld möglichst umfassend in den Blick zu bekommen. Aus diesem Grund wurden die Interviews in Cochabamba wenig strukturiert, wohl aber systematisch und theoriegeleitet (vgl. Atteslander 2006: 103) durchgeführt. Das bedeutet, dass es keinen einheitlichen Leitfaden für die Interviews gab, sondern ausgehend vom jeweils aktuellen Kenntnisstand und der sozialen Position, in der sich die Interviewte befand, Fragen vorbereitet wurden. Im Mittelpunkt der Interviews sollte stehen, was es noch zu beleuchten galt und in welchen Feldern die Interviewte mutmaßlich über Erkenntnisse, Informationen oder Erfahrungen verfügte. Davon ausgehend wurde die jeweilige Fragerichtung vorab skizziert und in der Interviewsituation selbst mithilfe offener Fragen in das Interview, das in der Regel eher den Charakter eines Gesprächs als den eines förmlichen Interviews hatte, eingepflegt. Auf diese Weise wurde jedes Interview einzeln vorbereitet und der Erkenntnisprozess konnte systematisch, iterativ voranschreiten. Nach den 14 Interviews schien der Saturationspunkt erreicht.

Da die Situation in Medellín nicht so unübersichtlich war wie die in Cochabamba und ein stärkerer Fokus auf den Umgang mit Konflikten gelegt werden sollte, wurden die Interviews dort auf andere Weise geführt. Wie in Cochabamba auch wurden unterschiedliche Akteurinnen interviewt. Das Hauptaugenmerk lag allerdings auf Interviews mit Wasser-Commonerinnen. Dafür wurde ein Leitfaden erstellt (siehe Tabelle 6.2), auf dessen Grundlage die Interviews geführt wurden. Je nach Gegenüber und Gesprächsverlauf änderten sich die genaue Formulierung der Fragen sowie deren Reihenfolge leicht, in einem Fall musste das Interview aus Zeitgründen nach ungefähr der Hälfte abgebrochen werden. Auf diese Weise wurden sechs Interviews geführt (mit Castrillon, Gil Ospina, Palacio, Rodriguez, Sánchez Velásquez, Valencia). Weitere sechs folgten dem in Cochabamba angewandten Verfahren. In Medellín wurde also eine Mischung aus wenig strukturierten und teilstrukturierten Interviews umgesetzt. Erstere hatten eine breite Informationslage bezüglich des sozialen Kontextes zum Ziel. Zweitere bezweckten, eine aus vergleichbaren Situationen gewonnene tiefe Informationsbasis zu schaffen. Damit wurde eine verallgemeinerbare Sicht auf das (interne und externe) Konfliktmanagement der Commons-Vereinigungen angestrebt. Auch Fragen zum Kontext, zu den Umgangsweisen innerhalb der Commons-Vereinigungen und zu den Beziehungen zu anderen Organisationen wurden zur besseren Einordnung gestellt. Nach den sechs wenig strukturierten und den sechs teilstrukturierten Interviews schien der jeweilige Sättigungspunkt erreicht.

Tabelle 6.2: Leitfaden der teilstrukturierten Interviews in Medellín (eigene Darstellung)

1. Wie würden Sie die Wassersituation in dieser Region bezogen auf die Qualität und die Quantität beschreiben?
2. Was wird für den Schutz und die Pflege der Wasserressourcen getan?
3. Wie würden Sie die Mitglieder ihrer Wasservereinigung charakterisieren?
4. Wie ist die Wasservereinigung organisiert und wie ist die Finanzlage?
5. Wer verrichtet die anstehende Arbeit und auf welche Weise und in welchem Ausmaß partizipieren die Mitglieder?
6. Worin bestehen die Vor- und Nachteile gemeinschaftlicher Arbeit?
7. Welches sind die bedeutendsten und häufigsten Konflikte?
8. Was sind die Ursachen für diese Konflikte?
9. Wie wird mit diesen Konflikten umgegangen?
10. Worin bestehen die Auswirkungen dieser Konflikte?
11. Welches sind die Konsequenzen der Art des Umgangs mit den Konflikten?
12. Welches sind die Organisationen und Personen, welche die Wasservereinigung unterstützen?
13. Welche Schwierigkeiten hat die Wasservereinigung mit anderen Organisationen oder Personen gehabt?
14. Wie ist die Beziehung zum städtischen Wasserunternehmen EPM?
15. Wie ist die Beziehung zur lokalen Regierung?

Um es bei der Datenerhebung nicht lediglich bei Literatur und Interviews zu belassen und um weitere Einblicke in das Forschungsfeld zu bekommen, wurden ergänzend teilnehmende Beobachtungen durchgeführt.¹⁸ Diese zielten zum einen darauf ab, ein authentisches eigenes Bild des Umgangs miteinander und des Konfliktmanagements zu erlangen. Zum anderen war das Ziel, zu überprüfen, ob relevante Aspekte auftauchen, die dem Blick bis dato entgangen waren, also der Selektivität der Wahrnehmung sowohl der Interviewten als auch des Forschers entgegenzuwirken. Dabei war die Teilnahme an den beobachteten Situationen zweifellos gegeben. Allerdings war sie, weil die Reziprozität zwischen Beobachterin und Beobachtetem als zentrales Problem der Methode der teilnehmenden Beobachtung gelten kann (vgl. Lindner 1981: 51), durch starke Zurückhaltung seitens des Beobachters geprägt.

In Cochabamba und Medellín wurden mehrere Commons-Vereinigungen des Wassersektors besucht: in Cochabamba die *PDA Sebastián Pagador* und das Wasserkomitee von Oscar Ajuacho, in Medellín das *Acueducto Cerro Samaria* in El Carmen de Viboral, das *Acueducto Hondita – Hojas Anchas* in Guarne und das *Acueducto Loma El Escobero* in Medel-

¹⁸ »Bei der Beschäftigung mit der Erscheinungsform von Konflikten müssen wir uns gegebenenfalls auch mittels nichtrationaler Wahrnehmungsmethoden in das Klima der Auseinandersetzung einleben, um ›von innen heraus‹ Zugang zu der Form der Auseinandersetzung zu gewinnen. Wir können nicht nur als distanzierte Aussenstehende die Ausdrucksformen der Konfliktsituation registrieren und nach unseren eigenen Wertordnungen beurteilen« (Glasl 2011: 66).

lín.¹⁹ Hier wurden insbesondere die Wasserinfrastruktur, die Räumlichkeiten und die geografischen und städtischen Gegebenheiten besichtigt sowie die Qualität, Quantität und Verteilung des Wassers und die Organisationsstrukturen, Konflikte und Schwierigkeiten im Innen und Außen angesprochen. Zusätzlich dazu wurde zwei ordentlichen Mitgliederversammlung beigewohnt, zunächst des Wasserkomitees *Villa San Miguel* im Süden Cochabambas und später des *Acueducto Alto de las Flores* in Medellín. Hinzu kam ein Treffen der Dachorganisation der Commons-Vereinigungen im Medellíner Stadtteil Envigado (*Asociación de Acueductos Comunitarios del Municipio en Envigado*), bei dem die Probleme der einzelnen Komitees und das weitere Vorgehen in den politischen Auseinandersetzungen zum Thema gemacht wurden. Besonders interessant war bei diesen Treffen die Frage, wie die Beteiligten in diesen Gesprächssituationen miteinander umgehen sowie welche Themen gesetzt und auf welche Weise diskutiert werden.

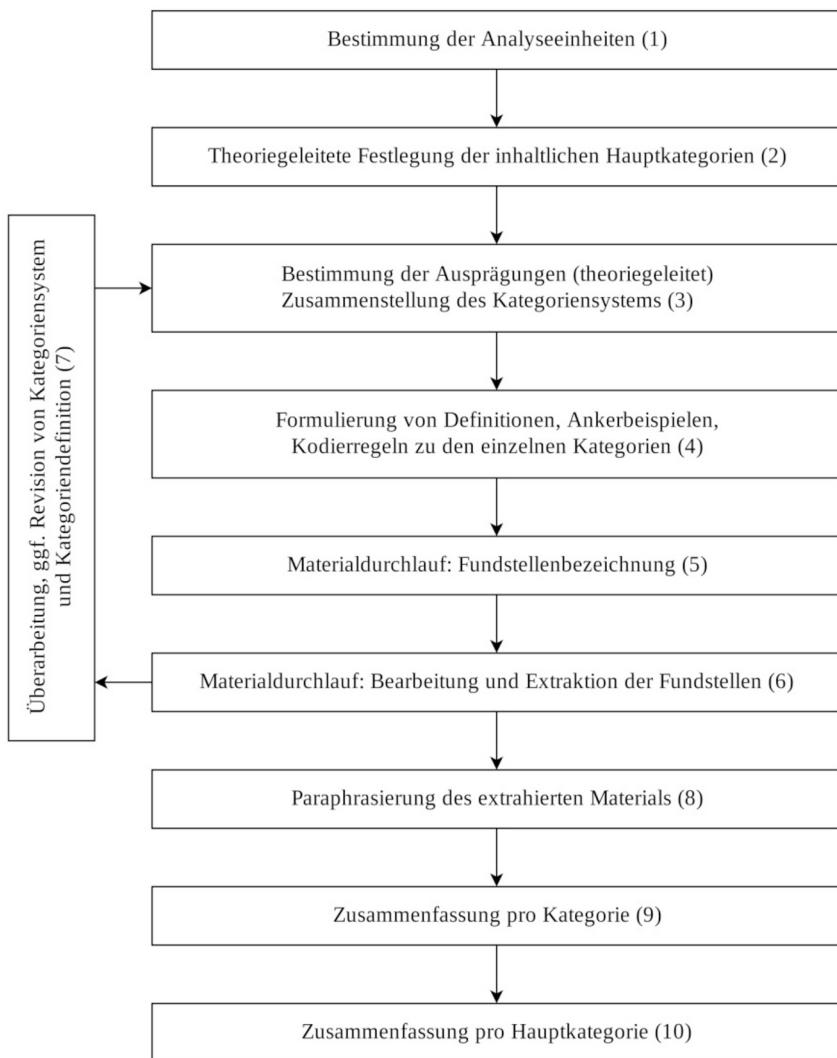
In Cochabamba konnte an einem Treffen zwischen dem städtischen Wasserunternehmens SEMAPA und einer Nachbarschaftsorganisation – der *OTB 21 de Septiembre* im neunten Distrikt Cochabambas – teilgenommen werden. Bei diesem Treffen warb das städtische Unternehmen SEMAPA darum, dem Komitee ein kleines Klärwerk zu finanzieren und die Nachbarschaft an das Wassernetz von SEMAPA anzuschließen. In Medellín wurden zwei politische Diskussionsveranstaltungen besucht. Dort wurde, insbesondere durch die Nichtregierungsorganisation *Penca de Sábila*, für eine Petition mobiliert, die ein eigenes Gesetz für die Commons-basierte Wasserwirtschaft fordert. Die besuchten Veranstaltungen fanden in Medellín und im wenige Kilometer entfernten El Carmen de Viboral statt. Bei diesen Veranstaltungen galt die Aufmerksamkeit der Frage, wie die eigenen Positionen vertreten werden und wie politische Interaktionen mit dem Außen vonstattengehen. Die Daten der teilnehmenden Beobachtungen wurden in Form von Notizen im Feldtagebuch und teilweise durch Fotos und Audiomitschnitte festgehalten.

Die Auswertung der Interviews erfolgte gemäß Mayrings (2015) Qualitativer Inhaltsanalyse. In dieser werden häufig, so auch im vorliegenden Fall, aus der Theorie hergeleitete Kategorien an das auszuwertende Material angelegt, geprüft und gegebenenfalls angepasst, nicht jedoch aus diesem heraus entwickelt (Flick 2004: 279). Die Analyse ist also theoriegeleitet, wie Mayring (2015: 52) es nennt. Dabei kann die Qualitative Inhaltsanalyse zwar als Orientierungshilfe und Blaupause verwendet werden, sie muss allerdings immer an das Material und die daran angelegten Fragestellungen angepasst werden (ebd.: 51). Anhand des durch die zehn Punkte in Abbildung 6.1 dargestellten Musterverlaufs soll nun das in dieser Arbeit verwendete Vorgehen erläutert werden.

Der zuerst zu bestimmende Datenkorpus besteht aus den transkribierten Interviews (1). Die Transkription umfasste in der Regel das gesamte Interview. Es wurden nur dann Teile von der Transkription ausgeschlossen, wenn sie vor dem Hintergrund der Fragestellungen als unbedeutend oder redundant bewertet wurden. Die transkribierten Interviews wurden vor der Auswertung angehört und die Transkripte auf Fehler und Lücken überprüft. Im Sinne der inhaltlichen Strukturierung (ebd.:

¹⁹ El Carmen de Viboral und Guarne befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu Medellín und können gewissermaßen als ländliche Vororte der Großstadt angesehen werden.

Abbildung 6.1: Ablauf inhaltlicher Strukturierung (nach Mayring 2015: 98ff.)



103), mithilfe derer das Material analysiert wurde, erfolgte die theoriegeleitete Festlegung des Kategoriensystems ähnlich wie bei der Metafallstudienanalyse: Zunächst wurden die Kategorien anhand der Fragestellungen und der Theorie aufgestellt (2). Dazu wurde ein Codierbaum erstellt (3) und mit Erläuterungen versehen (4). In zwei Interviews wurden zuerst die entsprechenden Textstellen mit Codes versehen (5) und diese anschließend extrahiert (6) und unter Berücksichtigung des gesamten Interviews analysiert. Anhand der Analyse dieser Probeläufe wurde der Codierbaum angepasst (7). Das verwendete Kategoriensystem wurde dabei an zwei Stellen erweitert. Im Falle

der Cochabamba-Fallstudie kamen die Kategorien *o3_Wassermanagement_SEMAPA* und *o4_Wasserkrieg* hinzu (siehe Tabelle 6.3). Bei der Kolumbien-Fallstudie wurde das Kategoriensystem um *o3_Wassermanagement_EPM* und *o4_Regierungshandeln* ergänzt (siehe Tabelle 6.4).

Tabelle 6.3: Codierbaum der Fallstudie Cochabamba (eigene Darstellung)

Code	Erläuterung
o1_Biografie	biografische Informationen zur Interviewten
o2_Geschichte	Geschichte des Landes, der Stadt, der Wasserversorgung etc.
o3_Wassermanagement_SEMAPA	Wassermanagement durch das städtische Unternehmen SEMAPA
o4_Wasserkrieg	Referenzen zu den als Guerra del Agua bezeichneten Vorkommnissen
o5_Wassermanagement_Selbstorga	Wassermanagement durch selbstorganisierte Vereinigungen
o6_Commoning	Referenzen zu den sozialen Praktiken des Commoning und deren Dimensionen
o7_Eingebettetheit_SES	Bezüge zu den sozialen, ökonomischen und politischen Begebenheiten
o8_Eingebettetheit_inst_Logiken	Bezüge zu den institutionellen Logiken des gesellschaftlichen Kontextes
o9_Konflikte_Kapitalismus	in kapitalistisch geprägten Umgebungen stattfindende Konflikte
10_Konflikte_Commoning	in durch Commoning geprägten Umgebungen stattfindende Konflikte
11_Konflikte_extern	Konflikte zwischen Commons-Vereinigungen und deren Umgebung
12_Schlussfolgerungen	von den Interviewten vorgeschlagene Folgerungen und Schlüsse

Tabelle 6.4: Codierbaum der Fallstudie Medellín (eigene Darstellung)

Code	Erläuterung
01_Biografie	biografische Informationen zur Interviewten
02_Geschichte	Geschichte des Landes, der Stadt, der Wasserversorgung etc.
03_Wassermanagement_EPM	Wassermanagement durch das städtische Unternehmen EPM
04_Regierungshandeln	Referenzen zu den Handlungen der verschiedenen Regierungsstellen
05_Wassermanagement_Selbstorga	Wassermanagement durch selbstorganisierte Vereinigungen
06_Commoning	Referenzen zu den sozialen Praktiken des Commoning und deren Dimensionen
07_Eingebettetheit_SES	Bezüge zu den sozialen, ökonomischen und politischen Begebenheiten
08_Eingebettetheit_inst_Logiken	Bezüge zu den institutionellen Logiken des gesellschaftlichen Kontextes
09_Konflikte_Kapitalismus	in kapitalistisch geprägten Umgebungen stattfindende Konflikte
10_Konflikte_Commoning	in durch Commoning geprägten Umgebungen stattfindende Konflikte
11_Konflikte_extern	Konflikte zwischen Commons-Vereinigungen und deren Umgebung
12_Schlussfolgerungen	von den Interviewten vorgeschlagene Folgerungen und Schlüsse

Tabelle 6.5: Schematik einer Auswertungstabelle (eigene Darstellung)

Textstellen (Code)	Zusammenfassung [Kommentare]	Zitate
Textstelle 1 Code 1	Zusammenfassung 1 Code 1	Zitat 1
Textstelle 2 Code 1	Zusammenfassung 2 Code 1	Zitat 2
Textstelle 1 Code 2	Zusammenfassung 1 Code 2	–
Textstelle 2 Code 2	[Kommentar]	

Im Anschluss an die finale Formulierung der Kategoriensysteme wurden alle Interviews anhand des entwickelten Codierbaums codiert. In einem nächsten Schritt wurde pro Interview eine Tabelle erstellt, in der für jede Kategorie die zugehörigen Textstellen gesammelt aufgeführt wurden (siehe Tabelle 6.5). Diese Textstellen wurden Schritt für Schritt durchgegangen und paraphrasiert beziehungsweise zusammengefasst (8). Diese Zusammenfassungen wurden in einer weiteren Spalte erfasst und gegebenenfalls mit Kommentaren (in eckigen Klammern) versehen. Eine dritte Spalte diente dazu, bestimmte Textstellen zu sammeln, die als wörtliche Zitate Verwendung finden könnten

(siehe ein Beispiel in Tabelle 6.6). Nach dieser Zusammenfassung und Paraphrasierung pro Kategorie und Interview wurden diese Zusammenfassungen pro Kategorie über alle Interviews hinweg nebeneinander gelegt und erneut zusammengefasst (9).²⁰ Diese Zusammenfassungen sind direkt in die Schreibprozesse der Kapitel 8 und 9 eingeflossen.

Auch die Daten der teilnehmenden Beobachtung fanden Eingang in die jeweiligen Schreibprozesse. Die Audiomitschnitte wurden erneut angehört und wichtige Aspekte und Passagen notiert. Die Feldnotizen wurden ebenfalls systematisch durchgesehen und in kondensierter Form in den Schreibprozess integriert. Während die Fotos eher der Rückbesinnung sowie dem Abgleich von Erinnerungen und Eindrücken dienten, sind Teile der Notizen direkt in den Text eingeflossen und wurden entsprechend kenntlich gemacht. Diese Daten wurden nach der Auswertung der Interviews gesichtet und insbesondere noch fehlende und bedeutungsvolle Aspekte als Verweise oder wörtliche Zitate in den Text aufgenommen. Insgesamt wurde im Schreibprozess viel mit wörtlichen Zitaten gearbeitet, die in übersetzter Form in den Text integriert wurden. Ziel dieses Vorgehens war, die Forschungsobjekte als Subjekte zur Sprache kommen zu lassen und einen lebendigen Text zu erzeugen.

20 Da die verwendeten Codierbäume nicht zwischen Kategorien und Hauptkategorien unterscheiden entfällt der Punkt (10) aus Abbildung 6.1.

Tabelle 6.6: Beispiel für die Auswertung einer Textstelle aus dem Interview mit Carlos Crespo (eigene Darstellung)

Textstellen (Code: 09_Konflikte_Kapitalismus)	Zusammenfassung [Kommentar]	Zitate
<p>Crespo: El otro tema está social el discurso de los derechos. Que con este proceso, por eso más bien tienda de debilitar estas posibilidades de acuerdos mutuos. Porque hoy como tu derecho frente a mí derecho en el tema de agua está muy claro. Entonces la ciudad quiere explotar los acuíferos, las fuentes superficiales de la cordillera los campesinos de allí dicen nosotros tenemos derechos a estas aguas por estar constitucionalizado. Entonces es el derecho de ellos frente a los derechos de los consumidores, no? Entonces, cuando allí digamos a los que te lleva es a lo estado, recurrir todo está organizado paulatinamente para que vayas a recurrir a la autoridad estatal y a no tanto a estas formas sistemas de manejo de los conflictos como agua. Porque es tu derecho contra mí derecho, siempre.</p>	<p>Der Rechte-Diskurs schwächt Möglichkeiten der gegenseitigen Einigung. Die Rechte stehen sich immer gegenüber. Das führt zu einer stärkeren Hinwendung zu den gewöhnlichen Rechtsorganen. Rechte verunmöglichen Vereinbarungen, sie drängen die Konfliktparteien in die Konfrontation. Besser wäre es, von den Bedürfnissen her zu denken. Da wären Eingungen möglich. Da könnte auch über die unterschiedlichen Nutzungsformen gesprochen werden, zum Beispiel über Konsumverhalten.</p>	<p>»El otro tema está social el discurso de los derechos. Que con este proceso, por eso más bien tienda de debilitar estas posibilidades de acuerdos mutuos. Porque hoy como tu derecho frente a mí derecho en el tema de agua está muy claro.« (Crespo)</p> <p>»Entonces, cuando allí digamos a los que te lleva es a lo estado, recurrir todo está organizado paulatinamente para que vayas a recurrir a la autoridad estatal y a no tanto a estas formas sistemas de manejo de los conflictos como agua. Porque es tu derecho contra mí derecho, siempre.« (Crespo)</p> <p>»¡Pero hoy el estado está organizando más bien desde los derechos, y no está llevando a lógicas confrontacionales y con está se quita que vamos a tener este año seguramente en agosto, si vienes por Cochabamba vas a ver en los lugares donde estamos dando, campo contra la ciudad, sistema, sistema contra otro y todo es diciendo que yo tengo derecho al agua y no, es mi derecho contra tu derecho. Entonces es la autoridad estatal, que te vas a resolver eso. Allí entonces es jodido pues. Entonces en el sentido es parte de esta ofensiva contra los comuneros también, no? Porque estás debilitando los sistemas de administración de justicia, de manejo de sus conflictos.« (Crespo)</p>

Tabelle 6.6: Beispiel für die Auswertung einer Textstelle aus dem Interview mit Carlos Crespo (eigene Darstellung) (Fortsetzung)

<p>Euler: Entonces de allí viene que, que muchos conflictos se resuelven más en este, este lado. Con los derechos. Entonces es la justicia ordinaria, no?</p>	<p>Crespo: La justicia ordinaria donde vas a llevar. Ya no. Porque lo que yo digo es no puedes construir acuerdos desde los derechos. [unterbrochen] Te lleva a la confrontación. Y digo tal vez podemos construir desde las necesidades, si empezáramos a discutir desde las necesidades la cosa sería diferente, pero hoy el estado está organizando más bien desde los derechos, y nos está llevando a lógicas confrontacionales y con está sequía que vamos a tener este año seguramente en agosto si vienes por Cochabamba vas a ver en el lugares donde estamos dando, campo contra la ciudad, sistema, sistema contra otro y todo es diciendo que yo tengo derecho al agua y no, es mi derecho contra tu derecho. Entonces es la autoridad estatal, que te vas a resolver eso. Allí entonces es jodido pues. Entonces en el sentido es parte de esta ofensiva contra los comunas también, no? Porque estás debilitando los sistemas de administración de justicia, de manejo de sus conflictos.</p>	<p>Euler: Entonces, es tanto bueno que los intenciones pueden ser, al finales una ataque a los comunas del estado.</p> <p>Crespo: Claro exacto, este es el problema.</p>
---	--	--

6.4 Fazit: Von der Theorie zur Empirie und zurück

Nachdem nun sowohl die Thesen hergeleitet als auch die Methoden beschrieben wurden, sollen an dieser Stelle die Schlussüberlegungen zu dem vorliegenden Kapitel folgen. Ausgegangen wurde von der im ersten Teil dieser Arbeit (Kapitel 2 bis 5) entwickelten Theorie. Daraus wurden Thesen entwickelt, die sich mehr oder minder empirisch überprüfen lassen. Mittels unterschiedlicher Methoden und Untersuchungsgegenstände wurde eine qualitative Forschung durchgeführt, die sich zum Ziel gesetzt hat, sowohl das Vorhandene zu analysieren als auch Aussagen über Potenziale und Hemmnisse zukünftiger Entwicklungen zu treffen. Dieser Anspruch stellte sich als ambitioniert heraus. Folglich waren beim Vorgehen Herausforderungen anzutreffen und lassen sich Verbesserungspotenziale ausmachen.

In der Metafallstudienanalyse haben viele der untersuchten Fallstudien nur bedingt etwas mit dem Thema Commons, wie es in der vorliegenden Arbeit verstanden wird, zu tun. Durch diesen Umstand hält sich die Aussagekraft der Analyse bedauerlicherweise insbesondere bezogen auf den Punkt Commoning sehr in Grenzen. Eine Ausweitung des Datenkorpus oder eine passendere Stichprobe hätten dieses Problem eventuell beheben können. Allerdings ist dies für keinen der beiden Ansätze gesichert. Diese Unsicherheit ist in der relativen Neuartigkeit Commoning-basierter Forschungsarbeiten und damit einhergehender Forschungsperspektiven begründet. Bezogen auf die anderen Forschungsfragen konnten aus der Metafallstudienanalyse hingegen durchaus wertvolle Erkenntnisse gezogen werden.

Bei den eigenen Fallstudien stellte sich zunächst das Problem des Feldzugangs. Aufgrund der Zugänglichkeit und Hilfsbereitschaft der Kontakte vor Ort gelang dieser recht schnell und ermöglichte letztendlich einen umfassenden Überblick und guten Einblick. Vor Ort stellte in Cochabamba insbesondere die Komplexität der vorgefundenen Situation – mit ihren zahlreichen geschichtlichen Bezügen und der Vielzahl sich verändernder Organisationen und Beziehungskonstellationen – eine beträchtliche Herausforderung dar. Die dortige Lage zu überblicken und dies in sinnhafter Weise auf Papier zu bringen ist nicht einfach. In Medellín bestand aufgrund der im Vergleich zu Cochabamba wesentlich geringeren Anzahl an vorfindlichen Commons-Vereinigungen eher das Problem, geeignete Interviewpartnerinnen zu finden. Die sechs halbstrukturierten Interviews entsprechen eigentlich eher dem Mindestmaß als dem Maximum. Allerdings herrschte auch das Gefühl vor, nach der bereits erfolgten Untersuchung in Cochabamba und den in Medellín durchgeföhrten halbstrukturierten und den sechs weiteren Interviews den Sättigungspunkt erreicht zu haben.

Die mitunter sehr mäßige Aufnahmeequalität erschwerte die Auswertung der Interviews. Dieses Problem ist dem Umstand geschuldet, dass es in Cochabamba und Medellín, wie in vielen lateinamerikanischen Großstädten, kaum ruhige öffentliche Orte gibt und die Interviewten in der Regel nicht über eigene Räumlichkeiten verfügten. Die teilnehmende Beobachtung stellte sich als eine Methode heraus, die erstens sehr tiefgehende und kleinteilige Analysen ermöglicht. Ein solches Vorgehen hätte im An- gesicht der sehr breiten und vielfältigen Forschungsfragen zur Überforderung geführt. Zweitens aber kann die Methode zum Erlangen eher allgemeiner Eindrücke genutzt werden. Dies war der Ansatz der Wahl, und so konnten damit tatsächlich eigene sowie

aus der Literatur entnommene Analysen und Interpretationen auf einer anderen Ebene verstanden und überprüft werden. Darüber hinaus hielt sich der Erkenntnisgewinn eher in Grenzen.

Im Endeffekt entstand ein vielschichtiges Bild verschiedener Orte und aus unterschiedlichen Perspektiven. Sicherlich ist der Blick lateinamerikalastig, allerdings hat die Metafallstudienanalyse geholfen, dieser räumlichen und kulturellen Verengung entgegenzuwirken. Es wurde das Ziel verfolgt, Theorie und Empirie miteinander zu verknüpfen. Dabei stellte sich heraus, dass insbesondere die Abstraktheit vieler Begriffe und Konzepte eine Anwendung auf die vorgefundenen Phänomene erschwert. Die diesbezügliche Passung zu erhöhen, barg insbesondere bezogen auf den Konfliktbegriff Verbesserungspotenzial.

Die insgesamt gesellschaftskritische Herangehensweise der vorliegenden Arbeit führte im Feld eher dazu, dass Türen geöffnet als geschlossen wurden; insbesondere in Cochabamba scheint dies ein wesentlicher Faktor beim Feldzugang gewesen zu sein. Zugleich konnten, und dies war ein wichtiges Anliegen, sehr unterschiedliche Personen mit verschiedenen Standpunkten interviewt werden. Nichtsdestotrotz haben die Commons-Vereinigungen vor Ort viele Sympathien auf ihrer Seite und auch die diesbezügliche Literatur ist ihnen eher wohlgesonnen und in Teilen offen politisch oder sogar aktivistisch. Eine stärkere Betrachtung der Gegenseite und von Kritikpunkten hätte die empirischen Untersuchungen bereichert und die verwendete Theorie vor größere Herausforderungen gestellt. Dies scheiterte nicht zuletzt an der mangelnden Literatur dazu.

7. Wasserkonflikte in der Commons-Literatur: Eine Metafallstudienanalyse

7.1 Einleitung

Zu Beginn des empirischen Teils dieser Arbeit soll zunächst ein Überblick über die bereits existierende Literatur erlangt werden. Als Ausgangspunkt dafür soll dienen, was im weitesten Sinne als Ostrom-Schule bezeichnet werden kann, diejenige Commons-Forschung also, die zur Forschung der späteren Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom und ihres Partners Vincent beigetragen hat, aus dieser entstanden ist und maßgeblich auf dieser aufbaut. Davon ausgehend soll in den kommenden beiden Kapiteln weiter auf eine empirische Beantwortung der Forschungsfragen, die auch der Analyse im vorliegenden Kapitel zugrunde liegen, hingearbeitet werden.

Die Commons-Forschung basiert traditionell sehr stark auf – insbesondere qualitativen – Fallstudien, aus denen induktiv Erkenntnisse gewonnen werden (vgl. E. Ostrom 1999). Daher ist die Metafallstudienanalyse, ansonsten vornehmlich in den Disziplinen Medizin und Psychologie zu finden, in dieser Arbeit die Methode der Wahl. Mit ihrer Hilfe wird ein zuvor bestimmter Korpus an Fallstudien systematisiert und analysiert. Diese Methode soll Aussagen über die Commons-Literatur im Allgemeinen und die Verhandlung von Wasserkonflikten im Besonderen ermöglichen. Um es gleich vorwegzunehmen: Die teilweise relativ dürftige Qualität der untersuchten Texte¹ sowie deren begrenzte Passung, was die in der vorliegenden Arbeit gestellten Fragen betrifft, müssen als limitierende Faktoren berücksichtigt werden.

7.2 Annäherung an die Fallstudien

Aus den zwölf in den einschlägigen Datenbanken zum Themenkomplex ›Wasser, Konflikte, Commons‹ zwischen 1993 und 2014 veröffentlichten Artikeln wurden 16 Fälle extrahiert. Die meisten Texte behandeln genau einen Fall. Sowohl Pradhan und Pradhan

¹ Dies betrifft auch die sprachliche Qualität. Aufgrund der Häufigkeit sprachlicher Mängel wurde darauf verzichtet, diese innerhalb der verwendeten Zitate gesondert auszuweisen.

(1996) als auch Buck et al. (1993) untersuchen jeweils zwei Fälle. Erstere beschreiben zwei Konflikte bei der Erweiterung eines Bewässerungssystems in Nepal, und letztere vergleichen Bundesstaaten im Südwesten der USA mit den zentralasiatischen Staaten – Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan Usbekistan – während und nach den Prozessen hin zur Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Nikku (2004) beschreibt drei voneinander unterscheidbare und daher einzeln aufgeführte Fälle in Indien. Unter anderem durch diese drei Fälle ergibt sich eine regionale Ballung im Datenkorpus: Vier der Fälle sind in Indien, drei in den USA und zwei in Nepal verortet. Ansonsten gibt es kein Land, welches mehr als einmal vertreten ist. Die Verteilung der Fälle weist insgesamt eine beträchtliche regionale Streuung auf, so finden sich zwei afrikanische Fälle (Südafrika, Burkina Faso), ein lateinamerikanischer (Nicaragua), zwei südostasiatische (Philippinen, Thailand) und neben den indischen und nepalesischen Fällen noch ein weiterer südasiatischer in Bhutan. Insgesamt lässt sich ein klarer Fokus auf asiatische Fälle ausmachen (zehn von 16 Fällen).²

Bezogen auf die lokalen Gegebenheiten lassen sich einige grobe Muster erkennen (siehe Tabelle 7.1). In der Regel handelt es sich bei den untersuchten Fällen um eher ländliche, aride oder semi-aride Gegenden mit relativ geringem Wasservorkommen. In vielen Fällen stieg die Nachfrage in den der jeweiligen Fallstudie vorausgegangenen Jahren, was mitunter mit einer ineffizienten Wassernutzung zusammenhangt. Die Nachfragesteigerungen sind häufig im Wachstum der Bevölkerung in der Gegend selbst oder in den zu beliefernden Großstädten begründet oder aber in der veränderten Wassernutzung. Insbesondere die Intensivierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft ist hier bemerkenswert, vereinzelt werden auch Industrie und Bergbau verantwortlich gemacht.

Insgesamt scheint es in den meisten Fällen eine Vielzahl an Stakeholderinnen mit unterschiedlichen und sich entgegenstehenden Interessen zu geben. Mitunter gibt es Wasserassoziationen und -kommissionen oder aber vertragliche Vereinbarungen zur Regelung des Wassermanagements. In anderen Fällen kann kaum von koordiniertem Management die Rede sein. Als problematisch erweisen sich insbesondere unklare Zuständigkeiten, Rechtslagen sowie Wasser- und Eigentumsrechte. Beispielsweise durchfließt das Wasser in einigen Fällen unterschiedliche politische Zuständigkeitsbereiche (Bundes- oder Nationalstaaten)

Die ausgewählten Fallstudien umfassen unterschiedliche Methoden, von eher qualitativen bis hin zu eher quantitativen Ansätzen sowie von eher deduktiven hin zu eher induktiven Herangehensweisen. Auch die Fragestellungen variieren beträchtlich. Buck et al. (1993: 595) etwa wollen die Frage beantworten, warum internationale Wasserstreitigkeiten konfliktiver sind als *intranationale*. Piñon et al. (2012: 1) hingegen fragen: »[H]ow is it possible to produce more food and ensure functional industries with less water?« Wohlers et al. (2014: 1450005-1) wollen Muster der Überbeanspruchung von Grundwasser aufdecken und die komplexen Prozesse rund um den Wasserkonflikt am Sardis-See dekonstruieren. Auch haben die Studien teilweise unterschiedliche Zielsetzungen. Kibi (2004) hat beispielsweise ein eher deskriptives und zugleich partizipativ-eingreifendes

² Dies deckt sich bemerkenswerterweise ungefähr mit den knapp 60 Prozent der Weltbevölkerung, die Mitte 2018 in Asien gelebt haben (Statista 2019).

Tabelle 7.1: Übersicht der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung)

Fall (Quelle)	Kontext	Konfliktursache	Konfliktart	Konfliktmanagement	Konsequenzen	Konfliktanalyse	Konfliktmanagement-analyse
Sabarmati-Becken, Indien (Ballabh/ Singh 1997)	Industrialisierung Intensive Landwirtschaft Bevölkerungswachstum unbeständige Wasserversorgung durch öffentliches Kanalsystem unklare Eigentumsrechte	steigender Verbrauch bei sinkendem Angebot (sinkender Grundwasser- spiegel und Entwaldung) führen zu Wasserknappheit Wasserverschmutzung (Einleitungen durch Industrie und Landwirtschaft)	Allokationskonflikt Qualitätskonflikt	unerlaubte Wassernahme (durch Städterinnen und Bäuerinnen) Verkauf von Überschüssen (Kanal/Brunnen) von Bäuerinnen untereinander	beständiges Sinken von Wasserqualität und -quantität Kontamination des Aquifers Verwendung (kontaminierten) Flusswassers als Trink- und Bewässerungswasser Subventionierung von Dieselpumpen	Konflikte basieren auf steigender Nachfrage, mangelnder Angebotssteuerung und starker Kontamination des Aquifers Entstehung und Verbreitung von Krankheiten (Menschen, Flora und Fauna)	Marktlogik dominiert, Interventionen im Sinne der Staatslogik bleiben ineffektiv Management nach dem Prinzip <i>anything goes</i> (Nichtmanagement) führt zu unbefriedigender Gesamtlage

Tabelle 7.1: Übersicht der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung) (Fortsetzung)

Zentralasien (Buck et al. 1993)	trockene Gegend zentralisierte Bewässerungsin- frastruktur aus Sowjetzeiten	erhöhte Wasser- entnahme durch Landwirtschaft führt zu Wasser- knappheit geringe Wasserqualität (Einleitung durch Landwirt- schaft)	Allocations- konflikt Qualitäts- konflikt	Zentralbehörde verhin- dert Konflikte nicht Wassergovernance ändert sich (Zerfall der Sowjetunion), Zentral- behörde entfällt, Einzelstaaten entste- hen Stakeholderinnen verfahren nach dem Prinzip »So viel und so billig wie möglich«	keine Verbesserung durch Änderung der Wassergovernance, es herrscht Wasser- krise neue Nationalregie- rung unternimmt erste Lösungsversu- che	Konflikte existieren so- wohl bei Zentralverga- be als auch nach deren Wegfall Management nach dem Prinzip <i>anything goes</i> (Nichtmanagement) führt zu unbefriedigen- der Gesamtlage	Staatslogik domi- niert zunächst, Verschiebung in Richtung Marktlo- gik führt nicht zu Verbesserung
Südwest-USA (Buck et al. 1993)	trockene Gegend Wirtschafts- wachstum	Wasserknappheit	Allocations- konflikt (zwischen Bundes- staaten)	Zwischenstaatliche Ver- träge (<i>compact</i>) Gründung unabhän- ger zwischenstaatlicher Kommissionen (Einhal- tung und Anpassung der Verträge)	Stakeholderinnen zufrieden mit Vereinbarungen	Konflikte basieren auf Wasserknappheit und Interessengegen- sätzen zufriedenstellende Bearbeitung durch Verträge und Kommis- sionen (Inklusionslogik)	Markt- und Staats- logik dominieren, Interventionen in Richtung Commons-Logik führen zu Zufriedenheit

<p>Daray und Venecia, Nicaragua (Cómez/ Ravnborg 2011)</p>	<p>ländliche Gegend Wasserassoziationen auf Dorfbasis Trockenperiode</p> <p>temporäre Wasserknappheit erhöhte Wasserentnahme zu Bewässerungs- zwecken durch Assoziation flussaufwärts</p>	<p>Allocationskonflikt (zwischen Wasserassoziationen)</p> <p>Assoziation flussabwärts bittet erfolglos um Reduktion der Wasserentnahme und bittet dann die Regionalbehörde um Vermittlung</p> <p>Anweisung der Entnahmereduktion durch Regionalbehörde und Unterzeichnung einer Vereinbarung zwischen den Parteien</p>	<p>Vereinbarung zur Teilung der Wassermenge besteht fort</p>	<p>Gemeinschafts- und Commons-Logiken dominieren, erfolgreiche Intervention durch Staatslogik</p> <p>Konflikte basieren auf Entnahmehöhung flussaufwärts bei temporärer Wasserknappheit</p> <p>eigene Vermittlung scheitert, Regionalbehörde schlichtet (Inklusionslogik)</p>
<p>Lingmately- chu Wasser- einzugsgebiet, Bhutan (Gurung et al. 2006)</p>	<p>trockene Gegend traditionelles Wassermanagement auf Gemeinschaftsebene</p>	<p>Steigerung der Wassernachfrage sowie Wasserver- schwendung führen zu Wasserknappheit in der Landwirtschaft</p>	<p>Vereinbarung zum Wasserteilen (später gebrochen durch mächtigste StakeholderInnen)</p> <p>Pläne zur Aufforstung, Verbesserung der Erdbeschaffenheit in Wassernähe und der Grundwassersituation (Bau von Wasserspeichern)</p> <p>Workshop zur Gründung eines watershed resource management committee</p>	<p>Gemeinschaftslogik dominiert, Intervention in Richtung Commons-Logik verbessert die Situation</p> <p>Konflikt basiert auf Wassermangel in der Landwirtschaft</p> <p>inklusionslogische Intervention durch WissenschaftlerInnen führt zu Verbesserungen und weiteren Plänen</p>

Tabelle 7.1: Übersicht der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung) (Fortsetzung)

Nakanbé-Flusgsgebiet, Burkina Faso (Kibi 2004)	<p>ländliche Gegend unterschiedliche Traditionen, Werte, Überzeugungen, Tabus, Glaubensrichtungen</p> <p>Wasserbeherrschung als Aufgabe der Frauen</p> <p>Zuständigkeitskonflikt (um Aufstellungsorte und Instandhaltung der Pumpen)</p> <p>Zugangskonflikt (um Entnahmehorizonte, Anwesenheit von Tieren, Zugänglichkeit)</p> <p>Zuständigkeitskonflikt (um Beschaffungszuständigkeit)</p>	<p>Wasserknappheit keine oder korrupte Organisationsstruktur</p> <p>Deutungskonflikt (um Hygienesituation)</p> <p>soziale, juristische und ökologische Faktoren in die Entscheidungsprozesse einbeziehen)</p> <p>Implementierung von partizipativen Wassermanagementgremien</p> <p>Implementierung eines <i>permanent village framework of dialogue</i></p> <p>monatliche Nutzerinnentreffen (großes Frauen) zur Diskussion von Wassertemen</p>	<p>Reduktion von Konflikten</p> <p>Dialogprozess (Ziel: alle Stakeholderinnen, soziale, juristische und ökologische Faktoren in die Entscheidungsprozesse einbeziehen)</p> <p>Implementierung von partizipativen Wassermanagementgremien</p> <p>Hygienesituation kollektive Anstrengungen zur Konfliktvermeidung</p> <p>Instandhaltung der Pumpen</p>	<p>Gemeinschafts- und Staatslogik dominieren, Intervention in Richtung Commons-Logik verbessert die Situation</p> <p>Konflikte basieren auf Fragen um den Zugang zu Wasser, Infrastrukturfragen, Uneinigkeit bezüglich der hygienischen Umstände, Geschlechterfragen inklusionslogische Intervention durch Wissenschaftlerinnen führt zur Abnahme von Konflikten und zur Verbesserung der Gesamtsituation</p> <p>Konflikte basieren auf Übernutzung bei eingegenstehenden Interessen</p> <p>Umgangsweise tendenziell durch Nichthandeln (<i>anything goes</i>), Tendenz exklusionslogisch geprägt, dezentralisierte und partizipative Umgangsweise geplant (Inklusionslogik)</p>
Steelpoort-Flusdbecken, Südafrika (Lévité et al. 2003)	<p>stark beanspruchtes Flusgsgebiet (Qualität und Quantität)</p>	<p>steigende Nachfrage temporäre Wasserknappheit (Speicherkapazitäten)</p> <p>Wasserverschmutzung (Bergbau)</p> <p>mangelhafte Informationslage</p>	<p>Allokationskonflikt</p> <p>Qualitätskonflikt</p> <p>Nationale Gesetzgeberin plant dezentrales und partizipatives Wassermanagement</p> <p>(alltägliches Management durch <i>water user associations</i>, Gründung von <i>catchment management agencies</i> auf regionaler Ebene)</p>	<p>Marktlogik dominiert, Intervention in Richtung Commons-Logik geplant.</p>

<p>Chennai, Indien (Nikku 2004)</p> <p>Wachstum der Großstadt Versorgungskanäle durchfließen unterschiedliche Staaten</p>	<p>Wasserknappheit</p> <p>Kanalneubau</p>	<p>Allokationskonflikt (zwischen Stadt und Landwirtschaft)</p> <p>Allokationskonflikt (zwischen Staaten)</p>	<p>Bereitstellung zusätzlicher Infrastruktur</p> <p>Staaten suchen Klärung durch Zentralregierung und Judikative</p>	<p>Aufbau bäuerlicher Lobbygruppen</p> <p>Nutzung der Wässersituation zur politischen Profilierung</p> <p>individuelle Wasserentnahme durch Bäuerinnen</p>	<p>Staatslogik dominiert, dies führt zu Polarisierung</p>
<p>Kambalkam-Wassertank, Indien (Nikku 2004)</p> <p>Dörfer in Kanalnähe Dürreperiode</p>	<p>Wasserknappheit</p> <p>Regierungsstelle lehnt Antrag der Bäuerinnen</p> <p>auf temporäre Bewässerung ab (Wasser ist für die Großstadt)</p>	<p>Zuständigkeitskonflikt (zwischen Bäuerinnen und Regierungsstelle)</p>	<p>illegal Befüllung des Wassertanks</p>	<p>Regierungsstelle verklagt Wassertankmanager</p> <p>hat exklusionslogische Umgangsweisen (Gerichtsverfahren) führen zu Rechtsstreit</p>	<p>Staatslogik dominiert, entsprechen- de Umgangsweise führt zu Polarisierung</p>
<p>Panduru-Wassertank, Indien (Nikku 2004)</p>	<p>Dörfer in Kanalnähe reparaturbedürf- tig Wassertank</p>	<p>Regie- rungsstelle beantwortet Reparatur- antrag der Bäuerinnen nicht</p>	<p>Zuständigkeitskonflikt (zwischen Bäuerinnen und Regierungsstelle)</p>	<p>Bäuerinnen unterlassen Anbau aus Wasserman- gel Errichtung von Straßen- sperren</p>	<p>Staatslogik dominiert, partizipatives (Commons-Logik) Moment führt zu Verbesserung</p>

Tabelle 7.1: Übersicht der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung) (Fortsetzung)

Manipuli- Wasserein- zugsgebiet, Philippinen (Piñon et al. 2012)	Wasser als Staats- eigentum (Privi- legienvergabe) vs. Gemeineigentum (Gewohnheits- recht)	Wasserknappheit unrechtmäßige Beverzugung kommerzieller Landwirtschaft	Allokations- konflikt	Zerstörung von Wasser- infrastruktur erfolglose Schlich- tungsversuche der Lokalregierung (Bürokratismus, Korruption)	Verhinderung von Eskalation Die mächtigeren Parteienbrechen teilweise die Absprachen	Konflikte basieren auf Wasserknappheit wegen zusätzlicher Belastung durch die Landwirtschaft, unklar er Rechtslage und unrechtmäßiger Bevor- zugung der kommerzi- ellen Landwirtschaft erfolglose Schlich- tungsversuche der Lokalregierung, Absprachen auf freiwilliger Basis (Inklusionslogik)	Marktlogik dominiert, Intervention von Staatschägt fehl, Intervention in Richtung Commons-Logik führt zu Erfolg,. die allerdings durch die Verankerung in der Marktlogik gefährdet sind
	Zunahme kommerzieller Landwirtschaft überlappende Nutzungs- und Eigenumsrechte			Absprachen auf freiwilli- ger Basis			

Telia-Kulo-Bewässerungssystem, Nepal (Pradhan/ Pradhan 1996)	<p>gemeinschaftlich organisiertes Bewässerungssystem auf Gewohnheitsrecht basierende unterschiedliche Wasserrechte</p> <p>Staat finanziert Erweiterung des Bewässerungssystems</p>	<p>Erweiterungsent- scheidung aufgrund politischen Einflusses</p> <p>Staat erteilt Zugang zogenen Zugang</p> <p>Entnahme durch Neue (ohne Absprache mit Alten)</p> <p>Staat übernimmt Eigentumsrechte (ohne Kompensationszahlungen)</p>	<p>Allokations- konflikt</p> <p>Zugangs- konflikt (zwischen Staat, neuen und alten Stakeholder- innen)</p>	<p>alte Stakeholderinnen beharren auf alleinigem Eigentumsrecht, Gründung von Wasser- assoziation ohne die neuen</p> <p>Angebot, Management an Assoziation abzutreten, wenn Neue Mitglieder werden</p> <p>Alte lehnen ab, bedrohen Neue, verhängen Geldstrafen</p> <p>Neue gründen Assozia- tion, Alte gehen dagegen juristisch vor</p> <p>Nationale Demokratie- bewegung führt zu politischer Freundschaft Alter und Neuer, woraufhin Kompromiss geschlossen wird</p>	<p>Gemeinschaftslogik dominiert, Konflikt- austragung auf Basis der Staatslo- gik, Lösung durch Gemeinschaftslogik</p> <p>Konflikte basieren auf Nutzungsrechtevergabe ohne Einbezug aller Beteiligter</p> <p>exklusionslogische Konfliktbearbeitung (politischer Druck) herrscht vor, Staatsin- tervention befriedet kurzfristig, langfristig wird ein Kompromiss erst gefunden, als aus den politischen Feind- dinnen Freundinnen wurden</p>
--	--	---	--	--	--

Tabelle 7.1: Übersicht der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung) (Fortsetzung)

<p>Telia-Kulo-Bewässerungssystem (flussabwärts), Nepal (Pradhan) / Pradhan 1996)</p> <p>auf Gewohnheitsrecht basierendes Wassermanagement (flussabwärts)</p> <p>Staat finanziert Erweiterung des Bewässerungssystems</p> <p>ursprünglicher Erweiterungsplan beinhaltet weniger Wasser flussabwärts</p> <p>Erweiterungspläne nicht mit Stakeholderinnen flussabwärts besprochen</p>	<p>Allokationskonflikt (zwischen Staat und Stakeholderinnen flussabwärts)</p>	<p>Demonstrationen und Zerstörung von Infrastruktur Stakeholderinnen flussabwärts bauen politischen Druck auf und betreiben Lobbyarbeit</p>	<p>Kabinett beschließt Planänderung Stakeholderinnen flussabwärts erhalten mindestens ebenso viel Wasser wie vor der Erweiterung</p> <p>Neue Stakeholderinnen erhalten weniger als geplant</p>	<p>Konflikt basiert auf Plan, Wasser der Stakeholderinnen flussabwärts anderen zugutekommen zu lassen</p> <p>exklusionslogische Konfliktbearbeitung (politischer Druck) führt zu Rücknahme der Umverteilung</p>	<p>Gemeinschafts- und Staatslogik dominieren, Konfliktbearbeitung auf Basis der Staatslogik</p>
<p>Weststaaten, USA (Schlager / Heikkila 2009)</p> <p>trockene Gegend bundesstaaten-übergreifende Flüsse</p>	<p>Wasserknappheit</p>	<p>Allokationskonflikt (zwischen Bundesstaaten)</p>	<p>zwischenstaatliche Verträge (compacts)</p> <p>Gründung unabhängiger zwischenstaatlicher Kommissionen (Einhaltung und Anpassung der Verträge)</p>	<p>Konflikte basieren auf Verteilungsfragen zwischen Bundesstaaten zufriedenstellende Bearbeitung durch Verträge und Kommissionen (Inklusionslogik)</p>	<p>Staatslogik dominiert, Management u.a. durch Commons-Logik, ggf. Rückgriff auf Staatslogik</p>

Sardis Lake, USA (Wohlers et al. 2014)	<p>semi-aride Gegend sinkender Grundwasserspiegel durch vermehrte Bewässerung See befindet sich auf Land Indigerer fragmentierte Nutzungsrechte</p>	Wasserknappheit	Allokationskonflikt	<p>ökonomisch und rechtlich motivierter Rechtsstreit zwischen Bundesstaaten (Antwort auf steigende Nachfrage) führt zu Verkauf von Sewasser Zusammenschluss städtischer Nachbarschaften zur Erlangung zusätzlicher Wasserrechte</p> <p>Indigene fordern weitere Entnahme zu unterlassen, und schlagen kooperativ nachhaltiges Management vor</p> <p>Parteien beharren auf Positionen</p> <p>Unterstützungsmobilisierung und Gerichtsverfahren durch Indigene</p>	ungeklärte Situation und fragmentiertes Wassermanagement verhindern Entstehen von effizientem Wasserrégime	Konflikte basieren auf entgegenstehenden Interessen und unklarer Rechtslage	Markt-, Staats-, und Gemeinschaftslogik koexistieren konfliktreich, Konfliktmanagement durch Staatslogik
Chom Thong, Thailand (Yamaguchi 2007)	Geschichte gewaltamer Auseinandersetzungen	Obstplantage	Allokationskonflikt	Straßensperren und Demonstrationen	unbekannt	Konflikt basiert auf entgegenstehenden Interessen von Hoch- und Tieflandbewohnerinnen	Gemeinschaftslogik dominiert, entsprechendes Konfliktmanagement

Interesse, Ballabh und Singh (1997) wählen einen deutlich akademischeren Zugang zum untersuchten Fall, und Wohlers et al. (2014) geht es vornehmlich um die Schaffung einer Informationsgrundlage für Entscheidungsträgerinnen.

Die wichtigsten Erkenntnisse der jeweiligen Autorinnen variieren ebenfalls, weisen jedoch auch gemeinsame Fluchtrouten auf. Gurung et al. (2006) argumentieren zum Beispiel, dass formelle Orte des Austausches bedeutsam sind, damit sich die unterschiedlichen Akteurinnen begegnen und bestehende Problematiken diskutieren können, zeigen aber zugleich, dass es oft gerade außerhalb dieser formellen Rahmen zu den wichtigsten Prozessen kommt. Lévite et al. (2003: 1) betonen die Wichtigkeit einer adäquaten Informationslage – insbesondere über den Zustand der Gewässer und die Wassernutzung – sowie einer »history of dialogue« und einer »meaningful participation« bezüglich des Managements natürlicher Ressourcen. Damit deuten sie an, dass dialogorientierte – beziehungsweise im hier verwendeten Sinne: inklusionslogisch geprägte – Managementweisen sowohl eingeübt werden müssen als auch einer gewissen Normalität bedürfen.

Für Schlager und Heikkila (2009) stellt die Einstimmigkeitsklausel für Entscheidungsprozesse keine so große Hürde dar, wie die von ihnen verwendete Literatur suggeriert. Aus ihren Untersuchungen schließen sie, dass die bundesstaatenübergreifenden *compact commissions* in der Lage seien, vielfältige Konflikte dialogisch und durch Hinzunahme anderer Stakeholderinnen zu lösen. Wohlers et al. (2014: 1450005-1) betonen hingegen die Wichtigkeit klarer Nutzungsrechte, indem sie folgendermaßen argumentieren: »[The] involvement of large and opposing groups that operate within an environment of fragmented access rights undermines the emergence of an efficient water management regime.«

Es wird deutlich, dass die verschiedenen Fallstudien sich auf unterschiedliche Aspekte konzentrieren, obwohl sie alle als der Ostrom-Schule zugehörig angesehen werden und sich mehr oder weniger in das entsprechende Theoriegebäude einpassen. Bei den Empfehlungen, die die Forscherinnen abgeben, lassen sich einige Gemeinsamkeiten erkennen, was auf einen gemeinsamen ideologischen Hintergrund hindeutet. So fallen beispielsweise staatskritische Aussagen auf, welche häufiger anzutreffen sind als marktkritische Passagen. Insgesamt ist der Glaube an die Überlegenheit selbstorganisierter Strukturen, anders als vielleicht zu erwarten, nicht durchgängig zu beobachten.

Eine häufig anzutreffende Forderung ist die Einrichtung beziehungsweise Stärkung von Institutionen, die in ihrem Zuständigkeitsbereich nicht an politischen, sondern an physischen Kriterien ausgerichtet sind (beispielsweise am Wassereinzugsgebiet). Damit ist die Hoffnung auf ein einheitliches Management verbunden, das sich an den Anforderungen des jeweiligen Kontextes orientiert und nicht an politisch gezogenen Grenzen oder Konkurrenzen. Solche Institutionen seien mit ausreichenden finanziellen Mitteln auszustatten (Wohlers et al. 2014), sollten die relevanten Stakeholderinnen einbeziehen³ (Nikku 2004; Wohlers et al. 2014; Yamaguchi 2007) sowie über ein ausreichendes Maß an Unabhängigkeit (Buck et al. 1993) und klare Zuständigkeitsbereiche

3 »The participation of farmers representatives, political leaders, bureaucrats, community leaders, researchers, civil society representatives and media, will have a great leverage to strengthen the performance of basin organisations and to understand the processes. The governance and poli-

(Nikku 2004; Wohlers et al. 2014) verfügen. »These institutions need to be nested into larger institutions, also independent, that serve entire drainage basins – not states – whose goal would be to solve problems of conflict resolution among basins« (Buck et al. 1993: 627).

Einen Schritt weiter gehen Ballabh und Singh (1997: 36), die die Schaffung eines Netzwerkes von Wasserassoziationen fordern, die sowohl im Eigentum der Nutzerinnen sind als auch unter deren Kontrolle stehen: »The institutions should have ownership right over water bodies and should be empowered to determine important import and export of water to and from the basin.« Für Piñón et al. (2012) sind freiwillige, kooperative Vereinbarungen, unterstützt durch offizielle Politiken, ein Schlüssel zum Erfolg, ebenso ein gemeinsames Verständnis der lokalen Wassersituation und des Einflusses der Nutzungsweisen darauf sowie eine gewisse Koordination aller Nutzerinnengruppen. Nikku (2004) geht davon aus, dass Konflikte bezüglich knapper Ressourcen per Dialog zu lösen sind. Von besonderer Bedeutung seien hier sowohl *public-private partnerships* als auch »stakeholder participation, public deliberations, conflict resolution, consensus building and collective action« (ebd.: 27). Weitere Lösungsangebote liefern unter anderem Yamaguchi (2007) mit dem Vorschlag, die Einkommenssituation der Bevölkerung zu überdenken, und Buck et al. (1993) mit dem Hinweis, dass auch internationale Verträge von Belang seien.

Diese erste Zuwendung zu den vorhandenen Daten abschließend, lässt sich also feststellen, dass die ausgewählten Fälle sowohl ein großes Spektrum abdecken als auch über gewisse Übereinstimmungen verfügen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Haupterkenntnisse der Fallstudien – in all ihrer Unterschiedlichkeit – gut in die Ostrom-Schule einfügen und als einigermaßen repräsentativ für diesen Teil der Commons-Forschung gelten können. So schlagen die Autorinnen tendenziell eine weitere Hinwendung zu koordiniertem, kooperativem und dialogischem Handeln durch die jeweils Betroffenen als Verbesserungsmöglichkeit für die untersuchten Situationen vor. Außerdem ist eine starke Ausrichtung an den physischen Begebenheiten zu beobachten. Damit ist auch eines der zentralen Prinzipien von Elinor Ostrom (1999: 117) – die Passung zwischen Regeln und lokalen Bedingungen – angesprochen. Die Vielfältigkeit der Ansätze in der Commons-Forschung wird durch Unterschiede in der Herangehensweise, der Zielsetzung und den Lösungsvorschlägen gut repräsentiert.⁴ Im weiteren Verlauf sollen nun auf dieser Grundlage die drei aus den Forschungsfragen abgeleiteten Hauptthemen fokussiert werden: Konfliktmanagement, Eingebettetheit und Commons.

tics are the key drivers for solving conflicts and to turn them in to co-operative conflicts, which eventually lead to collective management of commons« (Nikku 2004: 27).

4 Es ist klar, dass jede Begrenzung der untersuchten Fallstudien immer auch eine gewisse Begrenzung der betrachteten Varianz impliziert. Diese Einschränkung erscheint allerdings nicht unbürrlich groß, weshalb der vorliegende Datenkorpus als ausreichend repräsentativ bezeichnet werden kann.

7.3 Wasserkonflikte: Arten und Ursachen

7.3.1 Grundzüge des Wasserkonfliktmanagements

Konfliktmanagement wurde unter 5.2.1 zwischen den Polen einer Inklusions- und einer Exklusionslogik konzeptualisiert. Diese Unterscheidung, die als Kontinuum gedacht ist, soll an dieser Stelle eine wichtige Rolle spielen. Zur Erinnerung: Inklusionslogisches Konfliktmanagement versucht, alle relevanten Bedürfnisse in einen kooperativen Lösungsfindungsprozess zu integrieren. Exklusionslogisches Konfliktmanagement versucht hingegen nicht, die unterschiedlichen Bedürfnisse miteinander zu verbinden, sondern spielt sie gegeneinander aus und sucht die konfrontative Entscheidung zwischen ihnen. In den hier untersuchten Fallstudien sind eine Reihe unterschiedlicher Konfliktbearbeitungsformen zu finden. Sie reichen von der Suche nach neuen Wasserquellen (Ballabh/Singh 1997) über freiwillige Vereinbarungen (Piñon et al. 2012) und das eigenmächtige Hinwegsetzen über bestehende Regeln (Nikku 2004) bis hin zu Drohungen und politischem Druck (Pradhan/Pradhan 1996). Zunächst werden die Arten und Ursachen der Konflikte in den Blick genommen. Im folgenden Unterkapitel sollen die Konfliktbearbeitungsweisen in den 16 Fällen kurz und fokussiert vorgestellt werden. Dabei werden diese grob in drei Modi des Wasserkonfliktmanagements eingeteilt und entsprechend besprochen: Exklusionslogik, Inklusionslogik und Nichtmanagement.

Das Thema Konflikte ist in den untersuchten Fallstudien kaum explizit theoretisch untermauert. Wenige Fallstudien setzen sich mit Konflikten und den dazugehörigen Konzepten auseinander. Noch weniger wird die Frage theoretisch behandelt, wie diese Konflikte bearbeitet werden. Teilweise lässt sich dieser Umstand wohl dadurch erklären, dass Fallstudien als empirische Studien selten theoretische Diskussionen enthalten. Auch aus den empirischen Beschreibungen und Befunden lassen sich allerdings einige interessante Erkenntnisse gewinnen.

7.3.2 Konfliktarten und Konstellationen von Stakeholderinnen

In den 16 Fällen werden insgesamt 26 Konflikte identifiziert (siehe Tabelle 7.1). Bei diesen geht es vereinzelt (in je ein bis zwei Fällen) um den Zugang zu Wasser, um Infrastrukturen, Eigentumsrechte sowie Deutungen bezüglich der Existenz wasserbasierter Krankheiten oder der Auslegung von Vertragsinhalten. Etwas häufiger (in drei Fällen) geht es um Zuständigkeiten, zum Beispiel um die Frage, wer die Wassertanks zu reparieren hat – die ländliche Bevölkerung oder die Regierung (Nikku 2004) oder aber um die Rolle der Frauen als alleinig Zuständige für das Wasserholen (Kibi 2004). In vier Fällen steht die Wasserqualität beziehungsweise die Kontamination im Zentrum des Konflikts. Den mit Abstand größten Teil der Konflikte machen Allokationskonflikte aus (13 von 26 Fällen). Hier geht es um die Verteilung von Wasser zwischen den unter-

schiedlichen Nutzerinnen, es sind also letztlich Konflikte um die verfügbare Quantität von Wasser.⁵

In der Regel spannen sich die Konflikte zwischen mehreren Stakeholderinnen auf, häufig werden sie als Konflikte unterschiedlicher Interessengruppen – etwa Landwirtschaft und Industrie – beschrieben. Zu Illustrationszwecken sei hier eine Stelle aus Lévite et al. (2003: 1) zitiert:

»At present, water management in the Steelpoort River Basin is characterised by local tensions and conflicts between a number of different water users, including mines, large-scale farmers, municipalities and rural communities living in areas that were classified as ›homelands‹ under the former apartheid regime.«

Interessengruppen zeichnen sich gemeinhin dadurch aus, dass sie innerhalb der eigenen Gruppe bezüglich eines bestimmten Umstandes homogene Bedürfnisse haben, etwa über genügend Flusswasser zu Bewässerungszwecken zu verfügen. Mitunter stehen diese Bedürfnisse andersartigen Bedürfnissen oder den Bedürfnissen anderer entgegen, zum Beispiel genügend Wasser für den häuslichen Gebrauch zur Verfügung zu haben. Bedürfnisse werden dann zu Interessen, wenn sich die Art, mit ihnen umzugehen, gegen die Bedürfnisse anderer richtet. Dies ist im vorliegenden Kontext besonders häufig der Fall, wenn nicht genügend Wasser vorhanden ist, um alle Wünsche zu erfüllen.

Es wird eine Vielzahl unterschiedlicher Konstellationen von Stakeholderinnen beschrieben. In einigen Fällen findet die Konfrontation entlang geografischer Konfliktlinien statt, etwa zwischen Stadt und Land (Nikku 2004), zwischen flussauf- und flussabwärts angesiedelter Bevölkerung (Ballabh/Singh 1997) oder zwischen Menschen aus dem Hoch- und dem Tiefland (Yamaguchi 2007). Auch Konflikte zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen, zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen – zum Beispiel zwischen Mädchen und Jungen oder zwischen Viehzüchterinnen und Händlerinnen – und schlicht zwischen einzelnen Nutzerinnen (hierzu insbesondere Kibi 2004) werden erwähnt. Mitunter sind staatliche Stellen in Konflikte involviert, etwa bei Nikku (2004) im Konflikt zwischen Bäuerinnen und den relevanten Regierungsstellen, ebenso im ersten Fall von Pradhan und Pradhan (1996), wo der Staat, ursprüngliche Stakeholderinnen und Zugezogene beteiligt sind. Auch internationale und innerstaatliche grenzübergreifende Konflikte (Buck et al. 1993; Nikku 2004; Schlager/Heikkila 2009) werden thematisiert. Der einzige Fall, in dem unterschiedliche Wasserassoziationen in Konflikt miteinander geraten, findet sich bei Gómez und Ravnborg (2011).⁶ Es zeigt sich also eine erstaunliche Vielzahl an Akteurinnen, die in die unterschiedlichen Konflikte involviert sind. Bemerkenswert ist dabei, dass primär die weniger häufig vorkommenden Konfliktarten für die große Vielfalt der Stakeholderinnenkonstellationen verantwortlich gemacht werden können, während die Mehrzahl der Allokations- und Qualitätskonflikte zwischen wenigen, klar abgrenzbaren Interessengruppen besteht (siehe Tabelle 7.1).

5 Dieser Anteil wäre noch größer (15 von 26), wenn auch die Konflikte um den Zugang zu Wasser hinzugenommen würden. In gewissem Maße drehen auch diese sich um die für bestimmte Gruppen verfügbare Wasserquantität.

6 Im erweiterten Sinne gilt dies auch für den von Gurung et al. (2006) beschriebenen Fall.

7.3.3 Konfliktursachen

Wenn es um die Ursachen von Wasserkonflikten geht, findet sich in der Aussage von Ballabh und Singh (1997: 36) die klar vorherrschende Knappeitsthematik⁷ treffend wiedergegeben: »The widening gap between the demand for and supply of water in the basin is leading to increasing conflicts among water uses and users.« Das Motiv vom steigenden Verbrauch oder vom reduzierten Vorkommen oder eine Kombination von beidem zieht sich beinahe durch jeden der beschriebenen Fälle. Die angegebenen Gründe für die steigende Nachfrage sind vielfältig. Häufig werden Bevölkerungszuwächse in den Gebieten selbst oder in den zu beliefernden Städten, das Hinzukommen neuer Stakeholderinnen, zum Beispiel Industrie, aber auch Zugezogene, sowie veränderte Nutzungsgewohnheiten – insbesondere Industrialisierung oder Kommerzialisierung der Landwirtschaft – als Ursachen genannt. Piñon et al. (2012: 6) führen beispielsweise aus: »Ultimately, stakeholders linked water shortage with land use change associated with banana expansion and forest conversion into agriculture.« Auch wirtschaftliche Entwicklung und das damit verbundene Wachstum können als Grund für steigende Nachfrage angesehen werden (Buck et al. 1993).

Ein sinkendes Wasserangebot wird hingegen auf – zum Teil lediglich temporäre – klimatische Bedingungen zurückgeführt, auf Übernutzung in der Vergangenheit, zum Beispiel übermäßige Ausbeutung von Grundwasserreservoirs, sowie auf Nachlässigkeiten in Bezug auf die relevante Infrastruktur und die Reproduktionsfähigkeit der Wasserkörper, insbesondere durch Entwaldung. Beispielhaft hierfür ist der nicaraguanische Fall von Gómez und Ravnborg (2011). Sie berichten, dass die Konflikte zwischen dem Tabakanbau und den anderen Nutzerinnen, die das Wasser zum Trinken, zum Waschen und für ihr Vieh benutzen, in den wasserarmen Jahren 2005 bis 2009 deutlich zugenommen haben. Eine andere Konfliktursache, die häufig genannt wird, ist die Wasserverschmutzung. Insbesondere die Einleitungen von Industrie, Bergbau und Landwirtschaft werden für Kontaminationen verantwortlich gemacht. So beschwert sich die ländliche Bevölkerung in Südafrika beispielsweise über eine nahe gelegene Mine, die sie für die Verschmutzung der Luft und damit für die kleinen Partikel im Trinkwasser verantwortlich macht (Lévite et al. 2003).

Auch institutionelle Ursachen werden genannt. So erklärt Kibi (2004), dass in Burkina Faso divergente ökonomische, politische und soziale Interessen, die Abwesenheit von angemessenen Regeln und ein Mangel an Verständigung zwischen den unterschiedlichen Stakeholderinnen zu häufigen Konflikten zwischen Wassernutzerinnen führen. Ballabh und Singh (1997: 30) argumentieren: »In the absence of well-defined property rights in river/stream water, surface water sources in the basin are de facto open access resources and therefore are being over-exploited.« Im Sinne der Neuen Institutionenökonomik wird die unklare Eigentumssituation, also eine institutionelle Begrenztheit, für die Übernutzung verantwortlich gemacht. Auch Pradhan und Pradhan

7 Es scheint angebracht, erneut zu betonen, dass Wasserknappheit bedeutet, dass die Nachfrage nach Wasser deutlich höher ist als das Angebot. Begrenzt sind Wasserressourcen immer. Die Frage, ob sie knapp sind, ist also eine soziale und sagt zunächst wenig über die tatsächliche Menge des verfügbaren Wassers aus.

(1996) sehen die von ihnen vorgefundenen Eigentumsverhältnisse als Konfliktursache an, wenn auch in gänzlich anderer Weise. Sie berichten, dass sich der Staat die gemeinschaftliche Wasserinfrastruktur angeeignet habe, ohne dafür, wie eigentlich vorgeschrieben, Kompensationszahlungen zu leisten.

Eine derartige Nichteinhaltung von Regeln sowie das einseitige Schaffen von Fakten, durch die anderen Stakeholderinnen Nachteile entstehen, finden sich auch andernorts. Gemeint sind insbesondere Fälle, in denen einzelne Nutzerinnen mehr als das ihnen zustehende Wasser verwenden (Gurung et al. 2006; Kibi 2004; Lévite et al. 2003). Ein gutes Beispiel ist bei Gómez und Ravnborg (2011: 1) zu finden: »Farmers in the upstream community Venecia had installed polythene tubes into the spring that feeds the water system in Daraylí in order to irrigate their vegetable crops, and thereby significantly reduced the amount of water running into tanks for the public water supply.« In San Isidro, einem anderen von Gómez und Ravnborg beschriebenen Dorf in Nicaragua, installierten einige Nutzerinnen private Wassertanks. Dies hatte zur Folge, dass in Zeiten, in denen das Wasser rationiert wurde und nur an bestimmten Tagen durch die Leitungen floss, die anderen Nutzerinnen mitunter lange darauf warten mussten, ihre Eimer zu füllen. Ein weiterer Fall, der noch stärker den Einhegungscharakter (siehe 5.3.2) verdeutlicht, der bei derartigen Fällen einseitiger Wasseraneignung anscheinend regelmäßig zu finden ist, beschreiben Piñon et al. (2012: 13):

»Conflicts were also reported in private lands with open-access water. In one village, a piece of land with spring water was sold to a poultry operator who secured the property to build a small reservoir for his poultry business. As a result, the community was denied access to the spring.«

Einige der Autorinnen thematisieren auch existierende Ungleichheiten, wie zum Beispiel zwischen urbaner und ruraler Bevölkerung (Ballabh/Singh 1997), und machen diese für Konflikte verantwortlich.⁸ So schreiben Gurung et al. (2006), dass der Umstand, dass 30 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe die Hälfte des zur Verfügung stehenden Wassers unter sich aufteilen würden, zu Wasserkonflikten führt. Piñon et al. (2012: 3) hingegen sprechen die in manchen Konstellationen von Stakeholderinnen mitunter stark ausgeprägten Machtungleichheiten an: »The proliferation of agribusiness of multi-national companies in watershed areas often poses conflict with local residents, as the

8 Die ländliche Bevölkerung leidet nicht nur mehr unter der steigenden Wasser- und Luftverschmutzung, sondern, wie Ballabh und Singh (1997: 34) ausführen: »Rural people suffer most from the default option than by any systematic planning. Urban domestic uses get a high priority because of high density of urban population and its greater political weight. The primacy extracted by industry in its claim on water is on account of its concentrated economic power and its ability to pay high price for water. Defective pollution laws and their lax enforcement allow industry to impose water pollution diseconomies on rural population. Irrigation too gets a high priority over drinking water primarily because of the economic power that irrigators enjoy.« Am schlimmsten betroffen seien hingegen die Ärmsten in den Dörfern, in abgelegenen Orten, Kleinbäuerinnen und Slumbewohnerinnen. »Their vulnerability and powerlessness, their sparse distribution over a vast territory and lack of organisation all combine to deprive them of the political power and influence needed to deal with the water problems they encounter« (ebd.).

former are more powerful in acquiring water rights.«⁹ Machtungleichheiten – und damit mitunter verbundene Ungerechtigkeitsempfindungen – werden also als Ursachen von Konflikten angesehen. Auf derartige Konflikte trifft der Begriff der asymmetrischen Konflikte von Rapoport (1974) zu.

Schlussendlich lässt sich konstatieren, dass bei 13 Konflikten Allokationsproblematiken von Bedeutung sind. Bei jeweils vier Konflikten geht es um die Wasserqualität oder um Zuständigkeiten, also darum, wer für das Wasser verantwortlich ist und darüber entscheidet. In jeweils zwei Konflikten spielen unterschiedliche Deutungen und Fragen des Zugangs bedeutsame Rollen (siehe Tabelle 7.1).

Nach dieser eher themenzentrierten Beschreibung der Konfliktarten und Ursachen soll nun ein kurzer Blick zurück ins vierte Kapitel und auf die von Glasl (2011: 76) übernommene Konflikttypologie gewagt werden (siehe Tabelle 4.1). In Bezug auf die entsprechenden sozialen Rahmen scheinen die Fallstudien Konflikte auf allen drei Ebenen anzusprechen:

- mikro-soziale Konflikte
(z.B. Gómez/Ravnborg 2011; Kibi 2004),
- meso-soziale Konflikte
(z.B. Gurung et al. 2006; Wohlers et al. 2014) sowie
- makro-soziale Konflikte
(z.B. Buck et al. 1993; Yamaguchi 2007).

Die Erscheinungsformen zeigen sich sowohl als formgebundene als auch formfreie Konflikte. Die von Schlager und Heikkila (2009) beschriebenen *compact commissions* finden eindeutig in klarer Form statt, die von Pradhan und Pradhan (1996) beschriebenen politischen Auseinandersetzungen scheinen hingegen, trotz des politischen Rahmens, eher formfrei zu verlaufen, ebenso die von Kibi (2004) beschriebenen Konflikte in den Dörfern Burkina Fasos. Was die Reichweite der Bemühungen, wie Glasl (2011) es nennt, betrifft, so scheinen sich die meisten Konflikte eher im Bereich von Reibungen oder Friktionen zu bewegen, akzeptieren doch die meisten Stakeholderinnen den Gesamtrahmen sowie die jeweiligen Positionen darin. Lediglich vereinzelt kommt es zu Positionskämpfen, etwa wenn Machtungleichgewichte oder die Verteilung von Zugangsrechten Konfliktursachen sind oder aber wenn politischer Druck erzeugt wird.¹⁰ Der

9 Eine der wichtigsten Problematiken von Ungleichheiten bringen Lévite et al. (2003: 8f.) auf den Punkt: »[T]he water users do not have the same capacity to push their concerns forward. At one extreme, the Mpumalanga Park Board have just four agents to monitor the state of the environment in the whole province. At the other, the mines want to grow and are pro-active in proposing solutions to increase their access to waterresources. They have sufficient resources to finance their own studies, as well as sometimes infrastructure like the Lebalelo pipeline or the raising of dams.« Ähnliches ist auch bei anderen Ungleichheitskonstellationen zu finden. Ballabh und Singh (1997) sprechen zum Beispiel das indische Kastensystem an, Gómez und Ravnborg (2011) ungleiche Eigentumsverhältnisse, Pradhan und Pradhan (1996) die vorrangigen Rechte Alteingesessener.

10 Es scheint, als könnte die Austragung von Konflikten durch zu große Machtungleichgewichte verhindert werden: »Being poor and unorganised, the victims of the pollution cannot even claim any compensation from the industries and the Municipal Corporation who are responsible for their miseries. The industrial lobby is so strong that even the judiciary and political leaders find it dif-

Gesamtrahmen, soviel ist jedoch klar, wird in keinem der beschriebenen Fälle ernsthaft infrage gestellt oder gar zum Gegenstand des Konflikts.

Im weiteren Verlauf soll auf die Umgangsweisen mit Wasserkonflikten geblickt werden. Da sich die 16 identifizierten Fälle systematisch unterscheiden, werden sie im Folgenden jeweils unter der Überschrift des entsprechenden Bearbeitungsmodus vorgestellt.

7.4 Drei Arten des Konfliktmanagements: Exklusion, Inklusion, Nichtmanagement

7.4.1 Exklusionslogisch geprägtes Wasserkonfliktmanagement

Nun sollen die 16 Fälle auf ihre jeweilige Logik hin, mit Konflikten umzugehen, untersucht werden. Unterschieden werden dabei 1. exklusionslogisch geprägtes, also gegeneinander gerichtetes Wasserkonfliktmanagement, 2. inklusionslogisch geprägtes, also im Miteinander angesiedeltes Wasserkonfliktmanagement und 3. die Abwesenheit eines klaren Konfliktmanagements (Nichtmanagement). Exklusionslogisch geprägt ist der Umgang mit Konflikten in sechs Fällen, ein inklusionslogisch geprägter Umgang kommt siebenmal vor und dem Nichtmanagement werden drei Fälle zugeordnet. Im Folgenden werden die Fälle kurz dargelegt und erläutert, warum sie dem jeweiligen Typus zugehörig sind.

Bei Wohlers et al. (2014) geht es um den Sardis-See, der im Gebiet indigener Stämme liegt, die über einen Teil der Wasserrechte verfügen.

»Guided by constitutional and economic considerations and concerned about increasing water demand due to urban population growth, Texas sued the State of Oklahoma, state leaders decided to sell water from Sardis Lake to Texas, and large municipalities of the Oklahoma City metropolitan area founded the Oklahoma Regional Water Utilities Trust to secure a piece of Sardis Lake« (ebd.: 1450005-14).

Die in Reservaten lebenden Indigenen fürchten um ihre Rechte, verlangen die Unterlassung und schlagen ein kooperatives und nachhaltiges Wassermanagement vor. Da die staatlichen Akteurinnen auf ihren Positionen beharren und auch die indigene Bevölkerung nicht bereit ist, von ihren Forderungen abzurücken, bauen Letztere politischen Druck auf und ziehen vor Gericht (über das Urteil schreiben Wohlers et al. nicht). Schlussendlich verhindern laut Wohlers et al. die unklaren Zuständigkeiten, die strittige Rechtslage und das fragmentierte Wassermanagement das Entstehen eines effizienten Wasserregimes. Die von den Indigenen vorgeschlagene inklusionslogische Herangehensweise wird offenbar nicht verfolgt, und so bleibt lediglich die eher exklusionslogisch geprägte Konfrontation vor Gericht.

In dem von Yamaguchi (2007) beschriebenen Fall geht es um zwei Gruppen an einem geteilten Wasserlauf. Zwischen diesen Gruppen – Bewohnerinnen des Hoch- und

ficult to do anything to ameliorate the lot of the poor victims of pollution« (Ballabh/Singh 1997: 36).

des Tieflands – gibt es schon lange gewaltsame Auseinandersetzungen. Yamaguchi berichtet, dass die Tieflandbewohnerinnen über zu wenig Wasser klagen und den flussaufwärts Lebenden im Hochland vorwerfen, Wasser zu verschwenden. »This conflict was reportedly sparked by a water shortage that destroyed an orchard causing the lowlanders to become angry with the highlanders, as there had been less precipitation in the rainy season of 1997 as a result of El Niño« (ebd.: 59). Daraufhin demonstrieren die Menschen aus dem Tiefland und errichten mehrere Straßensperren. Den Ausgang dieser Auseinandersetzung beschreibt Yamaguchi leider nicht. Trotzdem kann festgehalten werden: Es handelt sich um entgegenstehende Interessen zweier Gruppen, die beide Wasser aus dem gemeinsamen Fluss entnehmen möchten. Dabei hat die eine Gruppe strategische Vorteile und damit eine machtvollere Position, da sie flussaufwärts ansiedelt ist: Nur Wasser, das sie nicht abpumpt, kommt flussabwärts an. Die Austragung des Konflikts ist geprägt von politischem Druck und setzt nicht auf Verständigung. Sie ist also exklusionslogisch geprägt.

Pradhan und Pradhan (1996) beschreiben den Fall eines zunächst auf Gewohnheitsrecht basierenden nepalesischen Bewässerungssystems, das dann jedoch vonseiten des Staates (per königlichem Dekret und ohne Einbezug der Stakeholderinnen) erweitert wird. Der Staat reklamiert daraufhin die Eigentumsrechte am gesamten Bewässerungssystem, ohne die bei Enteignungen gebotenen Kompensationszahlungen zu leisten. Eine Gruppe Zugezogener erhält vom Staat Zugangsrechte. All dies erfolgt ohne Absprache mit den alten Stakeholderinnen. »To protect their customary rights, the farmers protested, demonstrated, took law into their own hands by damaging the headwork, and used political connections to successfully petition the cabinet« (ebd.: 17). Zusätzlich bedrohen die alten die neuen Nutzerinnen und gründen eine Wassersozialisation ohne sie. Der Staat bietet an, das Wassermanagement an die Assoziation abzutreten, sofern die Zugezogenen aufgenommen werden. Auf die Weigerung der Alteingesessenen hin gründen die neuen Stakeholderinnen ihrerseits eine Assoziation, wogegen die anderen wiederum juristisch vorgehen. Der Lokalregierung wird vorgeworfen, aus alter Rivalität mit den ursprünglichen Stakeholderinnen die neuen zu unterstützen. Es zeigt sich also eindeutig eine exklusionslogische Umgangsweise mit den vorhandenen Konflikten. Erst als sich die alten und die neuen Stakeholderinnen bei einer national bedeutsamen Angelegenheit (Demokratiebewegung) politisch auf einer Seite wiederfinden, schließen sie einen Kompromiss. Zukünftig werden Wassernutzungsrechte auch an die neuen vergeben, allerdings erhalten sie keine Eigentumsrechte und bleiben somit abhängig von den alten Stakeholderinnen. Somit wird bei diesem ersten Fall von Pradhan und Pradhan – aufgrund politischer Allianzbildung bei einer vom Wasserkonflikt unabhängigen »größeren Sache« – ein Kompromiss gefunden; bis zu diesem äußerlichen Ereignis war das Konfliktmanagement jedoch exklusionslogisch geprägt.

In dem zweiten von Pradhan und Pradhan beschriebenen Fall geht es just um die besagte Bewässerungssystemerweiterung. Die flussabwärts lebenden Bäuerinnen erfahren erst kurz vor Fertigstellung von dem Projekt und dem damit verbundenen Plan, dass dadurch weniger Wasser bei ihnen ankommen soll. An ihrer Stelle sollen bisher nicht vom Wassersystem profitierende Bäuerinnen Wasser bekommen. Um in diesem Konflikt nicht den Kürzeren zu ziehen, sehen sich die flussabwärts lebenden Bäue-

rinnen gezwungen, politischen Druck aufzubauen und Lobbyarbeit zu betreiben. Sie demonstrieren für den Erhalt ihrer Wasserrechte und zerstören Teile der neuen Infrastruktur. Die Offiziellen sind nicht in der Lage, das Projekt zu stoppen. »The farmers then, assisted by the Member of Parliament from their district, petitioned high level officials in Kathmandu and finally the Cabinet« (ebd.: 15f.). Das Kabinett steckt nun in einem Dilemma: Einerseits ist das Projekt finanziert, beinahe abgeschlossen und royal unterstützt, andererseits wird es zum Problem für die öffentliche Ordnung. Das Kabinett beschließt schließlich, sich dem aufgebauten Druck zu beugen und die Pläne zu ändern. Den Bäuerinnen wird zugesichert, auch nach der Erweiterung mindestens so viel Wasser zur Verfügung zu haben wie vorher. Im zweiten Fall von Pradhan und Pradhan setzen sich also durch Regierungshandeln Benachteiligte durch und erstreiten die Beibehaltung des ursprünglichen Zustands, was die zu ihnen gelangende Wassermenge angeht. Dadurch verlieren andere den ihnen versprochenen Neuzugang zum Bewässerungssystem. Das Management dieser Konfliktsituation ist von politischer Konfrontation geprägt und somit klar exklusionslogisch.

Einer der drei von Nikku (2004) behandelten Fälle dreht sich um das Verhältnis einer wachsenden indischen Großstadt (Chennai) und ihrer ländlichen Umgebung. Der wachsende Wasserbedarf der Großstadt führt zum Bau eines bundesstaatenübergreifenden Kanals. Die Verteilungskonflikte zwischen den Staaten werden vor die Zentralregierung und die Judikative gebracht. Da sich die ländliche Bevölkerung übergangen fühlt, beginnt sie Lobbyvereinigungen zu gründen, und die Wassersituation wird zum zentralen politischen Thema. Derweil pumpen Bäuerinnen zu Bewässerungszwecken eigenmächtig Wasser aus dem Kanal. Die politische Auseinandersetzung und das eigenmächtige Abpumpen des Kanalwassers weisen klar exklusionslogische Elemente auf, das Resultat scheint für keine der Konfliktparteien befriedigend.

Im zweiten Fall von Nikku geht es um den Kambakam-Tank. Während einer ungewöhnlich trockenen Periode fehlt das Wasser für eine einmalige Bewässerung, um das Absterben der Pflanzen zu verhindern. Der Antrag an die örtliche Behörde, Wasser aus dem nach Chennai führenden Kanal entnehmen zu dürfen, wird mit der Begründung abgelehnt, dass das Wasser für die Stadt bestimmt sei. Der Verantwortliche für den Wassertank berichtet:

»Farmers from four villages brought pressure on me as a tank president. They were very sensitive to supply water to Chennai instead of filling our stomachs. We decided to breach the canal just to fill our tank. Within few hours in the evening the tank filled and we ourselves repaired the breach. The department officers came the next morning and made police case on me as a president of the tank« (ebd.: 22).

Die staatlichen Akteurinnen reagieren also auf das eigenmächtige Hinwegsetzen über die bestehenden Regeln mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der Exekutive und Judikative. Auch im zweiten Fall von Nikku agieren die Akteurinnen gegeneinander und enden vor Gericht.

Letztendlich beinhalten die hier beschriebenen Fälle exklusionslogisch geprägten Wasserkonfliktmanagements sowohl politischen als auch ökonomischen und juristischen Druck. Dies geht in der Regel mit einer starken, zunehmenden Polarisierung einher. Das hat zur Konsequenz, dass keine für alle Parteien zufriedenstellenden Lö-

sungen gefunden werden und sich die vergleichsweise schwächeren Parteien mit den für sie nachteiligen Ergebnissen abfinden müssen. Von diesem ersten Eindruck ausgehend, sollen nun die sieben tendenziell inklusionslogischen Umgangsweisen mit Wasserkonflikten betrachtet werden.

7.4.2 Inklusionslogisch geprägtes Wasserkonfliktmanagement

Der dritte von Nikku (2004) beschriebene Fall handelt von einem reparaturbedürftigen Wassertank, den die ländliche Bevölkerung für die Bewässerung ihrer Felder nutzt. Auf eine entsprechende Anfrage an die Lokalregierung im Jahr 2001 wird nicht reagiert. Als die Bäuerinnen über ungenügend Wasser für die Bewässerung verfügen und des Wartens überdrüssig sind, errichten sie Straßensperren, um eine Antwort zu erzwingen, und planen eine Verbindung (*sluice*) zu einem anderen Kanal. Das zunächst exklusionslogische Konfliktmanagement wendet sich, als sich die Gesamtsituation ändert: Als 2004 Wahlen anstehen, bemühen sich Politikerinnen um den Tank. Die bevorstehenden Wahlen und der damit verbundene Zwang zur Suche nach Zustimmung (und damit die Zuwendung zu den Bedürfnissen der Wählerinnen) kann als inklusionslogisches Moment demokratischer Staatsformen verstanden werden. In Nikkus drittem Fall zeigt sich also eines der inklusionslogischen Momente von Demokratien, die unter 5.2.1 beschrieben wurden. Im Wahlkampf gewinnt die Zustimmung der Bevölkerung an Bedeutung und lohnt es sich mehr, ihre Bedürfnisse zu berücksichtigen. Dieser Fall kann als ein – wenn auch durch exklusionslogische Mechanismen wie politischen Druck erzwungenes – Beispiel für inklusionslogische Konfliktmanagement gelten.

Bei Piñon et al. (2012) handelt es sich um einen Fall, der schon eine hohe Eskalationsstufe erreicht hat. Bäuerinnen werfen sich gegenseitig vor, Bewässerungsrohre entweder zu stehlen oder zu beschädigen sowie Wasserreservoirs zu zerstören. Die Schlichtungsversuche der Lokalregierung sind nicht von Erfolg gekrönt. Bürokratie und Korruption werden dafür verantwortlich gemacht. Auch die Beilegung der Konflikte durch ein Gerichtsverfahren stellt keine Alternative dar, da solche Verfahren mitunter langwierig und belastend sind und die finanziellen Möglichkeiten der Konfliktparteien übersteigen können. »[S]takeholders in Manupali have opted to use different ways and means to secure their respective rights, and have avoided hostilities by voluntarily agreeing to cooperate on applicable water rights sharing schemes« (ebd.: 14). Es werden also Absprachen auf freiwilliger Basis getroffen. Hilfe von außen ist nur in geringem Maße involviert. Dadurch kann eine weitere Eskalation verhindert werden, allerdings halten sich die mächtigeren Stakeholderinnen nicht immer an die getroffenen Vereinbarungen. Dieser Fall zeigt auf, dass inklusionslogisches Konfliktmanagement unter anderem aufgrund nicht gangbarer institutionalisierter exklusionslogischer Bearbeitungsformen gewählt werden kann.

Schlager und Heikkila (2009) beschäftigen sich mit *interstate river compacts*, Verträgen zwischen US-amerikanischen Bundesstaaten sowie daran angeschlossenen Kommissionen und Dialogforen. Die anzuwendenden Regelungen werden gemeinsam erarbeitet, in der Regel einstimmig verabschiedet und bei Bedarf angepasst. Ihre Einhaltung überwacht die eingesetzte Kommission. Dort, in den Dialogforen und Kommissionen, werden laut den Autorinnen viele Konflikte gelöst. Insbesondere die als kompliziert gel-

tenden Allokationskonflikte können hier beigelegt werden. Lediglich besonders komplexe oder kontroverse Konflikte werden ausgelagert, insbesondere an die Judikative, teilweise auch an die Legislative.

Auch Buck et al. (1993) befassen sich mit der Praxis US-amerikanischer Bundesstaaten, Konflikten durch Verträge sowie entsprechende Verwaltungsapparate und Kommissionen einen institutionellen Rahmen zu geben. »They facilitate change, and because they are cooperative in design, they encourage cooperation in implementation« (ebd.: 618). Die positiven Effekte scheinen laut den Autorinnen insbesondere zutage zu treten, seitdem die Staaten nicht mehr bloß ihre jeweils eigenen Interessen verfolgen, sondern vermehrt kooperativ miteinander umgehen (in der Regel durch die Einberufung einer Kommission, die das Vorgehen integrativ koordiniert). Die von Schlager und Heikila sowie Buck et al. beschriebenen *compacts* und die daran gekoppelten Kommissionen sind also insofern inklusionslogisch, als es sich hierbei um freiwillige Vereinbarungen handelt. Üblicherweise wird im Konsens entschieden und für die Einhaltung der Regeln wird selbst gesorgt. Je partizipativer die Vereinbarungen sind, so argumentieren Buck et al., desto besser funktionieren sie.

Der Fall, den Gómez und Ravnborg (2011) beschreiben, ist ein Beispiel für den Einbezug Dritter. Grundsätzlich ziehen die Gemeinschaftsmitglieder interne Konfliktlösungen tendenziell vor. Bei intern nicht zu lösenden Konflikten werden Dritte allerdings aktiv einbezogen, um zu vermitteln.¹¹

»Although by no means providing a guarantee, the involvement of third parties offers an opportunity to ensure that the allocation of water and the conditions for its use meet the needs not only of the powerful local water users [...] but also of the less powerful water users« (ebd.: 8).

Im Falle des Einbezugs Dritter bevorzugt die Gruppe ihr nahestehende Instanzen, wie lokale Autoritäten oder das örtliche Wasserkomitee. Zu Illustrationszwecken sei die Beschreibung eines derartigen Ablaufs hier in Gänze wiedergegeben:

»The irrigated fields were visible from Daraylí, so a few members of the Daraylí water committee decided to climb the mountain to ask the vegetable farmers to reduce their use of water and thus allow the water tanks in Daraylí to fill up again, however, with no success. Hence they decided to call upon the district authorities to ask for their help in mediating between them and the vegetable farmers in Venecia. With reference to Condega district bylaw which prohibits irrigation in the dry season during day hours, the district environmental officer first instructed the vegetable farmers to remove their polythene tubes from the spring to allow the water tanks of Daraylí to fill up again and then succeeded in forming a written agreement between the parties to alternate in using the spring water, so that the vegetable farmers would irrigate their crops on even days, thus allowing the water tanks to fill up on odd days« (ebd.: 1).

¹¹ Dritte werden auch zur Unterstützung kooperativer Situationen hinzugezogen, dann jedoch eher: »to provide technical support for elaborating and soliciting funding, for example, for water development projects« (Gómez/Ravnborg 2011: 10).

Die Autorinnen beschreiben, dass auch örtliche Verwaltungen – *district authorities* – Konflikte deeskalieren und schlichten können. In jedem Fall ist es laut Gómez und Ravnborg (ebd.: 7) wichtig, »that such external parties be available and adequately equipped both in terms of technical skills and institutional support from district and national administrative institutions as well as from legal authorities«. Das Beispiel von Gómez und Ravnborg handelt also vom Einbezug externer Vermittlerinnen. Diese werden eingeladen, wenn die Konflikte intern keine konstruktive Bearbeitung finden. Entscheidend dafür, dass dieser Einbezug als inklusionslogisch geprägt einzustufen ist, ist die Tatsache, dass die Konfliktparteien selbst entscheiden, in welchen Fällen sie Dritte einbeziehen wollen, wer das ist und dass diese Dritten nicht unbedingt entscheidungsbefugt sind, wie es zum Beispiel bei Richterinnen der Fall wäre.¹²

Gurung et al. (2006: o. S.) berichten von einer von ihnen als Wissenschaftlerinnen selbst durchgeführten Intervention in einen Konfliktfall, in dem es angeblich häufig zu von gewaltsgesetzlichen Auseinandersetzungen und Wasserdiebstahl gekommen ist. Sie verwenden angeleitete Rollenspiele und eine Modellierungssoftware, um mit Einheimischen die Konflikte zu beleuchten und Lösungsstrategien zu erarbeiten.¹³ Dies führt zu von der lokalen Bevölkerung erarbeiteten gemeinsamen Plänen für ein gemeinschaftliches und verbessertes zukünftiges Wassermanagement und zur Schaffung von Infrastruktur sowie der Gründung einer Wasserassoziation. Daraus entstehen viele Pläne, wie Wasser in Zukunft besser geteilt und das Wasserangebot gesteigert werden kann (Aufforstung, Verbesserung der Erdbeschaffenheit, Errichtung von Wasserspeichern). »To ensure nothing is left to chance, the floor also pledged [...] to work toward the common benefit not only for the present generation, but also for many generations to come« (ebd.). Obwohl es sich nur um Absichtserklärungen handelt und die Frage der Umsetzung von den Autorinnen nicht abschließend geklärt wird, ist einer der wichtigen Punkte, dass die Stakeholderinnen einen Rahmen erhalten haben, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Dass dies nicht immer ausreichend ist, belegt die im Nachgang entstandene Situation. Die Vertreterinnen des einen Dorfes weigern sich standhaft, die Vereinbarung einzuhalten. Sie verweisen darauf, dass die Vereinbarung keine juristische Form habe. Eine fehlende institutionelle Absicherung kann also im Nachhinein problematisch werden.

Kibi (2004) beschreibt eine Reihe von Konflikten in einer dörflichen Gegend von Burkina Faso. Es geht dabei hauptsächlich um Konflikte, die sich um die durch unter-

12 »Thus, in places with a strong – in the sense of controlling a significant part of the resources upon which others depend – uni-polar community leadership, such as San Isidro, it is difficult for community citizens to reach out to community-external third parties to denounce the abuses of water caused by the very same community leadership. By contrast, in places with a perhaps equally strong but bi- or multi-polar community leadership, such as in Los Claveles, there is a greater chance that the community leadership shows downward accountability and also that community citizens dare to reach out directly to community-external third parties and thus bypass the community leadership« (Gómez/Ravnborg 2011: 18).

13 Gurung et al. (2006: o. S.) schreiben über den von ihnen verwendeten Modellierungsansatz: »This approach intervenes upstream of any technical decision to support the deliberation of concerned actors, to produce a shared representation of the problem at stake, and to identify possible ways toward collective management and alleviation of the problem.«

schiedliche Stakeholderinnen genutzten Wasserpumpen drehen. Gemeinsam mit Kolleginnen organisiert Kibi einen Dialogprozess mit dem Ziel, alle Stakeholderinnen sowie die sozialen, juristischen und ökologischen Faktoren in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Während zahlreicher Treffen¹⁴ werden Lösungsvorschläge erarbeitet, über die bei einem Treffen aller Stakeholderinnen entschieden wird. »Throughout the process, an important place was made for the exchange between all stakeholders, which made it possible to find compromise, both for conflict identification and selecting solutions« (ebd.: 13). Ergebnis dieses Prozesses ist eine partizipativere Gestaltung der Wassermanagementgremien sowie die Implementierung permanenter Dialogstrukturen. Die Hygienesituation verbessert sich, die Instandhaltung der Pumpen funktioniert und insbesondere Frauen sind vermehrt in den relevanten Entscheidungsgremien vertreten. Insgesamt scheint der gesteigerte Wille, Konflikte aktiv und gemeinschaftlich anzugehen, zu einer Deeskalation zu führen.

Gurung et al. (2006) und Kibi (2004) berichten jeweils von Interventionen ihrerseits. Die dabei organisierten partizipativen Workshops geben den Konfliktparteien die Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen und gemeinsam an Lösungen zu arbeiten. Diese inklusionslogisch geprägten Bearbeitungsweisen führen zu umfangreichen Plänen zur weiteren Kooperation und Verbesserung der Wassersituation vor Ort. Die Konfliktivität scheint sich in diesen wie auch in den anderen inklusionslogisch bearbeiteten Fällen deutlich reduziert zu haben.

7.4.3 Abwesenheit von Wasserkonfliktmanagement

Wenn Wasserkonflikte nicht explizit angegangen werden oder wenn in konfliktiven Situationen keine Bestrebungen hin zu einer Lösungsfindung erkennbar sind, so kann von der Abwesenheit von Konfliktmanagement oder auch von Nichtmanagement gesprochen werden. Auch dies sind Umgangsweisen mit Konflikten, und unterschiedliche Formen finden sich in den folgenden drei Fällen.

Ballabh und Singh (1997) beschreiben einen Fall im indischen Sabarmati-Becken. Da die Regulierungsbehörde wenig Kontrolle über die Situation hat, werden Kontaminationen nicht geahndet und wird vielfach illegal Wasser aus den Kanälen und Flüssen entnommen. Durch die Verwendung kontaminierten Wassers verbreiten sich Krankheiten. Auch das Grundwasser wird, insbesondere von der Landwirtschaft, über die Maßen ausgebeutet. Die Wasserqualität und -quantität sinkt auch im urbanen Raum, wo die Menschen eigene Brunnen bohren und Pumpen anschaffen, um in Zeiten, in denen es Wasser gibt, möglichst viel abzupumpen. »There is complete anarchy in the use and management of both surface water and groundwater in the basin« (ebd.: 33).¹⁵ Dies

14 Kibi (2004: 21) ist von den positiven Möglichkeiten persönlicher Treffen überzeugt: »The results also show that the meeting is an efficiency communication tool in the village setting, because it is simple to carry out, it allows to a small specific group to discuss and exchange views about a topic chosen by the participants, and favours quick decision making. Additionally, the meeting also allows to surrounding population to participate to exchanges and discussions.«

15 Anarchie wird hier im negativen Wortsinne gebraucht, als mit Chaos gleichgesetzte Abwesenheit von Regeln und Ordnungen, und nicht im positiven Sinne als herrschaftsfreie Organisiertheit, wie eine Minimaldefinition aus Sicht des Anarchismus lauten könnte.

führt zu einer wenig nachhaltigen Gesamtsituation, in der ein aktives Konfliktmanagement ausbleibt. Der Fall von Ballabh und Singh zeigt, dass ein Nichtmanagement oder ein wirkungsloses Management zu einer unbefriedigenden Gesamtlage führen kann. Letztlich können alle, die über die entsprechenden Mittel verfügen, Wasser verwenden (abpumpen oder kontaminieren). Dies hat negative Auswirkungen sowohl auf andere Stakeholderinnen als auch auf den örtlichen Wasserkreislauf.

Ein ähnliches Bild zeichnen Buck et al. (1993) in ihrem zentralasiatischen Fall. In der Umbruchszeit nach der Loslösung von der Sowjetunion und dem Zerfall in Einzestaaten muss das Wasser- und speziell das Konfliktmanagement neu entwickelt werden. Auch wenn politische Versuche unternommen werden, ein Kooperationsforum für Wasserprobleme einzurichten, führt die ausbeuterische und auf den eigenen Vorteil bedachte Herangehensweise der Stakeholderinnen in der Zwischenzeit zu Konflikten, die keine Austragungsarenen finden. Zentralasien befindet sich zum Zeitpunkt der Publikation mitten in einer Wasserkrise. »A direct line may be traced from this cycle of economic conflict to political conflict and, ultimately, to violent conflict« (ebd.: 627). Die Abwesenheit von Arenen für die Konfliktaustragung führt zur nicht nachhaltigen Ausbeutung der Wasserressourcen sowie zu (mitunter gewaltsamen) Konflikten.

Bei Lévite et al. (2003) geht es um das südafrikanische Steelpoort-Flussbecken. »In the absence of a forum for negotiation, when water-related tensions become open conflicts, the only route open to resolve issues is via the courts« (ebd.: 11). Weder sind relevante Informationen, zum Beispiel zum Wasserverbrauch, für die Stakeholderinnen zugänglich, noch ist die staatliche Regulierung effektiv. Dies führt dazu, dass es kaum zu Dialogen zwischen den unterschiedlichen Stakeholderinnen kommt, und wenn doch, sind nur die vergleichsweise mächtigen Interessen vertreten. Da diese Situation unbefriedigend ist, plant der nationale Gesetzgeber ein dezentralisierteres und dialogorientierteres Management, in dem *water user associations* das alltägliche Management übernehmen und *catchment management agencies* auf regionaler Ebene eine Koordinationsrolle einnehmen. Lévite et al. beschreiben jedoch die Situation vor dem Einsetzen dieser Instrumente. Hier handelt es sich um einen Fall des Nichtmanagements mit exklusionslogisch geprägtem Kontext. Der Mangel an Informationen und Dialogbestrebungen führt zu einer auf Dauer nicht tragbaren Wassersituation sowie zu offenen Konflikten, die allenfalls juristisch angegangen werden.

Im Gegensatz zum exklusionslogisch oder inklusionslogisch geprägten Konfliktmanagement scheinen die hier angesprochenen Konflikte schlicht keine Austragungsorte zu finden. Die Konflikte werden nicht ausgetragen, geschweige denn gelöst, was zu einer – nicht zuletzt aus ökologischer Sicht – unbefriedigenden sowie konfliktreichen Gesamtsituation führt.

7.5 Eingebettetheit und institutionelle Logiken

7.5.1 Soziale, ökonomische und politische Verhältnisse und dominante institutionelle Logiken

In diesem Abschnitt soll der jeweils fallspezifische Gesamtrahmen in den Fokus gerückt werden – ist er es doch, der als Bezugs- und Ankerpunkt das Wasser- und speziell das Konfliktmanagement einbettet und prägt. Kibi (2004) beispielsweise geht davon aus, dass die Komplexität von Wasserkonflikten mit kulturellen, ökonomischen, rechtlichen und sozialen Aspekten zusammenhängt. Ist der einbettende Gesamtrahmen durch bestimmte institutionelle Logiken geprägt, so ist davon auszugehen, dass auch das Wasser- und Konfliktmanagement eine Tendenz in eben diese Richtung aufweist. Es sei gemeinhin anerkannt, so Ballabh und Singh (1997), dass die jeweilige individuelle Rationalität von dem vorfindlichen institutionellen Umfeld beeinflusst ist. Dieses Umfeld wiederum sei unter anderem durch die soziokulturellen, ökonomischen, juristischen und politischen Normen bedingt. »These norms permit or prohibit activities and behaviour of individuals in a particular action arena and interact with physical and technological factors and the characteristics of individuals, and thereby shape their shared understanding« (ebd.: 2).

Andersherum ist es, ganz im Sinne des dialektischen Gesellschaftsverständnisses (siehe 3.2), genauso richtig: dass nämlich Wassermanagement auf das Grundgerüst wirkt und so den Gesamtrahmen mitgestaltet. So schreiben Gómez und Ravnborg (2011: 2) etwa:

»[F]rom the family, over the community and district, to the national and international level, water governance is shaped by and helps to shape the way in which decisions are taken and authority is exercised in fields that extend well beyond water, such as allocation of land, public investments, and taxation.«

Der Fokus liegt in der vorliegenden Untersuchung auf denjenigen sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnissen (vgl. McGinnis/E. Ostrom 2014; siehe 3.6), welche die in der Metafallstudienanalyse betrachteten Fälle einbetten, sowie auf den zugrundeliegenden Staats-, Markt-, Gemeinschafts- und Commons-Logiken (vgl. Thornton et al. 2012).

In dem untersuchten Datenkorpus nimmt die Staatslogik die bedeutendste Rolle ein. In zehn der 16 Fälle kann davon gesprochen werden, dass ihr alleinig oder in Kombination mit anderen Logiken die dominante Stellung zukommt (siehe Tabelle 7.1). Dass der Staat maßgeblich für den einbettenden Gesamtrahmen verantwortlich ist, dürfte letztendlich nicht überraschen, ist er doch unter anderem für die (Umwelt-)Gesetzgebung und Regulierung zuständig (vgl. bspw. Wohlers et al. 2014) und beeinflusst die Wahl der jeweiligen Nutzungsarten (Lévite et al. 2003).¹⁶ Auch eignet sich eine so lebenswichtige und dadurch emotional besetzte Ressource wie das Wasser insbesondere

¹⁶ Wie sich dies in den physischen Systemen widerspiegelt, beschreiben Ballabh und Singh (1997: 15): »In fact, the higher priority for drinking water allocation is given not only at the time of water allocation but also when the reservoir itself is designed. For example, to enable higher allocation

in demokratischen Staatsformen zur politischen Profilierung (Kibi 2004). In vielen Fällen ist der Staat der erste Anlaufpunkt, wenn es darum geht, in Konflikte einzugreifen (vgl. bspw. Gómez/Ravnborg 2011). Auch in grenzübergreifenden Auseinandersetzungen wird häufig der Staat angesprochen (Buck et al. 1993). »[T]his strengthens the state internally, but diminishes the ability of lower level institutions to resolve disputes« (ebd.: 595).

Besonders interessant sind in diesem Kontext die von Pradhan und Pradhan (1996) beschriebenen nepalesischen Fälle. Die Autorinnen schreiben, dass der Staat – unter anderem durch den Einfluss internationaler Institutionen – im Bereich des Wassermanagements immer aktiver wurde. So war er für den Bau und die spätere Bewirtschaftung großer Infrastrukturen wie Bewässerungssysteme, Wasserkraftwerke und Trinkwassersysteme verantwortlich. Auch erweiterte er bis dato gemeinschaftlich organisierte Bewässerungssysteme. Dies führte zu dem ersten oben beschriebenen Konflikt, weil der Staat mit seiner Investition auch Entscheidungs- und Eigentumsrechte für sich beanspruchte. Der Staat spielt also eine entscheidende Rolle in diesem Konflikt.

Zuvor kam es zu einem weiteren Konflikt zwischen Bäuerinnen flussabwärts und dem Staat. Letzterer plante, mit internationaler Finanzierung das Bewässerungssystem Telia Kulo zu erweitern und Wasser aus einer entfernten Gegend einzuspeisen. Diese Verbesserung des Bewässerungssystems hätte dazu geführt, dass weniger Wasser flussabwärts angekommen wäre. Die dortige Bevölkerung wurde diesbezüglich weder informiert noch angehört. Pradhan und Pradhan vermuten, dass dies aus Angst vor Protesten nicht geschehen ist. Durch den Aufbau politischen Drucks und geschickte Lobbyarbeit erwirkten die flussabwärts lebenden Bäuerinnen letztlich, dass sie auch nach der Erweiterung, die im Umfang reduziert wurde, keine Einbußen zu erwarten haben. Ihre Rechte wurden also geschützt, durch politische Intervention und auf Kosten der neuen Nutzerinnen, die nun weniger Wasser zugesprochen bekamen.

Dieser Fall zeigt auf, wie die Dominanz der Staatslogik im Falle von Wasser- und Konfliktmanagement wirken kann. Der Staat ist Hauptakteur und -entscheider und verordnet bestimmte Vorgehensweisen. Um dieses Vorgehen zu ändern, wird auf politischen Druck und Lobbyarbeit gesetzt, woraufhin der Staat wiederum eine neue Entscheidung verordnet. Die Kriterien, nach denen entschieden wird, scheinen staatslogisch, also in diesem Fall machtpolitisch motiviert. »The cabinet's decision and directive were probably based on political considerations rather than law. The large number of villagers who would be adversely affected by the project was bad politics« (ebd.: 16).

Es gibt allerdings auch das Phänomen, dass nicht ein übermäßiger Einfluss des Staates beklagt, sondern eine mangelnde staatliche Regulierung als problematisch empfunden wird. Dies wird bei Ballabh und Singh (1997: 34) besonders deutlich: »Defective pollution laws and their lax enforcement allow industry to impose water pollution diseconomies on rural population.« Die entsprechende Wasserbehörde hat den Autorinnen zufolge wenig Kontrolle über Oberflächengewässer, und noch weniger über das Grundwasser.

of water for drinking purposes, sluice gates for releasing drinking water are located lower than the sluices meant for releasing canal water.«

»In the absence of a clear-cut policy for allocation of water and regulation of water use and of an appropriate institutional structure for promoting sustainable and equitable use of both surface water and groundwater in the basin, conflicts among water uses and users are bound to increase in the future« (ebd.: 36).

Die Fallbeispiele machen deutlich, dass einerseits eine starke Staatslogik dazu tendiert, gewisse Arten des Wasser- und Konfliktmanagements hervorzubringen; andererseits kann in der heutigen Welt auch eine zu geringe Präsenz staatslogischen Handelns als problematisch gelten und empfunden werden. Dies hängt eng mit der Marktlogik zusammen, welche die Staatslogik mitunter zu beeinflussen oder aber zu ersetzen sucht. Dabei ist nicht zu vergessen, dass diese beiden Logiken sich durchaus auch gegenseitig ergänzen und stabilisieren (siehe Kapitel 4).

In vier Fällen ist die Marktlogik als dominant zu erachten. Die bei Ballabh und Singh beklagte Abwesenheit der Staatslogik geht dort einher mit einer starken Marktlogik: »Farmers make substantial investment in informal water companies and transporting water to distant places for irrigation« (ebd.: 31). Die Bäuerinnen reklamieren das unter ihrem Land befindliche Grundwasser als Privateigentum und fördern daher so viel davon, wie sie können. Sie verkaufen sodann das überschüssige Wasser und vermieten darüber hinaus ihre Dieselpumpen. Das Grundwasser wird also als auszubeutende Ressource angesehen, die als Ware gehandelt wird. Die entsprechenden Produktionsmittel werden ebenfalls vermietet.

Einen etwas anders gelagerten Fall beschreiben Lévite et al. (2003). Die dort zuständige Behörde stellt keine neuen Wasserlizenzen aus, allerdings wollen die ansässigen Bergbaugesellschaften ihre Minentätigkeiten erweitern und haben daher zwei Strategien entwickelt, um den Vergabestopp zu umgehen. Erstens kaufen sie Land und die daran geknüpften Wasserrechte, zweitens wird eine Pipeline gebaut, die Wasser aus einem anderen Fluss anliefern soll. Hier zeigt sich, was sich aus der Marktlogik heraus entwickeln kann: Wenn Wasserzugänge marktlogisch geregelt sind, ist mit ausreichenden finanziellen Ressourcen eine Befriedigung der eigenen Wasserbedürfnisse auch dann möglich, wenn Gesetzgeberinnen ein anderes Ziel verfolgen. Die in diesem Fall angestrebte gleichmäßige Verteilung der Wassernutzung auf alle landwirtschaftlichen Betriebe wird untergraben.

Wirtschaftswachstum ist eines der wichtigsten Ziele innerhalb der Marktlogik (vgl. Schmelzer 2015). Erhöhte Wirtschaftsaktivität führt in der Regel zu erhöhtem Ressourcenverbrauch, so auch beim Wasser. Im Fall von Lévite et al. (2003) führt die Ausweitung der Minenaktivitäten zu einer gesteigerten Wassernachfrage. Auch Buck et al. (1993) berichten, dass mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Weststaaten die Wassernachfrage dramatisch gestiegen ist und zwischenstaatliche Konflikte bezüglich der Allokation und der Qualität von Wasser an Bedeutung gewonnen haben. Auch bei Ballabh und Singh (1997: 36) führt das Wirtschaftswachstum zu einer Verringerung des zur Verfügung stehenden Wassers und zu Qualitätsproblemen: »The growing industrialisation and urbanisation in the basin have resulted in pollution of water in the Sabarmati river and its tributaries and consequent deterioration in the quality of both drinking water and irrigation water in the basin.« Sie beschreiben weiterhin, dass Wachstum und die Schaffung von Arbeitsplätzen die Umweltpolitik beeinflussen: »The state policy also

favours the polluters on the ground of industrial growth and employment generation« (ebd.: 34). Diese Unterstützung der staatlichen Politik für marktlogische Vorgänge kann als exemplarisch für die enge Verquickung dieser beiden Logiken verstanden werden.

Die Gemeinschaftslogik ist in sieben Fällen – zum Teil in Kombination mit anderen Logiken – dominant. So berichten beispielsweise Gurung et al. (2006) von sechs Dörfern, die ihr Bewässerungswasser teilen. Sie tun dies »within a broadly respected customary regime« (ebd.: o. S.). Verwandtschaftsbeziehungen spielen bei der Verteilung des Wassers eine wichtige Rolle, wobei auch berücksichtigt wird, wer das Wasser gerade braucht. Bei Pradhan und Pradhan (1996) sind es die lokalen Gemeinschaften, genauer gesagt deren Eliten, welche die natürlichen Ressourcen der Gegend kontrollieren und verwalten. »Customary law and customary rights often legitimize restricted and unequal access to resources, that is, rights are restricted to the select few, most often the local elites, or they have senior rights as compared to small farmers with junior rights« (ebd.: 24). Tradierte Rechte sind also mitnichten immer auf Gleichheit aus.

Am nächsten an der Commons-Logik ist der Fall von Gómez und Ravnborg (2011). Sie beschreiben für die Trinkwasserbewirtschaftung verantwortliche »community-based water committees« (ebd.: 5). In Nicaragua gibt es ungefähr 5000 derartige Organisationen, und es ist oft ihre Aufgabe, »to negotiate the rights of access to the water source feeding the community drinking water supply schemes, whether through oral or written agreements, at times requiring some form of compensation to the owner of the land of the water source« (ebd.). Diese Wasserkomitees werden vom Staat respektiert, sind jedoch seiner Regulation und eventuellen Eingriffen unterworfen. Sie stellen in vielen Teilen des Landes (insbesondere im ländlichen Raum) die gängige Art der Verteilung von Wassernutzungsrechten dar (ebd.).

7.5.2 Konflikte und Veränderungen institutioneller Logiken

Während es in jedem Fall dominante institutionelle Logiken gibt, sind diese keinesfalls unverrückbar. Es können Konkurrenzen und Konflikte zwischen diesen Logiken auftreten, und es kann zu Verschiebungen des institutionellen Gefüges kommen. Dies kann, muss aber nicht auch die je dominanten Logiken betreffen. Konflikte zwischen institutionellen Logiken lassen sich im Datenkorpus am besten anhand des traditionellen Wassermanagements verdeutlichen. Gurung et al. (2006: o. S.) illustrieren dies folgendermaßen:

»In Bhutan, age-old traditions and well-established relationships among users constituted a broadly respected customary regime of natural resource management, which has resulted from the blending of appreciation for the dependence of people on natural resources and the value of these resources.«

Mit den Jahren sei die Rolle und die Effizienz des lokalen und traditionellen Wassermanagements allerdings immer weiter geschwächt worden. Grund dafür ist, so die Autorinnen, der Einfluss ökonomischer Entwicklung und Kommerzialisierung. Auch im Falle der traditionellen Forstwirtschaft sei ein Rückgang des traditionellen Managements zu beobachten:

»[S]ince the centralization of forest resource management in 1969, many of the indigenous knowledge systems and community-based regimes for natural resource management have disappeared, as communities lost their customary rights and control over local forest resources« (ebd.).

In diesen Fällen haben die Staats- und insbesondere die Marktlogik die Gemeinschaftslogik mehr und mehr verdrängt.

Den deutlichsten Fall großer Verschiebungen beschreiben Buck et al. (1993). Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion werden die fünf zentralasiatischen Sowjetrepubliken im Jahre 1991 unabhängig. Zuvor war das Wassermanagement zentral geplant. »This system was established early in the Soviet period as the designers of the new socialist system redefined private property as a collective good and established bureaucratic control over collective decision making« (ebd.: 615).¹⁷ Nach dem Zerfall der Sowjetunion behalten die nun unabhängigen Staaten zwar das System des Staatseigentums an Land und Wasser bei, die in Moskau ansässige Zentralbehörde für Wasser fällt allerdings weg.

»The water management plans adopted earlier by Soviet authorities had regulated interrepublican water relations for decades. When these agreements suddenly lost their legal force in the winter of 1991, each of the states of Central Asia acquired an interest in using as much water as possible at the minimal cost« (ebd.: 610).

Das Wassermanagement fragmentiert sich also entlang der neu entstandenen politischen Grenzen, und die veränderten Umstände lassen auch eine veränderte institutionelle Logik entstehen. Die auf Konkurrenz basierende Marktlogik verdrängt die zentralisierende Staatslogik.

Auch an anderen Stellen werden Veränderungen der Staatslogik festgestellt. So beschreiben Lévote et al. (2003: 2) die geplante Dezentralisierung des Wassermanagements: »At the local level, Water User Associations will be in charge of the day-to-day management of irrigation schemes. At a broader level, a Catchment Management Agency (CMA) will be established in each of the 19 Water Management Areas of South Africa.« Auf diesem Wege sollen die Nutzerinnen mehr in das Wassermanagement einbezogen werden. Es ist also eine Verschiebung hin zur Commons-Logik. Allerdings ist auch die entgegengesetzte Richtung zu beobachten. In dem von Pradhan und Pradhan (1996: 1) beschriebenen Fall unternehmen staatliche Akteurinnen den Versuch, den eigenen Einfluss auf das Wassermanagement zu erhöhen: »As the state increased its involvement in irrigation (and drinking water and hydroelectricity) it increased its claims to property rights in water in the interest of the wider public and legitimized

17 »State bureaucratic control had three immediate implications. First, all land was at least theoretically under socialist (meaning state) control. The state became the Watermaster – regulating the water system in such a way as to bind the Moscow-based and local administrative hierarchies in a complex web of management rules. Second, land became non-alienable. There could be no civil transactions such as purchase, sales, gifts or bequests involving land. Third and finally, since Marxist theory stressed that all value originated in labor, land and water had no value because, like minerals and forest resources, it was not produced by human labor. Thus land and water records were kept not in monetary terms but in natural terms« (Buck et al. 1993: 615).

its claims by enacting new laws.« Hier wird die Gemeinschaftslogik mit ihren eigenen Eigentumsrechten bedroht, was zu den bereits angesprochenen Konflikten und Umgangsweisen führt.

7.6 Die Dimensionen des Commoning in den Fallstudien

7.6.1 Zwischen Gütertheorie und prozessualer Herangehensweise

Nachdem nun also die vorherrschenden institutionellen Logiken sowie deren Verschiebungen thematisiert wurden, ist es an der Zeit, sich dem Thema Commons zuzuwenden. Zur Erinnerung: In Abgrenzung zur Gütertheorie, die bestimmte Dinge qua ihrer angeblich natürlichen Eigenschaften als Allmendegüter bezeichnet, wurden Commons unter 2.5 als durch Commoning bestimmte soziale Form einer Sache beschrieben. Commoning wurde daran anschließend konzeptualisiert als freiwillig und inklusiv selbst-organisierte Versorgung¹⁸ und Vermittlung von Peers, die auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen. Aus den darin enthaltenen sieben Dimensionen ergeben sich die Foki der drei kommenden Unterkapitel.

Bedauerlicherweise haben nicht alle Fallstudien deutlich mit dem Thema Commons zu tun, auch wenn sie aus der *Digital Library of the Commons* (DLC) stammen. Dies lässt sich als Indiz dafür deuten, dass in der Ostrom-Schule Commons in der Regel als *common pool resources* verstanden werden und so Wassermanagement gewissermaßen per se als zugehörig gilt. So erklären beispielsweise Buck et al. (1993: 604): »Irrigation water is a common pool resource.« In den meisten Fällen wird allerdings gar nicht erst versucht, das Verhältnis zwischen Wasser und Commons oder Allmendegütern zu fassen zu bekommen. Dies deckt sich mit der in Kapitel 2 formulierten Vermutung, dass entweder eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Commons nicht stattfindet oder aber so selbstverständlich eine güterzentrierte, naturalistische Definition zugrunde gelegt wird, dass eine Einordnung oder Begründung kaum erwähnenswert scheint. Dies wird am Beispiel von Kibi (2004) besonders deutlich. Bei Wohlers et al. (2014) findet sich sogar ein positiver Bezug auf Hardins (1968) »Tragödie der Allmende«.

Allerdings finden sich ebenfalls Indizien dafür, dass auch eine prozessuale, also dem Verständnis der vorliegenden Arbeit nahestehende Herangehensweise vorhanden ist. So schreiben Gurung et al. (2006: o. S.): »[M]anagement does not only consist of understanding the state of the ecosystem and its dynamics, but it also deals with the social process leading to this ecological state and the social processes that may lead to other states.« Für das Verständnis der von ihnen beschriebenen Situation sind ihnen also die sozialen Prozesse und Praktiken wichtig. Ein zweiter Verweis auf prozessuale Denken liefern Lérite et al. (2003). Sie betonen den Umstand, dass etwas auch ein *common good* werden kann – die Betonung liegt hier auf dem Wort werden. »The cornerstone of this reform is the 1998 National Water Act (NWA), which affirms that water is now a common good and the state is the custodian of this scarce natural resource« (ebd.:

18 Versorgung meint hier die Verbindung aus Reproduktion, Produktion und Nutzung (siehe 2.6.2).

2). Allerdings bleibt auch hier bedauerlicherweise unklar, welches Verständnis von *common good* die Autorinnen ihren Aussagen zugrunde legen. Zu guter Letzt unterscheiden Ballabh und Singh (1997: 3) zwischen unterschiedlichen sozialen Formen, indem sie darlegen: »Water could be a means of livelihood for some people and a precious commercial commodity/resource for some others.« Hier wird klar, dass Wasser viele Formen haben kann und dass die jeweilige Form maßgeblich von der entsprechenden Umgangsweise abhängt.

Die auf den Commons-Begriff bezogenen Ausführungen wurden mit diesen wenigen Aussagen erschöpfend dargelegt. Nicht zuletzt weil dies sehr spärlich ist, ist ein genauerer Blick darauf notwendig, inwieweit sich Commoning in den Fallstudien wiederfindet. Der Begriff Commoning kommt in keinem der Texte vor. Allerdings könnte es sein, dass die Dimensionen des Commoning, wie sie unter 2.6 entwickelt wurden, anzutreffen sind. Aus einem etwaigen starken Auftreten und dem Zusammenspiel dieser Dimensionen – Freiwilligkeit, Inklusivität, Selbstorganisation, Versorgung, Vermittlung, Peerismus, Bedürfnisbefriedigung – lassen sich Rückschlüsse auf das Vorkommen von Commoning und damit den Commons-Charakter der untersuchten Gegenstände ziehen. Ist dies in den untersuchten Fällen gegeben? Erschwert wird die Beantwortung dieser Frage durch den Umstand, dass der Aufmerksamkeitsfokus der Autorinnen nicht auf den sozialen Praktiken liegt, sondern beispielsweise juristische Formen, geophysische Gegebenheiten und Entscheidungsfindungsmechanismen im Mittelpunkt stehen.

7.6.2 Freiwilligkeit und Inklusivität

Beim Thema Wasser kann von Freiwilligkeit laut den Fallstudien nicht oft die Reden sein, insbesondere in Gegenden, in denen Wasserknappheit herrscht. Wer zu wenig Wasser hat, teilt es ungern und schon gar nicht freiwillig.¹⁹ Da Wasserknappheit in dem hier diskutierten Datenkorpus stark repräsentiert ist und daher als einer der Hauptgründe für Wasserkonflikte gelten kann, lässt sich daraus allerdings noch keine generelle Aussage zum Thema Freiwilligkeit ableiten. In Fällen von Wasserknappheit, so lässt sich vielleicht sagen, ist das freiwillige Teilen von Wasser nicht besonders naheliegend. So meinen lokale Akteurinnen bei einem Workshop in Bhutan: »[W]hen there is plenty of water at the source, it should be shared« (Gurung et al. 2006: o. S.). Allerdings, und dies widerspricht der vorangegangenen Aussage gewissermaßen, existieren auch und insbesondere in Gegenden mit wenig Wasser Assoziationen von Wassernutzerinnen (vgl. Gómez/Ravnborg 2011; Nikku 2004; Pradhan/Pradhan 1996). Dies spricht für ein aus der gegebenen Notwendigkeit heraus motiviertes Vorgehen, das, sofern es nicht von außen erzwungen ist, durchaus als freiwillig bezeichnet werden kann.

Piñon et al. (2012) gehen davon aus, dass die Partizipation von Wassernutzerinnen essenziell ist für ein erfolgreiches Wassermanagement und dass dies sowohl des freiwillige Einhaltens gemeinsam gesetzter Regeln als auch des koordinierten Mitwirkens vonseiten der Stakeholderinnen bedarf.

¹⁹ Beim Thema Freiwilligkeit geht es allerdings nicht ausschließlich um das Teilen, sondern auch um die Beteiligung an Aufbau, Erhalt und Pflege der gemeinsamen Wasserbewirtschaftung.

»Ultimately, voluntary agreements happen because of users' willingness to participate in defining their water problems, setting priorities, choosing alternate mechanisms that work for them, and learning from small collective actions towards wider application at the watershed level« (ebd.: 3).

Das Ziel, dass alle betroffenen Interessen, alle Stakeholderinnen einbezogen werden, heben mehrere Studien hervor. Insbesondere dem Dialog zwischen unterschiedlichen Nutzerinnengruppen scheint hohe Bedeutung zugesprochen zu werden. Auch wenn es um bundesstaatenübergreifende Verträge geht, wird dem Einbezug aller Stakeholderinnen Wichtigkeit beigemessen (vgl. Schlager/Heikkila 2009).

Da es sich bei Wasser um einen fluiden Stoff handelt, bei dem die Nutzungsmöglichkeiten der einen Partei stark von den Nutzungsweisen der anderen Parteien abhängten, zum Beispiel bezogen auf die verfügbare Menge und den Verschmutzungsgrad, könnte schon das Ausscheren einer Partei weitreichende Folgen für die anderen haben (vgl. Gurung et al. 2006). Weiterhin wird betont, dass nicht nur alle relevanten Stakeholderinnen im Optimalfall einbezogen, sondern dass auch das Ökosystem als Ganzes und seine Wechselwirkungen mit den Nutzungsarten betrachtet werden müssen (ebd.). Diese Aussagen sind gute, wenn auch nicht zu generalisierende Beispiele für Inklusivität.

Eine derartige Betrachtungsweise erfordert, konsequent umgesetzt, mitunter Veränderungen in der Wassernutzung. Es müssten, so steht zu vermuten, alte Muster aufgebrochen und neue etabliert werden. Zum Beispiel kann die Wassernutzung von Eigentumstiteln entkoppelt werden; über die jeweiligen Bedürfnisse kann miteinander verhandelt und gemeinsam über die Nutzung entschieden werden; zusätzlich kann die örtliche Wassersituation auf eine Art berücksichtigt werden, dass der Wasserkreislauf auch langfristig funktionsfähig bleibt. Gurung et al. beschreiben, dass ein solch umfassender Anspruch mit gewissen Herausforderungen einhergeht:

»As changes in resource use are supposed to emerge from human learning, interactions, and institutions, these changes often require considerable attention to create a common perspective on problems, diagnosis, and possible solutions. Therefore, an integrated approach is needed to understand resource-use dynamics as this often involves multiple stakeholders and a series of decisions emerging from different behavioral patterns« (ebd.).

Der Vorschlag, den die lokalen Akteurinnen erarbeitet haben, umfasst die Gründung eines »management committee at the watershed level to promote and oversee the watershed management activities« (ebd.). Ein solches Komitee ist eine organisatorische Form, in der die unterschiedlichen Aspekte und Interessen zusammengeführt und verhandelt werden, also eine Form, in der die Inklusion verschiedener Bedürfnisse und der Anforderungen des Ökosystems vollzogen werden kann.

7.6.3 Selbstorganisation und Versorgung

Für die Betrachtung des Prinzips der Selbstorganisation sind die Wasserassoziationen, wie sie in den Studien von Gómez und Ravnborg (2011) sowie von Pradhan und Pradhan

(1996) auftauchen, fraglos das Paradebeispiel. Hier tun sich relevante Stakeholderinnen zusammen, um sich gemeinsam um ihre Belange zu kümmern und in gewisser Unabhängigkeit von äußereren Umständen Entscheidungen bezüglich ihres Wassers und der Bewirtschaftung zu treffen. Dass dies nicht in gänzlicher Unabhängigkeit geschehen kann, ist spätestens in Kapitel 3 klar geworden. Auch die Hilfe Dritter kann durchaus eine Rolle spielen. So schreiben Gómez und Ravnborg:

»Many of the water-related events are dealt with directly among the parties involved, but in half of the events third parties are called upon to help mediate among the competing parties, negotiate and monitor adherence to agreements, or to help mobilize financial and technical support for further water development« (ebd.: 19).

Es handelt sich hier – auch dann, wenn es um Kontrolle geht – um erbetene Hilfe und nicht um eine unerwünschte Einflussnahme von außerhalb.

Während die Nutzerinnenassoziationen beinahe als Inbegriff der Selbstorganisation gelten können, geht es bei diesem Punkt durchaus noch um weitere Aspekte. So bezeichnen Schlager und Heikkila (2009: 369; vgl. auch Buck et al. 1993) die von ihnen untersuchten Vereinbarungen (*compacts*) auch als »self-governing institutional arrangements«. Auch die Handlungsautonomie der einzelnen Akteurinnen fällt unter diesen Punkt. So beschreiben Pradhan und Pradhan (1996: 11) beispielsweise das Vorkommen unterschiedlicher Normen und Regeln auf der lokalen Ebene: »based on long historical tradition, i.e., customary laws, new forms of self-regulation, old or new rules derived from the state or government agencies«. In diesem institutionellen Dickicht bewegen sich die Menschen von einem Rechtsbereich in den anderen und interpretieren diese auf unterschiedliche Weise. Diese Form, mit Regeln umzugehen, trägt eine gewisse Autonomie in sich, ebenso wie die von Ballabh und Singh (1997: 24) beschriebene Art, sich über Regeln hinwegzusetzen: »De jure, farmers are required to take permission from the Irrigation Department, for pumping water from the river but they do not do so.« Stattdessen bauen sie ihre eigene Infrastruktur. Da diese Handlungen jeweils tendenziell auf Einzelpersonen und -interessen zurückzuführen sind, bleibt zweifelhaft, ob hier tatsächlich von einem Aspekt des Commoning gesprochen werden kann – zumal Commoning, wie unter 2.6 beschrieben, nur durch das Zusammenspiel der unterschiedlichen Prinzipien zu Commoning wird. Das für sich stehende Prinzip der Selbstorganisation kann in diesem Fall aber, zumindest bei wohlwollender Interpretation, durchaus gelten.

Deutlich wird auch, dass es beim Wassermanagement nicht bloß um Organisationsstrukturen geht, sondern dass auch ganz konkrete Tätigkeiten bezüglich der Wasserquellen vonnöten sind. So schreiben Buck et al. (1993: 604): »In terms of common sacrifice, irrigation systems require considerable input in maintenance, management, and monitoring.« Derartige Reproduktionstätigkeiten werden unabhängig von der Organisationsform benötigt. Das Besondere beim Commoning, wie es in dieser Arbeit verstanden wird, ist die Verbindung von Reproduktion, Produktion und Nutzung. Diesbezüglich werden in den untersuchten Fallstudien zwei Aspekte angesprochen. Zum einen vereinbaren die lokalen Akteurinnen in den Workshops von Gurung et al. (2006), dass sie verlassenes sowie sich in der Nähe der Wasserquellen befindliches Land wiederbeleben wollen, um mit der Aufforstung die Wasserbewirtschaftung zu verbessern.

Gleichzeitig wollen sie in jedem Dorf kleine Wasserspeicher bauen, um das Grundwasser wieder aufzufüllen und so auch in schlechten Zeiten Wasser zu haben. Hier zeigt sich deutlich, dass die verschiedenen Dörfer sich auch um die Reproduktion und Produktion kümmern, um kollektiv mehr und sicherer Wasser nutzen zu können. Zum anderen berichten Ballabh und Singh (1997) davon, dass sich die Bäuerinnen vor Ort um Alternativen zur herkömmlichen Wasserbeschaffung kümmern. Damit sind sie also nicht nur Nutzerinnen, sondern bemühen sich auch um die Beschaffung des Wassers.²⁰ Im Großen und Ganzen scheint es also einige, wenngleich auch hier wieder eher spärlich gesäte Beispiele sowohl für Selbstorganisation und Autonomie als auch für Versorgung – verstanden als miteinander verbundene Reproduktion, Produktion und Nutzung – zu geben.

7.6.4 Vermittlung, Peerismus und Bedürfnisorientierung

Von Vermittlung, also den Verbindungen innerhalb eines Zusammenhangs und den Relationen ins Außen, ist in den Fallstudien – abgesehen von den Aspekten, die bereits unter 7.5 verhandelt wurden – nichts zu finden. Lediglich der bereits oben erwähnte Vorschlag eines Netzwerks aus Wasserassoziationen in Nutzerinnenhand von Ballabh und Singh (1997: 36) deutet in diese Richtung. Dieser Umstand ist insofern wenig verwunderlich, als dieser Punkt bereits in der Begriffsentwicklung derjenige ist, der am weitesten in die mögliche Zukunft hinaus gedacht ist und am wenigsten im Hier und Jetzt verortet werden kann (siehe 2.6.5). Auch was das Thema Peerismus, also Ebenbürtigkeit und gemeinsames Streben, angeht, findet sich in den hier untersuchten Fallstudien nicht viel Explizites. Zwischen den Zeilen ist erahnbar, dass innerhalb der jeweiligen Interessengruppen durchaus so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl und auch gemeinsames Handeln besteht. Es beschränkt sich in der Regel allerdings auf die jeweilige Gruppe selbst und reicht nicht aus, um auch anderen Stakeholderinnen mit dieser Haltung zu begegnen – selbst wenn diese im sprichwörtlichen selben Boot sitzen. Diese relative Selbstbezogenheit wird deutlich, wenn Gómez und Ravnborg (2011: 8) schreiben: »When third parties are called upon, people prefer to call upon community-based institutions, such as a local leader or a community water committee, before calling upon community-external third parties.« Dies deutet darauf hin, dass die untersuchten Fälle meist stärker in der Gemeinschaftslogik zu verorten sind als in der Commons-Logik.

Auch bei der Thematik der Bedürfnisbefriedigung sind die Bezüge in den Fallstudien spärlich gesät. Lediglich Buck et al. (1993: 624) konstatieren: »In sum, each of the transboundary arrangements works to satisfy the participants' needs by including constraints on all participants – a mutual limiting of sovereignty.« Hier zeigt sich, dass es bei gemeinsamen Entscheidungen durchaus um die Bedürfnisse der Involvierten geht. Zwar gilt auch für die anderen Fällen, dass die Wassernutzung häufig primär

20 Gleichzeitig reicht das Wasservorkommen in der Gegend für einige sogar, um nicht nur die eigenen Felder zu bewässern, sondern auch noch Wasser an die Nachbarn zu verkaufen. Hier wird die potenzielle Gleichzeitigkeit von Wasser als fundamentaler Lebensgrundlage auf der einen und als Ware auf der anderen Seite deutlich.

der Befriedigung der Bedürfnisse der subsistenzwirtschaftlich Nutzenden – sei es die Nutzung für den Haushalt, die Viehzucht oder auch die Landwirtschaft – dient, jedoch wird dies nicht explizit gemacht. Ein steigender Einfluss anders ausgerichteter Akteurinnen – insbesondere der industrialisierten und kommerzialisierten Landwirtschaft sowie des Bergbaus – kann verzeichnet werden und ist häufig die Ursache verstärkter Wasserknappheit und damit von Konflikten. Da derartige Akteurinnen primär aus kommerziellen Interessen handeln, kann keine Wassernutzung zum unmittelbaren Zweck der Bedürfnisbefriedigung unterstellt werden (siehe 2.6.3). Zudem zählen diese Akteurinnen auch nicht zu jenen, bei denen eine starke Ausrichtung auf Commoning zu erwarten ist. Bei den Wasserassoziationen, in denen Freiwilligkeit und Selbstorganisation vorherrschen, scheinen die Subsistenzinteressen und damit die Bedürfnisbefriedigung wichtiger zu sein als die kommerziellen. Auch dies lässt sich allerdings in den hier untersuchten Fallstudien allenfalls erahnen, keineswegs jedoch eindeutig belegen.

7.7 Fazit: Inklusionslogisches Konfliktmanagement als Verbesserungsmöglichkeit

In den ersten Teilen dieses Kapitels wurden in den zwölf untersuchten Artikeln 16 Fälle identifiziert und eine erste inhaltliche Annäherung an die Daten vorgenommen. Diese ergab, dass es zwar beträchtliche Unterschiede zwischen den Fallstudien gibt, dass diese allerdings durchaus als Querschnitt durch die Commons-Literatur im Allgemeinen und die Ostrom-Schule im Besonderen gelten können. Insgesamt konnte als positiv konnotierte gemeinsame Fluchlinie oder Zielmarke der Autorinnen grob das koordinierte, kooperative und dialogische Management durch die jeweils Betroffenen ausgemacht werden. Daraufhin wurden zunächst die beschriebenen Wasserkonflikte eingetragen und dargestellt, daran anschließend wurden die identifizierten Fälle mit Blick auf ihre institutionelle Eingebettetheit und ihre Bezüge zum Thema Commons analysiert. Darauf aufbauend lautet die in diesem letzten Unterkapitel zu beantwortende Frage, wie die unterschiedlichen Wasserkonfliktmanagementmodi mit den jeweiligen institutionellen Logiken von Staat, Markt, Gemeinschaft und Commons zusammenhängen.

Die Konflikte wurden nach ihrer Bearbeitungsweise in exklusionslogisch und inklusionslogisch geprägte sowie nicht gemanagte eingeteilt. Beim exklusionslogischen Umgang mit Konflikten fällt auf, dass die meisten davon definitionsgemäß durch eine gewisse Unversöhnlichkeit und das Beharren auf den jeweils eigenen Positionen geprägt sind. Es geht primär darum, die eigenen Positionen möglichst vollständig durchzusetzen, ohne dass dabei Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer genommen wird. So werden relevante Stakeholderinnen teilweise absichtlich, mitunter wohl strategisch motiviert, nicht in die maßgeblichen Entscheidungsfindungsprozesse einbezogen. Zum Zwecke der Stärkung der eigenen Position werden Machtmittel verwendet, wie finanzielle Mittel, politischer Druck oder Lobbyarbeit. Letztlich werden beinahe alle Register gezogen, von Drohungen über eigenmächtige Regelüberschreitungen bis hin zur Zerstörung von Infrastruktur. Insgesamt scheint diese Art der Konfliktbearbeitung eher destruktiv und

polarisierend. Entsprechend enden diese Konflikte häufig vor Gericht oder in politischen Kämpfen.

Das inklusionslogisch geprägte Wasserkonfliktmanagement zeichnet sich hingegen, wie in der Definition angelegt, durch Kooperation, Freiwilligkeit und Dialogorientierung aus. Auch die Aushandlung eigener Regeln sowie deren selbstorganisierte Überwachung und Anpassung sind wichtige Elemente. Der Einbezug der Bedürfnisse anderer ist von Bedeutung, es ist sogar die Rede von der Berücksichtigung aller Stakeholderinnen. In den Fällen, in denen die eigene Konfliktbearbeitungsfähigkeit an Grenzen stößt, wird um Unterstützung Dritter, zum Beispiel durch Schlichtung, gebeten. In wenigen Fällen wird der juristische Weg gewählt oder werden selbstgewählte Außenstehende mit der Konfliktbearbeitung beauftragt. Insgesamt scheint der integrativ-partizipative Charakter des inklusionslogisch geprägten Wasserkonfliktmanagements tendenziell zur Lösung und Deeskalation der Konflikte sowie zur Verbesserung der Gesamtsituation zu führen, wobei auch deutlich wurde, wie schwierig das nachträgliche Aufkündigen einer gemeinsam getroffenen Einigung sein kann.

Im Falle des Nichtmanagements haben die zuständigen Behörden keine Kontrolle über die Situation und es existieren in der Regel keine Arenen der Konfliktaustragung oder des Dialogs. Die unkontrollierte, übermäßige Ausbeutung und Verschmutzung des verfügbaren Wassers führt zu einer schlechten Gesamtsituation für Mensch und Umwelt. Letztlich scheint die Abwesenheit von klaren Bearbeitungsformen – Nichtmanagement – von den Prozessen und Ergebnissen her eher dem exklusionslogisch geprägten Konfliktmanagement nahezustehen, zumindest unter von Markt- und Staatslogik geprägten Grundbedingungen.

Einiges des soeben Dargestellten wird ob der vorgenommenen Aufteilung nicht überraschen. Jedoch bestätigen die Ergebnisse gewissermaßen die Sinnhaftigkeit und Tragfähigkeit der Differenzierung. So scheinen die Konzepte der Ex- und Inklusionslogik – sowie des Nichtmanagements – gut auf die untersuchten Fallstudien zu passen. Eine sehr zuspitzend zusammenfassende Auflistung der Ergebnisse mit Fokus auf das Konfliktmanagement und die institutionellen Logiken (siehe Tabelle 7.2) ermöglicht weitere interessante Erkenntnisse. So sticht ins Auge, dass bei exklusionslogisch geprägtem Konfliktmanagement die Staats-, Markt-, und Gemeinschaftslogik vorherrschen und die Resultate bestenfalls gemischt sind. Inklusionslogisch geprägtes Management hingegen geht stets mit der Commons-Logik einher, sei es – wie in den meisten Fällen – bei der Logik des Konfliktmanagements, sei es – wie bei Gómez und Ravnborg (2011) – als dominante institutionelle Logik.

Es mag verwundern, dass im Vorhergehenden transportiert wurde, dass es vergleichsweise wenige Bezüge zum Commoning und zur Commons-Logik gebe, nun aber eben diese Logik erstaunlich oft beim Konfliktmanagement auftaucht (Tabelle 7.2). Der Grund ist folgender: Die beschriebenen Situationen und Organisationen sind nicht als besonders stark der Commons-Logik zugehörig anzusehen oder sie wurden zumindest nicht entsprechend kenntlich gemacht; in akuten Konfliktsituationen wurde allerdings in vielen Fällen auf Umgangsweisen, die der Commons-Logik nahestehen und als solche gelten können, zurückgegriffen. So gehen Verträge und Kommissionen, partizipative Workshops, das Werben um Zustimmung und freiwillige Absprachen jeweils mehr oder weniger mit der Commons-Logik entstammenden Aspekten wie Verbundenheit,

Tabelle 7.2: Auswertung der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung)

Fall (Quelle)	Konfliktmanagement	Art des Konfliktmanagements	Dominante institutionelle Logiken	Logik des Konfliktmanagements	Resultat
Sabarmati-Becken, Indien (Ballabh/Singh 1997)	anything goes	Nichtmanagement	Marktlogik	Staatslogik	Polarisierung
Zentralasien (Buck et al. 1993)	anything goes	Nichtmanagement	Staatslogik	Marktlogik	Polarisierung
Südwest-USA (Buck et al. 1993)	Verträge und Kommissionen	Inklusionslogik	Staatslogik	Commons-Logik	Verbesserung
Daraylí und Venecia, Nicaragua (Gómez/Ravnborg 2011)	Einbezug Dritter (Staat)	Inklusionslogik	Gemeinschafts- und Commons-Logik	Staatslogik	Verbesserung
Lingmutechu-Wassereinzugsgebiet, Bhutan (Gurung et al. 2006)	partizipative Workshops durch Wissenschaftlerinnen	Inklusionslogik	Gemeinschaftslogik	Commons-Logik	Verbesserung
Nakanbé-Flusssgebiet, Burkina Faso (Kibi 2004)	partizipative Workshops durch Wissenschaftlerinnen	Inklusionslogik	Staats- und Gemeinschaftslogik	Commons-Logik	Verbesserung
Steelpoort-Flusssbecken, Südafrika (Lévite et al. 2003)	anything goes	Nichtmanagement	Marktlogik	Commons-Logik (geplant)	möglichweise Verbesserung
Chennai, Indien (Nikku 2004)	politischer Druck	Exklusionslogik	Staatslogik	Staatslogik	Polarisierung
Kambakam-Wassertank, Indien (Nikku 2004)	Gerichtsverfahren	Exklusionslogik	Staatslogik	Staatslogik	Polarisierung

Tabelle 7.2: Auswertung der Metafallstudienanalyse (eigene Darstellung) (Fortsetzung)

Panduru-Wassertank, Indien (Nikku 2004)	Werben um Zustimmung	Inklusionslogik (teilweise)	Staatslogik	Commons-Logik	Verbesserung
Manupali-Wasserreinzugsgebiet, Philippinen (Piñon et al. 2012)	freiwillige Absprachen	Inklusionslogik	Marktlogik	Commons-Logik	Verbesserung
Telia-Kulo-Bewässerungssystem, Nepal (Pradhan/Pradhan 1996)	politischer Druck, Allianzbildung	Exklusionslogik	Staats- und Gemeinschaftslogik	Staats- und Gemeinschaftslogik	gemischt
Telia-Kulo-Bewässerungssystem (flussabwärts), Nepal (Pradhan/Pradhan 1996)	politischer Druck, Lobbyarbeit	Exklusionslogik	Staats- und Gemeinschaftslogik	Staatslogik	gemischt
Weststaaten, USA (Schlager/Heikkilä 2009)	Verträge und Kommissionen	Inklusionslogik	Staatslogik	Commons-Logik	Verbesserung
Sardis Lake, USA (Wohlers et al. 2014)	politischer Druck, Gerichtsverfahren	Exklusionslogik	Markt-, Staats-, und Gemeinschaftslogik	Staatslogik	Polarisierung
Chom Thong, Thailand (Yamaguchi 2007)	politischer Druck	Exklusionslogik	Gemeinschaftslogik	Gemeinschaftslogik	unbekannt

Freiwilligkeit, gegenseitiger Anerkennung, Autonomie und Einbezug der relevanten Bedürfnisse einher. Klar ist allerdings auch, dass es sich dadurch nicht notwendig um Commoning handelt und dass die Kennzeichnung als Commons-Logik lediglich bedeutet, dass wichtige Elemente des fraglichen Konfliktmanagements in diese Richtung weisen.

Auffällig ist, dass es eine hundertprozentige Deckungsgleichheit zwischen inklusionslogisch geprägtem Management und Verbesserungen der Situation gibt. Dies mag zum Teil auf die Definition der Inklusionslogik zurückzuführen sein; in dieser Eindeutigkeit ist das Ergebnis dennoch erstaunlich. Aus theoretischer Sicht geht ein Streben nach guten Lösungen für alle noch nicht zwangsläufig mit entsprechenden Resultaten einher, und auch exklusionslogische Umgangsweisen können theoretisch zu allgemeinen Verbesserungen führen. Gemäß der vorliegenden Metafallstudienanalyse sind jedoch Verbesserungen offenbar auf die Inklusionslogik zurückzuführen: Überall dort, wo inklusionslogisch geprägtes Konfliktmanagement betrieben wurde, kam es zu Verbesserungen. Dass die Gemeinschaftslogik in dieser Darstellung weniger gut abschneidet als die Commons-Logik, lässt sich damit erklären, dass Gemeinschaften zwar die eigene Gruppe und damit die relevanten Bedürfnisse in den Blick nehmen können, sich nach außen hin allerdings tendenziell abgrenzen. Damit ist die Verfolgung exklusionslogischer Interessenspolitik angelegt, die zu Polarisierungen führen kann.

Bezogen auf Commons wurde zunächst festgestellt, dass eine explizite Auseinandersetzung mit dem Begriff weitgehend unterbleibt und dieser allenfalls verwendet wird, um einen bestimmten Ressourcentyp zu beschreiben. Wasser gilt als ein Paradebeispiel für *common pool resources*, und so wurden einige der untersuchten Artikel unter dem Begriff Commons gelistet, ohne starke inhaltliche Bezüge zum gemeinsamen Management von Wasser aufzuweisen. Mit Blick auf Commoning ist festzuhalten, dass sich zwar die einzelnen Dimensionen – in mehr oder weniger ausgeprägter Form – in den Studien wiederfinden, dass dies aber insgesamt nur vereinzelt der Fall ist. Dass diese Dimensionen zusammenspielen und zur bestimmenden Praktik werden, konnte aus den Fallstudien nicht entnommen werden. Dies mag daran liegen, dass a) die Fallstudien kaum ›wirkliche‹ Commons-Vereinigungen in den Blick nehmen, dass b) der Fokus der Autorinnen nicht auf der Beschreibung der sozialen Praktiken liegt und so einiges zum Thema Commoning unerwähnt bleibt und dass c) schlicht kein Commoning in dem hier theoretisierten Sinne zu finden ist. Da die Optionen a) und b) klar zutreffen, lässt sich keine definitive Aussage über die dritte Option treffen. Ob und inwieweit in den beschriebenen Fällen Commoning tatsächlich vorzufinden wäre, würde explizit danach Ausschau gehalten, bleibt also unklar.

8. Commoning in Cochabamba: Selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung in Bolivien

»Water is seen as a being that belongs to everybody and no one, a being that expresses flexibility and adaptability, helps nature create and transform life, and allows for social reproduction.« (M. Olivera 2014: 65)

8.1 Einleitung

In einer größeren wissenschaftlichen Abhandlung über Wasserkonflikte darf der Fall Cochabamba kaum fehlen, erst recht nicht in einer Arbeit über Selbstorganisation und Wasserkonflikte. Der um die Jahrtausendwende ausgefochtene Wasserkrieg von Cochabamba ist in die Geschichtsbücher als Wendepunkt Boliviens eingegangen und hat als Heldinnengeschichte der autonomen Wasserorganisationen auch weit über die Landesgrenzen hinweg Einfluss. Er prägt die sehr komplexe institutionelle und politische Landschaft des von gut elf Millionen Menschen bevölkerten Landes (Instituto Nacional de Estadística 2018) und besonders der Stadt Cochabamba bis heute sichtlich. So mit bietet diese Auseinandersetzung um die Kontrolle der Trinkwasserversorgung einer Großstadt einen wichtigen Ausgangspunkt für das vorliegende Kapitel, wenngleich dieses die Geschehnisse nach dem Wasserkrieg und den aktuellen Status quo fokussiert. Zentral dabei sind die formulierten Forschungsfragen zum Charakter von Commons und zu deren Einbettung.

Zunächst zu Cochabamba, dem Ort des Geschehens. Die drittgrößte Stadt Boliviens liegt auf circa 2500 Metern über dem Meeresspiegel. Zur Größe Cochabambas gibt es unterschiedliche Daten, je nachdem, was zur Stadt hinzugezählt wird. Der World Population Review (2019) geht von 900000 Menschen im Jahr 2019 aus, bei der Volkszählung 2012 hat das Nationale Statistikinstitut 630000 erhoben, die Metropolregion, die etwas größer ist als die *provincia Cercado*, dürfte inzwischen die Zweimillionengrenze überschritten haben. Bolivien ist in neun Bundesstaaten (*departamento*) aufgeteilt. Darin befinden sich 112 Provinzen (*provincia*), die wiederum in 339 Gemeinden (*municipio*) unterteilt sind. Die Stadt Cochabamba befindet sich im *departamento Cochabamba* und umfasst eine der 16 Provinzen, die *provincia Cercado*. Unterhalb der Gemeindebe-

ne besteht eine weitere Verwaltungsebene: die *alcaldías*, die Bürgermeisterinnenämter. Unterhalb davon gibt es, zumindest in urbanen Gegenden, die Stadtteile, die sogenannten *barrios*. In vielen der cochabambinischen *barrios* spielen sich eben jene Geschichten ab, um die sich dieses Kapitel drehen wird. Genauer gesagt geht es um die selbstorganisierten Wasserkomitees der Nachbarschaften, die einen bedeutsamen Beitrag zur Trinkwasserversorgung der Stadt leisten.

Die Lateinamerikawissenschaftlerin Lucia Linsalata (2014: 110)¹ schreibt in ihrer Doktorarbeit, die für die vorliegende Untersuchung einen bedeutsamen Referenzpunkt darstellt, Folgendes:

»Das Bemerkenswerteste an diesen bestehenden vielfältigen kommunitären Wasserassoziationen im südlichen Bereich von Cochabamba ist die Tatsache, dass sie uns aufzeigen, dass es, sogar in vom Kapital so fragmentierten Realitäten, wie es die urbanen Peripherien unserer Städte sind, möglich ist, Formen der Selbstbestimmung des sozialen Lebens und der nicht zentralisierten kollektiven Bedürfnisse zu generieren, weder in der kapitalistischen Logik privater Aneignung noch in der staatlichen Logik des öffentlichen Eigentums [...], sondern in der sozialen Fähigkeit, gemeinsam die Befriedigung unserer innersten Bedürfnisse herzustellen und selbst zu organisieren.«

Auch der Soziologe Carlos Crespo, einer der Interviewten, weist voller Stolz darauf hin, dass es in Cochabamba viele Erfahrungen der Selbstorganisation bezüglich Wasser gibt. Besonders ausgeprägt ist dies im Südteil der Stadt, der erst mit dem Zuzug hauptsächlich Quechua sprechender Hochländerinnen in den 1980er Jahren entstanden und heute ein sehr diverser Lebensraum ist (Wutich 2009).

»Later settlers included urbanites from the cities of La Paz and Cochabamba, ex-coca farmers from Cochabamba's tropical Chapare region, and residents of rural settlements in the highland departments of Potosí, Oruro, and La Paz. The community is now a Bolivian melting pot; it contains a mix of Spanish, Quechua, and Aymara speakers as well as members of Evangelical and Catholic faiths« (ebd.: 183).

Da die Wasserversorgung in diesem Teil der Stadt von Anfang an prekär, aber eben lebensnotwendig war und da die Wasserkomitees nicht zuletzt ein wichtiger sozialer Anker sind, werden die Grenzen der Stadtteile mitunter anhand der Wirkungsbereiche der Wasserorganisationen gezogen, berichtet der langjährig in der Entwicklungszusammenarbeit tätige Stefano Archidiacono. Die meisten Frauen dieser Stadtteile, so erzählt er weiter, arbeiteten auf dem großen Markt der Stadt, *La Cancha*, die Männer seien hauptsächlich Taxifahrer oder Bauarbeiter. Es sind also nicht die privilegierten

1 Die aus Linsalata (2014) sowie den Interviews (mit Archidiacono, Cabrera, Chacon, Crespo, Grandidier, Flores Castro, Luizaga, O. Olivera, Torrico, Zeballos sowie einem SEMAPA-Chefingenieur, einem SEMAPA-Ingenieur, einer SEMAPA-Ingenieurin und der SEMAPA-Sozialbeauftragten) entnommenen wörtlichen Zitate wurden vom Verfasser aus dem Spanischen übersetzt. Dies ist aus Gründen der Lesbarkeit nicht im Einzelnen kenntlich gemacht. Im Falle weiterer spanischsprachiger Quellen ist eine Übersetzung explizit ausgewiesen. Die Angestellten von SEMAPA haben darum gebeten, nur in anonymisierter Weise zitiert zu werden. Diesem Wunsch soll mit den hier verwendeten Bezeichnungen Rechnung getragen werden. Alle anderen haben der namentlichen Nennung zugestimmt.

Stadtteile des Nordens und des Zentrums der Stadt, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Allerdings, so sei der Vollständigkeit halber erwähnt, gibt es auch dort nachbarschaftliche Wasserkomitees und Wasserkooperativen; diese wurden dann in die Analyse einbezogen, wenn es um eine Gesamtbetrachtung der Lage vor Ort geht.

Schon in der Anfangsphase der Wasserkomitees in den 1980er Jahren spielten internationale Geldgeberinnen und Kirchen eine wichtige Rolle, erzählt die Soziologin Escarley Torrico. Diese hätten den Komitees Kredite und Anschubfinanzierungen gegeben und sie organisatorisch beraten und unterstützt. Es sei eine Zeit gewesen, in der sich der Staat aus vielen Bereichen zurückgezogen und eine starke Binnenmigration in Richtung der großen Städte des Landes stattgefunden habe. Es sei eine Zeit der ökonomischen Krise gewesen, und der Staat sei schlicht nicht in der Lage gewesen, die nötigen Investitionen in das städtische Wasserunternehmen zu tätigen, so Torrico weiter. Somit unterblieben insbesondere Investitionen in den Ausbau der Wasserinfrastruktur der (teilweise illegal) wachsenden Randgebiete der Stadt. Insgesamt hat Staat die illegalen Siedlungen bis in die frühen 1990er Jahre kaum beachtet und somit eine von Beginn an sozial, ökonomisch und politisch marginalisierte periurbane Bevölkerung geschaffen (Walnycki 2015).²

Um den größeren Kontext der Geschehnisse greifen zu können, wird nun die Geschichte Boliviens und der Wasserversorgung in Cochabamba beschrieben. Zunächst soll die historisch gewachsene kulturelle Praxis, die die Grundlage für eine selbstorganisierte und autonome Organisation bildet, dargestellt werden. Darüber hinaus sollen die Probleme diskutiert werden. Beides zusammen bildet den Rahmen (auf nationaler Ebene), um im Anschluss den Fall Cochabamba zu diskutieren. Daran anschließend folgt eine Beschreibung des Wasserkriegs und der neueren Geschichte. Vor diesem Hintergrund wird mit der Analyse der Situation in Cochabamba begonnen. Zunächst werden die Wasserkomitees auf das Auftreten von Commoning hin untersucht und so dann die Einbettung der Komitees analysiert. Hier wird deutlich, dass insbesondere die Rolle, die der Staat im Laufe der voranschreitenden Urbanisierung gespielt hat, Notwendigkeiten zur Selbstorganisation erwachsen ließ. Die politischen Entwicklungen in jüngerer Zeit haben nicht zu einer Kehrtwende geführt, und so bestehen die vorhandenen Spannungsverhältnisse fort. Zum Schluss werden die aufgetretenen Konflikte und deren Bearbeitung in den Mittelpunkt gerückt und eine abschließende Bewertung vorgenommen.

8.2 Aus einem indigen geprägten Land des Bergbaus und der Landwirtschaft in die städtische Gegenwart

Um einige der kulturellen Wurzeln des heutigen Bolivien zu ergründen, beginnt der Sozialwissenschaftler Robert Lessmann (2010: 25ff.) mit Tiwanaku. Heute ist das auf ungefähr 3800 Metern über dem Meeresspiegel liegende Tiwanaku eine Ruinenstadt. In der Nähe sind der Titicacasee und 70 Kilometer gen Osten die heutige Hauptstadt

² Torrico ist der Meinung, dass dies bewusst geschehen sei, da es den einfacheren und konfliktärmeren Weg dargestellt habe.

Boliviens, La Paz. Lange vor den Inkas – Lessmann datiert die Blütezeit auf 600 bis 1150 nach Christus – habe es dort eine sogenannte Hochkultur gegeben, dabei sei Tiwanaku »kein zusammenhängender Territorialstaat mit harten Staatsgrenzen, sondern eher ein zentralisiertes Gemeinwesen mit fortlaufenden Knotenpunkten von Autoritäten, strategischen Interaktionen und Einflüssen« (ebd.: 48) gewesen. Wichtiger Baustein seien die *ayllus* gewesen, die Dorfgemeinschaften, die »teilweise auf imaginierten, teilweise auf konkreten Verwandtschaftsbeziehungen beruhen und Zugang zu gemeinsamem Land, rituellen Praktiken, politischen Aktivitäten und die Berufung auf gemeinsame Vorfahren einschließen« (ebd.: 27). Weiter schreibt Lessmann: »*Ayllu* ist Gemeinschaft, Weltsicht, Landschaft und Ritual, ein metaphorischer Makro-Haushalt« (ebd.: 31; Hervorh. i. O.). Orta (2013: 111) beschreibt es folgendermaßen: »The term denotes an explicitly indigenous Andean mode of social organization affiliating an array of social groupings, extending down to the level of a conjugal household, into a larger regional polity through a set of mutually reinforcing administrative, ritual and economic practices.«³

Ayllu sei als ein dynamisches Konzept anzusehen, meint Lessmann (2010: 28), soziale Gruppen unterschiedlicher Größe und Form könnten als *ayllu* bezeichnet werden. Diese seien häufig spezialisiert auf bestimmte Bereiche, wie Handwerk oder die Produktion bestimmter Lebensmittel, und könnten sich bezüglich ihrer Organisationsformen unterscheiden. Auch könne es ein »Makro-*ayllu*, das mehrere Mikro-*ayllus* umfasst« (ebd.; Hervorh. i. O.), geben. Laut dem Semiologen Gustavo Soto Santiesteban bestehen *ayllus* bis heute fort, insbesondere im Hochland Boliviens. Er charakterisiert es wie folgt:

»Es beruht auf Gegenseitigkeit und nicht auf dem Markt, auf kultureller Identität und nicht auf Homogenisierung, aber auf Entscheidungen, die von der Versammlung aller Mitglieder getragen werden, und nicht auf Wahlen, es beruht auf ihrer De-facto-Autonomie und der Beziehung zum ›Territorium‹, das nicht einfach das ›Land‹ als Produktionsfaktor beschreibt, sondern komplexe, vielfältige Beziehungen« (Soto Santiesteban/Helfrich 2012: 336).

Diese uralte Organisationsstruktur ist also noch immer lebendig und prägt darüber hinaus die Kultur des heutigen Boliviens.

Tiwanakus Erfolg gründete Lessmann (2010: 54) zufolge nicht zuletzt in der Fähigkeit, verschiedene Kulturen zu integrieren und in Diversität zusammenzuleben. Für das Ende, so vermutet er, waren eine große Trockenphase sowie interne Konflikte verantwortlich (ebd.: 55). Auf Tiwanaku seien die Inkas und das spanische Kolonialreich gefolgt. Während in Europa das Privateigentum an Produktionsmitteln ein zentraler Teil der Entwicklung darstellte, waren in Südamerika eher die »temporäre Nutzung verschiedener ökologischer Zonen« (ebd.: 58) sowie durch kollektive Arbeiten vollbrachte »große Gemeinschaftsaufgaben wie die Besiedelung von Flusstälern, die Trockenlegung

3 »Ayllus are typically conceived as comprising two complementary social groupings, often labeled as upper/lower; right/left; male/female. These are >complementary< because the categorical distinction seems to be less about separating things than about structuring and making significant their coming together« (Orta 2013: 114).

von Sümpfen und die Regulierung von Überschwemmungsgebieten [...], die Bewässerung sowie Landgewinnung und Erosionsschutz durch Terrassenbau« (ebd.: 58f.) von Bedeutung.⁴ Indigene Infrastrukturen aus unterschiedlichen Zeiten bestehen stellenweise bis heute fort, ebenso kulturelle Fragmente. Ein Aspekt, der auch in der heutigen Kultur zumindest als Referenzpunkt wichtig ist, ist das Rotationsprinzip:

»The maximal leaders (mallkus) of all of the communities, for instance, form a cabildo (council), which is led by a jach'a mallku (head mallku). The responsibility to provide the jach'a mallku rotates annually among the component communities of the region, and the rotation is organized as an alternation between the two moieties« (Orta 2013: 114).

Laut Félix Patzi, Soziologe und ehemaliger bolivianischer Bildungsminister unter Evo Morales, traf die spanische *conquista* auf eine Zivilisation mit einer eigenen politischen Ökonomie, einer eigenen Kultur, einer eigenen Sprache, eigenen Symbolen et cetera, und so existierten auch unter der Kolonialherrschaft Elemente dieses Systems fort (Salmón 2016a: 10).⁵ Es habe sich zum Beispiel eine »indigenistische Bewegung« entwickelt. Diese habe sich dagegen ausgesprochen, sich in den Staat zu integrieren, und darauf abgezielt, einen eigenen Staat auf den alten indigenen Wurzeln aufzubauen (ebd.: 13). Hierin zeigt sich ein weit verbreitetes Beharren auf Autonomie und Selbstorganisation, das die bolivianische Kultur und insbesondere ihre indigenen Ausprägungen bis heute kennzeichnet. Insbesondere in ländlichen Regionen leben indigene Kulturen fort. Doch wie auch andernorts sind in Bolivien in den letzten Jahrzehnten viele Menschen vom Land in die Stadt gezogen. Diese Landflucht führt dazu, dass auch in den Großstädten heute verstärkt indigene Praktiken, Kulturen und Organisationsformen zu finden sind. Insgesamt bleibt Bolivien ein sehr indigen geprägtes Land, das in vielen Belangen auf den überlieferten und tradierten Erfahrungen aufbaut.

Ein weiteres auch kulturell wichtiges Element der bolivianischen Geschichte ist der Bergbau (Galeano 1981). Schon für die spanische Krone waren die Bodenschätze Lateinamerikas ein wichtiger Grund für die Eroberung. In jüngerer Zeit wurde der Bergbau zum wichtigsten Element der bolivianischen Wirtschaft. Meist unveredelt, wurden und werden viele Rohstoffe exportiert, und so kann Bolivien als ein Musterbeispiel des Extraktivismus gelten (ebd.). Die Minenarbeiterinnen sind traditionell hochgradig gewerkschaftlich organisiert und gewohnt, mit »harten Bandagen« und unter Einsatz des eigenen Lebens für die Rechte der eigenen Gruppe zu kämpfen. Speziell im 20. Jahrhundert seien die Minenarbeiterinnen die Seele der Nation gewesen, schreibt Linsalata (2014: 39). In den vergangenen Jahrzehnten wurden mehr und mehr Minen geschlossen,

4 In der Tat scheint auch heute noch das Konzept des Privateigentums recht unüblich und nicht vereinbar mit indigenen Kulturen. Privatbesitz (zur Unterscheidung zwischen Eigentum und Besitz siehe 2.4) hingegen gibt es laut Patzi (Salmón 2016a: 21). Auch Lessmann (2010: 59) geht davon aus, dass damit, dass beispielsweise Felder »kollektiv oder familiär genutzt« werden, keine Eigentumsrechte einhergehen. Die wichtigsten Ressourcen sind Patzi zufolge gemeinschaftlich, also nicht individuell, allerdings gehörten die Früchte der Arbeit denjenigen, die die Arbeit verrichteten (Salmón 2016a: 21).

5 Josefa Salmón (2016a) führt in diesem Buch ein Gespräch mit Patzi. Die entnommenen Textstellen sind eindeutig Patzi zuzuordnen.

was zum Teil an sinkenden Rohstoffpreisen liegt. Daraufhin waren viele Minenarbeiterinnen von Armut bedroht und sahen sich gezwungen, die Minenstädte zu verlassen und in eine der drei großen Städte, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz, zu ziehen. Dort besiedelten sie, vielfach illegal, die Randgebiete und bildeten gemeinsam mit den vom Land in die Stadt Gezogenen die teilautonomen periurbanen Nachbarschaften, um die es in diesem Kapitel hauptsächlich gehen wird. Landflucht und Minensterben, so könnte man es auf den Punkt bringen, führten also zur – größtenteils weder zentral geplanten noch autorisierten – Verstädterung.⁶

Was die Binnenmigrantinnen mitbrachten, sei das einzige, was sie wirklich besessen hätten, schreibt Linsalata (2014: 40): ihre Weltsicht, ihre gemeinschaftliche Kultur, ihre Netze der gegenseitigen Unterstützung und ihre unvergleichlichen Erfahrungen der Solidarität, des Kampfes und der Selbstorganisation. Die Menschen hätten zunächst keine Behausung und kein Einkommen gehabt, der Staat sei im Sinne des Neoliberalismus auf dem Rückzug und schlicht mit der Situation überfordert gewesen. So seien die Menschen gezwungen gewesen, das Leben in den neu entstehenden Nachbarschaften selbst in die Hand zu nehmen. Sie hätten Hütten, Krankenstationen, Schulen und mehr gebaut. Um diese Aufgaben zu stemmen, seien viele unterschiedliche Gruppen ins Leben gerufen worden: von Müttervereinen über Schulrätinnen bis hin zu Vereinen, die sich um Trinkwasser kümmern – und viele mehr (ebd.: 41). Aus der Not heraus und aufbauend auf den mitgebrachten Erfahrungen, entstanden also Formen des öffentlichen Lebens, die neu und alt zugleich waren und die sich in einer Vielzahl unterschiedlicher Gruppierungen zeigten. Ein Großteil der Infrastrukturen in diesen inzwischen weit ausgedehnten Teilen der bolivianischen Großstädte sei von den dort lebenden Menschen in Selbstorganisation geschaffen worden (ebd.: 58). Linsalata argumentiert, dass die Fähigkeit des auf das Gemeinsame ausgerichteten Lebens, Formen des sozialen Reichtums und der Selbstbestimmung zu generieren und zu reproduzieren, kein exklusives Merkmal vorkapitalistischer Gesellschaften sei. Sie setze sich auch nicht bloß von dort ins Heute fort, sondern sei eine immerfort präsente Möglichkeit in der bolivianischen Gesellschaft (ebd.: 63).

Die Minenarbeiterinnen sind schon lange politisch organisiert, und spätestens seit den 1980er Jahren formen sich auch starke politische Gruppen, die für die Rechte der Indigenen eintreten (Anthias/Radcliffe 2015: 261). So wurden in jüngerer Zeit die Zukunft und die Rechte Indiger und von Minenarbeiterinnen zu einem zentralen Thema politischer Auseinandersetzungen.⁷ Dies machte den Aufstieg des langjährigen Präsiden-

6 Wie stark verflochten auch der bolivianische Bergbau mit den andinen Traditionen ist, verdeutlicht folgendes Zitat: »Obwohl sich die Bergarbeiter in der Tradition der europäischen Arbeiterbewegung als Speerspitze des Proletariats verstanden, lebten in den Minen und in den gewerkschaftlichen Organisationen uralte andine Glaubensvorstellungen und Gebräuche weiter« (Lessmann 2010: 118).

7 »The movements in Bolivia can be traceable to the mining revolution of 1952 that served as a reference point and inspiration culminating with the transition to electoral democracy in 1982. At that time, Bolivia was facing a debt crisis, and neoliberal reforms inspired by the Washington Consensus (and agreed upon through mechanisms later established as corrupt) were being implemented. At the same time, political decentralization in the country opened up electoral victories for minority ethnic groups« (Harris/Roa-García 2013: 26).

ten Evo Morales möglich.⁸ Er war eine Führungsperson in der Bewegung der Cocabäuerinnen und wurde 2006 als Vorsitzender der Partei *Movimiento al Socialismo* (Bewegung zum Sozialismus; MAS) zum ersten Präsidenten Boliviens mit indigenen Wurzeln. Der Aufstieg von Morales ist Teil der »pink tide« (Yates/Bakker 2014: 63), einer Vielzahl von Wahlerfolgen linker Politikerinnen in Lateinamerika in den 2000er Jahren.⁹ In Bolivien und anderen Ländern wurden Steuern erhöht und bestimmte Wirtschaftsbereiche nationalisiert, was De Freitas et al. (2015: 241) zufolge vornehmlich der Finanzierung von Sozialprogrammen diente.

Der bolivianische Staat verwendet seitdem stärker indigene Sprache, Konzepte und Bilder (Zimmerer 2015: 315). Auf dieser Grundlage ist auch die neue Verfassung entstanden, die unter Morales ausgearbeitet und 2009 mit großer Mehrheit verabschiedet wurde. Diese Verfassung, so sagt die ehemalige Verteidigungsministerin unter Morales, Cecilia Chacon, im Interview, »verändert den Geist beziehungsweise spiegelt einen anderen Geist, der zu der Rekonstitution des Staates, der Struktur und der Institutionen führen sollte«. Lessmann (2010: 149) bezeichnet die Verfassung als »klar antineoliberal« und staatsbetonend:

»Die natürlichen Ressourcen sind Eigentum des bolivianischen Volkes und werden vom Staat verwaltet. Basisressourcen, wie Wasser, dürfen nicht privatisiert werden. Ein Pazifismusprinzip ist verankert sowie wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte wie etwa das auf Nahrung, Gesundheit, Bildung, Wohnung, den Zugang zu Wasser oder das Recht auf eine intakte Umwelt. Deren Einlösung ist primär Aufgabe des Staates, dem auch in der Wirtschaft eine Schlüsselrolle zukommt, etwa bei der aktiven Industrialisierungspolitik, aber auch bei der Armutsbekämpfung. Die Rolle zivilisatorischer Organisationen im neuen Staatsmodell ist ausgebaut. Doch auch der sprichwörtliche Präsidentialismus bleibt weitgehend erhalten« (ebd.: 149f.; vgl. Harris/Roa-García 2013: 24).

Damit befindet sich der bolivianische Staat irgendwo zwischen Neoliberalismus, Sozialismus und Neoextraktivismus und fungiert verstärkt als Adressat rechtebasierter Ansprüche gewisser Gruppen.

Chacon geht darauf ausführlich und durchaus kritisch ein. Der Staat von Evo Morales habe zunächst eine stärkere Anerkennung und Inklusion marginalisierter Interessen in Aussicht gestellt. Dieser habe für den bereits angesprochenen ›anderen Geist‹ gestanden, einige Gesetzesvorhaben seien umgesetzt worden.¹⁰ Seit 2010 finde jedoch

8 Zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Manuskripts war Morales noch Präsident von Bolivien; dies änderte sich (de facto) im November 2019.

9 »These ›pink tide‹ countries vary significantly in terms of economic strategy and political focus – with some taking an explicitly decolonial, anti-neoliberal stance (Bolivia, Ecuador, Venezuela); others enacting various kinds of direct or participatory democracy (Venezuela, Brazil); and yet others implementing redistributive social grants (Brazil, Argentina)« (De Freitas et al. 2015: 241).

10 Laut Harris und Roa-García würden viele diese Veränderungen hinsichtlich Umweltrechten, indigenen Rechten und Menschenrechten als progressive juristische Instrumente ansehen, andere seien weniger optimistisch. Sie beziehen sich auf Rocio Bustamante, wenn sie schreiben er sehe diese Entwicklungen »as a potential loss of independence by the organizations that have traditionally used and managed water according to their own rules and principles. By normalizing and legalizing water rights and organizations, including those rules defined by the direct participation

eine Wiederherstellung des Vorherigen statt. So sei, laut Chacon, beispielsweise die indigene Gerichtsbarkeit zunächst als gleichwertig anerkannt, später jedoch wieder der nationalstaatlichen unterstellt worden. Morales habe einen Diskurs gefahren, der auf die Rechte von Mutter Erde und der indigenen Völker abzielte. Allerdings habe er keine konkrete Agenda verfolgt, die diese Rechte in Projekte oder politische Programme übersetzen würde, allenfalls kleine Reformen seien vorgekommen, nicht jedoch grund-sätzliche Veränderungen. Damit seien, so Chacon, der Diskurs und die alltäglichen politischen Aktivitäten auseinandergefallen. Es sei schlussendlich weiterhin im Sinne des Fortschritts, der Entwicklung und des Extraktivismus gehandelt worden. Auch die mit großem Idealismus gestartete Politik der MAS habe sich stark auf das eigene Klientel ausgerichtet und auf diejenigen Bereiche, in denen zusätzliche politische Unterstützung für möglich gehalten wurden. Chacon wirkt, wie viele Teile der politischen Linken Boliviens, desillusioniert. Sie kritisiert insbesondere den staatszentralistischen Kurs von Morales und dass die MAS opportunistisch sei.

Bezogen auf den Umgang mit Wasser hat die Regierungszeit von Morales eine entscheidende Veränderung gebracht. »[T]he Bolivian constitution enshrined the human right to water and sanitation. Water provision is the responsibility of the state, and can be provided through public utilities, cooperatives and community providers such as drinking water committees or mixed entities« (Walnycki 2015: 18). Der Staat ist damit diejenige Instanz, die zum Einhalten des Menschenrechts auf Wasser verpflichtet werden kann. Die tatsächliche Versorgung muss allerdings nicht durch den Staat erfolgen. Wie dies in Cochabamba zurzeit geregelt ist, soll im Folgenden erläutert werden.

8.3 Wasser in Cochabamba

Das Tal von Cochabamba wird als Boliviens Oase angesehen, schreiben die Geografin Nina Laurie und der Urbanist Simon Marvin (1999: 1405) Es sei ein Ort, um sich zur Ruhe zu setzen, mit angenehmem Klima und üppiger Landwirtschaft und somit ein Zufluchtsort – auch im Vergleich zu den zwei anderen Großstädten des Landes: La Paz mit ihrer Höhe und Santa Cruz mit ihrer Hitze. Nach der Zeit der Gletscher sei dieses Tal ein See gewesen. Heutzutage befindet sich unter der Stadt ein großer Aquifer, ein Grundwasserreservoir.

»Now, however, the groundwater supplies, which were left once these lakes drained away, have been overexploited because of a combination of population growth and agricultural use. Consequently, the main sources of further water supply lie to the north of the city but most of the watersheds in this area drain away from the valley, so large-scale engineering schemes are needed if water is to be redirected south« (Laurie/Marvin 1999: 1405).

Zusätzlich haben sich in den letzten Jahrzehnten die Zeiten und die Frequenz der Regenfälle deutlich verändert, weshalb die Landwirtschaft in der Gegend laut Canedo und

of indigenous and peasant organizations, the changing relationship between these entities and the state carries risk of political cooptation« (Harris/Roa-García 2013: 24).

Archidiacono (2017: 19) immer weniger auf das Wissen ihrer Vorfahren zurückgreifen kann. Zusätzlich zu den Schwierigkeiten bei der Vorhersage der Regenfälle führt der Klimawandel dazu, dass es grundsätzlich wärmer und trockener wird, berichtet der interviewte SEMAPA-Ingenieur im Gespräch. Die Veränderung in den Wasserkreisläufen erschwert die Versorgung mit Trinkwasser und die Aufbereitung des Abwassers, insbesondere für kleine Organisationen.

Speziell der Süden der Stadt, also der Teil, wo die meisten Zugezogenen leben, ist von hoher Wasserknappheit geprägt, was es schwierig macht, dort eine nachhaltige Wasserversorgung aufzubauen (Wutich 2009: 179). Im Norden der Stadt, wo die reicheren Cochabambinas leben, ist die Lage weit weniger dramatisch, wie sich bereits am deutlich grüneren Stadtbild erkennen lässt. Übersetzt in den Alltag der Menschen vor Ort bedeutet dies, so Linsalata (2014: 92), dass die Reichen mit einer so großen Wassermenge rechnen können, dass sie mehrmals am Tag duschen, ihre Schwimmbäder füllen, ihre Gärten bewässern und ihre Haustiere baden können. Im Gegensatz dazu hätten die Armen im Süden Schwierigkeiten, die Menge an Wasser zusammenzubekommen, um ihre Kinder am Leben zu erhalten. Diese, vielleicht überspitzte Beschreibung von Linsalata macht auf die in Bolivien großen Einkommens- und Eigentumsunterschiede aufmerksam, die sich auch darin widerspiegeln, wer welche Möglichkeit hat, auf sauberes Wasser zuzugreifen.

Der Großteil der Trink- und Abwasserversorgung in Cochabamba wird durch das städtische Unternehmen SEMAPA (*Servicio Municipal de Agua Potable y Alcantarillado*; Städtischer Trink- und Abwasserbetrieb) gewährleistet. Im Interview spricht eine SEMAPA-Ingenieurin davon, dass die Abdeckung beim Trinkwasser bei ungefähr 60 Prozent und beim Abwasser bei rund 75 Prozent liege. Andere Quellen gehen von geringeren Kennziffern aus, was insbesondere daran liegt, dass die Statistiken von SEMAPA sich auf das offizielle Stadtgebiet beziehen, also die Peripherien und angrenzende Siedlungsgebiete teilweise nicht berücksichtigen. Das offizielle städtische Leitungsnetz, also das von SEMAPA, befindet sich hauptsächlich im Zentrum sowie im Norden der Stadt, die Peripherien der Südstadt und der Randgebiete sind jedoch von der städtischen Versorgung bis heute weitgehend ausgeschlossen (ebd.: 91). »Nevertheless, throughout the 1970s, 1980s, and 1990s, SEMAPA continued to expand city water service – but it was never able to keep up with the rapid influx of new families, new neighborhoods and the relentlessly growing need for water« (Shultz 2008: 10). Im Süden gibt es laut Flores Castro lediglich große Wassertanks von SEMAPA sowie das größte Klärwerk der Stadt.

Die Ausdehnung und Verortung der Netze werden von den Menschen vor Ort kritisiert, und die Verlustrate – also der Anteil des im Leitungsnetz, zum Beispiel durch undichte Stellen, verschwindenden Wassers – von 40 bis 45 Prozent (SEMAPA-Ingenieurin) wird als relativ hoch angesehen. Zusätzlich wird die Qualität des Wassers bemängelt. So gilt es in Cochabamba als Selbstverständlichkeit, das Wasser vor dem Verzehr selbst zu filtern oder abzukochen. Unabhängige Untersuchungen finden immer wieder verschiedene, teils für den Menschen gefährliche Verunreinigungen und Bakterien. Darüber hinaus ist die Wasserversorgung unter ökologischen Gesichtspunkten problematisch. SEMAPA unternehme zwar Versuche, das existierende Wassersystem zu verbessern, allerdings berichtet Wutich (2009: 181) unter Rückgriff

auf verschiedene Studien: »[I]ndustrial and domestic pollution have seriously degraded the surface water resources, and over-abstraction and pollution now threaten the aquifer system.« Diese Problematik alleine SEMAPA zuzuschreiben, scheint allerdings eine zu vereinfachte und einseitige Betrachtungsweise zu sein.

Die Nutzerinnen von SEMAPA unterteilen sich in regulär angeschlossene und sogenannte indirekte Kundinnen, denen Wasser nicht nach Verbrauch, sondern *en bloc*, als feste Menge mit Pauschalpreis, verkauft wird (SEMAPA-Sozialbeauftragte). In diese Sparte fallen beispielsweise Nachbarschaftsgruppierungen – von denen in diesem Kapitel noch viel die Rede sein wird –, die Wasser von SEMAPA *en bloc* kaufen und die Verteilung und die Abrechnung mit den Endnutzerinnen selbst übernehmen. Die Preise für beide Arten von Nutzerinnen werden von einer zentralen Regulierungsinstanz kontrolliert. Dies wurde unter anderem eingeführt, um den immer wieder auftretenden Konflikten um die Wasserpreise vorzubeugen. SEMAPA gilt offiziell nicht als profitorientiertes Unternehmen, folglich müsse, wie der interviewte SEMAPA-Ingenieur betont, das Geld, das hereinkommt, auch wieder ausgegeben werden. Dies geschehe insbesondere in Form von (Infrastruktur-)Projekten. Nichtsdestotrotz hat das städtische Unternehmen schon sehr lange und bis heute mit einem zweifelhaften Ruf zu kämpfen. Aus der Zeit kurz nach der Gründung in den späten 1960er Jahren berichtet Shultz (2008: 10): »For years afterward, SEMAPA would be beset with charges of corruption and mismanagement, and used as a source of cash and favors for the politicians who helped run it.« Dieses Bild besteht in Cochabamba im Kern noch heute und führt zu einem tiefen Misstrauen gegenüber dem Wasserbetrieb.

Das größte Problem scheint jedoch die zu geringe Wassermenge zu sein, über die SEMAPA verfügen kann. So wurden Pläne entworfen, wie weitere Wasserquellen erschlossen werden können. »In the early 1990s, Cochabamba began debating two rival proposals for constructing huge new dams that would capture water from rivers far beyond the city, to be transported by pipe to parched neighborhoods of the city« (ebd.: 11). Die Debatte habe sowohl bauliche als auch politische Fragen berührt. Der einfachere und kostengünstigere Plan sei gewesen, Wasser aus dem im Osten der Stadt gelegenen See Corani nach Cochabamba zu befördern.

»The rival plan, one shrouded in rumors of behind-closed doors sweetheart deals, was a \$300 million proposal to build a huge dam at Misicuni, the convergent point of two rivers on a high plain far beyond the city, and to construct a 12-mile tunnel through a mountain to bring the water to Cochabamba« (ebd.).

Erste Ideen in diese Richtung waren bereits in den 1950er Jahren lanciert worden. Aus Sicht der nationalen Regierung war Misicuni die langwierigere und finanziell unsichere Variante, Corani werde das städtische Unternehmen attraktiver für potenzielle Investorinnen machen (Laurie/Marvin 1999: 1406). In den 1990er Jahren gingen die Finanzierungsmöglichkeiten für große Staudammprojekte zurück, was zum Teil mit den ökologischen Implikationen derartiger Bauwerke zu tun hat.

»In Bolivia, however, approaches which suggest that big-dam projects like Misicuni are too large, too expensive, environmentally damaging, and are derived from a different era coexist with powerful regional ideas about central government owing compensa-

tion to Cochabamba for the ways in which the region has been marginalised» (ebd.: 1411).

Diese empfundene Benachteiligung der Region sei Hand in Hand mit dem bereits lange andauernden Kampf für regionale Autonomie und für Unabhängigkeit vom Einfluss des in La Paz sitzenden Staates gegangen (ebd.: 1409). Daher sei Misicuni nicht nur ein Zeichen der Modernisierung und des Fortschritts (ebd.: 1406), sondern auch ein Symbol für die Identität und Zukunftshoffnungen der Region (ebd.: 1409). »Backed by a coalition of city leaders and wealthy developers with an economic stake, Cochabamba opted for Misicuni« (Shultz 2008: 11). Damit begannen im Jahre 1998 die damals auf gut zehn Jahre angesetzten Bauten am Misicuni-Damm (ebd.).

Die erste Bauphase des Misicuni-Damms wurde 2017 abgeschlossen, und damit floss auch erstmals Wasser in Richtung Stadt. Der Abschluss weiterer Bauphasen, die in Zukunft größere Mengen an Wasser garantieren sollen, ist auf die kommenden Jahre terminiert. Damit, so die Hoffnung, werde eines der größten Probleme der Stadt verschwinden. Die SEMAPA-Sozialbeauftragte formuliert dies aus Sicht ihres Unternehmens folgendermaßen: »Wir, die wir kein Wasser hatten, was hätten wir denn anbieten können? [...] Aber sobald Misicuni auf den Plan tritt und uns eine größere Wassermenge verschafft, haben wir die Möglichkeit, unsere Netzardeckung auszuweiten.« Die zu geringe Wassermenge im Gesamtsystem wird regelmäßig als Begründung dafür angeführt, dass SEMAPA nicht die ganze Stadt mit Wasser versorgt. Dies soll sich nun ändern. SEMAPA hat bereits Pläne bei der Zentralregierung eingereicht, um 95 Prozent der Stadt zu versorgen (SEMAPA-Chefingenieur). Diese Pläne warten auf Genehmigung und Finanzierung (SEMAPA-Ingenieur).

8.4 Selbstorganisation im Wassersektor

8.4.1 Selbstorganisation als Notwendigkeit

Auch dort, wo die Netze von SEMAPA nicht hinreichen, sind die Menschen auf Trinkwasser angewiesen. Sie sind gezwungen, so formuliert es Linsalata (2013: 12), die Lösung dieses Problems selbst in die Hand zu nehmen, oder aber sie wenden sich an selbstständige Wasserhändlerinnen (*aguateros*), die ihnen hochpreisiges Wasser von zweifelhafter Qualität in Tanklastwagen liefern. In der Regel versorgen *aguateros* Privathaushalte. Sie holen das Wasser aus der Umgebung von Cochabamba und verkaufen es in alle Teile der Stadt. Wo dieses Wasser herkommt, wird nicht kontrolliert, und so verwundert es nicht, dass Torrico meint, dass ein großes Problem dieser Art von Wasserversorgung das häufige Auftreten von Darmkrankheiten sei. In der Südstadt müssen für dieses Wasser bis zu drei US-Dollar pro Kubikmeter bezahlt werden, die Nutzerinnen von SEMAPA im Norden bezahlen für die gleiche Menge lediglich ein Sechstel (Linsalata 2013: 12). Um bessere Preise zu erzielen, schließen sich Menschen in der Nachbarschaft zusammen. Sie bauen und unterhalten große Wassertanks, die von *aguateros* gefüllt werden, und organisieren die Verteilung und Abrechnung (ebd.: 18).

Dies deutet schon in Richtung selbstorganisierten Wassermanagements. In der ganzen Stadt entstanden im Laufe der Jahre mehrere hundert Kleinstversorgerinnen, die sich unter anderem deswegen gründeten, weil nicht zu erwarten war, dass SEMAPA bald die Versorgung übernehmen würde (SEMAPA-Sozialbeauftragte). Laut Shultz (2008: 10) ist diese Entwicklung insbesondere seit den 1990er Jahren zu beobachten:

»Faced with the failure of the public water company to solve their growing water problems, the poor neighborhoods of the city's south began doing what Bolivians have done for centuries in indigenous communities and for decades in the mines – they organized to solve the problem themselves.«

In den meisten Fällen beziehen diese selbstorganisierten Vereinigungen das Wasser nicht von den *aguateros*, sondern sie bohren Brunnen und versorgen mit diesem Wasser die Nachbarschaft. Im Norden gebe es viel Wasser, dort sei es einfach, gut funktionierende Brunnen zu unterhalten, meint Cabrera. Im Süden hingegen gebe es weniger Möglichkeiten, Brunnen zu bohren. In einigen Stadtteilen, wo das Wasser aus den Brunnen nicht ausreicht oder für den menschlichen Konsum ungeeignet ist, wurden auch gemischte Versorgungssysteme eingeführt (Linsalata 2013: 18).¹¹ Dort werde sowohl Brunnenwasser als auch Wasser von *aguateros* verwendet. Es gibt sogar den Fall des Wasserkomitees *PDA Sebastián Pagador*, wo die Nachbarschaft gemeinsam einen eigenen Tankwagen kaufte, womit sie nicht nur die Preise für das Wasser reduzieren, sondern auch die Kontrolle über die Herkunft und Qualität des Wassers erlangen konnte (ebd.).

In der Regel werden beim selbstorganisierten Wassermanagement drei Organisationsformen unterschieden, die im weiteren Verlauf genauer in den Blick genommen werden sollen: Wasserkomitees, Kooperativen und die Versorgung durch sogenannte OTB (*organizaciones territoriales de base*; territoriale Basisorganisationen). Zwar ist folgende Aussage vermutlich richtig: »[I]n Bolivia, no two services operate the same way« (M. Olivera 2014: 65) – nichtsdestotrotz lassen sich Gemeinsamkeiten formulieren. Der besondere Fokus soll dabei auf den Wasserkomitees liegen, da diese am eindeutigsten als Commons-Vereinigungen zu identifizieren sind (Dwinell/M. Olivera 2014). Diese Vereinigungen, insbesondere im Süden von Cochabamba, stehen vielfach vor dem Problem, dass ihre eigenen Brunnen nicht ausreichen, versiegen oder Wasser unzureichender Qualität liefern. Die Umweltverschmutzung durch die immer größer werdende Stadt und die zunehmende Ausbeutung der unterirdischen Wasserreservoirs sind in besonderem Maße problematisch (Linsalata 2014: 100).

An diesem Punkt setzt auch die Kritik der SEMAPA-Sozialbeauftragten an; sie klagt, dass Brunnen überall gebohrt werden könnten und dass es kein Gesetz für die Regelung der unterirdischen Gewässer gebe. Sie macht sich Sorgen, dass die anderen Versorgerinnen nicht adäquat mit dem Wasser umgingen und es daher zu starken Umweltschäden kommen könne. Diese Kritik passt augenscheinlich gut zu der generellen Interessenlage von SEMAPA, die zu den nachbarschaftlichen Organisationen

11 Laut Flores Castro verkauft auch SEMAPA illegalerweise unbehandeltes Wasser an Komitees im Süden, die keine eigenen Brunnen haben.

durchaus in Konkurrenz steht. Allerdings ist hier in der Tat ein wichtiger Punkt angesprochen. Die derzeitige Lage ist keinesfalls als langfristig nachhaltig anzusehen.¹² Wo allerdings angesetzt werden muss, um diesen Zustand zu ändern, daran scheiden sich die Geister: ob bei den selbstorganisierten Wasservereinigungen, wie es bei der SEMAPA-Sozialbeauftragten anklingt, oder etwa bei den Nutzungsgewohnheiten der Wohlhabenden. Linsalata (2013: 12) betont beispielsweise, dass die Menschen im Süden wesentlich weniger Wasser verbrauchen würden als diejenigen im Norden, die das Wasser auch zum Autowaschen und für ihre Schwimmbäder verwendeten.

8.4.2 Wasserkomitees

Die ärmere Bevölkerung versorgt sich in der Regel selbst mit Trinkwasser – entweder individuell über *aguateros* oder aber gemeinsam, in Wasserkomitees. Das bedeutet allerdings nicht, dass der ärmere Süden sich komplett selbst versorgen und der gesamte Norden von SEMAPA beliefert werden würde. Auch im Norden der Stadt gibt es Wasserkomitees. Diese verfügen in der Regel, weil sie im wasserreichen Norden sitzen, über mehr Geld und auch bessere Möglichkeiten der Versorgung und der Qualitätskontrolle. Hierdurch replizieren sich, so argumentiert Torrico, bereits bestehende gesellschaftliche Spaltungen.

»Membership to a water committee does not preclude access to, and use of, other water sources: many people in the north and city centre are very likely to have public water connections alongside their community water connections, and others might also supplement with water from private vendors who move around the city in tanker trucks (aguateros)« (Marston 2014: 76).

Mercado Guzmán (2013: 48) zeigt auf, dass die Wasserqualität in den Komitees häufig ein Problem darstellt. Allerdings sei diese nicht unbedingt schlechter als im Falle des Wassers von SEMAPA. Qualitativ schlechter sei vor allem das Wasser der *aguateros*.

Wasserkomitees sind, obwohl zum Teil sehr unterschiedlich groß, organisatorisch ähnlich aufgebaut. Diese Form ähnelt sehr der Organisationsstruktur von Vereinen. Es gibt eine Hauptversammlung (*asamblea*), die als das höchste Organ gilt. Auf dieser Versammlung werden Vertreterinnen gewählt. Dieser Vorstand (*directorio*) erhält das Vertretungsrecht für einen gewissen Zeitraum. In der Regel sind das ein oder zwei Jahre. Der Vorstand regelt und verantwortet das Alltagsgeschäft und die Außenvertretung. So gibt es in jedem Komitee eine Präsidentin und eine Schatzmeisterin, für Verwaltungs- und technische Aufgaben haben die Komitees in der Regel Sekretärinnen und Klempnerinnen, die einen geringen Lohn bekommen. Der Vorstand berichtet auf der Hauptversammlung von seinen Tätigkeiten und muss von dieser entlastet werden.

¹² Dies zeigt sich auch deutlich beim Thema Abwasser. So berichtet Flores Castro, dass in großen Bereichen der Südstadt teilweise offene Klärgruben verwendet würden. »Weil es keine Kanalisation gibt, hängt es an jeder einzelnen Person und ihrem Bewusstsein, ob eine Klärgrube offen oder geschlossen betrieben wird. Viele machen es offen, da die Entleerung sonst viel teurer ist.« Obwohl die Klärgruben in der Regel von Zeit zu Zeit abgepumpt würden, trügen sie dazu bei, dass das Grundwasser kontaminiert werde. Kollektive Lösungen gebe es in diesem Fall nicht.

Derartige Versammlungen werden mehr oder weniger ernst genommen und finden unterschiedlich häufig statt.

Torrico: »Es gibt einige, die Versammlungen machen, und andere versammeln sich nie, und der Präsident des Komitees ist ein Tyrann, der alles entscheidet und entscheidet, wem er Wasser gibt und wem er kein Wasser gibt und wem das Wasser entzogen werden soll und ob er dich anschließen will und ob er dich nicht anschließen will.«

Euler: »Aber das wird auch Komitee genannt?«

Torrico: »Ja, natürlich. Ja, denn formal ist es eines.«

Hier wird deutlich, dass ein Wasserkomitee tatsächlich vor allem die Bezeichnung einer gewissen Organisationsstruktur ist. Tatsächlich sind einige Komitees sehr hierarchisch aufgebaut, wie im gerade zitierten Gespräch angeklungen, andere sind sehr demokratisch organisiert. Viele Komitees zerbrechen an diesen oder anderen Fragen, und so gibt es auch viele Komitees, die nicht oder nicht gut funktionieren. Da es in der Arbeit um Möglichkeiten des gelingenden Wassermanagements gehen soll, werden im weiteren Verlauf insbesondere die funktionierenden und aus Commons-Sicht positiven Beispiele betrachtet.

Die ersten Komitees waren eine Antwort auf die zunehmenden Bedürfnisse der neu entstehenden Peripherien und auf die fehlende öffentliche Wasserversorgung (Linsalata 2013: 14). Viele Komitees wurden mit finanzieller und organisatorischer Hilfe von Organisationen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, kirchlicher Gruppen oder der örtlichen Verwaltung gegründet (Marston 2014). Jedes Komitee, so Linsalata (2013: 14), sei auf einer Nachbarschaftsversammlung geboren worden, wo die Frage gestellt worden sei, wie das Wasserproblem vor Ort zu lösen sei. Auf diesen Versammlungen werde geregelt, was zu tun ist, welche Mittel dafür gewählt und welche Regeln und Mechanismen greifen sollen. Ein wichtiges Argument für die Gründung eines Komitees sind die relativ niedrigen Wasserpreise, die das selbstorganisierte Wassermanagement verspricht. Dies liegt Crespo zufolge an den geringen Betriebskosten und daran, dass nur am Anfang viel investiert werden müsse. Es gibt allerdings auch Wasserkomitees, bei denen das Wasser teurer ist als das von SEMAPA, was sich durch die (mangelnde) Grundwasser Verfügbarkeit und Infrastrukturinvestitionen erklären lässt (Walnycki 2015: 12). Die Tarife werden letztlich von der Mitgliederversammlung bestimmt.

Nicht nur bei den Preisen variieren die Komitees. Insbesondere der bereits beschriebene Unterschied zwischen den zugewanderten Gruppen schlägt sich auch in den Wasserkomitees nieder. Marcela Olivera (2014: 66) beschreibt diese zwei sozialen Gruppen mit den folgenden Worten: »the immigrant campesinos who contributed the tradition of the *ayni* – a mutual support system practiced throughout indigenous communities in the Andes – to their now-urban communities; and the relocated miners who contributed experiences gained in the mining unions«. Diese Unterschiede sieht man Archidiacono zufolge nicht so sehr an den formalen Organisationsstrukturen, die recht ähnlich sind. Jedoch seien die eher von der ländlichen Umgangsweise geprägten Gruppen gemeinschaftlicher und beruhten stärker auf Gegenseitigkeit, während es in den mehrheitlich in den Minengewerkschaften sozialisierten Gruppen tendenziell strikter, militanter, organisierter und machtpolitischer zugehe. Dort würden die Mitglieder eher zur Partizipation gezwungen, meint Archidiacono. Auf dem Land würden zudem eher

Formen genutzt, die weniger auf wirtschaftlichen Logiken aufbauen: Wer keinen Wassenzähler habe, zahle nicht die verbrauchte Wassermenge, sondern gemessen an der Anzahl der Kühe der Familie. Derartige Unterschiede bezüglich der grundlegenden Handlungslogiken zeigen sich laut Archidiacono noch in einigen Komitees.

Wasserkomitees gibt es nicht nur im urbanen Raum, sie sind im Gegenteil im ländlichen Raum sogar weiter verbreitet als in den Städten. Auch befassen sie sich nicht nur mit der Beschaffung und Verteilung von Trinkwasser. Insbesondere im ruralen Bolivien und in der stadtnahen Peripherie gibt es eine Vielzahl Komitees, die sich um Bewässerungswasser kümmern. Diese gibt es zum Teil schon sehr lange, was sich auch auf das soziale Gefüge auswirkt.

Euler: »Also in den Bewässerungskomitees herrscht stärker eine Beziehung der gegenseitigen Hilfe vor, oder so etwas Ähnliches? In der Vergangenheit und in den hiesigen Komitees [in Cochabamba] nicht so sehr?«

Crespo: »Nicht so sehr, da geht es mehr um Interessen.«

Euler: »Gemeinsame Interessen?«

Crespo: »Genau!«

Euler: »Und warum? Woher kommt dieser Unterschied?«

Crespo: »Weil es sich im Falle der Bewässerungskomitees um Familien handelt, die sich schon seit Jahren kennen [...]. Die Bewässerungsanlagen schaffen einen sozialen Zusammenhalt für die Gruppe. In den neueren Siedlungen gibt es viele Zugezogene aus verschiedenen Gegenden. Und der Zusammenhalt ist ein Prozess, den man erst einmal schaffen muss.«

Euler: »Also ist das soziale Gewebe nicht so stark?«

Crespo: »Nein, es ist nicht so stark.«

Crespo macht klar, dass auch die Geschichte der Komitees ein wichtiger Faktor ist, um die gegenwärtigen sozialen Gefüge zu verstehen. Haben sich über lange Zeiträume hinweg gewisse Praktiken eingeschliffen, so kann dies im positiven Fall zu einer hohen Stabilität führen. Im negativen Fall können sich natürlich auch wenig konstruktive Muster einschleifen oder eine gewisse Rigidität Veränderungen erschweren.

Zurück zu den städtischen Trinkwasserkomitees – um sie soll es hier schließlich vornehmlich gehen. Wie bereits gesagt gibt es Wasserkomitees, die eigene Brunnen unterhalten oder sich durch *aguateros* beliefern lassen. Eine dritte Wasserquelle, die den Komitees mitunter offensteht, ist – paradoxe Weise – das Wasser von SEMAPA. Das städtische Unternehmen verkauft in einigen Fällen Wasser *en bloque* an Komitees, erzählt Grandidier. Diesen gehören dann im Normalfall die Wasserleitungen im betreffenden Stadtteil, und sie kümmern sich um die Instandhaltung. Gleichzeitig treiben sie das Geld von ihren Mitgliedern ein und begleichen die Rechnungen von SEMAPA. Dieses Modell erlaubt eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber SEMAPA auch in den Stadtteilen, die nicht über eigenes Wasser verfügen. Gleichzeitig ist die Frage zu stellen, wie sich die Verhältnisse zu SEMAPA in diesen Komitees tatsächlich darstellen.

8.4.3 Kooperativen und territoriale Basisorganisationen

Ebenso Erwähnung finden muss, auch wenn es nicht im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht, eine weitere Organisationsform, die Kooperativen. Kooperativen sind den deutschen Genossenschaften recht ähnlich. Sie spielen in Cochabamba eine kleinere Rolle als die Komitees, aber keine unbedeutende. Die Hauptunterschiede zwischen diesen beiden Formen liegen laut dem ehemaligen Kooperativen-Direktor Orlando Luizaga darin, dass die Kooperativen staatlich anerkannt sind und zusätzlich über einen Aufsichtsrat verfügen, Steuern bezahlen und einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen müssen.¹³ Allerdings seien sie keine gewinn-, sondern serviceorientierte Unternehmen, und durch die gegenseitige Selbstkontrolle der Mitglieder sei sichergestellt, dass gute Arbeit gemacht werde. Oscar Olivera beklagt hingegen, dass die Kooperativen von staatlicher Seite und im öffentlichen Diskurs nicht mehr als Orte der sozialen, gemeinschaftlichen, autonomen Arbeit angesehen würden, sondern als private Einheiten, als ökonomische Orte und als Organisationen, von denen Steuern eingetrieben werden könnten. Kooperativen werden stärker an wirtschaftlichen Maßstäben gemessen, und es ist wenig verwunderlich, dass sich diese äußere Anforderung auch auf das Innenleben der Organisationen auswirkt.

Hinsichtlich des politischen Settings interessanter sind die OTB. Marston (2014: 79) bezeichnet sie als »state-sanctioned units of decentralised governance«. Sie sind zum weiteren Verständnis von Bedeutung, werden in der nachfolgenden Analyse allerdings lediglich eine randständige Rolle spielen. Da sie einer etwas ausführlicheren Erklärung bedürfen, soll ihnen an dieser Stelle etwas Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die OTB sind im Rahmen des Bürgerbeteiligungsgesetzes im Jahr 1994 entstanden.¹⁴ Dieses wurde »unter maßgeblicher Beteiligung internationaler Entwicklungsorganisationen« (Lessmann 2010: 103) erstellt und hatte insbesondere ein Ziel: »to make municipal government transparent and accountable« (Orta 2013: 111). Das Gesetz sieht vor, dass ein Fünftel des nationalen Budgets dezentral verwaltet wird. Zu diesem Zwecke wurden über dreihundert Gemeinden geschaffen, die fortan für eine Reihe öffentlicher Aufgaben verantwortlich waren; dies beinhaltet zum Beispiel den Unterhalt von Schulen und Krankenhäusern (Lessmann 2010: 103). Diese Gemeinden sind der nationalen Regierung gegenüber rechenschaftspflichtig (ebd.). Zugleich wurden 12000 ländliche und 8000 städtische OTB geschaffen oder wurden bereits bestehende Organisationen offiziell als entsprechende Rechtspersonen anerkannt. »Diese OTB haben weitreichende Kontrollfunktionen. Dazu entsenden sie jeweils einen Vertreter in ein *comité de vigilancia* (Überwachungskomitee), das die Arbeit der Gemeindeverwaltung kontrolliert. Eine Verwaltungsrevolution, wenn man so will« (ebd.: 103f.).¹⁵

13 Laut Luizaga sind knapp 30 der ungefähr 80 Kooperativen Cochabambas in einer Dachorganisation namens FECOAPAC (*Federación de Cooperativas de Agua Potable y Alcantarillado de Cochabamba*; Verband der Trink- und Abwasserkooperativen aus Cochabamba) zusammengeschlossen.

14 Parallel dazu gibt es die Nachbarschaftsräte (*junta vecinal*), die bereits aus den 1950er Jahren stammen, berichtet Cabrera.

15 »Während die *Participación Popular* (Bürgerbeteiligung) einerseits als Chance für eine erweiterte Demokratisierung und Partizipation von unten interpretiert wird, halten Kritiker das Gesetz für einen weiteren Versuch, überlieferte andine Kollektivstrukturen unter die Kontrolle des National-

Diese Verwaltungsreform hat also zu einer Institutionalisierung der Nachbarschaftsorganisationen und dadurch auch zu einer – juristischen und politischen – Anerkennung indigener, bäuerlicher und urbaner Organisationsstrukturen geführt (Linsalata 2014: 73). Diese Anerkennung geht einher mit einer gewissen Kontrolle vonseiten staatlicher Akteurinnen und der Pflicht, gewisse Regeln einzuhalten; zum Beispiel müssen in regelmäßigen Abständen Pläne eingereicht werden, wie die Nachbarschaft entwickelt werden soll. Linsalata spricht zusätzlich von neuen Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen, welche die Bürokratisierung mit sich bringe (ebd.: 74). Zugleich bieten sich den OTB viele Möglichkeiten, speziell im finanziellen Bereich (Marston 2014: 79). Als OTB anerkannt zu sein – was letztlich ein juristischer Prozess ist –, macht es den Organisationen möglich, Zugriff auf gewisse staatliche Mittel zu erhalten (Cabrera). OTB, so schreibt Marston,

»adhere to their own governance norms but now have access to public funding for internally designed projects. As such, they could be interpreted as a redistribution of state resources that makes space for genuine participatory planning. But on the other hand, the OTBs have become the only sanctioned space for participatory and decentralised governance« (ebd.: 79).

Dadurch würden, so Marston weiter, die staatlichen Hierarchien fortgeschrieben. Organisationen, die nicht in das staatliche Raster passen, würden von den finanziellen Zuwendungen ausgeschlossen. Linsalata (2014: 74) geht in ihrer Kritik noch ein Stück weiter, wenn sie argumentiert, dass die OTB mehrheitlich zu passiven Rezipientinnen staatlicher Zuwendungen konvertiert worden seien. Diese Zuwendungen gingen, so argumentiert sie, letztlich von den politischen Parteien aus und seien neue Instrumente zum Kauf von Wählerinnenstimmen.

Wenn die OTB Geld bekommen, von der *alcaldía* (dem Bürgermeisterinnenamt) zum Beispiel, werde dieses Geld im Normalfall in Bildungs- oder Gesundheitseinrichtungen investiert, so der SEMAPA-Ingenieur. Auch in Infrastrukturen wie Wasser flösse das Geld. In diesem Fall werde in der Regel SEMAPA beauftragt. Für das städtische Unternehmen habe dies den Vorteil, dass über diesen Weg Geld und Projekte akquiriert werden könnten und eine größere Abdeckung ermöglicht werde. Dies habe den Nachteil, dass das Mehr an angeschlossenen Haushalten auch die Anforderungen an SEMAPA erhöhe, Wasser zu liefern und entsprechende Dienstleistungen bereitzustellen. Da das Netz oft in den Händen der OTB bleibt, unterstützt das Bürgermeisterinnenamt mithilfe von SEMAPA die OTB dabei, eine lokale Alternative zu den Wasserkomitees zu werden (SEMAPA-Ingenieur).

Einerseits kümmern sich manche OTB um die Wasserversorgung in ihren Stadtteilen, andererseits haben sich auch einige Wasserkomitees als OTB anerkennen lassen. In vielen Fällen existieren beide Formen – teils als Kooperationspartnerinnen, teils in Personalunion, teils als Widersacherinnen – nebeneinander (Marston 2014: 79). Mitunter

staats zu bringen und zu nivellieren; namentlich durch die noch bis zum Herbst 2004 vorgegebene Notwendigkeit, auf Parteilisten zu kandidieren, aber auch durch die Erfüllung der zentral gesetzten Normen bei der Entwicklungsplanung, Budgetabrechnung, Verwaltungsorganisation« (Lessmann 2010: 130).

werden die Kompetenzen funktional aufgeteilt – Wasserkomitees kümmern sich um Wasser, die OTB um den Rest –, in anderen Fällen gibt es genau darum Streitigkeiten, insbesondere wenn die OTB sich anschicken, Entscheidungen über die Trinkwasserversorgung zu fällen und diesen Bereich zu übernehmen. Dabei decken sich die geografischen Dimensionen von OTB und Wasserkomitees nicht immer (Linsalata 2014: 116), was zu weiteren Komplikationen führen kann. Das Verhältnis zwischen OTB und Wasserkomitees ist also nicht immer einfach. OTB sind eine Rechtsform, die es ermöglicht, an bestimmte Geldtöpfe zu gelangen, und verfügen dadurch über eine gewisse Attraktivität. Gleichzeitig sind sie mit einer Integration in den Staatsapparat und damit mit der Übernahme entsprechender institutioneller Logiken konfrontiert.

8.4.4 Die Metaorganisation ASICASUDD-EPSAS

Zusätzlich zu all diesen verschiedenen Formen lokal organisierter Wasserorganisationen gibt es eine weitere Assoziation, die bei der Darstellung der Wasserbewirtschaftung in Cochabamba nicht fehlen darf: ASICASUDD-EPSAS, (*Asociación de Sistemas Comunitarios del Agua del Sud Departamental y Entidades Prestadoras de Servicio de Agua y Saneamiento*; Assoziation der gemeinschaftlichen Wassersysteme des Süddepartements und Wasser- und Abwasserdienstleisterinnen; kurz: ASICA). Dies ist ein Kooperationsnetzwerk oder ein Dachverband, also eine Metaorganisation von Wasserkomitees aus dem Südteil Cochabambas. Die Mitgliederzahlen von ASICA schwanken seit der Gründung im Jahr 2004 beträchtlich. Die von Walnycki (2015: 20) genannten 50 Komitees dürften ein Bild von der Größenordnung vermitteln. Laut Flores Castro waren bis ungefähr 2010 sogar zwischen 80 und 90 Prozent der perurbanen Komitees Teil von ASICA.

Walnycki (2015: 20) schreibt, dass ASICA aus einem bestimmten Grund gegründet worden sei: »to share learning, attract funding and to create a coherent network of organisations that can engage with more powerful actors such as the state«. Ebenfalls auf die politische Macht zielt Marston (2014: 78) ab, wenn sie schreibt, dass die Gründung von ASICA den Wasserkomitees ermöglichte, den großen Akteurinnen wie SEMAPA und den unterschiedlichen Regierungsstellen eher auf Augenhöhe zu begegnen. So ist es für Wasserkomitees einfacher, so berichtet Crespo, an staatliche Projektgelder zu kommen, wenn sie in einem größeren Verbund auftreten. Auch für politische Auseinandersetzungen um Einfluss, bestimmte Entscheidungen und Gesetze spielt natürlich eine gesteigerte Verhandlungsmacht eine Rolle.

ASICA ist ähnlich strukturiert wie Komitees, mit den gleichen Ämtern und der formalen Hauptentscheidungsinstanz der Mitgliederversammlung. Vor einer Sitzung werde im Vorstand kontrovers debattiert, so der Präsident von ASICA, Abraham Grandier, in der Sitzung selbst werde alles erneut debattiert und eine Entscheidung getroffen. Er bezeichnet folgende vier Punkte als die Hauptziele der Assoziation:

- Die Wasserversorgung der Südstadt sicherstellen;
- ein Managementmodell für die Wasserversorgung Cochabambas vorschlagen;
- finanzielle Mittel für die Komitees akquirieren;
- die Komitees institutionell stärken, zum Beispiel durch Fortbildungen.

In der Tat hat ASICA vom Staat beträchtliche Gelder erhalten und damit Projekte für Komitees koordiniert.¹⁶ Diese Gelder kamen direkt vom Wasserministerium, das unter Evo Morales eingeführt worden war (siehe 8.5.3), und so mussten sie nicht den Umweg durch die Niederungen der untergeordneten staatlichen Instanzen nehmen, so Flores Castro.

Torrico berichtet, dass ASICA durch dieses Geld auch entsprechenden Einfluss und Entscheidungsmöglichkeiten bekam, weshalb es für viele Komitees attraktiv gewesen sei, sich ASICA anzuschließen. Es habe allerdings auch Komitees gegeben, die nicht Teil von ASICA sein wollten, zum Beispiel weil sie Probleme mit Grandidier gehabt hätten. So gab es auch Gespräche darüber, einen zweiten Dachverband zu gründen. ASICA wurde vorgeworfen, intransparent und hierarchisch zu agieren, der Gegenseite wurde vorgeworfen, die Komitees spalten zu wollen und somit dem gemeinsamen politischen Anliegen zu schaden. Entsprechend habe es immer wieder Spannungen und Streit gegeben, und in diesem Konflikt habe ASICA versucht, die eigene Position durch die ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel zu stärken, erzählt Torrico. So habe Grandidier gesagt, dass nur Geld von ASICA bekomme, wer sich an ihn wende und sich mit ihm einige.

Auch Flores Castro berichtet, dass die Komitees im Prinzip gezwungen waren, sich ASICA anzuschließen, um an die finanziellen Mittel zu kommen. Somit ist ASICA – und mit ihr insbesondere Grandidier – eine umstrittene Akteurin, die eine wichtige Rolle in der Wasserversorgung der Stadt spielt. Um die Rolle von ASICA zu verstehen, muss ein kleiner Ausflug in die Geschichte der Stadt unternommen werden. Denn nur die Betrachtung des um die Jahrtausendwende ausgetragenen Wasserkriegs (*guerra del agua*) ermöglicht es, die Gemengelage in ausreichendem Maße zu überblicken.¹⁷

16 Torrico berichtet davon, dass der Jesuitenpater Luis Sánchez, der im Wasserkrieg Unterstützer der Komitees und ihrer Forderungen war, Vizewasserminister unter Morales wurde. In diesem Amt habe er finanzielle Mittel der Europäischen Union in Höhe von sieben Millionen US-Dollar für die Entwicklung der Wasserinfrastruktur ausgeben können. Sánchez habe SEMAPA nicht über den Weg getraut und auch nicht gewollt, dass staatliche Stellen diese Mittel verwalten. Da er sehr gute Beziehungen zu ASICA gehabt habe, habe er ihr die Verwaltung der Gelder mit dem Auftrag, die Wasserkomitees mit Projektgeldern zu unterstützen, übertragen.

17 Noch vor dem Wasserkrieg gab es in Cochabamba den sogenannten *guerra de los pozos*, den Krieg der Brunnen. Shultz (2008: 11) beschreibt diesen Konflikt, der für den Wasserkrieg zwar nur von begrenzter Bedeutung war, für die Einordnung in den Gesamtkontext allerdings hilfreich sein könnte, mit folgenden Worten: »From 1967 to 1999, with financial support from foreign lenders such as the IDB, the water company dug more than 60 large-scale wells, enough to provide more than half of the water it was distributing to Cochabamba water users. Many of these wells were dug not in the city itself, but in the rural areas that ring the far edges of the Cochabamba valley, and with each new deep hole dug under their land, farmers were getting more and more angry. The families of the countryside knew that draining the water underneath them would eventually take its toll on their land and their livelihoods. Valley farmers first tried to stop the well digging by persuasion. When that failed they shifted to resistance, triggering a series of confrontations that frequently became violent. Ultimately the War of the Wells was resolved through a combination of payments to the farmers and water sharing arrangements with the city. The truce between the city and the countryside, however, was fragile at best. Real solidarity between the two would come only later, catalyzed by an unexpected source: a corporation headquartered a hemisphere away.«

8.5 Der Wasserkrieg und die neuere Geschichte

8.5.1 Privatisierung der Wasserversorgung

SEMAPA wurde als städtisches Unternehmen gegründet und war im 20. Jahrhundert vornehmlich im Norden und im Zentrum von Cochabamba präsent. Die geringe Wasserverfügbarkeit, mangelhaftes Management und ein geringes Interesse an den wenig zahlungskräftigen Stadtteilen der Peripherie führten dazu, dass diese schnell wachsenden Gebiete allenfalls unzulänglich mit Trinkwasser versorgt wurden. Dem damaligen Zeitgeist entsprechend wurde daraufhin der Ruf nach einer Privatisierung des Unternehmens laut. Kurz vor der Jahrtausendwende beschrieben Laurie und Marvin (1999: 1406f.) den Zustand folgendermaßen:

»Both SEMAPA and the government publicly accept that it has not been possible to increase the ratio of connections per household in the city over the past ten years. Although they link this failure, in part, to population increase, they also justify the need for privatisation by blaming the overall inefficiency on managerial rather than technical failure. In the view of central government it is assumed that privatisation will avoid problems of managerial corruption and the failure to use foreign aid and investment efficiently.«

Die Hoffnungen, die an die Privatisierung geknüpft waren, gründeten insbesondere auf der Depolitisierung des Unternehmens, in dem viele wichtige Posten von lokalen Politikerinnen besetzt waren (ebd.: 1407). SEMAPA war also ein Spielball der lokalen Politik, wo Pfründe verteilt und Entscheidungen nach parteipolitischen Gesichtspunkten getroffen wurden. Die entsprechenden Machtkämpfe trugen zum ineffizienten Management bei, ebenso wie die bereits angesprochene Korruption.

Die Weltbank befürwortete laut De la Fuente (2003) schon 1994 die Privatisierung. »It maintained that the new rates were justifiable to cover the costs of expanded service, particularly the Misicuni Project, which was designed to bring water to the Cochabamba Valley by constructing a dam and tunneling through a hill« (ebd.: 98).¹⁸ So wurde die Privatisierung des städtischen Wasserunternehmens auf Drängen der Weltbank tatsächlich umgesetzt.

»In February 1996, Cochabamba's Mayor announced to the press that the World Bank was making privatization of SEMAPA a condition of an urgent \$14 million loan to expand water service. In June 1997, Bolivia's President returned from a meeting with Bank officials in Washington and declared that \$600 million in foreign dept relief, much of it

18 Linsalata (2014: 121) zufolge war die Weltbank zur fraglichen Zeit davon überzeugt, dass die unsichtbare Hand des Marktes die Probleme der Wasserknappheit auf der Erde lösen werde, und sie spielte eine entscheidende Rolle bei der weltweit stattfindenden Wasserprivatisierung. Damit habe sie auch einen großen Beitrag dazu geleistet, Wasser zu einer Ware zu machen und somit in eine neue Profitmöglichkeit für große Unternehmen umzuwandeln. Die Privatisierung »was the corollary to a series of reforms beginning in the mid-1980s, following the ›structural adjustment‹ programs sponsored by the World Bank (WB) and International Monetary Fund (IMF), that toppled a decades-long era of local resource control« (M. Olivera 2014: 64).

from the Bank, was also dependent on privatizing Cochabamba's water» (Shultz 2008: 12).

Da Bolivien von den Geldern der Weltbank abhängig war, hatte die Regierung kaum eine andere Wahl, als die Privatisierung zu vollziehen.

»Local elites fully approved the contract. Cochabamba's mayor and the local elites welcomed the contract, believing that it would finally resolve the city's water problems, including the fact that one third of the population was not connected to the system« (De la Fuente 2003: 98f.).

Den Zuschlag bekam das Konsortium *Aguas del Tunari* unter Leitung des US-amerikanischen Unternehmens Bechtel. Auch aus der Region Cochabamba floss Kapital – laut Linsalata (2014: 122) mit »obskurer Herkunft« – in die Unternehmung. Der Vertrag wurde am 3. September 1999 unterzeichnet. Die Verhandlungen geschahen unter Ausschluss der Öffentlichkeit, und auch der Inhalt des Vertrages wurde unter Verschluss gehalten (ebd.). »The contract gave Bechtel and its co-investors control of the city's water company for 40 years and guaranteed them an average profit of 16 percent for each one of those years, to be financed by the families of Cochabamba« (Shultz 2008: 13). Das Konsortium erhielt die Monopolrechte für die Wasserversorgung eines über die Stadtgrenzen hinausgehenden Gebietes. Dies hatte, so Linsalata, nicht nur die Privatisierung von SEMAPA zur Folge, sondern zielte letztlich auch auf das Verschwinden des selbstorganisierten Wassermanagements in der Gegend (Linsalata 2014: 123). Diese Organisationen hätten gemäß dem erlassenen Privatisierungsgesetzes keine andere Wahl gehabt, als die eigenen Brunnen und die Wasserversorgung dem Konsortium ohne Aussicht auf Entschädigung zu überlassen (ebd.). Die Monopolrechte gingen sogar so weit, dass theoretisch auch Privathaushalte, die das Regenwasser auf ihrem Grundstück sammelten, dafür Abgaben an *Aguas del Tunari* hätten zahlen müssen. »Everyone, including cooperatives and peasant irrigation systems, was required to be connected to the concessionary's network. People with no access to water were also billed, on the assumption that they should pay for a service that would be available in the near future« (De la Fuente 2003: 99).

8.5.2 Antiprivatisierungskämpfe

Die Monopolrechte wurden selbstredend nicht unmittelbar und gänzlich umgesetzt. Trotzdem führten die mit der Zeit ans Licht kommenden Details dazu, dass dieses Thema mehr und mehr diskutiert wurde: in den Nachbarschaftsversammlungen, auf den Märkten und ebenso bei Familientreffen (Linsalata 2014: 132). Diese zunehmende Zirkulation habe zu einem intensiven Politisierungsprozess geführt, insbesondere in Cochabambas Peripherien. Daraus habe sich sehr bald ein geteiltes Gefühl der Empörung entwickelt. Auch die gemeinsame Bereitschaft sei entstanden, das zu verteidigen, was als Commons angesehen wurde, nämlich die Brunnen, die selbstorganisierten Strukturen und die lokalen Gebräuche (ebd.). Luizaga beklagt: »Alle, die wir Wasserstellen hatten oder Brunnen oder sonst etwas, mussten gleichermaßen bezahlen.« Eskaliert ist der Konflikt allerdings erst, als das Konsortium kurz nach der Übernahme von SE-

MAPA die Preispolitik des Unternehmens neu regelte. Dies hatte zur Folge, dass die Wasserprixe durchschnittlich um 51 Prozent anstiegen (Shultz 2008: 14). Die ärmsten Nutzerinnen mussten durchschnittlich 43 Prozent mehr zahlen (ebd.), in Einzelfällen wurden deutlich höhere Preissteigerungen angekündigt, Linsalata (2014: 137) spricht von bis zu 300 Prozent.

Die ersten, die politisch mobilisierten, waren die in der FEDECOR (*Federación Departamental Cochabambina de Regantes*; Verband der Bewässererinnen des Departements Cochabamba) organisierten Bewässerungssysteme, also die indigenen Bäuerinnen aus den Tälern um Cochabamba, die schon seit Jahren für den Erhalt ihres brauchtümlichen Wassermanagements kämpften (Linsalata 2014: 124).¹⁹ Im weiteren Verlauf schlossen sich Umweltgruppen, Fabrikarbeiterinnen, Nachbarschaftsorganisationen und viele andere zusammen (ebd.: 130), demonstrierten in der Innenstadt und blockierten die Zufahrtswege zur Stadt. Cochabamba wurde immer wieder lahmgelegt, und die Bevölkerung übernahm durch ihre Nachbarschaftsorganisationen und die Blockadekomitees die Kontrolle über die Straße (ebd.: 138). Die Forderungen waren: das Einstellen der Tariferhöhungen, das Respektieren des traditionellen Wassermanagements und die Nichtenteignung der selbstorganisierten Wasserorganisationen (ebd.).

Während der Auseinandersetzungen fand sich die *Coordinadora por el Agua y la Vida* (Koordinierungsgruppe für das Wasser und das Leben; kurz: *Coordinadora*) zusammen. Laut Oscar Olivera, einem der Sprecher und Gesichter der *Coordinadora*, war dieses Gremium unabhängig von den etablierten Institutionen und aus vielen zivilgesellschaftlichen Bewegungen und Akteurinnen »von unten« zusammengesetzt. »The *Coordinadora*, with its roots in labor unions, farming communities, and neighborhoods, would represent the people in a different way« (Shultz 2008: 15; Hervorh. i. O.).²⁰ Die *Coordinadora* rief die Bevölkerung auf, ihre Wasserrechnungen nicht mehr zu bezahlen (Linsalata 2014: 137), und war auch in den Auseinandersetzungen auf der Straße Bezugspunkt der Protestierenden. So wurde die *Coordinadora* zum strategischen Zentrum und Sprachrohr der Proteste. Zwischenzeitlich wurden die Mitglieder der Kerngruppe verhaftet oder sahen sich gezwungen, sich zu verstecken, so berichtet es Orlando Luizaga, der wie Oscar Olivera Teil der *Coordinadora* war.

Als die Proteste schon einige Zeit anhielten und zu einer sich durch alle Bevölkerungsschichten der Stadt ziehenden Bewegung geworden waren, trat eine neue Alliierte an ihre Seite: die Cocabäuerinnen unter der Leitung von Evo Morales. »The cocaleros

19 »The Cochabamba Water Revolt began in the countryside. It began over the rock and cement irrigation canals that snake across the rural areas outside the city, built by hand by farmers to bring water to their crops from nearby rivers. As part of its water privatization plans, the Bolivian government had approved a new water law to put those small trenches under its control, so that it could turn that control over to Bechtel. People in the countryside began mobilizing to stop the plan« (Shultz 2008: 15).

20 »FEDECOR's ability to mobilize its dense organizational network of campesino communities made it a vital element of the *Coordinadora*, and complemented the urban unions responsive to [Oscar] Olivera's leadership. In this way, the *Coordinadora* brought together well-organized and militant urban and rural social movements concerned with the threat of water service privatization represented by the presence of Aguas del Tunari« (Perreault 2008: 843).

brought with them years of experience in resistance tactics against troops sent in to destroy their crops« (Shultz 2008: 18). Seitdem begannen die Protestierenden sich besser gegen die allgegenwärtige gewaltsame Repression zu schützen und erhöhten ihrerseits das Level der Militanz, das in Bolivien historisch bedingt bereits bei kleineren Auseinandersetzungen vergleichsweise hoch ist. Der Tod eines 17-Jährigen, der bei den Protesten von einer Kugel des inzwischen eingesetzten Militärs tödlich getroffen worden war, bedeutete das Ende des Wasserkrieges (ebd.). »On April 10, 2000, Bechtel officials finally fled the city, the water system was returned to public control, and the water law was repealed. The global legend of the great Cochabamba Water Revolt was born – a powerful modern day tale of a corporate Goliath slain by a humble David of the Andes« (ebd.: 7). Dieser Sieg der Wasserbewegung bedeutete den Beginn einer neuen Ära in Cochabamba.

8.5.3 Periode der Veränderungen im neuen Jahrtausend

Zum ersten Mal in der Geschichte war ein von der Weltbank initiiertes Privatisierungsprojekt aufgrund des Widerstands in der Bevölkerung zurückgenommen worden, ein Umstand, der weltweit Aufsehen erregte. SEMAPA wurde wieder zu einem städtischen Unternehmen und einem zivilgesellschaftlichen Aufsichtsrat unter Einbezug der *Coordinadora* unterstellt. »The *Coordinadora* leaders who had organized on the streets tried to dive into the company's practical challenges – management issues, rate structures, expansion projects, and dealings with foreign lenders« (Shultz 2008: 30; Hervorh. i. O.). Nach einiger Zeit gaben sie, so berichtet Shultz, die Detailarbeit an eine Gruppe von Expertinnen ihres Vertrauens ab. Ihr grundsätzliches Ziel sei es gewesen, die Beteiligungsmöglichkeiten in SEMAPA radikal zu erhöhen, so dass dieses ein korruptionsfreies Unternehmen der Bevölkerung werden könne. Daher suchten sie auch den Kontakt zu den ländlichen und städtischen selbstorganisierten Wasserorganisationen. Allerdings sei SEMAPA nicht wirklich übernommen worden, intern gab es zu dieser Zeit immer wieder Konflikte um die weitere Ausrichtung des Unternehmens.²¹ Auch stießen die Pläne auf eine breite Beteiligung auf wenig Widerhall in der Bevölkerung.²²

»Soon afterwards, the *Coordinadora* technical team disbanded, and *Coordinadora* leaders shifted their sight beyond SEMAPA. Some focused on working directly with neighborhoods on water development projects. Some ran and won election to Congress. Others

21 »Behind the scenes in Cochabamba, however, the management put in place after Bechtel left town suffered problems from the start. *Coordinadora* leaders were deeply suspicious of the role of Cochabamba's mayor in the company, given his part in approving the privatization. Leaders of the union representing SEMAPA workers, while mouthing the rhetoric of public service, seemed most interested in protecting their ability to add friends and relatives to the company's payrolls« (Shultz 2008: 29; Hervorh. i. O.).

22 »The one major reform that the *Coordinadora* did take up and did win, partially at least, was having a portion of the company's board of directors elected directly from the community. But when the first elections were held in April 2002 to select those community members, less than 4 % of eligible voters went to the polls. In a city where, just two years earlier, people had taken to the streets by the thousands and risked their lives to take back their water, there was virtually no public interest in the nuts and bolts of running the water company« (Shultz 2008: 30; Hervorh. i. O.).

took up new national battles such as the demand for taking back control of the nation's oil and gas» (ebd.; Hervorh. i. O.).

Letztlich schaffte SEMAPA es nicht, die neben der Frage der Versorgungsabdeckung – Leitungsnetze und Wasserversorgung – wichtigsten Probleme zu lösen: die vergleichsweise hohe Verlustrate von 55 Prozent des Leitungssystems der Stadt und die trotz des stetigen Geldflusses internationaler Geldgeberinnen fehlende finanzielle Stabilität (ebd.: 31f.). Auch Marston (2014: 72) schreibt: »In material terms, urban water supply has not improved much since then. The restored public utility, SEMAPA, still fails to supply water to the peri-urban south of Cochabamba.«

Weit positiver sind die Einschätzungen bezüglich der kulturellen Auswirkungen des Wasserkriegs. Patzi spricht beispielsweise davon, dass die gänzlich modernisierte städtische Bevölkerung indigene Themen und Forderungen für sich zu entdecken begann (Salmón 2016a: 13f.). Linsalata (2014) diagnostiziert sogar einen tiefgehenden Bewusstseinswandel in der bolivianischen Bevölkerung. An die Stelle der bereitwilligen Unterordnung unter die »Macht des transnationalen Kapitals« (ebd.: 142) sei nun die Idee getreten, dass ein »soziales Management der Allmenderessourcen und des Öffentlichen im Allgemeinen« (ebd.: 149) möglich sei. Bezogen auf die Machtverhältnisse schreibt Marston (2014: 72): »[T]here has been a significant shift in the relative influence of actors in the urban waterscape.« Marcela Olivera (2014: 65) zufolge war das Auffälligste, dass die Wasserkomitees anfingen, eine sichtbarer Rolle in der Wasserpolitik der Stadt zu spielen: »One of the results of the water war mobilization was the increase in visibility of the network of committees in Cochabamba, which has deepened its level of organization across the city since its victory in 2000«. Zwar haben viele Wasserkomitees nicht an dem Wasserkrieg teilgenommen (Walnycki 2015: 17), aber die Unverbundenheit zwischen den Wasserkomitees, die vorher vorgeherrscht hat, ist nun einer stärkeren Verbundenheit gewichen (Marston 2014: 78). In diesem Kontext ist es Torrico zufolge zu einem regelrechten Boom gekommen, in dem eine Vielzahl neuer selbstorganisierte Wasserorganisationen entstanden sind.²³

Es folgten weitere Jahre, in denen soziale Bewegungen erfolgreich zu unterschiedlichen Themen mobilisierten. Linsalata (2014: 25) spricht deshalb davon, dass das »gemeine Volk« zu dieser Zeit Bolivien neu erschaffen wollte, es sollte neu gegründet werden, um es gerechter und inklusiver zu gestalten. Und in gewisser Weise habe es das auch geschafft.

»Denn einer der bemerkenswertesten Aspekte in der Reihe an Rebellionen, die Bolivien zwischen 2000 und 2005 durchlebte, war der Umstand, dass sich ein großer Teil der aufrührerischen Bevölkerung sowohl auf dem Land als auch in der Stadt organisierte, ausgehend von ihren gemeinschaftlichen Praktiken und lokalen Organisationsformen des sozialen Lebens; und zwar anhand dessen, was – für die Leute von unten – das unmittelbare Gewebe der Reproduktion des kollektiven Lebens war und noch immer ist, die gemeinschaftlichen Versammlungen, die Formen der Deliberation und die Logiken

23 In dieser Zeit sei Torrico zufolge auch der politische, bisweilen romantisierende, staatskritische Diskurs aufgekommen, in dem die Wasserkomitees als Commons-basierte Organisationen bezeichnet wurden.

der gegenseitigen Verpflichtungen, die das gemeinschaftliche Leben auf der lokalen Ebene regeln, die Beziehungen im Stadtteil, die Nachbarschaftsräte, die Wasserkomitees, die Berufsverbände usw.« (ebd.: 26).

In diesem Kontext wurde nach dem Vorbild Cochabambas eine Koordinierungsgruppe auf nationaler Ebene gegründet: die *Coordinadora Nacional del Agua* (nationale Koordinierungsgruppe für das Wasser; kurz: *Coordinadora Nacional*). Flores Castro, die wie auch Oscar Olivera Teil des nationalen Gremiums war, erzählt, dass diese seit ihrer Gründung im Jahre 2005 Wasserkomitees und Bewässerungsorganisationen miteinander verband und als Ansprechpartnerin gegenüber dem Nationalstaat fungierte. Oscar Olivera berichtet, dass die *Coordinadora Nacional* ein Sprachrohr auf nationaler Ebene gewesen sei, das sich nicht nur um Wasserthemen gekümmert habe – auch Löhne, Gas, sozialer Wohnungsbau, Coca und anderes mehr hätten eine Rolle gespielt. Die wichtigsten Ziele der *Coordinadora Nacional* waren laut Oscar Olivera:

- die Schaffung eines Wasserministeriums in der nächsten Regierung Boliviens,
- die Unabhängigkeit und institutionelle Stärkung der selbstorganisierten Wasserorganisationen,
- die Überführung der staatlichen Unternehmen in öffentlich-soziale Unternehmen,
- die Eröffnung einer Perspektive für mehr Volksmacht.

Zeitweise habe sie über ein so hohes Maß an politischer Macht und institutionellem Gewicht verfügt, führt Oscar Olivera stolz aus, dass niemand mit ihr in Konflikt gehen wollte. Daher sei die *Coordinadora Nacional* in der Lage gewesen, ihre Forderungen unabhängig von parteipolitischen Erwägungen zu stellen. Aus dieser Haltung heraus sei die Vereinbarung innerhalb der Führungsriege entstanden, dass keine der Sprecherinnen einen öffentlichen Posten annehmen dürfe. Das Gremium sollte vor den Versuchungen seitens des Staates und großer Unternehmen geschützt werden. Die Forderungen und Positionen der *Coordinadora Nacional*, so betont Oscar Olivera, seien auf der Grundlage der Arbeit vieler kleinerer und größerer Versammlungen auf lokaler wie nationaler Ebene entstanden. Diese Forderungen und Positionen waren, in Oscar Oliveras Worten, »Inhalt der alltäglichen Diskussionen der Bevölkerung«. Der Anspruch sei also klar basisdemokratisch und volksnah. An der Basis sei ein aus heutiger Sicht kaum vorstellbar starkes soziales Gefüge geschaffen worden.

Im ganzen Land gewannen soziale Bewegungen an Momentum. »The water war ignited popular social movements that put forward the demand to transform the Bolivian economy, as well as to reform state-society relations more in line with the interests of minority and indigenous populations« (Harris/Roa-García 2013: 26). Die Hoffnungen und das neu gewonnene Selbstbewusstsein führten dazu, dass die sozialen Bewegungen sich in den folgenden fünf Jahren immer mehr organisierten (Linsalata 2014: 120), bis sich schließlich auch in der Arena der institutionalisierten Politik der Lauf der Dinge änderte. »After gaining visibility through his participation in the water war, Evo Morales took office in 2006« (M. Olivera 2014: 68). Kurz nachdem er zum Präsidenten ernannt worden war, erfüllte Morales eine der Kernforderungen der Wasserbewegung: Er rief

ein Wasserministerium ins Leben und ernannte Abel Mamani, einen der führenden Köpfe der *Coordinadora Nacional*, zum Minister (Perreault 2008: 846).

»It should be noted that, since its establishment, the Ministry of Water has experienced its share of divisions and controversy, common throughout contemporary Bolivia. The original vice-ministers of irrigation and drinking water systems both resigned, and both the irrigators' movement and the neighborhood organization in El Alto that Mamani once led have since withdrawn support for him and have called for his resignation. Nevertheless, water activists and other allies of the irrigators' movement gained, and continue to hold, positions of influence in the Bolivian government« (ebd.).

Dies ist auch einer der zentralen Kritikpunkte, die im Nachhinein geäußert wurden. So wird Morales vorgeworfen, dass er die inzwischen mächtigen sozialen Bewegungen durch die Einbindung zentraler Akteurinnen in den Staatsapparat »enthauptet« (Flores Castro) und somit zu deren Machtverfall entscheidend beigetragen habe. Flores Castro berichtet im Interview, dass die Repräsentantinnen der *Coordinadora Nacional* allesamt in Amt und Würden des neuen Wasserministeriums erhoben worden seien. Dies sei unter anderem deshalb geschehen, weil die *Coordinadora Nacional* sehr kritisch gewesen sei – ihre Integration in das staatliche System habe letztlich dazu geführt, dass sie kooptiert wurde.

8.6 Commoning in Wasserkomitees

8.6.1 Gemeinsame Wasserversorgung

Vor dem Hintergrund des bisher beschriebenen Kontextes sollen nun die Forschungsfragen in den Mittelpunkt gerückt werden. Dazu werden eigene Beobachtungen, aber insbesondere auch Ausschnitte aus den Interviews sowie wissenschaftliche Literatur herangezogen. Zunächst geht es um die Frage, inwieweit Commoning Bestandteil der Wasserkomitees ist und wie sich die vorfindlichen sozialen Praktiken im Lichte der unter 2.6 entwickelten Dimensionen darstellen. Im Anschluss werden die Eingebettetheit dieser Praktiken sowie das Konfliktmanagement einer Analyse unterzogen.

Das gemeinsame Management von Ressourcen hat in Bolivien eine lange Tradition. Es ist, so meint der Sozialwissenschaftler Carlos Crespo, eine generalisierte, weit verbreitete Praktik – insbesondere als Antwort auf vorherrschende Knappheit. Es gelte das Credo: Wenn etwas fehlt und weder der Staat noch wer anders die Versorgung übernimmt, organisieren sich die Menschen gemeinschaftlich. Allgemein lassen sich Wasserkomitees als nichtkommerzielle Organisationen ansehen, sagt Crespo. In ihnen wird gemeinsam nach dem Gemeinwohl gestrebt, nicht bloß nach dem Wohle einzelner, so meint zumindest der ehemalige Präsident eines Wasserkomitees und Wasseraktivist Gastón Zeballos. Das Wasser, schreibt Linsalata (2013: 19), wird hier nicht als Ware angesehen und es wirft auch keinen Profit ab. Im Gegensatz zu Linsalata, die sich sehr überzeugt von den Vorzügen gemeinsamen Handelns gibt, warnen andere, wie zum Beispiel Torrico, vor einer Romantisierung der Wasserkomitees. Archidiacono drückt es folgendermaßen aus:

»Es gibt auch eine sehr romantische Sicht auf die Dinge, auf die Selbstorganisation von Wasser. Manchmal wollen wir diese als einen Raum, sagen wir, der reinen Demokratie und der puren Partizipation sehen, wo alles Schlechte der Welt verschwindet aufgrund dieser Organisationsform. Offensichtlich ist es nicht so.«

Es gebe Vorbilder der Transparenz, der Partizipation und der Verantwortlichkeit, aber eben auch jene Fälle, in denen jemand mit dem ganzen Geld eines Komitees verschwindet. Wie bereits angekündigt, soll es an dieser Stelle hauptsächlich um die erfolgreicheren Beispiele gehen – ohne jedoch den Blick für die Widrigkeiten zu verlieren. Die konkreten sozialen Praktiken unterscheiden sich im Einzelnen je nach Kontext und Beteiligten, allerdings gibt es auch Gemeinsamkeiten, die auf einer eher abstrakten Ebene herausgefiltert werden können.

8.6.2 Die traditionellen andin-indigenen Praktiken

In Bolivien haben die Menschen die Möglichkeit, bei den sozialen Praktiken auf ein »organisationales Gedächtnis« (Crespo) zurückzugreifen: Sie können sich erinnern, wie es traditionell gemacht wurde. Dies wird gemeinhin mit dem Ausdruck *usos y costumbres* (Gepflogenheiten und Bräuche) beschrieben. Der Ausdruck stammt aus der Kolonialzeit und ist in die informelle Sprache der Bolivianerinnen eingegangen, die damit bezeichneten Praktiken sind älter als die europäische Präsenz auf den Gebieten des heutigen Bolivien, erzählt Flores Castro. Diese, je nach Lesart auch als autonom bezeichneten Praktiken werden unter anderem, aber nicht ausschließlich in Wasserkomitees verordnet.

»Many Bolivian commentators have traced the origins of autonomous practices adopted by the water committees back to the Inca Empire, through the colonial period, up to today. As a result, the committees are often considered a modern expression of Bolivian age-old communal practices« (M. Olivera 2014: 66).

Entsprechend werden die *usos y costumbres* auch heute noch auf indigene Praktiken zurückgeführt. Perreault (2008: 835) bezeichnet sie als »mutually agreed-on rules that govern water management in Quechua- and Aymara-speaking peasant, or campesino, communities«. Die *usos y costumbres* seien gemeinschaftlich, örtlich verbunden und über Zeit und Raum hinweg variabel. Bezogen auf den Bewässerungsbereich, aber in der Sache wohl generalisierbar, beschreibt Perreault »three basic tenets:

1. They are practices that are repeated, habitual, and regular.
2. They are based on thorough, intimate knowledge of the social and environmental context in which irrigation takes place.
3. They are voluntary, mutually agreed-on, and accepted within a given social context [...], and not imposed by an external actor« (ebd.).

Usos y costumbres würden durch materielle alltägliche Praktiken reproduziert, verstärkt und legitimiert. Er spricht von Konsens, Zusammenarbeit und gegenseitiger Aufmerksamkeit sowie der Organisation der Alltagsfragen, wer wie viel Geld und Arbeit beizutragen habe, wer wie viel Wasser nehmen dürfe, mit welchen Konsequenzen bei Wasser-

diebstahl oder der Abstinenz von Gemeinschaftsaufgaben zu rechnen sei, welche Felder bewässert würden (ebd.: 839f.).

Das Gemeinsame der Wasserkomitees und was auch den Zusammenhalt sichere, sei, so argumentiert Crespo (2011), dass die wichtigen Entscheidungen kollektiv getroffen werden. Damit meint er insbesondere Fragen der Organisation, wie den Zugang, das Management, die Verwendung, aber auch die Organisations- und Verwaltungsformen sowie die Frage, wie mit Akteurinnen im Außen interagiert wird und mit wem Allianzen geschlossen werden. Crespo verwendet zusammenfassend für all diese Punkte den Begriff der Autonomie. Linsalata (2014: 102) argumentiert stellenweise sehr ähnlich, bezieht sich allerdings stärker auf das Begriffspaar der Rechte und Pflichten und auf deren Aushandlung. Neben den Rechten am Zugang zu den gemeinsam verantworteten Ressourcen hätten Beteiligte auch Verpflichtungen der Gemeinschaft gegenüber, um eben diese aufrecht- und in ihren Funktionen zu erhalten. Dazu gehöre beispielsweise, zu den Versammlungen zu erscheinen und sich an den gemeinsam als verpflichtend definierten Aufgaben zu beteiligen. Generell seien diese Verpflichtungen entweder im Bereich der Instandhaltungs- und Verbesserungsarbeiten oder in der Beteiligung an politischen Aktionen wie etwa Demonstrationen oder Straßenblockaden angesiedelt (ebd.). *Usos y costumbres* werden auch als konservatives Modell verwendet – so wird sich beispielsweise auf die althergebrachten Weisen berufen, wenn es darum geht, Veränderungen abzuwehren, so Luizaga. Perreault (2008: 840) meint, dass die Wichtigkeit von *usos y costumbres* nicht so sehr in ihrer historischen Authentizität liege, sondern in ihrer Form indigener und bäuerlicher Kontinuität und Autonomie.²⁴

Die Praktiken innerhalb der Wasserkomitees werden mitunter als *usos y costumbres* beschrieben, sie lassen sie jedoch nicht darauf reduzieren, insbesondere weil sie im Falle der vorliegenden Untersuchung in einen städtischen Kontext eingebettet sind. Daher erscheint es sinnvoll, die tatsächlich vorfindlichen Praktiken anhand der im zweiten Kapitel entwickelten Dimensionen des Commoning zu beleuchten.

8.6.3 Selbstorganisation

Wasser ist »nicht nur eine unverzichtbare Ressource für die Äcker und das Leben im generellen, sondern auch ein Element der Organisation und Artikulation des gemeinsamen Lebens und der Beziehungen zwischen benachbarten Gemeinschaften« (Linsalata 2014: 125). Die Feststellung, dass in Bolivien Wasser ein zentrales Element des politischen Lebens ist, trifft sicherlich nicht nur auf die hier beschriebenen bäuerlichen Gemeinschaften zu, sondern auch auf das periurbane Cochabamba mit seinen Wasserkomitees. Wenn auch die Unterschiede zwischen den einzelnen Komitees groß sein mögen, der Kern dieser Komitees ist ihre selbstorganisierte Herangehensweise. Die Beteiligten »organisieren sich, um sich gegenseitig zu unterstützen, zu kooperieren und die Ressource zu verwalten« (Crespo Flores 2016: o. S.; Übers. J. E.). Flores Castro beschreibt diese »uralte Kunst der Menschen« (Linsalata 2014: 12) in illustrativen Worten:

24 Perreault (2008: 846) betont allerdings auch: »Although the concept of *usos y costumbres* is used to legitimate claims that may reasonably be seen as inclusive and counterhegemonic, it may also mask processes of social differentiation and exclusion within the Bolivian peasantry.«

»Das heißtt, sie rufen keinen, sie stellen niemanden an, um die Rohre auszutauschen, nicht wahr? Wenn die Leitungen in der zwanzigsten Straße kaputt sind, dann telefonieren wir, wir sagen allen, dass sie Hacken und Spaten mitbringen sollen, das ist eine konkrete Form der *usos y costumbres*, und alle gehen hin und graben, putzen, helfen, tauschen aus, nicht wahr? Und wenn gesagt wird, dass der Tank gesäubert werden muss, der Tank ist dreckig und darum ist das notwendig, dann müssen alle kommen, um zu unterstützen. Einige kochen, andere putzen, andere streichen und dann war es das.«

Das Herzstück der Komitees ist, wie bereits erwähnt, die Mitgliederversammlung als Ort der gemeinsamen Deliberation, wo die Mitglieder Linsalata (2014: 55) zufolge über die Probleme und Bedürfnisse, denen sich die Gemeinschaft widmen soll, diskutieren. Auf dieser Grundlage werde darüber beraten und entschieden, wie die Gemeinschaft am besten reagieren kann. Dort werden also die relevanten Informationen verbreitet und gemeinsam Entscheidungen getroffen (ebd.: 104).²⁵ Das betrifft auch Entscheidungen wie die generellen Regeln der Organisation, die Sanktionierung²⁶ von Regelübertretungen und die Wahlen der Vorstände. Auch über die Höhe der Wassertarife wird von den Mitgliedern, also den Nutzerinnen, selbst entschieden. Grundlage sind die Verwaltungs-, Betriebs- und Instandhaltungskosten der Organisation; Gewinne sind nicht beabsichtigt (ebd.: 101). Die das Gemeinsame betreffenden Entscheidungen inklusive der Ziele, der Mittel zur Erreichung und der gemeinsamen Absprachen werden also nicht an eine externe Instanz delegiert, sondern selbst getroffen (ebd.: 111). »Die Mitglieder jeder Gemeinschaft verteilen die Rollen und Aufgaben, die verteilt werden müssen, um das jeweilige Viertel mit Wasser zu versorgen, unter sich« (M. Olivera 2015: 99). Es gehe dabei auch darum, sich miteinander zu vernetzen, sich auszutauschen und voneinander zu lernen. »Sie organisieren sich nicht *gegen* die öffentliche Wasserversorgung, sondern *für* ihre Kompetenz, selbst zu entscheiden, wie und wie weit sie an die öffentlichen Versorgungssysteme angeschlossen werden wollen« (ebd.; Hervorh. i. O.).

Marcela Olivera bezeichnet die Komitees als »ein Produkt der Selbstermächtigung und wirkungsvoller Autonomieprozesse« (ebd.). Die sozialen Praktiken, auf denen die Komitees beruhen, würden auch ohne Anerkennung von außen, zum Beispiel durch

-
- 25 Bei der Mitgliederversammlung des Wasserkomitees *Villa San Miguel* ließ sich dieser Aspekt gut beobachten. Die deutlich vertretenen Meinungen vieler Mitglieder und die kreisende Gesprächsführung führten zu lebhaften und konstruktiven Diskussionen, an deren Ende offenbar weithin akzeptierte Ergebnisse standen. An einem Punkt (Lohnnerhöhungen für die Mitarbeitenden) schien der Versammlungsleiter allerdings die Diskussionen etwas vorschnell abgebrochen zu haben und zur Abstimmung übergegangen zu sein. Sein Anliegen war anscheinend die Zustimmung zum Erhöhungsantrag, dem in einer demokratietheoretisch etwas fragwürdigen Art (Zustimmung von ungefähr 50 Prozent der Anwesenden, weder genaue Auszählung noch Gegenprobe) entsprochen wurde.
- 26 Linsalata (2013: 20) schreibt, dass es sich bei den Sanktionen in der Regel um kleinere Geldbeträge handelt, nur in besonders schlimmen Fällen wird beispielsweise das Wasser abgestellt. Diese Art der Sanktion war bei meinem Feldforschungsaufenthalt in Bolivien häufiger zu vernehmen, als Linsalatas Formulierung vermuten lässt. Zwar ist es richtig, dass versucht wird, diesen Schritt zu vermeiden, und dass er erst erfolgt, wenn beispielsweise Rechnungen über lange Zeit nicht bezahlt wurden, aber es scheint doch in den meisten Komitees derartige Fälle zu geben.

den Staat oder die internationale Gemeinschaft, bestehen. Sie spricht sogar von einer sich gegen den Staat wendenden Autonomie: »As in many of Bolivia's indigenous struggles, the committees represent an anti-state vision of autonomy« (M. Olivera 2014: 66).²⁷ Anders als Marcela Olivera grenzen Boelens et al. (2014: 99) diese Kämpfe von der Marktlogik ab. Diese seien unter anderem Kämpfe für die lokale Autonomie und: »for the right to self-define the nature of problems, and the direction for solutions. They challenge the very rationality and superiority of market-driven development approaches«. Crespos (2011) Ausspruch, dass die Autonomie das Fundament der Freiheit sei und das Gerüst, um sich jeglicher Form der Herrschaft zu erwehren, zeigt die weitreichende Bedeutung auf, die der Autonomie in den bolivianischen und internationalen Debatten mitunter zugemessen wird.

Dabei gilt es, nicht zu kaschieren, dass die Selbstorganisation vor Ort nicht ohne Probleme ist. »Es gibt diese, sagen wir, total romantische, Vision davon, dass alles sehr schön und gut ist, dass alles von alleine funktioniert und dass wir im Paradies seien ohne den Staat – das entspricht nicht der Realität«, sagt Torrico. Wasserkomitees seien teilweise finanziell von Staatsgeldern abhängig oder würden den Staat zumindest nach Unterstützung fragen. Zudem mache ein genauerer Blick in die Buchhaltung der Komitees klar, dass die Leute schlicht nicht genug Geld aufgebracht hätten, um langfristig stabil zu wirtschaften. Auch Flores Castro berichtet davon, dass in vielen Komitees mitunter einiges zu kurz kommt: Technisches, Finanzielles, Ökonomisches, die Umwelt. Auf diesen Ebenen seien die Komitees oft nicht nachhaltig aufgestellt, und häufig reiche das Geld nicht, um notwendige Schritte zu gehen oder die Umwelt zu schützen. Ein Problem sei beispielsweise, dass es in vielen Stadtteilen kein funktionierendes Abwassernetz gebe. Dies belaste die Umwelt und die Wasserquellen und werde von den Wasserkomitees häufig nicht in ausreichendem Maße adressiert.

8.6.4 Freiwilligkeit und Bedürfnisorientierung

Einer der Grundpfeiler der Wasserkomitees, so wird in den Interviews immer wieder betont (Crespo; Flores Castro; O. Olivera), ist die freiwillige Teilnahme der Beteiligten. Die Familien könnten sich frei entscheiden, ob sie mitmachen wollen oder nicht. So sei es von alters her gewesen, insofern diese Freiheit auch in den indigenen Vorläufern vorhanden gewesen sei. Einzuwenden ist an dieser Stelle, dass bei etwas derart Existziellem wie dem Wasser die Entscheidung, nicht an der Versorgungsorganisation teilzunehmen, zumindest als eingeschränkt bezeichnet werden muss. Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, an Wasser zu kommen, so ist schwerlich von einer freien Wahl zu sprechen. Allerdings ist auch richtig, dass Haushalte in Cochabamba, abhängig von ihrer finanziellen Ausstattung, immer auch die Möglichkeit haben, sich Wasser anderweitig zu besorgen, insbesondere über Privatlieferungen der *aguateros*.

Laut Linsalata (2014: 102) ist die aktive Präsenz der Mitglieder von entscheidender Bedeutung. Im Idealfall bringen sich alle, oder zumindest ein ausreichend großer Teil der Mitglieder, bei den gemeinsamen Aktivitäten ein. Ist dies nicht der Fall, so ist ein

27 Diese staatskritische Sichtweise teilen nicht alle, Torrico beispielsweise betont die Verflechtungen – insbesondere finanzieller Art – von Komitees und staatlichen Instanzen.

Wasserkomitee über kurz oder lang nicht funktionsfähig. Daher haben die Komitees in der Regel Mechanismen, um die ausreichende Beteiligung sicherzustellen. Es werden beispielsweise Geldstrafen ausgesprochen für diejenigen, die den Versammlungen fernbleiben oder bei Gemeinschaftsarbeiten abwesend sind. Ein weiterer Mechanismus sind die *fichas*, Zettel, auf denen notiert ist, welche Aufgaben eine Familie im jeweiligen Jahr zu erledigen hat. Diese werden bei getaner Arbeit abgezeichnet. »Die Familie, die ihren Zettel nicht gebührendermaßen gefüllt hat, kann mit den von der Mitgliederversammlung festgelegten Strafen belangt werden« (ebd.). Vor diesem Hintergrund werden Komitees mitunter auch als autoritär und auf Zwang aufbauend angesehen (ebd.).

Allerdings, so argumentiert Linsalata weiter, werde dies von den Mitgliedern nicht als Verletzung des eigenen Willens angesehen. Da die Regeln selbst gemacht sind und von der Mitgliederversammlung jederzeit gekippt werden können, würden sie als legitim betrachtet. Wenn die Regeln selbst gegeben sind und ihnen grundsätzlich zugesimmt wird, wenn sie also als legitim bewertet werden, verlieren sie demnach in den Augen der Betroffenen ihren Zwangscharakter (ebd.).²⁸ Hier kommen die unter 2.6.3 beschriebenen Notwendigkeiten ins Spiel: Wenn allgemein anerkannt ist, dass gewisse Dinge für den Erfolg der Organisation unabdinglich sind, ergibt sich der daraus resultierende Zwang aus der Sache heraus. Wenn die Umgangsweisen damit selbst bestimmt werden, verliert der Umstand seinen (sozialen) Zwangscharakter.

Die Freiwilligkeit lässt sich besonders gut anhand der Rechte und Pflichten derer nachvollziehen, die sich in besonderem Maße engagieren: der *dirigentes*, der Mitglieder des Vorstands. Eine ursprünglich indigene Praktik ist die Rotation, dieses Prinzip wird in der Stadt allerdings selten angewendet. Gleichwohl sind die Posten Linsalata (2013: 21) zufolge in der Regel unbezahlt, ein Amt zu bekleiden gelte allerdings als große Ehre und Verantwortung und gehe mit Anerkennung und Prestige einher. Die alltägliche organisatorische Arbeit ist also unbezahlt organisiert – sie gilt als Dienst an der Gemeinschaft (ebd.) – oder durch mehr oder minder verpflichtende Arbeitseinsätze der Mitglieder. Zusätzlich haben viele Wasserkomitees Sekretärinnen und Klempnerinnen angestellt, die einen großen Teil der Verwaltung beziehungsweise Instandhaltungsarbeiten leisten. Sie bekommen in der Regel eine Aufwandsentschädigung oder einen Lohn.

Torrico sieht bezüglich der Freiwilligkeit einen entscheidenden Unterschied zwischen den Komitees je nach ihrer Größe. So sei es in kleineren Komitees wesentlich einfacher, die Arbeit freiwillig und unentgeltlich zu organisieren. In größeren hingegen seien die einzelnen Aufgaben so groß, dass sie nicht an einem Tag (in der Regel am Sonntag) zu schaffen seien. Beispielhaft dafür sind die Einladung zur Mitgliederversammlung oder das Verteilen der Rechnungen: Während 70 Häuser relativ schnell abgedeckt sind, ist dies bei 400 nicht mehr der Fall. Die Tätigkeiten innerhalb der Komitees werden allerdings, und auch dies gilt es im vorliegenden Kontext zu berücksichtigen, nicht ausschließlich als mühselige und lästige Pflicht angesehen. Sie gelten auch als Möglichkeit, sich zu treffen, kennenzulernen, gemeinsam zu lachen und sich

28 Dies deckt sich mit dem dritten von Elinor Ostroms (1999) Designprinzipien, den »Arrangements für kollektive Entscheidungen« (siehe 2.1).

auszutauschen (Linsalata 2014: 104). So erhalten diese Arbeiten – vermutlich eher gemeinsame Instandhaltungsaktionen als Verwaltungsaufgaben – einen gemeinschaftsstiftenden Charakter. Gemeinsame Arbeiten werden also mitunter auch als bereichernd empfunden und das Erledigen als wenig zwanghaft oder erzwungen (vgl. Patzi in Salomón 2016a: 21f.).

Wasserkomitees sind keine gewinnorientierten Unternehmungen. Ganz im Gegenteil: Wenn sich am Ende des Jahres zu viel Geld in der Kasse befindet, was immer die Gefahr birgt, dass es verschwindet, teilen die Komitees dieses Geld in der Regel zwischen den Mitgliedern auf, so Archidiacono. Dies geschehe in Form von Lebensmittelkörben, *canasta* genannt, und sei letztlich eine Art der Umverteilung innerhalb des Stadtteils, denn diejenigen, die während des Jahres mehr gezahlt haben, also rechnerisch einen größeren Anteil am Überschuss haben, bekommen nicht mehr als andere.

»In diesen selbstorganisierten Realitäten, die auf der Kooperation zwischen den Mitgliedern zur Lösung der gemeinsamen Probleme aufbauen, ist die Logik, welche die von der Gemeinschaft produzierten Dienstleistungen bestimmt, keine des individuellen Profits und der kapitalistischen Akkumulation, sondern es ist eine des Gebrauchs-werts, eine des Lebens, das bedeutet, eine der Befriedigung der realen Bedürfnisse der Menschen und des Wohlergehens der Gemeinschaft« (ebd.: 110).

Die Kombination aus Eigenarbeit, fehlenden Gewinnabsichten und den aus der Notwendigkeit des Zugangs zu Wasser entstammenden Motivationen der Mitglieder lässt den Schluss zu, dass in den Wasserkomitees die »Befriedigung der eigenen Bedürfnisse gemeinsam selbstproduziert« (ebd.: 56) wird.

8.6.5 Versorgung als (Re)Produsage

Gastón Zeballos erzählt davon, dass es in den Komitees auch viele Aktivitäten gibt, die nichts mit dem Thema Wasser zu tun haben. Er berichtet von Festen und kulturellen Veranstaltungen. Auch würden die Wasserkomitees häufig die Familien von Verstorbenen bei der Organisation oder Finanzierung der Beerdigungen unterstützen. In Zeiten, in denen viele Diebe von außerhalb im Stadtteil ihr Unwesen getrieben hätten, hätte sein Komitee Leute angestellt, um für die Sicherheit im Stadtteil zu sorgen. Dies zeigt, dass die Wasserkomitees eine über das Wasser hinausreichende Bedeutung haben können und Verantwortung für den gesamten Stadtteil übernehmen. So bezeichnet Flores Castro im Interview Commons-Vereinigungen im Allgemeinen und Wasserkomitees im Besonderen als politische Orte des Zusammenkommens, und Marcela Olivera (2014: 67) schreibt: »Today the committees dedicate themselves to a range of matters: the well-being of their members, local security, and neighborhood activities such as parties, celebrations, and soccer.«

Das Thema Wasser wird im Stadtteil verhandelt, erzählt Flores Castro. Es werde darüber gesprochen, wo es herkommt, wie es transportiert wird, wie hoch die Tarife sind, wie viel dies oder jenes kostet, ob es not tut, dass der Tank gereinigt oder wieder gebuddelt wird, und vieles mehr. Auch würden die sozialen Prozesse rund um das Wasser untereinander thematisiert und debattiert, die Fragen rund ums Wasser würden »kollektiviert« (Flores Castro) und so entstehe ein Wissen um diese Dinge im gesamten

Stadtteil.²⁹ Auf dem Land sei die Verbindung zum Wasser noch stärker als in den Städten, wo Wasser gedankenloser verwendet und weniger recycelt werde. Auf dem Land sei den Leuten bewusst, dass es eine Trockenheit gibt, wenn der Regen ausbleibt; daher gebe es dort eine stärkere Logik des Kümmerns, Wasser werde nicht so leichtfertig verschwendet oder verschmutzt, so Flores Castro. Sie kontrastiert dies mit der in der Stadt gängigen Art, Wasser zu beziehen – dort werde schlicht der Wasserhahn geöffnet. Das gemeinsame Wissen zu Wasser existiere dort nicht, auch fänden dazu keine Gespräche auf der Straße statt. Es interessiere die Menschen schlicht nicht, woher das Wasser kommt, ob das Wasser behandelt ist oder nicht und so weiter. Das ganze Wissen um Wasser sei nicht vorhanden, da die Beziehung zum Wasser die einer Dienstleistungs- oder Warenbeziehung sei. In den Wasserkomitees sei dies anders, dort würden sich die Nutzerinnen engagieren, die wichtigen Wasserthemen debattieren und diese sogar mit anderen damit in Verbindung stehenden Themen zusammenbringen. »Wir haben Probleme mit Krankheiten, die Kinder des Stadtteils werden krank, irgendetwas geschieht da, das Wasser muss schlecht sein, lasst uns das Wasser untersuchen, wird dann gesagt« (Flores Castro).

Nicht nur die Beziehungen innerhalb der Nachbarschaft sind von Bedeutung, auch die Beziehungen zur Natur. Diesbezüglich berichtet Flores Castro von der besondere Naturbindung in den indigenen *usos y costumbres*. »Die Gepflogenheiten oder die Relation, die mit dem Wasser besteht, ist keine Beziehung wie in der Stadt oder im Westen, wo man es als Objekt ansieht« (Flores Castro). Stattdessen werde das Wasser als »das Blut von Mutter Erde« angesehen: »Wasser ist Leben«, sagt sie. »Und wenn von Konsum gesprochen wird, ist nicht nur der menschliche Konsum gemeint. Es geht um das Wasser für die Erde, für die Tiere und für die Pflanzen« (Flores Castro). Das Grundverständnis, dass sich um das Wasser gekümmert, es beschützt werden muss, sei auch heute noch anzutreffen.

»Bei den Gepflogenheiten geht es darum, wie Wasser genutzt wird, für wen und so. Und die Bräuche drehen sich um die Rituale, nicht wahr? Und so muss der Regen gerufen werden, das ist Brauch. Die heutige Zeit ist allerdings keine der Rituale, heute werden die Gräben gesäubert, damit das Wasser kommt« (Flores Castro).

Flores Castro überträgt den Begriff der Bräuche auf diese Praktiken und die heutige Zeit. Sie argumentiert, dass auch das Säubern der Kanäle und das Speichern von Wasser für schlechte Zeiten Teil der Bräuche sei. Diese seien notwendig, um sich vor Dürren zu schützen.

In den Wasserkomitees, so lässt sich resümieren, finden eindeutig Produktions- und Reproduktionstätigkeiten statt. Wasserinfrastruktur wird aufgebaut und gepflegt, und die Organisation wird verwaltet. Darüber hinaus findet eine Pflege der Wasserressourcen jedoch allenfalls marginal statt. So zeichnen sich die Komitees, wie alle Anbieterinnen der Stadt, durch eine vornehmlich ausbeutende Beziehung zu den Wasserquellen aus. Dies führt zu einer auf Dauer nicht tragfähigen Wassersituation in Cochabamba und Umgebung. Die Verbindung zwischen Produktion und Reproduktion auf

29 Durán Núñez del Prado und Ortiz Céspedes (2017: 28) problematisieren dieses Verständnis mit dem Hinweis, dass insbesondere technisches Wissen in den Wasserkomitees häufig fehle.

der einen und Nutzung auf der anderen Seite besteht hingegen deutlich, da wichtige Arbeiten von den Mitgliedern, also den Nutzerinnen, verrichtet werden.

8.6.6 Peerismus und Inklusivität

Bei diesen durch Mitglieder verrichteten Arbeiten und auch beim Stimmrecht auf den Versammlungen werden die Mitglieder nicht nach finanziellen Möglichkeiten oder anderen Distinktionsmerkmalen unterschieden. Zwar können Mitglieder sich in einigen Komitees von der Pflicht auf Gemeinschaftsarbeit freikaufen, mehr Stimmrecht auf den Mitgliederversammlungen kann allerdings nicht gekauft werden. Laut Flores Castro werden die Menschen als Gleiche behandelt. Auch wer ein größeres Haus hat, bezahle nicht mehr. Wasser für kommerzielle Nutzungen hingegen kann durchaus teurer sein, und Schulen beispielsweise müssen bisweilen weniger zahlen. Dies liegt jedoch an der Nutzung und nicht an den Personen.

An den Wasserkomitees beteiligt sich der ganze Stadtteil, meint Crespo. Die Frage nach dem Auftreten gruppenspezifischer Diskriminierungen verneint Archidiacono, der viele Jahre in der Entwicklungszusammenarbeit für die italienische Organisation *Centro di Volontariato Internazionale* mit den Wasserkomitees Cochabambas gearbeitet hat. Weder in der alltäglichen Zusammenarbeit noch bei der Frage, wer als neues Mitglied zugelassen wird, spielt die Herkunft eine Rolle. Das Wasser wird, sofern genug vorhanden ist, nicht nur innerhalb des Komitees geteilt, sondern manchmal auch darüber hinaus. Flores Castro berichtet davon, dass ein Komitee ein öffentliches Waschen veranstaltet hat, um Menschen, die keinen Zugang zu Wasser haben, zu unterstützen und einzubinden. »Alle dürfen am Sonntag kommen und gratis Wäsche waschen, Wasser wird da sein« (Flores Castro). Sie bringt das mit der Logik des Gemeinsamen in Verbindung und argumentiert, dass SEMAPA dergleichen nicht tun würde.

In den Komitees des periurbanen Cochabamba sind die meisten Mitglieder Binnenmigrantinnen (Zeballos). Falls Leute nicht in ein Komitee aufgenommen würden, geschehe dies entweder, weil es nicht genug Wasser gebe, oder weil die Eintrittsgebühr nicht gezahlt werden könne (Archidiacono). Diese Gebühr erheben viele Komitees, um den Umstand zu kompensieren, dass die neu Hinzukommenden weder mit Geld noch mit eigener Arbeit am Aufbau des Komitees und der Infrastrukturen beteiligt waren. Dieses Geld wird in der Regel zur Finanzierung von Instandhaltungsarbeiten oder aber zur Deckung der laufenden Kosten verwendet. Torrico kritisiert an der Eintrittsgebühr, dass es, anders als in den Anfängen, heute in der Regel nicht mehr möglich sei, durch eigene Arbeit Mitglied in einem Komitee zu werden. Das führe dazu, dass die Wasserkomitees zwar de jure allen offenstünden, de facto allerdings viele nicht eintreten könnten.

Wutich (2009) berichtet von einer anderen Art der Exklusion. Ihr zufolge werden Mieterinnen zum Teil von den Rechten und Pflichten an der Gemeinschaft befreit. Sie seien, anders als die Eigentümer der Häuser, in denen sie wohnen, keine Mitglieder des Komitees und würden zwar nicht daran gehindert, an Versammlungen teilzunehmen, abstimmen dürften sie allerdings nicht. »They are also discouraged from attending and voicing their opinions in group discussions« (ebd.: 184). Aus formeller und auch organisationsinterner Sicht ergibt ein derartiges Vorgehen sicherlich Sinn, aus der Perspekti-

ve der Ausgeschlossenen und des Prinzips des Einbezugs aller Beteiligten ist es jedoch problematisch, da die Eigentümerinnen oft in anderen Städten wohnen oder sich nicht für die Vorkommnisse in den Komitees interessieren. Darüber hinaus können die Interessenlagen von Mieterinnen und Eigentümerinnen deutlich unterschiedlich sein.

Ein von Linsalata (2014: 211) beschriebener Fall zeigt einen weiteren wichtigen Aspekt. Sie berichtet von einem Komitee, in dessen Gebiet eine private Firma ein mehrgeschossiges Gebäude gebaut und beantragt habe, an das Wassernetz des Komitees angeschlossen zu werden. Das Komitee habe jedoch nicht über die materiellen Möglichkeiten verfügt, dieses große Gebäude zu versorgen. Entgegen ihrer gesetzlichen Verpflichtung stimmte die Mitgliederversammlung gegen den Anschluss des fraglichen Gebäudes. Während Linsalata diesen Punkt zur Bestätigung der Selbstbehauptungsmöglichkeiten der Komitees gegenüber staatlichen Instanzen und Vorgaben ins Feld führt, soll er hier der Illustration dessen dienen, was als Exklusion aus der Sache heraus bezeichnet werden kann. In manchen Fällen scheitert eine Inklusion nicht an den konkreten Menschen, die inkludiert werden möchten, sondern schlicht an der Kapazität dessen, wovon sie Teil werden möchten: In ein Haus mit zehn Zimmern kann keine elfte Person mit dem Anspruch auf ein eigenes Zimmer einziehen, solange keine der bisherigen Bewohnerinnen auszieht oder auf das eigene Zimmer verzichtet.

Vor diesem Hintergrund lässt sich folgern, dass es in Wasserkomitees durchaus zu Exklusionen kommt, wenngleich sie zum Teil aus der Sache heraus passieren oder sich aus organisatorischen Überlegungen heraus erklären lassen. Finanzielle Eintrittsbarrieren zum Beispiel sind durch die Begründungen zwar nachvollziehbar, jedoch nicht unbedingt unproblematisch. »Ausgehend von der Deliberation erzeugt die Gemeinschaft einen Prozess der Identifikation zwischen den Mitgliedern: einen Geist der Inklusion und der kollektiven Zugehörigkeit, ein ‚Teil sein von‘« (ebd.: 111). Dieser Aussage Linsalatas ist insofern zuzustimmen, als sie sich lediglich auf die Mitglieder bezieht. Eine generelle Inklusion aller, die wollen, findet hingegen nicht statt, Wasserkomitees sind also keine Open-Access-Organisationen. Die Abwesenheit gruppenspezifischer Exklusionen und die Begründbarkeit der stattfindenden Exklusionen »aus der Sache heraus« – seien es infrastrukturelle, organisatorische oder andere – sprechen für eine prinzipielle Inklusivität, wie sie unter 2.6.5 beschrieben wurde.

8.6.7 Vermittlung

Die Praktiken des selbstorganisierten Wassermanagements sind ein Teil der Gesellschaft und in eben diese eingebettet (siehe 8.7) und mit ihr vermittelt. Boelens et al. (2014: 90) verdeutlichen diesen Punkt mit Blick auf die Wasserkomitees Cochabambas:

»Local water allocation and distribution practices are entwined within a multitude of community institutions. For example, households contributions to acquiring rights-holder status in water supply systems may include ‚performing all duties,‘ i.e., taking part in community-service positions, cultural festivals, organizing civil society activities, and taking part in mobilizations to defend collective rights. Thus, water rights are embedded in political, economic, and cultural relationships, which determine the nature, value, and function of water.«

Politische, ökonomische und kulturelle Beziehungen wirken also in die Komitees hinein – und umgekehrt. Dementsprechend prägen, wie bereits gesehen, auch die Aktivitäten der Komitees das Stadtbild und in besonderem Maße die jeweiligen Stadtteile. Linsalata (2014: 116) berichtet von Orten, an denen Kindergärten und Bibliotheken von Komitees betrieben werden, oder wo, wenn Lebensmittel knapp sind, gemeinsam in großer Menge eingekauft wird, um bessere Preise zu erzielen.

Auch über den eigenen Stadtteil hinaus sind Komitees vernetzt: »Based on the promotion and reinforcement of the people's autonomous processes, the committees have developed a network for mutual cooperation and coordination« (M. Olivera 2014: 66). Dieses Netzwerk hat sich insbesondere während und nach dem Wasserkrieg entwickelt. Damals hat sich für kurze Zeit ein Möglichkeitsfenster aufgetan, in dem die bestehende Ordnung unterbrochen wurde und das Gefühl entstand, dass die Dinge tatsächlich in die eigenen Hände genommen werden können (Linsalata 2014: 149). In dieser Zeit versuchte die *Coordinadora*, eine bestimmte Idee zu verbreiten: »die Idee, dass die grundlegenden Mittel, wie das Wasser, denen, die sie brauchen und nutzen, gehören und von ihnen verwaltet werden sollten« (ebd.: 152). Die Menschen der Südstadt, so argumentiert Linsalata, hätten auf der Straße dafür gekämpft, ihre Komitees zu verteidigen und SEMAPA zurückzuerobern (ebd.: 173). Sie seien nicht gewillt gewesen, sich in anonyme Nutzerinnen eines öffentlichen Unternehmens zu verwandeln und hätten nicht auf ihre Möglichkeiten, am Management und den Entscheidungsfindungsprozessen teilzunehmen, verzichten wollen. Letztlich hätten sie SEMAPA selbst verwalten und basierend auf den Prinzipien der *usos y costumbres* betreiben wollen (ebd.).³⁰

Aus der Ernüchterung über die auf den Wasserkrieg folgenden Prozesse, wo sich zeigte, dass die Rekommunalisierung des Wasserunternehmens nicht zu den erhofften Verbesserungen führen würde, entstand die Absicht, die Wasserversorgung im Süden der Stadt zu verbessern, ohne SEMAPA das Feld gänzlich zu überlassen. Dies ist der politische Hintergrund, vor dem wenige Jahre nach dem Wasserkrieg ASICA gegründet wurde, die weitreichendste Form der Institutionalisierung der Vernetzung der Wasserkomitees untereinander.³¹ ASICA wurde laut Zeballos mit dem Anspruch gegründet, ein Dach für alle Komitees und deren Sprachrohr und Repräsentanz in der Beziehung zur Regierung zu sein.³² Es wurden folgende drei Ziele aufgestellt (vgl. Grandidier 2011; zitiert in Linsalata 2014: 171):

-
- 30 Linsalata (2014: 173) fasst die Forderung so zusammen: »Ihr, Staat und öffentliches Unternehmen, müsst uns Wasser zukommen lassen, denn es ist unser Recht, welches zu bekommen, und Eure Pflicht, es bereitzustellen; und wir werden es in unseren Nachbarschaften verwalten, weil wir das besser können als ihr, weil wir keinem derart korrupten Unternehmen vertrauen und weil wir nicht möchten, dass Politiker sich in unsere Angelegenheiten einmischen.«
- 31 Eine besondere Beziehung zwischen FECOAPAC und ASICA gebe es laut Luizaga nicht, da die einen Kooperativen seien und die anderen sich auf Komitees beschränken würden. Auch sei ASICA, anders als FECOAPAC, hauptsächlich im Süden der Stadt angesiedelt.
- 32 »This alliance was not a purely grassroots initiative, however. In fact, it was the brainchild of the first post-Water War SEMAPA directory board, which was frustrated by the difficulty of working with scattered water committees to develop a water plan for the zona sur« (Marston 2014: 78).

- Bereitstellung des Zugangs zu Wasser- und Abwassereinrichtungen;
- Investitionen in die Wassersysteme der kleinen Betreiber;
- Erstellung eines neuen Modells der Wasserversorgung.

Da das Grundproblem des südlichen Cochabambas, die mangelnde Verfügbarkeit von Wasser, nicht vor Ort gelöst werden konnte, sollte Wasser woanders beschafft oder aber von staatlicher Seite bereitgestellt, jedoch lokal verwaltet werden. Dieses anvisierte kooperative Zusammenspiel zwischen dem rekkommunalisierten Wasserunternehmen SEMAPA und der neu zu gründenden Organisation wurde *co-gestión público-comunitaria* (gemeinsames öffentlich-gemeinschaftliches Management; kurz: *co-gestión*) genannt.

»There are some variations on the co-management proposal, but in essence it would involve the sale of Misicuni water from SEMAPA to the water committees, the latter of which would control the distribution and pricing of water in their respective communities. From the perspective of the water committees, the co-management plan promises lower water prices and relative resource autonomy« (Marston 2014: 81).

Inzwischen ist Abraham Grandidier, langjährige Führungsfigur von ASICA, der Meinung, dass es unabhängig von SEMAPA gehen muss. Der neue Plan besagt, dass das Wasser aus dem Staudammpunkt Misicuni sowohl an SEMAPA als auch an ASICA verkauft wird. Beide Organisationen würden demnach das jeweilige Wasser in ihren Bereichen verteilen – SEMAPA im Norden und im Zentrum und ASICA im Süden. Da befürchtet wird, dass eine Leitung durch den Norden diesen immer auch priorisieren werde, soll eine eigene Wasserleitung in den Süden gelegt werden. Laut Grandidier sind die Pläne in diese Richtung bereits relativ weit vorangeschritten, und er geht von einer Umsetzung aus.

Grandidiers Ziel ist es also, ein neues Unternehmen ins Leben zu rufen. Dieses sollte ihm zufolge nicht gewinnorientiert, dafür aber sozial, gemeinschaftlich und für alle sein. Wie dies genau aussehen könnte, führt er nicht aus. Wenn das Wasser *en bloc* gekauft wird, besteht allerdings laut eigener Aussage die Gefahr, dass der ganze organisatorische Unterbau der Wasserkomitees wegbricht. Im Kleinen, also bei den Komitees, die Wasser *en bloc* kaufen, reduziert sich das Komitee häufig auf ein oder zwei Personen, die das operative Geschäft verantworten, so Grandidier. Aufgrund der fehlenden Notwendigkeit für mehr Beteiligung, da also insgesamt weniger Aufgaben anfallen, verschwinde also letztlich der gemeinsame Prozess.

Anders als noch in den Anfangsjahren verfüge ASICA gegenwärtig nicht mehr über die üppigen finanziellen Mittel. Aus diesem Grunde, aber auch wegen einer strategischen Verlagerung der Aktivitäten, engagiere sich ASICA heute nicht mehr so stark für die Stärkung der Komitees, zum Beispiel durch Workshops und Fortbildungen. Grandidier spricht davon, dass sich die Organisation von der sozialen Dimension wegbewegt habe und nun mehr die technischen Aspekte, insbesondere die Möglichkeiten des Misicuni-Projekts, fokussiere. Das bedeute auch, dass es weniger Versammlungen mit den Komitees gebe als zu Zeiten der politischeren Ausrichtung. In den Versammlungen wiederum fänden sich weniger Diskussionen und Mitbestimmungsmöglichkeiten, und sie hätten stärker den Charakter einer Informationsveranstaltung. »Es gab weniger Diskussionen, denn sie waren nicht notwendig«, hält Grandidier fest. Er betont, dass

es ihm wichtig sei, zu Ergebnisse zu kommen, statt »eine Show zu veranstalten«. Die politische Ausrichtung habe letztlich zu nichts geführt, lediglich einige der Führungs-persönlichkeiten seien berühmt geworden, spitzt er in Richtung Oscar Olivera zu. Eben jener Oscar Olivera hält an seinem kämpferischen Kurs fest und befürchtet, dass an-gesichts der politisch inzwischen deutlich schwächeren Selbstorganisationsbewegung und des seiner Einschätzung nach zentralistischen Staates von Morales kaum Chancen für eine Unternehmung nach Grandidiers Plan bestehen.

Walnycki (2015: 21) spricht sogar davon, dass sich ASICA aufgrund interner Streitigkeiten, die mit der sinkenden finanziellen und politischen Unterstützung des Staates in den vergangenen Jahren entstanden seien, aufgelöst habe. Formal aufgelöst hat sich ASICA nicht, dennoch legt Walnycki hier den Finger in die Wunde von ASICA. Denn erstens ist die Organisation nur durch externes Zutun entstanden und groß geworden und somit in gewissem Maße abhängig (Marston 2014: 78). Zweitens betreibt Grandidier ASICA weitgehend im Alleingang und ist keineswegs unumstritten. Ihm wird vorgeworfen, zu nah am Misicuni-Projekt zu stehen sowie die vorhandenen Finanzen für den eigenen Machterhalt genutzt und in die eigene Tasche gewirtschaftet zu haben (O. Olivera). Oscar Olivera sieht die Organisation aufgrund dieser Machtkonzentration und der fehlenden Mitwirkungsmöglichkeiten vonseiten des Wasserkomitees inzwischen als kooptiert und beinahe tot an.

Somit muss der Versuch einer Metaorganisation für die Wasserkomitees, und da-mit einer Vermittlung auf höherer Aggregationsstufe, als gescheitert angesehen wer-den. Denn unabhängig davon, ob ein neues »Wasserunternehmen des Südens« (Grandidier) tatsächlich kommen und Erfolg haben wird, ist der gemeinsame Prozess der An-fangsjahre auf der Strecke geblieben – und um eben diesen geht es beim Commoning. Interessant ist jedoch, dass wegen der politischen Gemengelage und der großen An-zahl an Komitees ein derartiger Versuch überhaupt unternommen wurde. Dabei wurde angestrebt, die Prinzipien der Komitees auch auf höherer Ebene zu verwenden. Den Problemen, dass keine eigene Operationsgrundlage und damit auch keine Identifi-kationsmöglichkeit der Mitglieder vorhanden war und dass das politische Feld, in dem sich ASICA bewegt, ungleich härter ist als jenes, in dem sich einzelne Komitees befin-den, konnte nicht adäquat begegnet werden. Auch scheint hier ein in Lateinamerika generell und, in kleinem Maßstab, auch in vielen Wasserkomitees auftretendes Pro-blem zum Tragen zu kommen: die Zentralisierung und Verstetigung von Macht in den Händen einiger weniger. Wird dies nicht verhindert, haben es gemeinsame Prozesse grundsätzlich schwer.

8.7 Einbettung der Wasserkomitees

8.7.1 Sozialer, ökonomischer und politischer Rahmen

Von dem Hintergrund, vor dem die Wasserkomitees agieren, ist auf den letzten Seiten einiges angeklungen. Daher soll an dieser Stelle keine Aufzählung aller relevanten Punkte stattfinden, sondern werden lediglich einige Ergänzungen vorgenommen. Die-

se sollen dazu dienen, das Bild zu komplettieren und mit Blick auf die institutionellen Logiken zu systematisieren. Orta (2013: 112) schreibt:

»Communities are not just found; they are made: they are constituted and reconstituted out of social activity, linking people to one another and to specific places. As we pay attention to these creative, productive processes, we see that they take place in, and take note of, complex historical contexts.«

Zum historischen und kulturellen Kontext gehören im Falle der Wasserkomitees eindeutig die *usos y costumbres*. Diese werden, insbesondere durch Migration, aus den ländlichen indigenen Gemeinschaften ins urbane Heute übertragen und daran angepasst. Migrantinnen der ersten Generation bringen ihre Erinnerungen und Erfahrungen mit in die Städte und Stadtteile, so Flores Castro. Wenn diese Menschen von *usos y costumbres* sprächen, so seien darin die ländliche Sichtweise auf das Wasser, die Erde, die Ernte und die dazugehörigen Rituale enthalten. In den Städten angekommen, wo sie sich mit den neuen Umständen arrangieren müssten, würden beispielsweise auch die unterschiedlichen Formen der Selbstorganisation als *usos y costumbres* bezeichnet. Allerdings liegen hier andere Bedürfnisse zugrunde, so könne es um Wasser, aber auch um Licht und um Straßen gehen.

»Die Leute organisieren sich auf gleiche Weise, um die Ernte zu anderen Orten zu bringen, um, ich weiß nicht – um Dinge zu reinigen und Weideflächen zu pflegen und was weiß ich. Und alles in dieser Form und mit dieser Organisationslogik wird in einen anderen Kontext und auf andere Bedürfnisse übertragen« (Flores Castro).

Die Organisationsformen setzen sich also im städtischen Umfeld fort. Allerdings mischten sich hier unterschiedliche Ausformungen, so Flores Castro, da der Kontext ein anderer sei und da die Menschen, wenn sie nicht aus demselben Dorf stammten, auch andere Vorstellungen und Formen mitbrachten. In der Stadt vermischten sie sich zudem mit fremden Logiken, führt sie weiter aus: Wasser werde als Objekt angesehen, Preisüberlegungen angestellt und so weiter. Sobald die Wasserkomitees verstärkt mit dem Markt, dem Staat »und anderen komplizierten Dingen in der Stadt« (Flores Castro) zu tun hätten, seien auch die *usos y costumbres* weit weniger mystisch und romantisch als auf dem Land. Während Flores Castro nicht genau ausführt, worin ihr zufolge das Mystische und Romantische besteht, wird anhand dieser Aussagen deutlich, dass die *usos y costumbres* auch im städtischen Kontext ein wichtiger Bezugspunkt sind.

Zusätzlich zu den im weiteren Verlauf untersuchten Logiken des Staats und des Marktes sind Nichtregierungsorganisationen für das Verständnis des sozialen, ökonomischen und politischen Rahmens wichtig. Oscar Olivera zeigt sich diesbezüglich sehr skeptisch. So wirft er der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit vor, das von ihm heftig kritisierte Wassergesetz, das zur Privatisierung von SEMAPA und somit zum Wasserkrieg geführt hat, in weiten Teilen formuliert zu haben. Derartige Organisationen würden ihre eigene Agenda verfolgen, darum sei ihnen nicht zu trauen. Linsalata (2014: 67) kritisiert, dass die Wasserkomitees von internationalen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit ökonomische Denkweisen, Organisationsweisen und Managementregeln aufgezwungen bekämen, welche die Logiken des Gemeinsamen untergraben würden. »Die Technokratie der Nichtregierungsor-

ganisationen wie auch die bürokratischen Rationalitäten und Kriterien der Geldgeber haben generell wenig zu tun mit den Realitäten der Bevölkerung und ihrer Organisationsdynamiken« (ebd.: 68). So würden einige Vorstände professionalisiert, was zu einer Distanz zwischen ihnen und der Basis führe und vertikale, autoritäre und klientelistische Machtverhältnisse hervorbringe. Die Bürokratisierung wiederum nehme den Menschen die Autonomie, selbst zu entscheiden, und führe zur Depolitisierung und Spaltung der Gemeinschaften.

Nach ihrem überaus kritischen Rundumschlag konstatiert Linsalata (2014: 79ff.), dass Nichtregierungsorganisationen und die Weltbank durchaus auch finanzielle Unterstützung bei der Erstellung der selbstorganisierten Wasserinfrastruktur im Süden der Stadt geleistet haben. Die Menschen seien von den finanziellen Mitteln dieser Organisationen abhängig, insbesondere wenn es an öffentlichen Mitteln fehle. Hinzuzufügen ist, dass in Cochabamba einige Nichtregierungsorganisationen aufseiten der Komitees im Wasserkrieg aktiv waren und auch heute noch wichtige Stützen vieler Komitees sind. Die Sichtweise von Linsalata, und auch von Oscar Olivera, ist vermutlich etwas überspitzt. Sie zeigt aber eine tiefliegende Skepsis insbesondere gegenüber großen internationalen Organisationen sowie die Bedeutung dieser Organisationen für den lokalen Kontext.

8.7.2 Einbettung in die Marktlogik

Wasserkomitees treffen selbstredend nicht bloß in ihrem Kontakt mit Nichtregierungsorganisationen auf die Marktlogik. Sie müssen sich auf dem Markt um Materialien bemühen und dort den marktüblichen Geldbetrag als Gegenleistung anbieten. Die Wasserprixe dürfen nicht zu hoch sein, denn sonst können sich die auf dem Markt wenig erfolgreichen und somit finanziell schwachen Mitglieder das Wasser nicht mehr leisten. Auch haben Komitees damit zu kämpfen, dass immer wieder Geld abhandenkommt: Geld als allgemeines Äquivalent, das es ermöglicht, die vorhandenen Mittel auch eigenmächtig zur individuellen Bedürfnisbefriedigung zu verwenden.

Letztlich konkurrieren Wasserkomitees mit anderen Organisationen – insbesondere SEMAPA – auf dem Gebiet der Wasserprixe. Nicht nur aufgrund der vergangenen Erfahrungen mit SEMAPA, sondern auch wegen seiner derzeitigen Form wird dem öffentlichen Unternehmen viel Skepsis und Kritik entgegengebracht: »The general perception of SEMAPA is that of a distant authority figure whose interest in the well-being of peri-urban residents is minimal at best« (Marston 2014: 81). SEMAPA ist laut Oscar Olivera einem »total neoliberalen ökonomischen und finanziellen Regime« unterworfen. SEMAPA habe einen vom Staat festgelegten Finanzhaushalt, und es werde sehr rigide kontrolliert, dass mit den vorhandenen Ressourcen »ökonomistisch« umgegangen werde. So werde beispielsweise die ökonomische Effizienz den Rechten der Arbeiterinnen übergeordnet. Diese Regelungen würden nicht nur für SEMAPA, sondern in zunehmendem Maße auch für kleine Wasserversorgungsorganisationen gelten, sodass es kaum mehr möglich sei, eine Unternehmung wirklich selbstorganisiert am Laufen zu halten (O. Olivera). Im Bereich der sozialen Ökonomie, so argumentiert Crespo, sei eine der großen Herausforderungen, sich als Gruppe nach den Prinzipien der Koope-

ration und der gegenseitigen Hilfe zu organisieren und gleichzeitig mit dem Markt konfrontiert zu sein, der eine individualistische Logik verkörpert.

Wasserkomitees sind auch mittelbar in die Marktlogik eingebettet. So berichtet Linsalata (2014: 87), dass die Öffnung der bolivianischen Märkte für Lebensmittelimporte aus den Nachbarländern dazu geführt habe, dass die heimische Landwirtschaft weniger wettbewerbsfähig sei und dass sich daher mehr Menschen dazu gezwungen gesehen hätten, in die Städte zu migrieren, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. So haben also internationale Verflechtungen und die Ausweitung marktförmiger Bezüge Auswirkungen auf lokale Begebenheiten und beeinflussen – ebenso wie die finanziellen Möglichkeiten und die Umweltbedingungen – die Zusammensetzung der Wasserkomitees.

8.7.3 Einbettung in die Staatslogik

Obschon die Komitees und der Staat sehr unterschiedlichen Logiken folgen, werden laut Linsalata (2014: 72) Erstere permanent von Zweiterem beeinflusst, besonders von den politischen Parteien und den »korrupten Formen« der Politik, mit denen die Komitees ihr zufolge fortwährend zu kämpfen haben. Korruption bezeichnet Linsalata als einen von alters her konstitutiven und teilweise systematisch eingesetzten Wesenszug des politischen Systems Boliviens (ebd.: 70f.). Im politischen Kontext würden die selbstorganisierten Vereinigungen »für die neoliberalen Parteien zu einem potenziellen politischen Markt, wo man einfach und dreist Stimmen gegen Brotkrumen eintauschen kann« (ebd.: 71). Die relative Autonomie der Komitees sei hingegen einigen Politikerinnen ein Dorn im Auge. Die Komitees sind somit fortwährend Attacken ausgesetzt von-seiten derer, die sie als »politische Bedrohung« (ebd.: 117) einstufen. So werde versucht, Komiteevorstände zu bestechen oder diejenigen, die sich nicht korrumpern lassen, zu diskreditieren. Auch würden bürokratische und technische Hürden aufgebaut, Konflikte und Differenzen in den Gemeinschaften geschürt. Diese Konflikte würden häufig zu einer Konfrontation zwischen den *organizaciones territoriales de base* (OTB) und den Komitees führen, so Linsalata.

Linsalata spricht von »unterschiedlichen Welten« (ebd.: 72): der Welt der Politik »von oben« und der Welt der gemeinschaftlichen Organisation »von unten«. Diese »koexistieren in einem einzigen, ungleichen und offensichtlich babylonischen sozialen System, in dem sich die gegensätzlichen Elemente nicht in einer organischen Synthese auflösen, sondern in einem System der schwer zu durchdringenden hierarchischen Beziehungen fortleben« (ebd.). Mit dem Ausdruck des babylonischen (*babélico*) sozialen Systems spielt Linsalata augenscheinlich auf die Geschichte des Turmbaus zu Babel an.³³ Im vorliegenden Kontext meint Linsalata damit wohl die Unfähigkeit der unterschiedlichen Sphären – der politischen und der gemeinschaftlichen –, miteinander in konstruktive Kommunikation zu treten.

33 In der Geschichte sollte ein Turm bis in den Himmel gebaut werden. Gott, dem diese Anmaßung missfiel, gab den Menschen unterschiedliche Sprachen, sodass der Turm wegen der entstehenden Sprachverwirrungen nicht fertiggestellt werden konnte.

Auf die Frage, was denn eigentlich der Staat sei, antwortete die ehemalige Verteidigungsministerin Cecilia Chacon im Interview, dass er eine komplexe, soziale und kulturelle Struktur sei. »Der Staat antwortet nur auf die dominanten Interessen, denen der hegemonialen Gruppe, und erscheint uns in seiner Institutionalität und seiner spezifischen Zusammensetzung«, meint sie. Es sei eine vertikale Struktur, eine Organisation von Macht, in der Entscheidungen von wenigen getroffen würden, und letztlich richte sich alles auf die Präsidentin – und auf die *máximas autoridades*, also Bürgermeisterinnen, Ministerinnen und so weiter – aus. Auch Zeballos, der ehemals im Staatsdienst gearbeitet hat, spricht von klar vertikalen Strukturen: »Wenn Du als Techniker da angestellt bist, dann musst Du tun, was dir gesagt wird.« Beispielhaft führt er interne Sitzungen und Versammlungen an, die in der Regel reinen Informationscharakter hätten. Die Betroffenen würden weder angehört noch dürften sie an der Entscheidungsfindung partizipieren. Das System stütze sich und die damit verbundenen Machtstrukturen durch seine Strukturen, Normen und Institutionen selbst und generiere dabei eine große Bürokratie, argumentiert Chacon. Dadurch verfüge der Staat über hohe Beharrungskräfte. Er richte die Mittel seiner Wahl, so Chacon weiter, nach den kurzfristigen politischen Effekten aus, nicht nach den langfristigen. So würden viele Entscheidungen mit Blick auf kurzfristige Wahlerfolge getroffen. Dies bezeichnet Chacon als »pragmatische politische Entscheidungsfindung«.

In diesem Sinne kann auch der Vorgang verstanden werden, von dem Oscar Olivera berichtet. Die *Coordinadora Nacional* habe geplant, ein auf den sozialen Bewegungen aufbauendes und von ihnen bestimmtes Wasserministerium zu errichten. Dieser Plan sei von Morales, obwohl er ursprünglich aus einer ähnlichen politischen Ecke stamme, abgeblockt worden, sobald er das Amt des Präsidenten innehatte. Heute sei das Wasserministerium im Grunde inaktiv, außer bei Überschwemmungen, wenn es also akut etwas zu retten gebe, meint Oscar Olivera. Laut Torrico haben der Amtsantritt von Morales und die Einrichtung eines Wasserministeriums dazu geführt, dass die Komitees wesentlich mehr Kontakt zur Politik haben, auch da Morales das Ministerium teils mit Menschen aus der Bewegung besetzt habe.

Bezogen auf den Süden Cochabambas beschreibt Grandidier den Einfluss des Staates als quasi inexistent. Die Jahre um die Jahrtausendwende seien durch eine »totale Abwesenheit des Staates« geprägt gewesen, sagt Grandidier. Eine relative Abwesenheit sei zwar heute noch immer vorhanden, jedoch sei der Staat durchaus wieder präsenter geworden. Carlos Crespo berichtet bezogen auf die vergangenen 15 Jahre, dass der Einfluss des Staates, nach seinem zwischenzeitlichen Rückzug in der »neoliberalen Epoche«, wieder deutlich an Einfluss gewonnen hat – insbesondere in den Bereichen Kontrolle und Überwachung. Es habe eine Verstaatlichung des Alltags und der öffentlichen Räume gegeben, und der Staat mische sich mehr und mehr ein, argumentiert er. Dies geschehe nicht nur durch direkte Staatsinterventionen. Stattdessen fände sich »dieser Geist« (Crespo) auch in den sozialen Akteurinnen. Beispielhaft berichtetet Crespo von einem ländlichen *ayllu*, das sich vor fünf Jahren dazu entschieden habe, sein Land nach bürokratischen Gesichtspunkten zu parzellieren – und sich dadurch de facto die gemeinsame Grundlage genommen habe. Er spricht von einer grundlegenden Tendenz, die er in der bolivianischen Gesellschaft wahrnehme und die dazu führen könne und werde, dass die Commons geschwächt werden.

Bezogen auf den Staat berichtet Flores Castro, dass dieser vor einigen Jahren begonnen habe, wieder stärker in die Wasserkomitees zu investieren, und als Gegenleistung eine gesteigerte Kontrolle verlangt. Viele Komitees seien auf die Bedingungen des Staates eingegangen, und so erhalte dieser mehr und mehr Eingriffsmöglichkeiten. Die Komitees bekämen zum Beispiel Gelder für einen neuen Brunnen oder einen Wassertank, den sie für zwanzig oder dreißig Jahre nach bestimmten formalisierten Maßgaben nutzen und verwalten dürften. Nach dieser Zeit würden die Infrastrukturen vom Staat übernommen werden können. Dieses Vorgehen könne als schlechende Kooption bezeichnet werden. Linsalata (2014: 23) bewertet die konkrete Form der Einbettung der Komitees insgesamt kritisch, wenn sie schreibt:

»[I]m konkreten Alltagsleben koexistieren die gemeinschaftlichen Dynamiken, die Kooperationsbeziehungen, die lokalen Machtstrukturen, die Orte der kollektiven Deliberation und die sozialen Praktiken, die das Gemeinschaftliche ausmachen, in einer verworrenen (*ambigua*) und widersprüchlichen Form mit der kapitalistischen Realität und den von der staatlichen Politik errichteten Formen.«

Ähnlich resigniert antwortet Zeballos auf die Interviewfrage, ob das Interesse der Regierung eher eine Stärkung oder eine Schwächung der Wasserkomitees bedeute, mit den Worten: »Gegenüber den Komitees sehe ich keine Stärkung.«

8.7.4 Gemeinschafts- und Commons-Logik

Nachdem der Kontext, in dem sich die Wasserkomitees bewegen, wie auch die bestimmenden Praktiken hinreichend untersucht wurden, soll nun die Einordnung der Komitees vorgenommen werden. Hier soll also der Versuch unternommen werden, zu klären, ob die Wasserkomitees tatsächlich der Commons-Logik oder doch eher der Gemeinschaftslogik – wie der im vorliegenden Kapitel und in der Literatur häufig zu findende Begriff der Gemeinschaft nahelegt – zuzuordnen sind. Dies soll anhand der im dritten Kapitel in Tabelle 3.2 zusammengetragenen Kriterien erfolgen. Die Ergebnisse der Bewertung von Cochabambas Wasserkomitees sind in Tabelle 8.1 zu finden.

Tabelle 8.1: Cochabambas Wasserkomitees zwischen Gemeinschafts- und Commons-Logik (eigene Darstellung, angelehnt an Thornton et al. 2012: 73; Zutreffendes unterstrichen)

Categories	Community	Commons
Root Metaphor	<u>Common boundary</u>	<u>Relatedness & self-unfolding</u>
Sources of Legitimacy	Unity of will <u>Belief in trust & reciprocity</u>	<u>Voluntary contributions</u>
Sources of Authority	Community domination Commitment to community values & ideology	<u>Maintainer authority</u> <u>Skills & expertise</u>
Sources of Identity	Emotional connection <u>Reputation</u>	<u>Identification with practices</u> <u>Reputation</u>
Basis of Norms	<u>Group membership</u>	<u>Peerism</u>
Basis of Attention	<u>Personal investment in group</u>	<u>Personal investment in</u> <u>(Re)Produsage</u>
Basis of Strategy	Increase status & honor of members & practices	<u>Increase the satisfaction of needs</u> <u>Inclusivity & sharing</u>
Informal Control Mechanisms	Visibility of actions Clan politics	<u>Self-given rules & monitoring &</u> <u>graduated sanctioning & own arenas for conflict-resolution</u>
Economic System	<u>Clanish quasi-autarky</u>	<u>Polycentric self-organization</u>

Ein entscheidender Punkt bei den Komitees scheinen die klaren Grenzen (*common boundary*) zu sein, stellt sich doch immer wieder die Frage, wer dazu gehört und wer nicht und welche Bedingungen daran geknüpft sind. Gleichzeitig ist eine gewisse Verbindung zwischen den Mitgliedern im jeweiligen Stadtteil von Bedeutung. Dies kann als Betonung der über das schiere Wassermanagement hinausgehenden Aktivitäten sowie des Zusammengehörigkeitsgefühls (*relatedness*) gewertet werden. Die Selbstentfaltung (*self-unfolding*) der Mitglieder steht indessen nicht im Vordergrund, es geht eher um die Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse. Auch die Einheit des Willens (*unity of will*) ist nicht so sehr von Bedeutung, schließlich werden Entscheidungen in der Regel per Mehrheitsvotum getroffen, wichtig sind demnach Vertrauen und Reziprozität (*belief in trust & reciprocity*). Dieser aus den *usos y costumbres* entstammende Grundsatz findet sich in vielen Komitees, wird jedoch im städtischen Kontext mehr und mehr aufgeweicht. Gleichzeitig sind die freiwilligen Beiträge (*voluntary contributions*) der Mitglieder und insbesondere der unbezahlten Vorstände entscheidend.

Durch die – im Optimalfall – demokratischen Führungsstrukturen und durch die nicht homogenen Identitäten der Mitglieder aufgrund der Migrationsgeschichte sind offenkundig weder Gemeinschaftsherrschaft (*community domination*) noch das Bekenntnis zu gemeinschaftlichen Werten und Ideologien (*commitment to community values & ideology*) von Bedeutung. Diejenigen, die die Komitees verantwortlich am Laufen halten, sind in der Regel anerkannte Persönlichkeiten (*maintainer authority*). Auch Fähigkeiten und Expertise (*skills & expertise*) sind Quellen der Anerkennung. Folglich ist das Prestige (*reputation*) ein wichtiger Bestandteil dieser Organisationen. Linsalata (2014):

108) verdeutlicht dies mit den Worten: »Vorstand zu sein, impliziert ein gewisses Ansehen für die Person, die gewählt wurde, eine gewisse Ehre und Anerkennung vonseiten der Gemeinschaft.« Hinzu kommt die Identifikation mit den gemeinsamen Aktivitäten (*identification with practices*), die allein durch das Bedürfnis nach Wasser gewissermaßen gegeben und für eine derartige Organisation zudem unabdingbar ist; im Falle der Wasserkomitees ist sie fraglos wichtiger ist als die emotionale Verbundenheit (*emotional connection*).

Wie schon angeklungen, spielt die Frage, wer Mitglied ist und wer nicht, eine wichtige Rolle, nicht zuletzt dafür, wer Wasser in Anspruch nehmen darf und wer nicht (*group membership*). Gleichzeitig sind gruppenbezogene Diskriminierungen kaum oder nicht anzutreffen und man betrachtet sich gegenseitig als Gleiche (*peerism*). Dies geht einher mit dem persönlichen Engagement, sowohl für die Gruppe (*personal investment in group*) als auch für die gemeinsam verrichteten Versorgungstätigkeiten (*personal investment in (Re)Produsage*). Um Status und Ehre nach außen hin (*increase status & honor of members & practices*) geht es in der Regel weniger als um die unmittelbare Befriedigung der Bedürfnisse (*increase the satisfaction of needs*), die prinzipielle Inklusivität sowie das Teilen der vorhandenen Ressourcen (*inclusivity & sharing*). Dabei spielen weder die Sichtbarkeit der alltäglichen Aktionen (*visibility of actions*) eine besondere Rolle – außer im Falle politischer Auseinandersetzungen wie im Wasserkrieg, könnte hier einschränkend hinzugefügt werden – noch Sippenpolitiken (*clan politics*). Denn die soziale Basis ist, unter anderem durch Migration und den städtischen Kontext, nicht kohärent genug, als dass entsprechende Politiken entscheidenden Einfluss hätten. Stattdessen sind die selbstgegebenen Regeln, die eigene Überwachung und die abgestuften Sanktionen ein integraler Bestandteil der Komitees (*self-given rules & monitoring & graduated sanctioning & own arenas for conflict-resolution*). Vorgreifend auf das kommende Unterkapitel 8.8 sei angemerkt, dass auch die eigene Konfliktlösung eine wichtige Rolle spielt. Aufgrund der relativen Autonomie der Komitees kann von Quasi-Autarkie gesprochen werden (*clanish quasi-autarky*); gleichzeitig ist der Aspekt der Selbstorganisation sehr stark und eine polyzentrische Organisationsweise mit Metaorganisationen und relativer Autonomie der einzelnen Elemente zumindest angestrebt (*polycentric self-organization*). Daher sind in dieser letzten Kategorie erneut beide Elemente, das der Gemeinschafts- und das der Commons-Logik, zutreffend, wobei beides nur mit Einschränkungen gilt.

Interessanterweise lassen sich auch einige Elemente der Staatslogik bei den Wasserkomitees wiederfinden. So besitzen diese einen gewissen, wenn auch sehr geringen Umverteilungscharakter, (formale) demokratische Partizipation wird in den Mitgliederversammlungen sehr wichtig genommen, und es finden sich auch Momente der Hinterzimmerpolitik, insbesondere im Falle der Metaorganisation ASICA.

Die vorliegenden Ergebnisse verdeutlichen, dass, wie in den Kapiteln 2 und 3 theoretisch hergeleitet, verschiedene Organisationen und auch soziale Praktiken unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt und aus unterschiedlichen Elementen zusammengesetzt sein können. Die dominante Logik der Wasserkomitees ist eindeutig die der Commons, wobei auch viele Elemente der Gemeinschaftslogik eine wichtige Rolle spielen. Die gefundene Dominanz der Commons-Logik sowie das Auftreten aller Elemente des Commoning bestätigen die im Vorfeld der Untersuchung formulierten

Annahme, dass die Wasserkomitees in Cochabamba als Commons-Vereinigungen gelten können.

8.7.5 Veränderungen institutioneller Logiken

Nicht nur können institutionelle Logiken aus unterschiedlichen Elementen zusammengesetzt sein, sie können auch mit der Zeit transformiert werden (siehe 5.3.1). Einige diesbezüglich relevante Entwicklungen sollen hier anhand der drei großen Akteurinnen ASICA, SEMAPA und der *Coordinadora Nacional* dargestellt werden. Dies dient einerseits dem weiteren Verständnis der aktuellen Lage, andererseits der Verdeutlichung und Plausibilisierung der verwendeten Theorie.

Oscar Olivera erzählt im Interview von einer Zusage von Evo Morales, ASICA zu unterstützen – unter der Bedingung, dass der Zusammenschluss der Komitees die Kritik an ihm und seiner Politik einstelle. Das habe, so Oscar Olivera, zum langsamem Tod von ASICA geführt, denn nur solange sie eine starke Stimme gehabt und autonom gewesen sei, sei die Organisation auch von der Regierung respektiert worden. Seitdem habe es lediglich noch Versprechungen von Regierungsseite gegeben, jedoch keine wirklichen Fortschritte. Die Anerkennung durch den Staat habe letztlich zu einer »Einverleibung« (*incorporación*) durch den Staat geführt, meint Oscar Olivera. Er sieht darin einen Zusammenhang mit der zunehmenden Machtkonzentration in den Händen Abraham Grandidiers, die nicht mit dem partizipativen Geiste der *Coordinadora* zu vereinbaren sei. Auch Carlos Crespo sieht die Annäherung von ASICA an den Staat, auf die Grandidier mit Blick auf das Misicuni-Projekt stolz hingewiesen hat, kritisch. ASICA habe sich unter Grandidier entschieden, bei städtischen Projekten wie Misicuni mitzumachen. Dadurch zeige er, dass er nicht an die Nachhaltigkeit der Komitees glaube. »Er glaubt das sinkende Schiff verlassen zu müssen«, so Crespo. Oscar Olivera und Carlos Crespo gehen also davon aus, dass die einstmals vornehmlich nach Commons-Logik organisierte Metaorganisation ASICA sich in Richtung der Staatslogik verändert und somit den Commons-Charakter verloren habe.

Linsalata (2014: 161ff.) berichtet von den SEMAPA-internen Prozessen nach dem Wasserkrieg. Direkt nach der Rekommunalisierung im April 2000 wurde das Unternehmen provisorisch einem fünfköpfigen Gremium unterstellt. Dieses Gremium sei zusammengesetzt gewesen aus zwei Repräsentantinnen der *Coordinadora*, zwei des Bürgermeisterinnenamts sowie einer der Gewerkschaft der SEMAPA-Mitarbeiterinnen. Die *Coordinadora* habe sich mit der Aufgabe konfrontiert gesehen, die zahllosen Diskussionen, die in der Wasserbewegung während und nach dem Wasserkrieg entstanden waren, in einen kohärenten Plan zur Transformation des Wasserunternehmens zu übersetzen. Es sei ein »technisches Unterstützungsteam« (ebd.: 162) eingesetzt worden, dessen Aufgabe es gewesen sei, einen Vorschlag zu erarbeiten, um SEMAPA in ein »soziales selbstorganisiertes Unternehmen« (ebd.) zu überführen. Aufgrund erheblicher bürokratischer und juristischer Hürden habe die *Coordinadora* von ihrem Plan abgesehen, SEMAPA in sogenanntes soziales Eigentum – ein Begriff, der von der *Coordinadora* eingeführt worden sei, um die konventionellen Eigentums- und Organisationsformen in Richtung Commoning zu transformieren – zu überführen.

Stattdessen sei das Modell eines öffentlichen Unternehmens mit »Partizipation und sozialer Kontrolle« (ebd.) entwickelt worden. Dazu sei ein weitreichender Plan zur Überführung von Entscheidungsfindungsprozessen in partizipative Verfahren erarbeitet worden. Die Gründe für das Scheitern der anvisierten Umstrukturierung von SEMAPA sind so vielfältig wie komplex, schreibt Linsalata. Eine auf den ersten Blick überraschende Allianz aus Gewerkschaftsfunktionärinnen und Kräften in der Stadtverwaltung habe ein starkes Gegengewicht gebildet. Linsalata geht davon aus, dass diese Koalition auf Korruption und Vetternwirtschaft aufgebaut habe, und deutet dies als Zeichen dafür, dass auch die Arbeiterinnenorganisationen in die »Machtmachinerie« (ebd.) eingebunden werden können und in diesem Fall tatsächlich wurden.

Allerdings seien auch die Konflikte innerhalb der *Coordinadora* nach einiger Zeit offensichtlicher und immer mehr zum Problem geworden. Einerseits habe es einen Streit um das Ausmaß der Partizipation an den technischen Details des Wassermanagements gegeben – entfacht an dem Vorschlag, Technikräte in Bürgerinnenhand zu etablieren. Andererseits schlossen sich einige Akteurinnen der MAS an und verabschiedeten sich somit in Richtung staatlicher Logiken (ebd.: 165).

»Das Beharrungsvermögen des bestehenden Korruptionssystems im Bürgermeisteramt und im öffentlichen Unternehmen schluckt die Anstrengungen der Bevölkerung, und die Forderung nach direkter Partizipation der Bevölkerung an dem Management des öffentlichen Unternehmens bleibt formal auf eine ineffiziente Repräsentation im Direktorat beschränkt. Schlussendlich ist alles gleich geblieben: Die öffentlichen Gelder werden weiter ausgegeben, aber die Expansionspläne von SEMAPA reichen nie bis in die armen Stadtteile der Stadt« (ebd.: 169).

Anhand dieses Beispiels ist zu sehen, wie es bisweilen trotz starker Zugkräfte hin zu einer Veränderung der Grundlogik einer Organisation und trotz eines günstigen Zeitpunktes und entsprechender Begleitumstände nicht zu einer solchen Veränderung kommt – aufgrund von Beharrungskräften. Interessanterweise berichtet der SEMAPA-Ingenieur im Interview, dass SEMAPA inzwischen, gut fünfzehn Jahre später, intern partizipativer geworden sei. Er führt dies ebenso auf den Druck von außen und eine generell höhere Transparenz zurück wie auf die zunehmenden Kontrollen durch staatliche Instanzen. Unter Umständen muss manchmal die Zeit erst reif werden, muss einige Zeit ins Land gehen und müssen die Forderungen weniger radikal ausfallen, damit sich etwas verändert. Allerdings sind die hier angesprochenen Veränderungen nur ein Bruchteil dessen, was die *Coordinadora* ursprünglich im Sinn hatte.

Oscar Olivera berichtet von einem weiteren Prozess der *Coordinadora Nacional*. Dort habe es nach der Amtsübernahme von Evo Morales ideologische Kämpfe um die Frage gegeben, ob die neue Regierung nun unterstützt werden müsse. Wenn man dies nicht tue, so habe die eine Seite argumentiert, werde die eigene Agenda nicht umgesetzt werden. Die andere Seite habe entgegnet, dass die Agenda die eigene sei und nicht zur Agenda der Regierung werden müsse; aus einer unabhängigen Position heraus könne sie besser durchgesetzt werden. Oscar Olivera ist der Meinung, dass die Ernennung von Abel Mamani zum Wasserminister zu einer Schwächung der *Coordinadora Nacional* und des gesamten sozialen Prozesses, der dahinter steckte, geführt habe. Da noch viele weitere Köpfe Posten im Staatsapparat angeboten bekommen und angenom-

men hätten, sei die Regierung erfolgreich darin gewesen, die *Coordinadora Nacional* zu zerstören. Eine mächtige autonome Akteurin sei staatlicherseits schlicht nicht gewollt gewesen, meint Oscar Olivera. Dies, so lässt sich aus der Perspektive institutioneller Logiken schließen, hat dazu geführt, dass das widersprüchliche Verhältnis zwischen Staats- und Commons-Logik in Richtung der stärkeren Staatslogik verschoben wurde und dass die *Coordinadora Nacional* heute de facto nicht mehr existiert.

8.8 Konflikte und deren Bearbeitung im Wassersektor

8.8.1 Strukturelle Widersprüche

Nachdem die Eingebettetheit der Wasserkomitees deutlich wurde, sollen nun die auftretenden strukturellen Widersprüche herausgearbeitet werden, bevor im Anschluss die Konflikte und die unterschiedlichen Umgangsweisen mit eben diesen in den Blick genommen werden. Als Widerspruch wurde in Kapitel 4 das Erleben einer Unvereinbarkeit bezeichnet, ohne dass eine Einschränkung direkt wahrgenommen wird. Als struktureller Widerspruch gilt, wenn die Gesellschaftsstruktur Grundlage eines gegeneinander gerichteten, also auf Unvereinbarkeit aufbauenden Verhältnisses ist. Zu Konflikten werden diese Widersprüche laut Definition, wenn sich mindestens eine Person als beeinträchtigt wahrnimmt (siehe 4.3.1).

Zu den wenig greifbaren Widersprüchen lässt sich die kulturelle Entwicklung in Bolivien zählen, die Archidiacono als »Druck der Stadt, der Zivilisation« umschreibt. Er bezieht sich damit auf das westliche Entwicklungsmodell im Allgemeinen und den Individualismus im Besonderen, die zusammen eine »konfliktive Dynamik« generierten, die bis in die traditionellen Räume vordringen. Dies verdeutlicht er exemplarisch an der weiten Verbreitung von Fernsehern, Radios und dem Internet. Linsalata (2014: 136) spricht von einem Widerspruch zwischen der gemeinschaftlichen, traditionellen Weise, mit Wasser als »Gut von allen« umzugehen, und der kapitalistischen Logik, die Wasser als eine Ware unter vielen ansehe. Die Tendenz zur Ökonomisierung beschreiben auch Boelens et al. (2014: 93): »[T]he monetary rationality generates tensions among users and threatens to undermine existing collective arrangements on which peasant and indigenous communities base their water and livelihood strategies.« Das Denken und Handeln in monetären Kategorien scheint in weiten Teilen unvereinbar zu sein mit traditionellen und neueren Formen gemeinschaftlichen Handelns.

Diese Tendenz zeige sich auch in der Implementierung neuer Technologien, argumentiert Flores Castro. Wasserzähler zum Beispiel würden es ermöglichen, Wasserzählbar zu machen. Die damit einhergehende Normierung würde vom Staat seit etwa zehn Jahren gezielt vorangetrieben. Durch die staatlichen Kontrollen würden die Wasserkomitees dazu gedrängt, verstärkt nach einer Betriebslogik zu handeln. Beispielsweise sollen die Wasserpreise auch die Abnutzung der Maschinen berücksichtigen. Den *usos y costumbres* entspreche es hingegen eher, so Flores Castro weiter, die Preise an den laufenden Kosten zu orientieren; ist eine Maschine reparaturbedürftig oder muss ausgetauscht werden, werde gemeinsam geschaut, wie das notwendige Geld aufzubringen sei.

Damit ist auch der Staat in diese widersprüchlichen Verhältnisse involviert. Die »immer stärker werdende Intervention des Staates« (Linsalata 2014: 215) sei dazu in der Lage, das Fortbestehen der Wasserkomitees zu bedrohen oder sie in etwas zu verwandeln, das sich deutlich von den heutigen Komitees unterscheidet. Linsalata geht davon aus, dass es nicht immer explizite Angriffe des Staates sind, die diese Bedrohungslage ausmachen, sondern dass sie auch von der staatlichen Struktur herrühren (ebd.: 117). Sie spricht von dem Widerspruch zwischen einer zentralistischen und homogenisierenden Regulationslogik, die auf der Konzentration und Delegation von sozialer Macht aufbaue, auf der einen Seite und der »alltäglichen Existenz einer zweiten sozialen Ordnung, welche sich in einer heterogenen Konstellation von lokal organisierten Realitäten materialisiert, mit horizontaler, gemeinschaftlicher und selbstorganisierter Regulationslogik« (ebd.) auf der anderen Seite.

Ein konkretes Feld der Widersprüche zeigt Luizaga auf. Er erzählt, dass die Regierung Geld, das sie von ausländischen Organisationen bekomme, an die Bezirke weitergebe. Wenn die Bezirke mit dem Geld einen Brunnen bohrten oder Leitungen verlegten, so Luizaga, überschrieben sie diese den OTB, die daraufhin in die Wasserbewirtschaftung einstiegen – ein Feld, dass die Wasserkomitees als ihren Bereich ansähen. So schafft der Staat – weil er, wie Luizaga sagt, selbst gerne die Wasserversorgung übernehmen würde – Verhältnisse, in denen zwei miteinander kaum vereinbare Organisationen sich auf dem Feld der Wasserversorgung Konkurrenz machen. Deshalb spricht Linsalata (2014: 117) auch davon, dass es sich bei den unterschiedlichen sozialen Dynamiken, wie sie es nennt, nicht etwa um eine friedliche Koexistenz, sondern um eine permanente Konfrontation handelt.

Ein ganz anders gearteter Widerspruch von zentraler Bedeutung ist die Knappheit. Denn tatsächlich ist das Wasser in Cochabamba nicht nur sehr limitiert, sondern in absoluten Zahlen knapp. Dadurch dass die Bedarfe die verfügbare Menge maßgeblich übersteigen, werden die Bedarfe unvereinbar miteinander und stehen somit im Widerspruch zueinander. Als Beispiel dafür, wie sich dieses Verhältnis ausdrückt, können die Ergebnisse einer Umfrage herhalten, die Cabrera durchgeführt hat: Auf die Frage, ob der eigene Stadtteil sein Wassernetz mit einem anderen Stadtteil teilen könne, antworteten 65 Prozent, dass sie dies keinesfalls wollen, 32 Prozent konnten es sich unter gewissen Umständen vorstellen, und nur die verbleibenden wenigen Prozent reagierten zustimmend. Bei der Frage nach dem Teilen von Wasser fiel die Antwort mit über 90 Prozent Neinstimmen sogar noch deutlicher aus. Cabrera fasst die Begründungen der Befragten folgendermaßen zusammen: »Es ist unser Geld, es ist unsere Kraft, es ist unser Wasser. Und ja, es ist unsere Subsistenz.« Die »unsolidarischen Antworten«, so führt er aus, seien ein Ausdruck einer Fragmentierung, die aus einer anderen Logik heraus entstanden sei. Daraus lässt sich schließen, dass die Solidarität angesichts der gegebenen Knappheit je nach Umfeld zu- oder abnehmen kann.

8.8.2 Umgang mit Konflikten im und mit dem Außen

Wasserkonflikte, so wurde bereits mit Blick auf den Wasserkrieg deutlich, sind in Cochabamba keine Seltenheit. Dort ging es hauptsächlich darum, wer über die Wasserversorgung der Stadt verfügt und wie die rechtlichen und organisatorischen Vorausset-

zungen hierfür sind. Die Privatisierung und insbesondere die Zuteilung der Rechte an der Wasserversorgung der Stadt waren zentrale Konfliktpunkte. Die Wasserkomitees waren, insbesondere durch den fehlenden juristischen Status, von der Enteignung bedroht (Flores Castro) und wehrten sich dagegen. Luizaga macht diese Bedrohungslage als wichtigen Grund für die Komitees aus, sich am Wasserkrieg zu beteiligen. Marcela Olivera (2015: 97) ordnet diese Konflikte in die bewegte Geschichte Boliviens ein:

»Doch dieser Wasserkonflikt war nicht nur eine Auseinandersetzung zur Verteidigung von Ressourcen. Einer der wichtigsten Gründe derartiger Konflikte findet sich in der Geschichte Boliviens, im steten Kampf der Bolivianerinnen und Bolivianer um ihr Recht auf Anerkennung der autonomen und horizontalen Entscheidungsprozesse über ihre eigenen Angelegenheiten.«

Wenige Jahre nachdem sich das Konsortium *Aguas del Tunari* aus Cochabamba zurückgezogen hatte, wollte Bechtel als Mutterkonzern die Verluste wettmachen. Daher änderten sie den offiziellen Sitz von *Aguas del Tunari*, um beim Internationalen Zentrum zur Beilegung von Investitionsstreitigkeiten (ICSID) der Weltbank Klage einreichen zu können (Harris/Roa-García 2013: 24). Als Kompensation für den entstandenen Gewinnausfall verlangte Bechtel 50 Millionen US-Dollar. »This generated an atmosphere of indignation among many Bolivians and ultimately precipitated Bolivia's withdrawal from ICSID in a moment of intense political upheaval« (ebd.). Sowohl in Bolivien als auch auf der internationalen Bühne waren die Proteste so massiv und anhaltend, dass der Chef von Bechtel letztlich aus Angst vor dem drohenden Imageschaden für sein Unternehmen die Klage zurückzog. Dieses Ereignis ist, wie auch der Wasserkrieg, eindeutig dem exklusionslogisch geprägten Wasserkonfliktmanagement zuzuordnen. Beides sind auch Beispiele für den ansonsten rar gesäten Erfolg sozialer Bewegungen und damit auch der Wasserkomitees.

Nicht nur mit Bechtel trugen die Komitees Konflikte aus, auch SEMAPA stand und steht immer wieder im Zentrum von Wasserkonflikten. Immer wieder Stein des Anstoßes ist die von SEMAPA gefahrene Expansionspolitik. So geht der SEMAPA-Ingenieur davon aus, dass sein Unternehmen in absehbarer Zeit die ganze Stadt versorgen wird. Alle, die sich heute noch sperren, davon geht er aus, würden früher oder später auch zu SEMAPA gehören, denn die kooperative Form würde ihren »Lebenssinn« verlieren, sobald SEMAPA seine Probleme überwunden habe. Das Unternehmen baue darauf, dass die Komitees mit der Zeit aufgeben würden oder aber sich nach Gesprächen dazu entschlössen, sich SEMAPA anzuschließen. Mit der Zeit würden sie merken, dass das Unternehmen gute Arbeit mache. Falls das alles nicht genüge, bleibe noch das Drophpotential, dass staatlicherseits das Bohren neuer Brunnen nicht mehr genehmigt werde. Es sei sogar möglich, dass die Lizzenzen für bereits existierende Brunnen entzogen werden. Folgerichtig spricht der SEMAPA-Ingenieur von der Möglichkeit einer »verpflichtenden und erzwungenen Transition«.

Etwas anders klingt der SEMAPA-Chefingenieur, der vermutlich eher die offizielle Version nach außen vertritt, im Interview. Er gibt zu Protokoll, dass nichts getan werde, ohne dass die Komitees und die OTB zustimmten. Auch bei Baumaßnahmen sei es

immer das Ziel, dass die Beteiligten vorab informiert und den Maßnahmen letztlich zustimmen würden. Ohne Zustimmung werde nichts unternommen.³⁴

SEMAPA-Chefingenieur: »Und so können sie auch ›Nein‹ sagen, ›wir stimmen dem nicht zu‹. Wer nicht will, will halt nicht.«

Euler: »Und dann passiert nichts weiter?«

SEMAPA-Chefingenieur: »Ja, es ist deren Entscheidung. Vielleicht wollen die [...] als Kooperative organisiert sein und wollen nicht zu SEMAPA gehören. Das können sie und es ist ihr gutes Recht. Wir zwingen sie nicht, denn wir können keinen verpflichteten Nutzer haben.«

Stattdessen sollten Nutzerinnen die Dienste von SEMAPA brauchen und in der Lage und willens sein, für diese Dienste zu zahlen, meint er. Hier zeigt sich, worum es SEMAPA letztlich, wenig überraschend, geht: zahlungsfähige Kundinnen. Die hier beschriebene Strategie scheint so lange verfolgt zu werden, bis SEMAPA in der Lage sein wird, weitere Nutzerinnen zu versorgen – bis also das Wasser des Misicuni-Staudamms in ausreichendem Maße fließt –, und so lange, wie die Expansion schnell genug vorangeht, immer mit der Ultima Ratio der staatlich unterstützten Zwangsmaßnahmen.

Auch innerhalb von SEMAPA sind Konflikte anzutreffen. Ein Hauptkonfliktpotenzial tritt laut der SEMAPA-Sozialbeauftragten auf, wenn das Wasser für den einen Bereich aus einem anderen kommt und eventuell sogar noch durch andere Zonen fließt. Das Unternehmen setze in derartigen Fällen zunächst auf Gespräche. Häufig sei die Zustimmung zu den Plänen des Unternehmens mit der Errichtung von Infrastruktur oder Wasserlieferungen verbunden. Angesprochen auf Konflikte im Unternehmen selbst, antwortet der SEMAPA-Ingenieur, dass eine gute Konfliktbearbeitung dialog-orientiert sei, sodass alle Beteiligten Gehör fänden; dies komme manchmal vor, allerdings hindere die unternehmensinterne Hierarchie die Untergebenen teilweise daran, die eigene Meinung zu vertreten. Die Angst vor den Vorgesetzten sei dafür mitunter zu groß, meint er. Die Mehrzahl der Konflikte sei durch ein Gegeneinander geprägt. So würden die Konflikte in der Regel auf hierarchische Weise – per Befehl – oder aber über Machtmittel – gegen die Gewerkschaften – geführt. Seit einiger Zeit ändere sich dies allerdings, meint er und erklärt dies mit der gestiegenen öffentlichen Aufmerksamkeit sowie der zunehmenden Transparenz.

Nutzerinnen, die sich bei SEMAPA beschweren, zum Beispiel aufgrund ausbleibenden Wassers, kämen in der Regel zur Geschäftsstelle, berichtet der SEMAPA-Ingenieur. Dort bauten sie mitunter so viel Druck auf, dass die Verantwortlichen sich gezwungen sehen würden, zu reagieren. Probate Mittel der Druckerzeugung sei die Androhungen von Handgreiflichkeiten, die Blockade der Ausgänge der Geschäftsstelle, Druck über die Presse und auf einzelne Führungspersonen, ihre Posten abzugeben. Diese Formen der Konfrontation würden in letzter Zeit tendenziell zunehmen, so der SEMAPA-Ingenieur. Auch die Gewerkschaft, in der SEMAPA-Angestellte organisiert sind, greife auf diese Mittel zurück. Diese trete immer wieder im Konflikt mit SEMAPA, vornehmlich um

34 Dieses Vorgehen ließ sich beim Besuch einer Informations- und Diskussionsveranstaltung der OTB *21 de Septiembre* mit Vertreterinnen von SEMAPA beobachten.

Arbeitsbedingungen und Zuständigkeiten. Beide Seiten würden in diesen Auseinandersetzungen versuchen, ihre eigene Position gegen die Interessen der anderen Parteien durchzusetzen.³⁵ Diese Konflikte, so argumentiert er weiter, seien teilweise auch parteipolitischer Natur. So würden manche Auseinandersetzungen nur deshalb auftreten oder bewusst eskaliert werden, weil die Gewerkschaft eine bestimmte politische Partei unterstützen würde, während das Bürgermeisterinnenamt, und damit SEMAPA, von einer anderen Partei bestimmt sei.

Parteipolitik scheint in Bolivien ein häufiger Grund für Konflikte zu sein. Luizaga beispielsweise meint: Wenn ein Bürgermeister und ein Gouverneur des entsprechenden Bundesstaates von unterschiedlichen Parteien seien, würden die beiden sich eher bekämpfen, als sich zusammenzusetzen und über Lösungen nachzudenken, die der Bevölkerung helfen würden. Unter anderem aus diesem Grunde hätten die Wasserkomitees stets darauf geachtet, dass sie sich nicht zu sehr in diese Dynamiken hineinziehen lassen, schreibt Linsalata (2014: 116). Nichtsdestotrotz kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen dem Staat und den Wasserkomitees. Linsalata führt dies darauf zurück, dass der Staat die Eigenständigkeit der Komitees nicht anerkenne und die Entscheidungsfindungskompetenz nicht respektiere (ebd.: 212). Sie spricht von »konstanten Spannungen zwischen den bürokratischen Staatsapparaten und den kleinen gemeinschaftlichen Realitäten« (ebd.) und deutet somit ein permanentes Konfliktpotenzial an. Dieses Potenzial fand insbesondere in den Jahren 2000 bis 2005 seinen Ausdruck; Oscar Olivera spricht diesbezüglich von den Ereignissen während und nach dem Wasserkrieg. Dort habe die »etablierte Parteien- und Staatsmacht« im Disput mit der organisierten Macht der Straße und »des Volkes« gestanden. Die Formen der Austragung von Konflikten zwischen den sozialen Bewegungen und den Wasserkomitees auf der einen und den staatlichen Stellen auf der andere Seite waren und sind eindeutig durch das Gegeneinander und das Medium der Macht geprägt.

Innerhalb des Staates werden Konflikte tendenziell hierarchisch gelöst oder ausgesessen, berichtet Zeballos, der einige Jahre als Techniker im Staatsdienst gearbeitet hat. Eine Möglichkeit sei es, mit den Vorgesetzten zu sprechen oder die eigenen Kontakte im Apparat zu nutzen. In seinen Abteilungen habe es meist Konflikte um Arbeitsbedingungen und die Entlohnung gegeben. Grundsätzlich sei es nicht gern gesehen, wenn jemand kritisch die Stimme erhebe oder Verbesserungsmöglichkeiten anmerke. Dies werde schnell als Bedrohung angesehen, und die entsprechenden Personen würden aus dem Staatsapparat entfernt.

Euler: »Und was passiert, wenn Du sagst: ›Das ist keine gute Idee, ich habe eine bessere Idee!‹?«

Zeballos: »Aus diesem Grund bin ich draußen, nicht wahr?«

Euler: »Ja?«

35 Der SEMAPA-Ingenieur wirft der Gewerkschaft eine »instinktgetriebene, rachsüchtige Konfliktbearbeitung« vor, die damit zusammenhänge, dass es sich vornehmlich um wenig gebildete Menschen handele. Diese Diskreditierung lässt auf eine tief sitzende Abneigung und ein Überlegenheitsgefühl schließen, die sich aus der privilegierten Stellung des Ingenieurs erklären lassen und ein Zeichen von Gesellschaften mit ausgeprägten Klassenunterschieden, wie Bolivien, ist.

Zeballos: »Dort, wo ich gearbeitet habe, hatte ich viele Probleme genau aus diesem Grund.«

Zeballos berichtet, dass es bei ihm persönlich auch ideologische Konflikte waren. Grundsätzlich sei es so, dass jene, die Dinge sehen, die verbessert werden könnten, oder Ungerechtigkeiten, schnell als Teil der Opposition angesehen werden. Letztlich würden in einer vertikalen Struktur, wie der Staat eine ist, Entscheidungen von wenigen gefällt werden, meint die ehemalige Verteidigungsministerin Chacon, auch bei Konflikten. Gebe es beispielsweise Konflikte zwischen unterschiedlichen ideologischen Lagern, würde letztlich der Präsident entscheiden. In Wasserkomitees sei dies anders, meint Chacon.

8.8.3 Umgang mit Konflikten im selbstorganisierten Wassermanagement

Um die Konfliktbearbeitung in Wasserkomitees zu verstehen, bietet es sich an, erneut auf die indigenen Ursprünge zu schauen. Mit den *usos y costumbres* eng verbunden und in Teilen auch noch vorzufinden, ist die kommunitäre Justiz der Hochlandbewohnerinnen. Hier stehen laut Lessmann (2010: 201) sowohl die Wiedergutmachung und Versöhnung als auch die Wiedereingliederung der Normübertretenden im Vordergrund. Es existierten unterschiedliche Stufen der Sanktionen, inklusive »Verwarn- und Drohinstanzen« (ebd.). Bei wiederkehrenden Verfehlungen reichten die Strafen im Extremfall bis hin zum Tod oder dem Ausschluss aus der Gemeinschaft – was häufig nicht minder schlimm ist und mit dem Tod einhergehen kann.

»Bei schweren Delikten steht die Frage der Bösartigkeit der Person im Vordergrund: Das Hauptaugenmerk liegt also weniger auf dem Wert der gestohlenen Kuh als auf dem Ausmaß der Absicht, Böses zu tun. Am stärksten zählt, ob der Übeltäter bereit ist, sich zu ändern oder nicht« (ebd.).

Jeder Einzelfall werde in den Gemeinschaften reiflich überlegt und besprochen, und Erfahrungen würden abgeglichen. Auch die Beschuldigten hätten immer die Möglichkeit zu einer ausgiebigen Stellungnahme. Lessmann bezeichnet die kommunitäre Justiz als kulturelle Praktiken, die zum Ziel hätten, »Konflikte zu überwinden und den Fortbestand der Gemeinschaften zu sichern« (ebd.). Recht gesprochen werde in der Regel von Organen wie dem Ältestenrat, spirituellen Leitfiguren oder der Vollversammlung, also von Menschen, die ein Eigeninteresse am Erhalt der Gemeinschaft haben.³⁶

Die heute in den städtischen Peripherien vorzufindende Selbstjustiz bezeichnet Lessmann als »pervertierte Form der Kommunaljustiz« (ebd.: 200). Diese Form, mit Konflikten umzugehen, sei als »Reaktion auf die Unfähigkeit von Polizei und Justiz, für Sicherheit zu sorgen«, anzusehen; jene seien »notorisch korrupt« und hätten sich »häufig der Komplizenschaft mit Dieben, Räubern und anderen Straftätern schuldig ge-

³⁶ »Es gibt kein Standardmodell oder -paradigma, das in allen Fällen und an allen Orten zur Anwendung käme. Für ein und dasselbe Delikt können in unterschiedlichen Gemeinschaften oder Situationen ganz unterschiedliche Sanktionen verhängt werden. Auch die beteiligten Autoritäten variieren je nach den Merkmalen und der Schwere des Falles. Sie können von der eigenen Familie bis zur Vollversammlung der Gemeinschaft reichen« (Lessmann 2010: 202).

macht« (ebd.). Diese mitunter recht archaisch und brutal anmutende Form der Selbstjustiz sei in den Peripherien Cochabambas und teilweise auch in den Wasserkomitees anzutreffen, berichtet Archidiacono. So finden sich beispielsweise an Laternenmasten aufgehängte Puppen im Stadtbild, die eine deutliche Drohung an eine Bewohnerin des Stadtteils darstellen. Diese Form der Justiz findet in manchen Wasserkomitees dann Anwendung, wenn Vorsitzende des Diebstahls überführt werden oder anderweitig der Gemeinschaft geschadet haben.

Diebstahl und Korruption sind innerhalb der Wasserkomitees immer wieder Thema. Dies mag an der wirtschaftlichen Aktivität und am Umsatz liegen und, damit verbunden, an der relativen Armut vieler Bewohnerinnen der Peripherien. Obwohl die Komitees in der Regel gewisse Kontrollmechanismen eingeführt hätten, gebe es doch immer wieder Vorsitzende, die sich an den gemeinsamen Finanzmitteln bedienen wollen, schreibt Linsalata (2014: 112f.). Sie führt dies auch auf den Umstand zurück, dass die Vorsitzenden keine finanzielle Entschädigung für ihr Wirken erhielten. Linsalata bezeichnet die durch solche Regelübertretungen entstehenden Schäden als potenziell existenziell bedrohlich für das Fortbestehen des entsprechenden Komitees. Einerseits sei dadurch die finanzielle Basis angegriffen, andererseits würde es auch zur »Spaltung und Demobilisierung der Gemeinschaft« (ebd.: 113) beitragen. In vielen Fällen sei es möglich, die Delinquentinnen zügig auszumachen und zu sanktionieren und somit den Schaden für die Gemeinschaft gering zu halten, schreibt Linsalata. Allerdings ist immer wieder von Komitees zu hören, die sich nach einem solchen Vorfall aufgelöst haben.

Von weniger existenzieller Bedeutung sind die anderen in Wasserkomitees häufig auftretenden Konfliktpunkte. Die Frage der Aufnahme Neuer ist ein immer wiederkehrender Anlass für Konflikte. Exemplarisch beschreibt Torrico einen Extremfall: In einem Stadtteil wird ein fünfstöckiges Mietshaus gebaut – sollen nun die Eigentümerinnen gleich viel bezahlen wie Menschen in kleinen Häusern, die seit Beginn der 1980er Jahre dabei sind und am Aufbau des Komitees und der Infrastrukturen beteiligt waren? Um derartige Fragen wird sich in Wasserkomitees gestritten, wobei laut Torrico auch von Bedeutung ist, ob mit den neuen Häusern Profitabsichten, wie im Falle von Miethäusern, verfolgt werden und wie hoch der zu erwartende Verbrauch ist. Ein weiteres Problemfeld sei die Frage der Arbeitnehmerinnenrechte. »Sie arbeiten den ganzen Tag, acht Stunden und mehr, reparieren die Lecks, die da sind, und was weiß ich. Aber sie haben nie einen Vertrag, sie haben nie eine Rente, sie haben keine Rechte, nicht wahr? Und sie hatten sehr niedrige Löhne, denn so war es finanziell nachhaltig«, sagt Torrico. Diese Themen seien mit und innerhalb der Komitees sehr schwer zu diskutieren, ebenso wie die mitunter problematischen Machtstrukturen innerhalb derselben.

Selbstverständlich gibt es auch Konflikte im Tagesgeschäft: wenn es darum geht, wie hoch die erhobenen Preise sind, wofür Geld in die Hand genommen wird, ob sich an Protesten beteiligt wird, wie das Verhältnis zur Politik und zu SEMAPA gestaltet wird, wie es um die Qualität des Wassermanagements bestellt ist und so weiter. Für diese Untersuchung interessanter, als die Aufzählung möglicher Konfliktthemen fortzuführen, ist die Frage, wie in Wasserkomitees mit Konflikten umgegangen wird. Der Fokus wird dabei sowohl auf den Regelmäßigkeiten als auch auf den erfolgreichen Strategien liegen. Der eine Grund für diese Schwerpunktsetzung ist, dass Komitees, die nicht gut

mit Konflikten umgehen, schnell Geschichte sind; der anderer Grund ist, dass sich aus derartigen Fällen am ehesten lernen lässt.

Commons-Vereinigungen, argumentiert Carlos Crespo bezüglich des selbstorganisierten Wassermanagements, hätten ihre eigenen Konfliktbearbeitungssysteme. Bei den Bewässerungsassoziationen gebe es beispielsweise gewählte Wasserrichterinnen, in der Regel ältere, erfahrene und anerkannte Personen. In manchen Wasserkomitees gebe es Ehrenvorstände, ältere Menschen aus der Nachbarschaft, die eine Art Ehrentribunal bildeten. Häufig werde im Konfliktfall auf diese Gremien zurückgegriffen, bevor staatliche Stellen angerufen würden. Diese Form der Konfliktbearbeitung sei allerdings bei Bewässerungsassoziationen stärker ausgeprägt und häufiger anzutreffen als bei Wasserkomitees, meint Crespo. Die Konfliktbearbeitung in Wasserkomitees geschieht laut Flores Castro am häufigsten durch Vermittlungsversuche des Vorstands oder in der Vollversammlung.

Bei Vergehen werden von der Versammlung in der Regel kleinere finanzielle Strafen ausgesprochen (Linsalata 2014: 103); es gibt zudem Möglichkeiten, jemanden zu ermahnen, den Wasserzähler, und damit der Zugang zu Wasser, zu entfernen oder auch einen – mitunter temporären – Ausschluss zu beschließen (Zeballos). Die weitreichenderen Strafen finden laut Linsalata (2014: 103) nur in »extrem schlimmen Fällen« Anwendung. Zeballos meint, dass es von der Größe des Konfliktes abhänge, ob er vom Vorstand vermittelt oder aber auf die Vollversammlung getragen werde. Wenn jemand Wasser klaue, zum Beispiel durch versteckte Wasseranschlüsse, so sei dies ein großes Vergehen und gehöre auf die Vollversammlung. Zeballos vergleicht die Konfliktbearbeitung in den Wasserkomitees mit der kommunitären Justiz.

Folgende beispielhafte Beschreibung von Flores Castro veranschaulicht den Umgang mit Konflikten. Wenn ein Vorstand Geld gestohlen habe, könne sie durch die Vollversammlung oder die Nachbarschaft dazu gebracht werden, die Sache aufzuklären und den Schaden zu ersetzen. Auch könne sie des Amtes enthoben oder sogar vor einem ordentlichen Gericht angeklagt werden. In einigen Orten würden Schläge ausgeteilt oder die Delinquentin der Nachbarschaft verwiesen. Dabei sei mitunter die gesamte Gruppe in die Durchsetzung der Beschlüsse involviert.³⁷

»Du musst dann alles zurückgeben, und alle Menschen gehen zu dir nach Hause und verlangen, dass du das Geld zurück gibst, dein Bankkonto übergibst und so weiter. Die Entscheidungen werden auf den Versammlungen getroffen, daher fangen alle Menschen an zu debattieren, und die einen fordern die sofortige Rückzahlung, andere sagen, es ginge auch im Verlaufe des Jahres. Es gibt also so etwas wie Formen, bei denen die Menschen teilhaben« (Flores Castro).

Diese Form der Konfliktbearbeitung stellt sicherlich ein Extremfall dar, in der Regel werden die Konflikte durch mitunter lang andauernde und emotional geführte, letztlich aber friedlich verlaufende Diskussionsprozesse gelöst. Generell würden die von der Vollversammlung getroffenen Entscheidungen akzeptiert, sagt Flores Castro, auch wenn es Konflikte bei der Entschlussfindung gegeben habe. Dies sei unter anderem

37 Allein das Drohpotenzial reicht vermutlich in vielen Fällen aus, um die Beschuldigte zur Kooperation zu zwingen.

darauf zurückzuführen, dass die Menschen vielfach keine gute Alternative zu den Wasserkomitees hätten. Bisweilen, so berichtet Flores Castro weiter, würden sich allerdings auch Komitees teilen, wenn bei wichtigen Konflikten keine Einigung erzielt werden könne.

Wutich (2009: 185) geht davon aus, dass Konflikte im Normalfall in der Vollversammlung ausgetragen werden.³⁸ Sie führt jedoch relativierend aus:

»I should note that, while we asked over 1,000 survey questions on these topics, respondents admitted that they participated in monitoring, sanctioning, and conflict resolution only four times; underreporting was probably related to the stigma associated with conflict in the community« (ebd.).

Dies zeigt, wie schwierig es ist, über Konflikte zu forschen. Sie werden vielfach als Makel angesehen, und dementsprechend kompliziert ist es, in diesem Bereich an belastbare Aussagen zu kommen. Die Ähnlichkeit vieler Aussagen und die Beobachtungen im Feld, insbesondere die teilnehmende Beobachtung bei Vollversammlungen, lassen allerdings vermuten, dass es bei der Konfliktbearbeitung in Wasserkomitees tatsächlich relativ konstruktiv, an der Sache orientiert zugeht. Dabei werden Diskussionen mitunter durchaus emotional geführt, und die Umsetzung ist bisweilen ruppig, was allerdings auch dem örtlichen Usus entspricht. Der Umgang mit internen Konflikten geschieht jedenfalls in starkem Maße unter Beteiligung der gesamten Gemeinschaft oder mittels Delegation an gewählte Würdenträgerinnen.

Nicht alle Konflikte entstammen den internen Prozessen der Wasserkomitees. Einige werden von außen hineingetragen und müssen daraufhin verhandelt werden. Insbesondere scheint eine Rolle zu spielen, dass der Staat die Wasserkomitees durch OTB ersetzen will, da diese politisch besser zu kontrollieren und insgesamt abhängiger von der Parteipolitik sind, so Flores Castro.³⁹ Seit Mitte der 1990er Jahre bekämen die OTB vom Bürgermeisterinnenamt Gelder für unterschiedliche Projekte (Linsalata 2014: 115). Diese finanzielle Verbindung habe dazu geführt, dass Cochabambas OTB von Anbeginn ihrer Existenz unter der Kontrolle des Bürgermeisterinnenamtes gestanden hätten. Vor diesem Hintergrund gebe es auch Konflikte zwischen den OTB und den Komitees, berichtet Flores Castro. Diese würden sich allerdings vornehmlich auf der Führungsebene abspielen und nicht so sehr in der Nachbarschaft selbst. Denn letztlich hätten beide Organisationen dieselbe Mitgliederbasis. Bei den Konflikten gehe es primär darum, wer für das Wasser zuständig ist und wer darüber beispielsweise mit SEMAPA oder dem Bürgermeisterinnenamt sprechen darf.

Zusätzlich, so Linsalata (2014: 115), seien die OTB auch immer wieder von politischen Parteien instrumentalisiert worden, um »fortwährende interne Konflikte in den Stadtteilen zu kreieren sowie die Bevölkerung und die autonomen repräsentativen Instanzen, wie die Wasserkomitees, zu fragmentieren«. Ab einem gewissen Punkt sei dem

38 Diese mitunter mühsamen und emotional geführten Auseinandersetzungen auf den Versammlungen illustriert Linsalata (2014: 105ff.) anhand des Falles der Wasserkooperative *Villa 10 de Mayo*.

39 Da die Komitees keine juristischen Personen seien, sondern in der Regel informelle Zusammenschlüsse, und somit auf dem Papier nicht existierten, sei dies auch eine Form der Formalisierung der Wasserbewirtschaftung (Flores Castro).

Bürgermeisterinnenamt klar geworden, meint Torrico, dass die Komitees sehr mächtig werden könnten, woraufhin entschieden wurde, gegen das weitere Zusammenwachsen der Komitees und eine vereinte soziale Bewegung aktiv zu werden. Auch SEMAPA trage mitunter zu diesem angespannten Verhältnis bei. Flores Castro zufolge lädt das Unternehmen die OTB zu Treffen ein, um mit ihnen über die Wasserversorgung des Stadtteils zu sprechen. »Und das Komitee sagt: ›Warum ladet ihr die OTB ein? Wir sind hier, ladet uns ein!‹« SEMAPA versuche, den OTB mehr Geltung zu verschaffen als den Komitees. Ganz in diesem Sinne berichtet auch die SEMAPA-Sozialbeauftragte, dass der übliche Dienstweg zunächst zum Kreis, dann zu den jeweiligen Bürgermeisterinnenämtern, dann zu den Distrikten und schließlich zu den Präsidentinnen der OTB führe.

Flores Castro wirft SEMAPA vor, auf diesem Wege die Stadtteile davon überzeugen zu wollen, ihre Wasserversorgung über das städtische Unternehmen abzuwickeln. Die Präsidentinnen der OTB würden dazu angehalten, im Stadtteil entsprechend zu mobilisieren. Dagegen formiere sich allerdings häufig Widerstand mit dem Argument, es gebe bereits eine Wasserorganisation und daher keinen Grund dafür, dass die OTB mit SEMAPA spreche. Wenn SEMAPA Redebedarf habe, sollten die Verantwortlichen auf eine Versammlung des Wasserkomitees kommen. Auch die distanziertere Torrico berichtet davon, dass SEMAPA »krumme Dinger« drehe, um nicht genehme Komitee-Präsidentinnen loszuwerden, und damit Zwietracht in den Komitees säe.

8.8.4 Konfliktmanagement im Spezialfall ASICA

Zu guter Letzt soll erneut die Metaorganisation ASICA unter die Lupe genommen werden. Dass sich ASICA in einem schwierigen Umfeld befindet, ist im bisherigen Verlauf bereits deutlich geworden. Was das bedeutet und was es mit Konflikten zu tun hat, soll Thema dieses Abschnittes sein.

Flores Castro berichtet, dass ungefähr im Jahr 2008 ein staatlich finanziertes Projekt aufgezogen wurde, bei dem 30 Komitees mit technischer Infrastruktur ausgestattet wurden. Dies habe dazu geführt, dass diese 30 Komitees als Gegenleistung für die Investitionen an den Staat angebunden wurden, woraufhin eine neue Politisierung der Komitees begonnen habe. Diese neue Politisierung habe sich allerdings von der früheren, die Fragen nach der eigenen Identität und Organisationsweise, nach dem Verhältnis zum Staat und zu großen Unternehmen gestellt habe, unterschieden. Dieses Mal sei die Politisierung eine parteipolitische gewesen, habe also auf die Gewinnung von Wählerinnen für die Regierungspartei MAS gezielt. Anfänglich habe sich ASICA noch gegen diese Art der Politisierung und die Vereinnahmung der Komitees durch die MAS gewehrt, erzählt Flores Castro. ASICA sei daraufhin mit dem Argument ruhiggestellt worden, dass der Staat schließlich auch ASICA-Projekte fördere und eine öffentlich zur Schau gestellte kritische Haltung diese Gelder gefährde. Der Hebel des Geldes wurde also genutzt, um ASICA und die Wasserbewegung gefügig zu machen.

Seit der Vergabe der Projektmittel nach Gründung des Wasserministeriums habe ASICA sich tatsächlich politisch zurückgehalten, berichtet Flores Castro. Dennoch flössten heutzutage die Gelder in Richtung SEMAPA und OTB, und somit sei ASICA finanziell deutlich weniger potent. Eine gängige Erklärung lautet, dass ASICA zunächst durch

finanzielle Unterstützung politisch mundtot gemacht und später finanziell ausgeblutet worden und aus diesem Grunde praktisch bedeutungslos geworden sei. Allerdings spielten auch die internen Konflikte eine große Rolle. Torrico berichtet von internen Streitigkeiten, dem Zerfallen in zwei Lager und der Freude darüber aufseiten von SEMAPA und des Bürgermeisterinnenamtes. Denn während die Komitees sich stritten, seien sie nicht in der Lage gewesen, starke Forderungen zu stellen. Wenn die eine Gruppe Ansprüche angemeldet habe, so habe SEMAPA eben mit der anderen verhandelt und mit ihr zusammen Infrastrukturprojekte umgesetzt, erzählt Torrico.

Das eigentliche Ziel von ASICA sei es, zu einem Dienstleistungsunternehmen zu werden, Teile des Wassers vom Misicuni-Staudamm zu erwerben und im Süden weiter zu vertreiben. Um dies zu verhindern, habe SEMAPA versucht, sich die Loyalität von einzelnen Wasserkomitees – beispielsweise durch die Zusage neuer Infrastruktur – zu sichern, berichtet Torrico. ASICA habe sich auf dieses Spiel eingelassen und ihrerseits – mit den Geldern des Ministeriums – versucht, sich die Unterstützung von Komitees zu sichern. Sowohl SEMAPA als auch das Bürgermeisterinnenamt (das von einer anderen Partei geführt wurde als das Wasserministerium) hätten insbesondere diejenigen Komitees umworben, die sich von ASICA abgewendet hatten. Es seien also geschickt die internen Differenzen genutzt worden, um ASICA und die gesamte Wasserbewegung zu zersplittern und zu schwächen, argumentiert Torrico.

Auch wenn Grandidier meint, es habe nie Konflikte zwischen den Vorsitzenden von ASICA und den Komitees gegeben, so deutet doch vieles auf interne Konflikte und deren zersetzende Wirkung innerhalb von ASICA hin (siehe 8.4.4). Diese boten eine Angriffsfläche, die sich SEMAPA und die unterschiedlichen politischen Parteien zunutze machen konnten. Ein interner Konflikt, von dem Grandidier berichtet, drehte sich um die politische Ausrichtung von ASICA und der Wasserbewegung. Er räumt ein, dass ASICA sehr auf ihn hin ausgerichtet sei, ihm sei bewusst, dass er seit Jahren der »starke Mann« dieser Organisation sei. Zusätzlich betont er, dass es ihm anders lieber wäre, er sich allerdings nicht dem »Populismus« oder der »Propaganda« bedienen wolle. Entlang der strategischen Frage, wie sehr die Wasserbewegung politische Bewegung sein und bleiben und Forderungen stellen solle oder ob sie den Schulterschluss mit den mächtigen Akteurinnen – inklusive der darin liegenden Möglichkeiten und Gefahren – suchen solle, verläuft eine immer wieder aufblitzende Konfliktlinie.

Bei Konflikten zwischen Wasserkomitees müssten diese eigentlich auf die nächsthöhere organisatorische Ebene getragen werden, wenn sie alleine nicht gelöst werden könnten, meint Commons-Forscher Carlos Crespo – ansonsten bleibe nur der Gang zu den entsprechenden staatlichen Stellen. Diese Aufgabe könnte ASICA erfüllen, meint er. Die Metaorganisation mischt sich laut ihrem Präsidenten Grandidier allerdings nicht in die Konflikte der Komitees ein. Grandidier setzt darauf, dass die Komitees ihre Konflikte selbst klären und begründet dies mit ihrer Eigenständigkeit. Zusätzlich befürchtet er, dass ASICA angreifbar würde und an Zustimmung verlöre, wenn sie eine Seite ergriffe. Die Tatsache, dass Grandidier die Frage nach der Konfliktbearbeitung mit der Problematik des einseitigen Partei-Ergreifens beantwortet, deutet auf ein grundsätzlich gegeneinander gerichtetes Verständnis von Konflikten und deren Bearbeitung hin, in dem es um die Durchsetzung der Interessen der jeweiligen Parteien geht. Würde man die eine Seite unterstützen, führt er weiter aus, so würde die andere Seite sich zu-

rückgesetzt fühlen und sich gegen bestimmte Vorschläge von ASICA stellen, »nur um dagegen zu sein«. Das wolle er nicht, er wolle, dass seine Projekte und Vorschläge unterstützt werden, sagt Grandidier. ASICA hält sich ihm zufolge also bei der Bearbeitung von Konflikten zwischen den Komitees zurück, um die eigenen politischen Ziele intern nicht in Gefahr zu bringen.

Torrico wirft Grandidier vor, er habe auf Komitees Druck ausgeübt, damit sie die Vorsitzenden, die ihn unterstützten, nicht abwählen. Er habe damit gedroht, geplante Projekte zu streichen, wenn es nicht zu einer Wiederwahl komme. Auch sei sie mit ihm aneinandergeraten, als sie die Unterstützung der Komitees und insbesondere deren ökonomische Transparenz eingefordert habe. Auch Zeballos geht hart ins Gericht mit Grandidier. Dieser habe eigenmächtig Entscheidungen getroffen, nicht transparent genug agiert und die Basis nicht ausreichend einbezogen. Er sei immer wieder gewählt worden, weil die Leute daran gewöhnt gewesen seien, dass er sich um alles kümmert, aber auch aus Angst. Folglich habe alles von ihm abgehängt, und die Vollversammlungen hätten immer weniger den Charakter tatsächlicher Partizipation gehabt und wären zu reinen Informationsveranstaltungen verkommen. Diese Dinge anzusprechen, sei ein Tabu gewesen, da sie doch dem Selbstbild widersprochen hätten; dieses habe, so paraphrasiert Torrico Abraham Grandidier, folgendermaßen ausgesehen: »[W]ir machen es gut, SEMAPA ist korrupt. Wir dagegen nicht, wir bestimmen alles in der Vollversammlung, diskutieren alles, und alles ist transparent.« Aber dies sei mitnichten der Fall, so Torrico. Zum Beispiel Probleme mit der Korruption in Komitees anzusprechen, habe als Gefahr gegolten, da man damit etwas Schlechtes über die Komitees sage, die es schließlich gegen das Modell von SEMAPA zu verteidigen gelte. »Also: Wasserkomitees, alles gut; SEMAPA, alles schlecht.« Dabei sei, Zeballos zufolge, ASICA de facto keine Organisation der gegenseitigen Unterstützung für die darin organisierten Komitees, sie sei vielmehr eine »Machtorganisation«. ASICA ist demnach keine Commons-Vereinigung mehr – sollte sie je eine gewesen sein –, sondern eine Organisation im politischen Ränkespiel der Stadt, die von ihrem diesbezüglichen Ruf und politischen Seilschaften zu leben scheint.

8.9 Fazit: Wasserkomitees mit Potenzialen, aber unter Druck

Der sehr komplexe Fall Cochabambas bietet die Möglichkeit, viel über die Potenziale und Hemmnisse von Commons und Commoning im Hier und Jetzt Boliviens zu lernen. Der große Einfluss, den die einbettende Umgebung auf die Praktiken sowie auf das Auftreten und die Bearbeitung von Konflikten hat, kann klar herausgearbeitet werden. Bevor jedoch eine Bewertung erfolgt und im Anschluss ein Ausblick gewagt wird, gilt es zunächst, abschließend einige Aspekte zu thematisieren, ohne die das gezeichnete Bild unvertretbar unvollständig wäre.

Zunächst soll der Blick noch einmal auf das Wirken von Evo Morales und seiner Regierung gerichtet werden.

»Als Evo Morales 2006 Präsident wurde, gab es Hoffnung, dass seine Regierung die Autonomie und Selbstverwaltungsprozesse der sozialen Bewegungen stärken und erwei-

tern würde. Stattdessen geschah das Gegenteil. Der Staat hat seinen Einflussbereich erweitert – auch in der Wasserbewirtschaftung« (M. Olivera 2015: 100).

Dieses Zitat drückt den wichtigen und von der Wasserbewegung Cochabambas viel kritisierten Umstand aus, dass Morales nicht als deren Unterstützer, sondern als Bedrohung angesehen werden muss. »Die Vision der Regierung Morales, jenseits der national-indigenistischen Rhetorik, ist es, den Staat zu stärken, seine Möglichkeiten, einzugreifen, zu reglementieren und Konsense in der Gesellschaft zu schaffen« (Crespo 2011: o. S.; Übers. J. E.). Dies führt dazu, so Crespo weiter, dass die Autonomie gemeinsamer Aktivitäten, die außerhalb des Staates, parallel dazu oder gegen ihn gerichtet angesiedelt sind, eingeschränkt würden. »Die direkte Intervention und die Kooptation sind zwei Elemente, durch die der Staat in diese Commons eingreift« (ebd.; Übers. J. E.).

Zusätzlich spricht Linsalata (2014: 200ff.) von der Bürokratisierung der Politik und des Wassermanagements sowie von der fortwährenden Reproduktion des Klientelismus (ebd.: 26). »Es scheint, als würde oder könnte die Regulierung, die der Staat den Wasserkomitees auferlegt, immer kräftiger eine Bürokratisierung der Wasserkomitees nach sich ziehen, eine Bürokratisierung, die wenig mit den gemeinsamen usos y costumbres zu tun hat« (ebd.: 208). Dies deformiere, zusammen mit der Regelung durch Konzessionen und Lizenzen sowie den zugehörigen Regulierungsorganisationen, die internen Organisationsstrukturen und nehme ihnen die Möglichkeit, für sich selbst zu entscheiden (ebd.: 236). Oscar Oliveras Einschätzung geht in eine sehr ähnliche Richtung. Er meint, dass der Impuls der 2000er Jahre, ein »neues Land zu entwerfen«, durch die Ideologie einer »kleinen marxistischen Gruppe«, der neuen Linken um den Vizepräsidenten Álvaro García Linera (vgl. Salmón 2016b), erstickt worden sei. Dieser Gruppe gehe es darum, die sozialen Bewegungen dem Staat zu unterwerfen.

Diese Lesart der Regierung Morales macht trotz ihrer Radikalität und Einseitigkeit einen wichtigen Punkt deutlich. So scheint sich Morales insgesamt, wie auch andere linksorientierte Regierungen Lateinamerikas, für einen starken Staat und die Eindämmung marktwirtschaftlicher Mechanismen eingesetzt zu haben. Der Staat versuchte, an Präsenz zu gewinnen, und schwächte damit eben jene sozialen Strukturen, die sich in seiner ›Abwesenheit‹ entwickelt hatten. Diese Entwicklungen vollzogen sich innerhalb der Dichotomie von Markt und Staat, die an sich und aus Commons-Perspektive als problematisch angesehen werden kann (vgl. Euler 2014). Entscheidende Schritte in Richtung Commons-Logik blieben aus, lediglich die diesbezüglichen Möglichkeiten und Hemmnisse veränderten sich. Im vorliegenden Fall scheint der Zuwachs an staatlicher Macht de facto nicht mit einem gleichzeitigen Wegfall marktförmiger Macht einhergegangen zu sein. Stattdessen schwand der Bereich jenseits dieser beiden Logiken.

Einer der Mechanismen, an denen sich dieser Punkt gut zeigen lässt, ist die verstärkte Verrechtlichung des Mensch-Natur-Verhältnisses.

»Durch die ›Konvention zum Recht auf Wasser‹, die von der Bolivianischen Regierung bei den Vereinten Nationen eingebracht wurde, sowie die ›Deklaration zu den Rechten der Mutter Erde‹ hat die Regierung Morales auch die Natur zum Rechtsträger gemacht und damit zugleich einen Rechtsrahmen geschaffen, der die Verantwortung und Verwaltungsmacht über das Wasser von den betroffenen Menschen auf den Staat überträgt« (M. Olivera 2015: 100).

Die neue Verfassung gewährt der Nutzung von Wasser »for life« – also für den häuslichen Gebrauch, die Lebensmittelproduktion und die Bedürfnisse der Natur – Vorrang gegenüber kommerziellen Nutzungen (Roa-García et al. 2015: 273).

»The constitution asserts that water belongs to the Bolivian people and explicitly mandates that the state manage, regulate, protect, and plan for adequate and sustainable use of water (Art. 374) guided by the principles of solidarity, complementarity, reciprocity, equity, diversity and sustainability (Art. 373)« (ebd.).

Nichtsdestotrotz behandelte Morales extraktivistische Industrien weiterhin privilegiert. Problematisiert wird im Kontext der Wasserkomitees allerdings ein anderer Punkt: »In settings where autonomous and informal water provision is widespread, state-led reforms to recognise the right to water imply the re-ordering of social and political control over, and the production of, water services previously held by the informal sector« (Walnycki 2015: 8). Mit Rückgriff auf die neu verbrieften Rechte wird also eine Umstrukturierung des Wassersektors vorgenommen.⁴⁰ Das Recht auf Wasser nimmt den (in diesem Falle bolivianischen) Staat als Adressaten der entsprechenden Ansprüche ins Visier. Somit wird der Staat in letzter Instanz dazu verpflichtet, eine angemessene Wasserversorgung sicherzustellen. Auf dieser Grundlage wird die zunehmende Regulierung und Bürokratisierung gerechtfertigt und letztlich auf eine Wasserversorgung hingearbeitet, die mehr der Staats- denn der Commons-Logik folgt.

Ein weiterer Aspekt ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Carlos Crespo argumentiert während des Interviews, dass der Rechte-Diskurs die Möglichkeiten zur gegenseitigen Einigung schwächt und eine stärkere Hinwendung zu den Rechtsorganisationen der staatlichen Judikative nach sich zieht. Denn Rechte, so seine Interpretation, stünden sich immer gegenüber, sie verunmöglichen Vereinbarungen und drängten die Konfliktparteien stattdessen in Konfrontationen. Wolle eine Stadt beispielsweise das Wasser aus dem Umland dafür verwenden, die Wasserrechte der städtischen Bevölkerung zu sichern, während die Bäuerinnen der Umgebung wiederum auf ihre verbrieften Rechte pochten, so stünden die Rechte gegeneinander – und dem Staat werde quasi notwendig die Konfliktbearbeitung überantwortet. »Denn es ist immer dein Recht gegen mein Recht«, meint Crespo. Die gemeinsamen Konfliktbearbeitungsmöglichkeiten könnten in einer solchen Situation kaum entfaltet werden. Besser sei es, laut Crespo, von den Bedürfnissen her zu denken anstatt von den Rechten her. Auf der Ebene von Bedürfnissen seien Einigungen möglich, »da könnte auch über die unterschiedlichen Nutzungsformen gesprochen werden, zum Beispiel über Konsumverhalten«. Mit einer bedürfnisorientierten Herangehensweise lassen sich also, in diese Richtung deutet jedenfalls die Argumentation Crespos, Fragen danach stellen, was wer wirklich braucht. Es wird also ein Dialograum um die Frage, wie mit dem Wasser umgegangen werden soll, eröffnet, was insbesondere vor dem Hintergrund weitgehender Wasserknappheit bedeutsam ist.

40 Dies ist nicht zu verwechseln mit den Rechten und Pflichten in den indigenen Gemeinschaften und den Wasserkomitees, von denen Linsalata (2014) spricht (siehe 8.6.2). Diese Rechte gelten gegenüber der entsprechenden Gemeinschaft und nicht gegenüber dem Staat.

Auf dieser Grundlage lässt sich ein Bild zeichnen, in dessen Hintergrund – hinter einer attraktiven Botschaft: Einbindung Indigener, Menschenrecht auf Wasser, Rechte der Natur – eine Verschiebung der Logiken hin zur Staatslogik vollzogen wird. Dies mag aus gewissen Perspektiven wünschenswert sein, bietet der Staat doch die Möglichkeit, gewisse Verbesserungen sicherzustellen. Aus Sicht der Wasserkomitees bedeutet dies jedoch eher eine weitere Einengung der Möglichkeiten und eine neue Bedrohungslage. Die Privatisierung der Wasserversorgung Cochabambas wurde abgewendet, nun droht die Übernahme durch die Staatslogik, sei es durch Regulierungsbehörden, sei es durch rechtliche und bürokratische Anforderungen oder sei es durch das staatliche Unternehmen SEMAPA.

Dass sich die Commons-Vereinigungen trotz des strukturell feindlichen Umfelds bis heute halten konnten, ist wohl zumindest in Teilen in den resistenten Alltagspraktiken und den durchaus konfliktiven Überlebensstrategien begründet, die tief in der Geschichte Boliviens verwurzelt sind (Linsalata 2014: 53). Allerdings dürfte auch das bislang wenig überzeugende Angebot der anderen Formen eine Rolle spielen. Im Süden Cochabambas gibt es außer den *aguateros* bis heute vielfach keine Alternative zu den Wasserkomitees. Dementsprechend wird dem staatlich garantierten Recht auf Wasser insbesondere dann Skepsis entgegengebracht, wenn es um die Frage geht, wie der Staat diesem Recht zu entsprechen gedenkt. Hier spielt das tief liegende Misstrauen gegenüber SEMAPA eine wichtige Rolle.

Bevor nun ein Blick in die Zukunft gewagt werden soll, werden die Erkenntnisse, die der Fall Cochabamba bezüglich der vier zentralen Forschungsfragen liefern konnte, dargestellt. Die Frage, ob Wasser in Cochabamba als Commons gelten kann oder nicht, lässt sich relativ klar beantworten. In Wasserkomitees wird eine starke Verbreitung des Commoning ausgemacht. Ausgehend von den *usos y costumbres* ist das Element der autonomen Selbstorganisation besonders markant. Im erfolgreichen Fall werden Regeln gemeinsam gesetzt und die Einhaltung gemeinsam sichergestellt. Allerdings wird auch von Problemen berichtet: Korruption, die instabile Finanzierung und mangelhafte Infrastrukturen seien hier beispielhaft genannt. Zu betonen ist an dieser Stelle erneut, dass die Komitees sich untereinander insbesondere bezüglich ihrer Probleme sehr unterscheiden. Während einige vor ihnen kapitulieren und sich auflösen, funktionieren andere über Jahre hinweg stabil und zur Zufriedenheit der Mitglieder.

Der mitunter vorhandene Zwang zur Teilnahme an den Aktivitäten der Wasserkomitees, der aufgrund fehlender Alternativen faktisch vorhanden ist, wird vor dem Hintergrund der Lebensnotwendigkeit, über Wasser zu verfügen, in der Regel nicht als Zwang wahrgenommen. Stattdessen wird die Freiwilligkeit der Teilnahme betont – die Vorstandämter etwa werden unentgeltlich ausgeführt – und das Gemeinschaftsstiftende der gemeinsamen Arbeitseinsätze angeführt. Die unmittelbar bedürfnisorientierte Ausrichtung dieser Organisationen, denen es nicht darum geht, Gewinne zu erzielen, deutet in eben diese Richtung. Zu den Praktiken zählen insbesondere die Verwaltung, die Produktion und die Reproduktion von Wasserinfrastrukturen sowie die Nutzung des Wassers, aber auch stadtteilbezogene Tätigkeiten wie gemeinsame Feste oder politische Aktivitäten. Daher kann durchaus von Versorgung im Sinne verbundener Produktion, Reproduktion und Nutzung die Rede sein, wenn auch die Wasserquel-

len selbst allenfalls am Rande geschützt und gepflegt werden, was negative Umweltfolgen nach sich zieht.

Die Mitglieder werden weitgehend als Gleiche behandelt. Zwar fungiert Geld de facto als Ausschlusskriterium, allerdings sind keine gruppenspezifischen Ausschlüsse bekannt. Auch andere Exklusionen sind zu beobachten, allerdings geschehen diese tendenziell aus der Sache heraus, und somit scheint eine prinzipielle Inklusivität gegeben. Darüber hinaus sind einige Vernetzungsaktivitäten der Wasserkomitees zu beobachten, allerdings scheiterte der Versuch, mit ASICA eine große Metaorganisation zu etablieren. Außer der Dimension der Vermittlung sind also alle Ebenen des Commoning in den Wasserkomitees zu finden und befinden sich in einem produktiven Zusammenspiel. In Wasserkomitees dominiert – auch wenn Elemente anderer Logiken, insbesondere der Gemeinschaftslogik, anzutreffen sind – die Commons-Logik. Dies ergänzt sich gut mit der Beobachtung, dass in den Komitees Wasser nicht als Ware, sondern als Gemeinsames angesehen wird (Linsalata 2013: 19). Linsalata führt in diesem Sinne aus: »Es gibt kein Commons, wenn es keine reale Gemeinschaft von Menschen gibt, ein lebendiges Geflecht sozialer Kooperationsbeziehungen, das jenes produziert und kontinuierlich und konstant reproduziert« (Linsalata 2014: 235). In Wasserkomitees, so kann also gefolgert werden, kann Wasser durchaus als Commons bezeichnet werden. Dies trifft auf das Wasser von SEMAPA nicht zu.

Die Struktur des gesellschaftlichen Kontextes beeinflusst den Umgang mit Wasser in vielfältiger Weise, dies sollte im Verlauf des vorliegenden Kapitels deutlich geworden sein. Die *usos y costumbres* zeugen davon, dass Kontexte früher anders waren und wie viel sich bis heute verändert hat. Auch der städtische Kontext prägt den Umgang mit Wasser auf bestimmte Weisen, ist doch die Beziehung weniger eng als auf dem Land. Die ganze Welt wirkt, spätestens mit dem Einfluss ausländischer Nichtregierungsorganisationen, in die lokalen Formen des Wassermanagements ein. Aber auch die Stärkung des Nationalstaates und Privatisierungsbestrebungen machen deutlich, dass die global verbreiteten Logiken von Staat und Markt auch im Kleinen deutliche Spuren hinterlassen. Die Komitees entstanden vielfach in einem Feld, in denen weder Marktakteurinnen noch der Staat als potenzielle Versorgerinnen präsent waren. Es war also ein Feld, das nach anderen Logiken funktionierte, vermutlich geprägt von einer Mischung aus kollektiver Selbsthilfe und der Logik »Jede gegen jede«. In diesem Kontext war der Zusammenschluss zu Wasserkomitees naheliegend. Zusätzlich brachten viele Migrantinnen ihre Erfahrungen aus den Minengewerkschaften und den ländlichen Gemeinschaften mit.

Weitreichende Konkurrenzbeziehungen und staatliche Eingriffe lassen den Kontext der Wasserkomitees mehr und mehr zu einem strukturell feindlichen Umfeld werden, in dem diese sich in einer prekären Situation befinden und ums Fortbestehen kämpfen müssen. Eben dieses Kämpfen, insbesondere während des Wasserkriegs, zeigt sich noch heute in der sehr politischen Einstellung vieler Wasserkomitees und in der noch immer präsenten, wenn auch deutlich schwächer gewordenen Wasserbewegung. »The people today are not organizing to make demands of the state, but to determine and implement the conditions of their own lives«, meint Marcela Olivera (2014: 68). Im vorliegenden Kapitel wurde deutlich, dass der gesellschaftliche Kontext nicht nur den Umgang mit Wasser in den Commons-Vereinigungen maßgeblich beeinflusst. Darüber

hinaus ist der Kontext dafür verantwortlich, welche Alternativen sich zur Selbstorganisation bieten, welche Praktiken als normal angesehen werden, wie gesellschaftliche Beziehungen generell gestaltet sind. Mit dem Kontext verändert sich auch der Umgang mit Wasser.

In der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Kontext liegt eine wichtige Ursache für das Aufkommen von Konflikten. Wie bereits angeklungen ist, sind die Beziehungen zu einem die eigene Grundlage infrage stellenden Kontext mitunter konfliktiv. Die Konfliktursache ist teilweise in strukturellen Widersprüchen begründet. Dies trifft zum Beispiel auf die Ökonomisierung vieler Lebensbereiche, inklusive traditioneller und neuerer Räume des Gemeinsamen, zu. Ein weiteres Beispiel ist der allgemeine Geltungs- und Regelungsanspruch des Staates, der dem Selbstregelungsanspruch der Selbstorganisation (und teilweise auch der Ökonomie) entgegensteht.

Die Konflikte der Wasserbewegung und -komitees mit anderen Akteurinnen sind in der Regel exklusionslogisch einzustufen: sei es der Wasserkrieg, sei es die nachträglichen Forderungen von Bechtel, seien es staatliche Eingriffe in die Selbstorganisation oder sei es die staatlich unterstützte expansive Politik von SEMAPA. Eine plausible Erklärung ist die Bedrohung der strukturell feindlichen Umwelt sowie die durchaus konfrontative Konfliktkultur des Landes. Dabei herrschen auch jenseits von SEMAPA und des Staatsapparates exklusionslogische Weisen des Konfliktmanagements vor. Hierarchie und Parteipolitik führen dazu, dass inklusionslogische Formen allenfalls Ausnahmeverhältnisse sind.

Innerhalb des Bereiches der selbstorganisierten Wasserbewirtschaftung ist die Lage eine andere. Insbesondere Diebstahl und Korruption sind hier Ursachen von Konflikten, ebenso die Aufnahme von Neuen und Aspekte des Tagesgeschäfts. Die indigene kommunalpolitische Justiz findet in ihrer verstaaterten, gewalttätigeren Form Anwendung, insbesondere bei schwerwiegenden Regelüberschreitungen und Normverletzungen. Sie scheint tendenziell eher ein Zeichen mäßig gut funktionierender Selbstorganisationsprozesse zu sein. In anderen Fällen werden Konflikte von Ehrentribunalen geschlichtet oder aber sie werden, und dies scheint der üblichere Fall zu sein, je nach Gewichtigkeit durch den Vorstands vermittelt oder in der Vollversammlung thematisiert. Hier werden die Konflikte im Optimalfall – mitunter langwierig, dialogorientiert, aber in der Regel konstruktiv, sach- und lösungsorientiert – in einem gemeinsamen, inklusiven und partizipativen Prozess bearbeitet.

Was passieren kann, wenn problematische äußere Einflüsse mit fortwährenden und nicht oder im Gegeneinander ausgetragenen internen Konflikten zusammentreffen, wurde am Beispiel der Metaorganisation ASICA deutlich. Der politische Druck und die auf eine Person ausgerichtete Organisationsstruktur bieten keine guten Voraussetzungen, um konstruktiv mit Konflikten umzugehen. Allerdings ist es auch in derartigen Verhältnissen prinzipiell möglich, gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Die Art, wie in ASICA mit Konflikten umgegangen wurde, erscheint eher als exklusionslogisches Konfliktmanagement. Der Fall ASICA zeigt, wie stark kontext- und personenabhängig die Frage des Konfliktmanagements ist und wie ein exklusionslogischer Umgang mit internen Konflikten Commoning verunmöglichen und so einer Organisation den Commons-Charakter entziehen kann. Die einer Metaorganisation mögliche Rolle, Kon-

flikte zwischen den Komitees zu bearbeiten, hat ASICA, auch aus politischen Überlegungen heraus, nie ausgefüllt.

Zum Schluss soll ein kleiner Ausblick gewagt werden. Im Jahr 2017 erreicht das erste Wasser des Misicuni-Staudamms die Stadt, und die Wasserbewegung ist weit von dem Höhepunkt ihrer politischen Bedeutung entfernt. Die Wasserkomitees sind weder vereint noch blicken sie – aufgrund der problematischen Grundwassersituation – auf eine tragfähige zukünftige Wasserversorgung. Die Möglichkeit, mit neuen Formen sozialer Wasserbewirtschaftung zu experimentieren, werde jeden Tag schwächer, meint Linsalata (2014: 231). Die einzige Chance jenseits von SEMAPA scheint tatsächlich die Strategie von ASICA zu sein, Teile des Staudammwassers in den Süden zu leiten und dort eine eigene Organisation ins Leben zu rufen. Ob dies gelingt und wie gut diese neue Organisation tatsächlich funktionieren würde, ist ebenso fraglich wie das Ausmaß des Commoning, das dort stattfinden würde. Zeballos steht derartigen Großlösungen grundsätzlich skeptisch gegenüber. Stattdessen, so meint er, sollten die kleinen Komitees gestärkt, das Wasser effizienter genutzt werden und insbesondere der reiche Norden nicht mehr so viel Wasser verschwenden.

Einen Schritt weiter geht zum Beispiel Oscar Olivera. Er fordert von SEMAPA, sich in ein wirklich soziales Unternehmen zu verwandeln, ASICA könne ruhig ein eigenes soziales Unternehmen werden. Am wichtigsten ist ihm, dass der Staat transformiert wird. Dies sieht er als notwendige Voraussetzung für eine Verbesserung. Die Macht müsse wieder mehr in den Händen der sozialen Bewegungen liegen, meint er. Cecilia Chacon ist ähnlicher Meinung. Sie hofft auf eine Wiederaneignung des politischen Projekts der Wasserbewegung. Ihr geht es um den Aufbau neuer Strukturen jenseits des Staates. Letzterer werde nicht verschwinden, daher brauche es eine starke Zivilgesellschaft, um mit ihm zu verhandeln oder wirklich Teil von ihm zu sein. Carlos Crespo setzt seine Hoffnungen insbesondere in die neu entstehenden Commons, die teilweise weniger ressourcenzentriert sind als die bisherigen. Dahin, so meint er, müsse es gehen. Allerdings ist Crespo aufgrund der zunehmenden staatlichen Kontrolle wenig optimistisch und erwartet eine Schwächung der Commons auf allen Ebenen.

Zum Schluss bleibt zu konstatieren, dass die Lage für die Wasserkomitees weiterhin oder sogar zunehmend kritisch ist. Sowohl zunehmende zentralstaatliche Einflüsse als auch die prekäre Wassersituation in der Stadt bedrohen die Commons-Vereinigungen. Hinzu kommt, dass SEMAPA durch das Wasser des Misicuni-Staudamms die lang ersehnten Kapazitäten erlangen könnte, um die ganze Stadt mit Wasser zu versorgen. Dies könnte den Wasserkomitees einen Teil ihres Daseinsgrundes entziehen. Die expansive Politik von SEMAPA trägt ebenso zu der eher düsteren Perspektive bei wie die zweifelhaften Pläne von ASICA. Ohne guten Plan und den Willen, diesen gemeinsam umzusetzen, dürftet es auf Dauer schwierig werden, die Wasserkomitees am Leben zu erhalten.

9. Selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung in Medellín: Commoning und Konflikte in Kolumbien

»[H]istorisch sind in Kolumbien die Vereinigung und die Vereinbarungen zwischen Nachbarn und Nachbarinnen Schlüssel für die Nachhaltigkeit und Bewohnbarkeit der Ländereien, das Management der Gemeingüter und den Aufbau gemeinsamer Projekte gewesen, all das, was sich in der Befriedigung individueller, aber geteilter Bedürfnisse niederschlägt, unabhängig vom Eingriff des Staates und der Entwicklungsmodelle, die er angewendet hat.« (Salazar 2017c: 7; Übers. J. E.)

9.1 Einleitung

Der zweite Fall, der einer eingehenden Analyse unterzogen werden soll, ist die kolumbianische Großstadt Medellín inklusive ihrer unmittelbaren Umgebung. Während, wie bereits beschrieben, in Lateinamerika viele ähnliche Fälle selbstorganisierten Wassermanagements existieren – siehe nicht zuletzt der in Kapitel 7 analysierte Fall aus Nicaragua (Gómez/Ravnborg 2011) –, bietet sich eine Untersuchung Medellíns aus zwei Gründen besonders an. Zum einen handelt es sich um urban geprägte oder zumindest stadtnahe Wasservereinigungen. Dies bietet, trotz des relativ zu Cochabamba insgesamt deutlich geringeren Umfangs an selbstorganisierter Wasserbewirtschaftung, eine gute Vergleichsmöglichkeit und wird dem Ziel der vorliegenden Arbeit, insbesondere städtische Wasserbewirtschaftung in den Blick zu nehmen, gerecht. Zum anderen existiert in Kolumbien im Allgemeinen und in Medellín im Besonderen, ebenso wie in Cochabamba, eine recht hohe Politisierung des Wassersektors. Auch wenn sich die Gründe, die Formen und das Ausmaß des selbstorganisierten Wassermanagements unterscheiden, bietet diese Politisierung die Möglichkeit, ein interessantes und sich im

Wandel befindendes Feld zu beschreiben, in dem Konflikte nicht nur im Kleinen ausgetragen werden.

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der Fokus eher auf der Eingebettetheit lag, wird im vorliegenden Kapitel verstkt nach Konflikten und dem Umgang damit gefragt. »Land disputes in Colombia often revolve around the use of one resource in particular: water. Colombia is one of the richest countries in the world when it comes to freshwater supply« (Spigarelli 2016: o. S.). Wie Konflikte friedlich und im besten Falle sogar konstruktiv bearbeitet werden können, ist in Kolumbien, mit seiner bis heute teilweise sehr gewalttigen Geschichte, eine Frage von übergeordneter Bedeutung.¹ Wie akut dies im Bundesstaat Antioquia, dessen Hauptstadt Medelln ist, auch gegenwärtig ist, zeigt folgendes Zitat:

»It is true that human rights violations accompany economic investment in the department; over the last decade, the Eastern Antioquia Human Rights Committee has reported massacres, threats, torture, assassinations, land mines, forced displacement, and paramilitary presence in the form of ‚protection‘ to mega-projects, including paramilitary encampments installed on the premises of the public-private entity Empresas Publicas de Medelln« (ebd.).

Von dieser Situation war in der Stadt selbst und auch im Umland wärend der Feldforschung nicht viel zu spüren, wobei es aus naheliegenden Gründen auch ein Anliegen war, die betreffenden Gebiete zu meiden.

Anders als im bolivianischen Fall, wo die indigene Vergangenheit eine besondere Rolle spielt, wird in diesem Kapitel nicht derart weit ausgeholt. Stattdessen werden die Geschichte des Wassers und die Konflikthistorie insbesondere der letzten Jahrzehnte des vergangenen und der ersten des aktuellen Jahrhunderts beleuchtet. Nach dieser historischen Einordnung wird es um die Wasserbewirtschaftung im gegenwärtigen Medelln gehen. Eine zugespitzte Zusammenfassung der Entwicklungen der letzten Jahre liefert folgendes Zitat: »In Kolumbien beschleunigt sich die Privatisierung der Wasser- und Abwasserdienstleistungen, die jetzt im Ländlichen ankommt und die versucht, das in Jahren der solidarischen Arbeit aufgebaute Wassermanagement den gemeinschaftlichen Händen zu entreißen« (Corporacin Ecolgica y Cultural Penca de Sbila 2014: 12; bers. J. E.). Generell ist anzumerken, dass die akademische Literatur das selbstorganisierte Wassermanagement in Kolumbien im Unterschied zum bolivianischen weniger ausfrlich behandelt. Das vorfindliche eindeutig dem wissenschaftlichen Bereich zuzuordnende Material wurde daher um Literatur aus eher politisch engagierten Kreisen ergänzt, denen auch das just Zitierte zuzurechnen ist. Auf dieser Grundlage werden im Folgenden die Themen Commoning und Einbettung (insbesondere durch der

¹ Dieser Teil der Geschichte Kolumbiens ist sicherlich nur einer, wenn auch ein bedeutsamer. Vielen Menschen vor Ort ist es ein Anliegen, dass das Land in der internationalen öffentlichen Wahrnehmung nicht auf diesen Aspekt reduziert wird und betonen, dass Kolumbien aktuell in vielen Gegenden als sehr sicher gelten kann. Die alltägliche Lebensführung vieler Menschen ist allenfalls am Rande von konkreten Gewaltaktionen betroffen. Nichtsdestotrotz hat die Geschichte Spuren hinterlassen.

Markt- und der Staatslogik zuordenbare Akteurinnen) behandelt. Den Abschluss bildet die Frage der Wasserkonflikte, die mit Fokus auf die Markt-, die Staats- und die Commons-Logik behandelt wird, sowie ein sowohl resümierendes als auch Perspektiven aufzeigendes Fazit.

9.2 Historischer Hintergrund

9.2.1 Gewaltvoll in die Gegenwart

Kolumbien blickt auf eine sehr lange und kontinuierliche Geschichte demokratischer Wahlen zurück – ein Umstand, der im lateinamerikanischen Kontext erwähnenswert ist –, ist jedoch seit jeher von großen sozialen Ungleichheiten geprägt (Fischer/Jiménez Ángel 2017). Die Geschichte Kolumbiens ist seit etlichen Jahrzehnten von immer wieder auflodernden gewaltvoll ausgetragenen Auseinandersetzungen geprägt. Allein zwischen 1839 und 1902 zählen die Historiker Fischer und Jiménez Ángel acht »größere Bürgerkriege« (ebd.: 41). Ein Grundmotiv, das zur Erklärung vielfach herangezogen wird, ist der Konflikt zwischen liberalen und konservativen Eliten (Drekonja-Kornat 2004; Fischer/Jiménez Ángel 2017). »Deren permanenter Wettbewerb um die Kontrolle des Staatsapparates trieb das Land immer wieder in Bürgerkriege, in denen ihre Anhänger einander zerfleischten, gegängelt von einer kruden Klientelpraxis«, schreibt der Politikwissenschaftler und Lateinamerikaforscher Drekonja-Kornat (2004: 149). Diese Bürgerkriege seien vornehmlich auf lokaler Ebene ausgebrochen, zum Beispiel bei Wahlen und in Zusammenhang mit den immer wieder laut werdenden Rufen nach Mitbestimmung unterprivilegierter Gruppen, so Fischer und Jiménez Ángel (2017: 41).

Nachdem Panama sich von Kolumbien gelöst hatte und nach dem Bau des Panamakanals zahlten die Vereinigten Staaten von Amerika im Jahr 1921 Kompensationen in Höhe von 25 Millionen US-Dollar, eine ausreichende Summe, um Kolumbien auf den internationalen Finanzmärkten kreditwürdig zu machen, was eine schuldenbasierte Wohlstandsphase nach sich zog (ebd.: 45). In der sogenannten liberalen Republik zwischen 1930 und 1946, in der die liberalen Eliten die Oberhand hatten, wurde die Exportwirtschaft selektiv gefördert und eine Industrialisierung basierend auf Importsubstitutionen vorangetrieben (ebd.: 46). Die liberale Dominanz verschwand aufgrund interner Richtungsstreitigkeiten, und die Konkurrenz zum konservativen Lager gewann rhetorisch an Schärfe (ebd.: 47). »In einer diskursiv angeheizten Atmosphäre fühlte sich ein wachsender Teil der liberalen Milieus nicht mehr in den offiziellen Institutionen repräsentiert, was die Anwendung physischer Gewalt gegen den jeweiligen Feind zur Handlungsoption machte« (ebd.). Als 1948 ein Hoffnungsträger der Liberalen umgebracht wurde, eskalierte die Situation und es folgten die blutigen Jahre der *violencia* (Gewalt):

»Konservative Kreise unterhielten bezahlte Killerbanden, die man unter der Bezeichnung *pájaros* kannte. Liberale Guerilleros versuchten ebenfalls mit Waffengewalt, ihre Einflussgebiete zu schützen. Auch bäuerliche Gruppierungen bewaffneten sich, um

den von ihnen bebauten Boden und ihre Prinzipien der Bodennutzung und der sozialen Ordnung zu verteidigen« (ebd.; Hervorh. i. O.).

Dabei bot die in den frühen 1950er Jahren bereits über einhundert Jahre andauernde Historie gewaltvoller Auseinandersetzungen innerhalb Kolumbiens den Nährboden für die Entwicklungen der jüngeren Geschichte.

Es folgte eine kurze Militärregierung mit liberaler Unterstützung; insbesondere an den geografischen Rändern der Nation gab es Fischer und Jiménez Ángel zufolge Kämpfe zwischen Regierung und sozialistischen Enklaven. Um die Militärs wieder loszuwerden, bildeten Konservative und Liberale schließlich einen Pakt, die sogenannte Nationale Front (*frente nacional*). Liberale und Konservative wechselten sich abgesprochen erweise zwischen 1958 und 1974 im Präsidentinnenpalast und bei den Ministerinnenposten ab und schufen dadurch ein starkes Machtkartell (ebd.: 48). »Die Unternehmerverbände konsolidierten ihren Einfluss, während die Gewerkschaften einen schweren Stand hatten« (ebd.: 49). Es war eine Phase der Urbanisierung und der (nicht zuletzt kulturellen) Modernisierung, politische Alternativen blieben jedoch weitgehend ohne Einflussmöglichkeiten und Machtperspektive, was zu erheblichem Unmut führte (ebd.). In dieser Zeit gründen sich die ersten modernen Guerillaorganisationen, allen voran die *Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia* (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens; FARC) und die *Ejército de Liberación Nacional* (Nationale Befreiungssarmee; ELN). Als Gründe für die Entstehung führen Fischer und Jiménez Ángel die Nationale Front, »administrativen Zentralismus«, den Ausschluss weiter Bevölkerungsteile von staatlichen Leistungen sowie die Strahlkraft der kubanischen Revolution im Jahr 1959 an (ebd.: 50).

Darauf folgte ein in Teilen bis heute andauernder bewaffneter Konflikt, in dem sich staatliche Stellen und unterschiedliche linke Guerillagruppen gegenüberstanden. Ein Faktor, der mit den Jahren immer wichtiger wurde, war der Drogenhandel:

»Kolumbiens ›Colonos‹ (Siedlungsbauern in peripheren Regionen) sowie Kolumbiens Händler und Unternehmer begannen angesichts der nie versiegenden Nachfrage in den Industriegesellschaften das zu tun, wozu Entwicklungsexperten immer geraten hatten: Anbauen oder vertreiben, was am Markt die besten Gewinne abwirft, nämlich Marihuana, Coca-Blätter, Coca-Paste, letztthin auch Mohn und Mohn-Produkte« (Drekonja-Kornat 2004: 150).

Die großen Geldmengen, die sich illegal im Land verbreiteten, korrumptierten nach und nach die Gesellschaft Kolumbiens (ebd.). Drekonja-Kornat wirft sowohl Unternehmerinnenfamilien als auch der Politik und den Finanzinstitutionen vor, der Korruption erlegen gewesen zu sein (ebd.).

»Kolumbianische Drogenunternehmer, welche die Koka zu exportfähigem Kokain verarbeiten ließen, engagierten sich in diesem lukrativen Geschäft. Sie unterhielten Verbindungen bis in die höchsten Regierungsstellen. Um ihre Ziele wirkungsvoller zu erreichen, unterhielten sie ihre eigenen Schutztruppen, und sie bezahlten Killerbanden aus den Armenvierteln in Medellín und anderen Großstädten für Spezialaufträge« (Fischer/Jiménez Ángel 2017: 52).

So entstanden die rechten paramilitärischen *Autodefensas Unidas de Colombia* (Vereinigte Bürgerwehren Kolumbiens; AUC), die mitunter vom kolumbianischen sowie dem US-amerikanischen Staat zur Eindämmung der Guerilla unterstützt wurden. Laut Fischer und Jiménez Ángel können sie als »verlängerter Arm der Viehzüchter, Smaragdunternehmer und anderer Bergbaufirmen, Gewerbetreibenden, Industriellen und transnationalen Konzerne« gelten (ebd.).

Von allen Seiten wurden Anschläge verübt, Widersacherinnen beseitigt, Schutzgelder erpresst und Drogen gehandelt. Dieser über fünfzig Jahre währende Bürgerkrieg kostete Fischer et al. (2017: 9) zufolge 260000 Menschen das Leben. In diesem System von Mikro-Kriegen (*micro-guerras*) (Drekonja-Kornat 2004: 148) waren Menschenrechtsverletzungen an der Tagesordnung; ein Großteil davon kann laut Fischer und Jiménez Ángel (2017: 52) den Paramilitärs zugerechnet werden. Drekonja-Kornat (2004: 152) bezeichnet diese als »Verteidiger des Establishments«. »Neben den eigentlichen Scharmützeln gegen die Guerilla gehen sie besonders brutal gegen angebliche Sympathisanten der ›Subversion‹ vor und ermorden bevorzugt Menschenrechtler, Universitätsprofessoren, Pfarrer oder Intellektuelle« (ebd.). Auch untereinander gab es Reibungen, zum Beispiel zwischen den sehr mächtigen Drogenkartellen in Medellín und Cali. Die linken Guerillas haben in den Augen Drekonja-Kornats ihre revolutionären Ideale inzwischen weitgehend hinter sich gelassen, und die »Comandantes [handelten] als zumeist ideologiefreie ›Warlords‹« (ebd.). Gleichzeitig, so berichtet er im Jahr 2004, gebe es ein großes Engagement der kriegsmüden Zivilgesellschaft für einen landesweiten Frieden (ebd.: 159).

Von 2002 bis 2010 war Álvaro Uribe Vélez Präsident von Kolumbien, er intensivierte den Kampf gegen die Guerillaorganisationen und führte ihn mit harter Hand. »Seine Verbindung mit den Drogenkartellen seit seiner Anfangszeit in den 1980er Jahren sind dokumentiert und auch in Kolumbien weiterum bekannt« (Pospisil 2016: 6). Uribe polarisierte zwar, verfügte aber auch über großen Rückhalt in der kolumbianischen Bevölkerung. Er verhandelte mit der AUC ein Abkommen, das die formale Auflösung und Demobilisierung der paramilitärischen Organisation beinhaltete, jedoch national wie international als Lippenbekenntnis kritisiert wurde (Valencia Agudelo 2007). Uribes politischer Ziehsohn und ehemaliger Verteidigungsminister Juan Manuel Santos Calderón folgte als Präsident auf Uribe. Letztlich brach Santos mit der ursprünglich auch von ihm mitgetragenen Politik Uribes, indem er einen Friedensprozess mit der FARC in Gang setzte. Die Friedensverhandlungen im kubanischen Havanna waren langwierig, aber im August 2016 erfolgreich und galten bei internationalen Beobachterinnen nicht nur als bahnbrechend, sondern aufgrund ihrer Inklusivität auch als »ausgesprochen innovativ« (Pospisil 2016: 4).

Um für weitreichende Legitimität zu sorgen, sollte das Abkommen per Referendum bestätigt werden. Über den Friedensprozess überwarfen sich allerdings Santos und Uribe, der sich mit viel Einsatz gegen den Prozess und das Abkommen stellte – und mit ihnen das gesamte konservative politische Lager.² Das Abkommen wurde im landesweiten Referendum knapp abgelehnt, und einige der als zu FARC-freundlich

² »Diese Eliten-Konkurrenz zwischen einem traditionellen Agribusiness-Sektor, der zumindest geographisch mit dem Drogenhandel verbunden ist, und den städtischen, international orientierten

kritisierten Punkte wurden in der Folge nachverhandelt. Das neue Abkommen wurde im Parlament verabschiedet, und 2017 begannen die rund 6 800 Guerillakämpferinnen der FARC ihre Waffen abzugeben (Fischer et al. 2017: 11) und sich ein ziviles Leben aufzubauen. Sie gründeten eine politische Partei, die bei den Wahlen 2018 jedoch kaum Zuspruch erhielt. Gleichzeitig gibt es immer wieder Berichte über Morde an Ex-Guerillakämpferinnen (Schnatterer 2019) und über das Fortbestehen paramilitärischer Strukturen (Wienand/Tremaria 2017). Dies erschwert die 2017 begonnenen Verhandlungen mit der ELN ebenso wie die Durchführung der Wahl des Nachfolgers von Santos, bei der Iván Duque Márquez, ebenfalls politischer Ziehsohn Uribes, zum neuen Präsidenten Kolumbiens bestimmt wurde. Duque spricht sich klar gegen das Friedensabkommen mit der FARC aus.

Bedeutsam ist diese bis heute andauernde Konfliktgeschichte Kolumbiens unter anderem, weil sie den kulturellen Hintergrund des Landes bis heute prägt. Der Universitätsprofessor Valencia Agudelo berichtet im persönlichen Gespräch, dass Forscherinnen aufgrund der vielen Morde an Intellektuellen sehr vorsichtig geworden seien, was politische Äußerungen anbelangt. Auch die generell hohe Gewaltbereitschaft sowie die Präsenz verschiedener bewaffneter Gruppen (auch krimineller Banden ohne politischen Anspruch) sind wichtige Kontextbedingungen vieler selbstorganisierter Prozesse und politischer Aktivitäten. Eine in der vorliegenden Arbeit vertretene These ist, dass diese Geschichte das Verständnis von und den Umgang mit Konflikten beeinflusst und somit gewissermaßen eine in der Kultur des Landes tief verankerte Blaupause für Auseinandersetzungen jeglicher Art liefert. Zusätzlich flohen im Laufe der Jahrzehnte viele Menschen vor der Gewalt, was zu einer Verstärkung der ohnehin vorhandenen Urbanisierungstendenzen führte (Quintana Ramírez 2010). »Rund sieben Millionen Menschen suchten als Vertriebene in den städtischen Agglomerationen Schutz und gaben der voranschreitenden Urbanisierung ihr spezielles Gepräge« (Fischer et al. 2017: 9). Insbesondere die illegalen periurbanen Siedlungen wuchsen in dieser Zeit, und die meisten dieser Zugezogenen verfügten nicht – oder nur informell, illegal – über eine Anbindung an die Trink- und Abwasserbewirtschaftung sowie an Stromnetze (ebd.; vgl. López 2016: 170).³ Nach der Einführung in die kolumbianische Geschichte mit Blick auf die Konflikt- und Gewalthistorie ist die Verbindung zum Wasserthema hergestellt, dem sich im Folgenden zunächst historisch rekonstruierend genähert werden soll.

Eliten, die diametral entgegengesetzte Interessen verfolgen, war für die polarisierende Kampagne um das Referendum ausschlaggebend« (Pospisil 2016: 8).

3 »Residents of these unstable peripheries are predominantly *campesinos* who have been forced to migrate to the city as a consequence of more than 50 years of armed conflict between the state and left- and right wing armed groups in smaller towns and rural areas of the country. From the 1990s, as the conflict intensified, thousands of people were displaced and found refuge in the perilous slopes that ring the city. Houses in these areas are mainly built as they are only reachable by foot through steep and narrow paths. Drainage systems are inadequate and the electricity supply is poor. Unserved settlements are constantly exposed to floods, droughts, fires and mudslides, and residents consequently live under permanent uncertainty and despair. As their tenure status is illegal, they also live under constant threat of eviction from the municipality and extortion from local paramilitary groups« (López 2016: 169f. Hervorh. i. O.).

9.2.2 Geschichte der Wasserbewirtschaftung

Die Form der Trinkwasserbewirtschaftung hat sich in Kolumbien seit Anfang des 20. Jahrhunderts stark verändert; diese Transformationen insbesondere der Governancestrukturen sollen an dieser Stelle kurz angeführt werden. Die aus der Geografie und der Politikwissenschaft stammenden Forscherinnen Tatiana Acevedo Guerrero, Kathryn Furlong und Jeimy Arias (2015) beschreiben die kolumbianische Entwicklung zwischen 1909 und 2012. Ihnen zufolge folgt die kolumbianische Geschichte nicht dem Muster vieler Hocheinkommensländer – 1. Verstaatlichung ehemals privater Bewirtschaftung um 1900, 2. zentralisierter und großangelegter Ausbau bis 1950, 3. neoliberalen Dezentralisierung und Privatisierung ab den 1970ern. Stattdessen unterteilen sie die von ihnen untersuchte Zeitspanne in vier Perioden:

»In Period 1, 1909-1935, Colombia's major cities took the lead on regulatory development, with minimal federal intervention. In Period 2, 1936-1984, the federal government began to adopt the urban legislation, seeking to apply it across the country through the creation of national regulatory agencies. In Period 3, 1985-2002, regulatory centralization increased as administrative decentralization was implemented, and a new balance favouring commercial over social goals emerged. Period 4, 2003-2012, is notable for an effort to rebalance commercial and social goals in response to the widespread contestation of neoliberal reforms« (ebd.: 173).

Auf eine sehr begrenzte und vornehmlich private Trinkwasserbewirtschaftung folgte also zunächst ein stärker werdendes städtisches Engagement zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das recht betriebswirtschaftlich organisiert war, zum Beispiel durch die Kostendeckungsmethode (ebd.). In der zweiten Periode wurde, nicht zuletzt im Zuge einer Verfassungsänderung, der Zentralstaat aktiver und sorgte für die Unabhängigkeit und zentralisierte Regulierung der städtischen Wasserunternehmen. In dieser Zeit wurde auch ein Umverteilungsmodus eingeführt (ebd.: 176ff.). Dabei wird der Grundbesitz anhand des Immobilienwerts und der Lage bewertet. Entsprechend dem ermittelten Wert werden die Grundstücke in sieben Kategorien sogenannter Sozialschichten (*estatos*) unterteilt. Je höher ein Grund bewertet wird, desto höher auch die Sozialschicht. In der mittleren Kategorie vier werden für die Wasserbewirtschaftung kostendeckende Richtbeträge verlangt, in den unteren Kategorien weniger und in den oberen Kategorien mehr. Daraus ergibt sich ein in Kolumbien auch in anderen Bereichen der öffentlichen Daseinsvorsorge üblicher Umverteilungsmechanismus.

Bis in die 1990er Jahre hinein war der Staat Hauptverantwortlicher für die Wasserbewirtschaftung (Croteau 2016: 11). In den 1980ern, dem sogenannten verlorenen Jahrzehnt, hatte der Staat mit finanziellen Problemen zu kämpfen, was sich auch auf die Wasserbewirtschaftung auswirkte (Moncada Mesa et al. 2013: 131). Es folgte eine administrative Dezentralisierung, also eine Verantwortungsübernahme der Bundesstaaten, und später dann die Öffnung des Wassersektors für private Investitionen (ebd.: 132). Acevedo Guerrero et al. (2015: 179f.) nennen in ihrer dritten Periode entsprechend die Dezentralisierung und Kommerzialisierung als Hauptcharakteristika. Diese beiden Punkte wurden im bis heute gültigen und in den sozialen Bewegungen viel problematisierten Gesetz 142 aus dem Jahre 1994 festgeschrieben (vgl. Croteau 2016; Roa-

García/Pulido-Rozo 2015; Valencia Agudelo 2008). Ein weiterer Punkt ist die Reduzierung der Quersubventionen auf eine Subsistenzmenge von 20 Kubikmetern (Acevedo Guerrero et al. 2015: 181).

In der Folge trat der Staat als tatsächlicher Dienstleister immer weiter in den Hintergrund und widmete sich verstärkt seiner Rolle als Kontrollinstanz (Valencia Agudelo 2008: 83). Zugleich wurde in die Wasserinfrastruktur investiert, wobei insbesondere kleine Gemeinden und die armen Bevölkerungsschichten weiterhin schwerwiegende Mängel erdulden mussten (ebd.: 84). So werden, was früher unüblich war, Menschen, die ihre Rechnungen nicht zahlen können, inzwischen vom Zugang zu Trinkwasser ausgeschlossen. In der letzten der vier Perioden wurden die Maßnahmen der dritten Periode teilweise zurückgenommen oder abgeschwächt, und so wurde dem Sozialen gegenüber dem Kommerziellen wieder mehr Bedeutung zugemessen (Acevedo Guerrero et al. 2015: 181). Zum Beispiel wurde 2003 anerkannt, dass Trinkwasser lebensnotwendig und somit ein Grundrecht ist; im Zuge dessen hat beispielsweise die Stadt Medellín 2008 den sogenannten *mínimo vital* eingeführt, also ein monatliches Mindestmaß an Wasser definiert – 2,5 Kubikmeter –, das jeder Person, die in als erste oder zweite Kategorie bewerteten Orten wohnt, zur Verfügung gestellt werden muss (ebd.: 182).⁴

Neben dieser Geschichte der Wasserbewirtschaftung, deren Erzählung sich auf Markt und Staat konzentriert, gibt es eine weitere Geschichte, die sich jenseits dieser beiden Pole abspielt (vgl. Moncada Mesa et al. 2013: 133).

»Kolumbien verfügt als ein Land, dessen Charakter in seiner räumlichen Ausdehnung hauptsächlich ländlich geprägt ist, in all den Regionen des Landes über unterschiedliche Formen des Wassermanagements: tiefe Brunnen an der Atlantikküste, Wasser, das in den Andengebieten durch die Schwerkraft herabfließt, die jagüeyes im Orinokogebiet und die einfachen Wasserauffangsysteme in der Amazonasregion und im Chocó mit seinen unendlich vielen Flüssen. Während es sich um unterschiedliche technische Systeme handelt, ist der gemeinsame Nenner das Wassermanagement durch die Gemeinschaften selbst« (Salazar Restrepo et al. 2017: 23; Übers. J. E.).

Die selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung, ein fester, aber häufig vernachlässigter Bestandteil der kolumbianischen Wasserwirtschaft, soll im weiteren Verlauf in den Blick genommen werden. Zunächst jedoch gilt es, den ausgewählten Ort des Geschehens, die Metropolregion Medellín, und die vorherrschende Form der Wasserbewirtschaftung näher zu beschreiben.

4 Der *mínimo vital* geht auf die Initiative des Comité Nacional en Defensa del Agua y de la Vida (Nationales Komitee für die Verteidigung von Wasser und Leben; kurz: CNDAV), einer der größten sozialen Bewegungen Kolumbiens, zurück (López Rivera 2013: 17).

9.3 Wasserbewirtschaftung im Medellín der Gegenwart

9.3.1 Geografie, Kultur und Hydrologie

Medellín, die Hauptstadt des Bundesstaates Antioquia, ist die zweitgrößte Stadt des Landes. Die Metropolregion Medellín (offiziell: *Área Metropolitana del Valle de Aburrá*; Metropolregion des Aburráts) hat circa vier Millionen Einwohnerinnen und ist in zehn Gemeinden (*municipios*) unterteilt. Die Unterschiede zwischen ärmeren und reicherem Stadtteilen sind deutlich sichtbar und prägen die Stadt und die Bewegungsradien der Bevölkerungsschichten maßgeblich. Medellín gilt als sehr weltoffen unter anderem und wurde vom »Wall Street Journal« 2013 als weltweit innovativste Stadt des Jahres ausgezeichnet (Riggs et al. 2013).⁵ Gleichzeitig ist Medellín der Wirtschaftsmotor von Antioquia und auch im nationalen Rahmen eine der ökonomisch und kulturell wichtigsten Metropolen.

Die Geowissenschaftlerin Marcela López Rivera, deren Doktorarbeit von 2015 ein für dieses Kapitel wichtiger Bezugspunkt ist, schreibt in einem früheren Aufsatz, dass es in Medellín einen regelrechten demografischen Boom gegeben habe (López 2011: 56). Speziell an den Rändern der Metropole wachse die Stadt immer weiter. Insbesondere die ärmeren Stadtteile zögen Menschen, die dem Landleben und der Gewalt entkommen wollten, an. Dies führe auch dazu, dass die Diversität steige, allerdings sei die Infrastruktur in diesen Gebieten in der Regel schlecht und die Lokalregierung mit den aufkommenden Herausforderungen überfordert (ebd.: 57).

»The constant arrival of new inhabitants to the corregimiento has generated a hybrid-culture with rural and urban characteristics. The rural area is inhabited by peasant farmers dedicated to agricultural activities and conserves rural traditions. The urban area hosts a population with strong urban inclination, completely disconnected to the rural world and in constant transformation due to the arrival of new inhabitants from other geographical areas of Colombia with different social and cultural backgrounds« (ebd.: 58).

Diese komplexe soziale Gemengelage ist laut López mitverantwortlich für die immer wieder auftretenden Reibungen und Konflikte und insbesondere die darunterliegenden Identitäts- und Zugehörigkeitsprobleme (ebd.). Nicht zuletzt aus diesem Grunde, aber wohl auch aus der gewaltvollen Vergangenheit heraus, gilt Medellín als Stadt der Möglichkeiten und hartes Pflaster zugleich.⁶

5 »It was selected for its integrated transportation system composed of metro lines, aerial cable cars, buses and bikes, a network of school and libraries in low-income areas as well as new parks and museums« (López Rivera 2015: 11f.).

6 López Rivera münzt das Verständnis von Urbanisierung folgendermaßen auf den Wasserbereich: »Building on this, urbanization is understood as a process of bringing nature (water) into the city by transforming it into a commodity, and inserting it into the sphere of money. This process is composed by capturing raw water (e.g. surface water, groundwater) from distant reservoirs, treating it to make it suitable for human consumption, transporting it to individual households in the form of cubic meters through complex infrastructure networks and integrating it into transnational capital flows« (López Rivera 2015: 32).

Antioquia verfügt, wie auch Kolumbien allgemein, über ein vergleichsweise hohes Wasservorkommen. Die Hügel, die Medellín und das Aburrá umgeben, sind grün und es gibt zahlreiche Bäche, die durch Medellín fließen und in den Fluss Aburrá münden. Der Aburrá ist ein wichtiger Bestandteil der Medellíner Wasserbewirtschaftung und fließt mitten durch die Stadt. Die hohe Wassermenge in der Region zeigt sich nicht zuletzt darin, dass insbesondere im Osten von Antioquia Wasserkraft eine wichtige Energiequelle ist. Die fünf dort vorfindlichen Kraftwerke produzieren laut Spigarelli (2016: o. S.) 29 Prozent des nationalen und 73 Prozent des antioquínischen Elektrizitätsbedarfs. Gleichzeitig sind sie für die Wasserwirtschaft von Medellín von großer Bedeutung. Die Juristin und führende Mitarbeiterin der in Medellín ansässigen und in der Wasserbewegung sehr aktiven Nichtregierungsorganisation *Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila* (Ökologische und kulturelle Korporation Alooblatt; kurz: *Penca*) Bibiana Salazar Restrepo (2011c: 7f.) beschreibt die in der (gegenwärtig gültigen) Verfassung von 1991 vorgesehenen Möglichkeiten der Wasserbewirtschaftung. Sie nennt drei Organisationsformen, in denen die Wasserbewirtschaftung rechtlich zulässig ist. Erstens darf der Staat mit seinen unterschiedlichen Unterebenen die Wasserbewirtschaftung direkt oder mittels eines entsprechenden Dienstleistungsunternehmens übernehmen. Zweitens dürfen auch sogenannte organisierte Gemeinschaften, also nicht profitorientierte, lokal wirkende Vereine, diese Aufgabe ausführen. Drittens dürfen natürliche oder juristische Personen, die sich als Unternehmen organisieren, die Wasserbereitstellung verantworten und daraus Profite erwirtschaften. Da dieser dritte Punkt in Medellín keine nennenswerte Rolle spielt, werden im Folgenden die ersten beiden Fälle in den Blick genommen: zunächst das für Medellín zuständige staatliche Unternehmen und im Anschluss daran die selbstorganisierten gemeinschaftlichen Wasserbewirtschaftungssysteme (*acueductos comunitarios*; kurz: *acueductos*).

9.3.2 Die Empresa Pública de Medellín

Das Öffentliche Unternehmen von Medellín (*Empresa Pública de Medellín*; kurz: EPM) wurde 1955 als städtischer Betrieb gegründet⁷ und ist seither für viele öffentliche Aufgaben verantwortlich, unter anderem Elektrizität, Abwasser und Telekommunikation (Acevedo Guerrero et al. 2015: 177f.). Auch die Belieferung mit Trinkwasser gehört zu einem der Kernbereiche von EPM, das sich eine umfangreiche Infrastruktur aufgebaut hat.⁸

»Water demands in the city are met through an extensive distribution system comprised of 11 plants, 34 pumping stations, 110 storage tanks and a complex network of 3,599 km of pipelines which transport 288.5 million cubic meters of water on a daily basis during 24 hours to 971,755 customers« (López Rivera 2013: 5).

-
- 7 Eine detaillierte Beschreibung der Entwicklungen von EPM seit seiner Gründung liefert López Rivera (2015: 58ff.).
- 8 »EPM since its inception undertook a municipal hydraulic paradigm model largely centred on the construction of large-scale and capital-intensive engineer projects (e.g. hydroelectric power plants, tanks, reservoirs) to secure universal water service provision and the modernization of the city« (López Rivera 2015: 169).

Im Kontrast zu den mitunter stark verschmutzten Flüssen Medellíns beliefert EPM die Stadt mit Trinkwasser von sehr hoher Qualität (ebd.: 6). So ist es in Medellín, anders als in Cochabamba, an den meisten Orten unbedenklich, das Leitungswasser zu trinken. Ebenso gilt EPM als sehr effizientes Unternehmen, wobei die Topografie Medellíns dem Unternehmen in die Hand spielt (López Rivera 2015: 103). Durch ihre Tallage gelangt das Wasser per Gravitation in die Stadt, wodurch kostspielige Pumpleistungen vermieden werden können.

Obwohl EPM ein Unternehmen in öffentlicher Hand ist, operiert es, López (2014: 7) zufolge, weitgehend nach Marktprinzipien – eine Möglichkeit, die öffentlichen Unternehmen mit dem bereits erwähnten Gesetz 142 von 1994 eröffnet wurde. Laut Croteau (2016: 12) verschwimmen im Falle von EPM die Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten. Das Verhältnis zwischen EPM und der Gemeinde Medellín ist maßgeblich durch zwei Elemente geprägt. Zum einen überweist EPM 30 Prozent seines Gewinns an die Stadt Medellín (López 2014: 8). Etwas süffisant bemerkt López Rivera (2015: 91) auf eben diese jährlichen Zahlungen bezogen: »There is not anything that generates more excitement that EPM's annual transfers to the Municipality of Medellín.« Medellín ist dadurch zur finanzkräftigsten Stadt Kolumbiens geworden (ebd.: 92). »The Municipality has largely used EPM transfers to finance urban transformation projects such as a network of public schools and libraries in low-income neighbourhoods, new museums and parks, and a massive public transportation system« (López 2016: 167). Zum anderen verschaffen diese Zahlungen EPM auch eine herausgehobene Position, wenn es darum geht, über die Geschicke der Stadt zu entscheiden, López Rivera (2015: 92) nennt die Planung und Modernisierung der Stadt als Beispiele.

Die Preispolitik von EPM hat sich von einem Niedrigpreis- hin zu einem Kostendeckungsprinzip gewandelt. Die Preise sollen die wahren Kosten der Dienstleistung widerspiegeln, die Infrastruktur langfristig erhalten und deren Ausbau finanzieren (ebd.: 103). Ein weiteres Argument für diese eher einem konventionellen Betrieb als einem öffentlichen Unternehmen entsprechende Strategie ist, dass durch die höheren Preise die Wasserverschwendungen reduziert werden soll (ebd.). In diesem Sinne wird auch versucht, die Konsumentinnen in Aufklärungskampagnen von der Knappheit des Wassers zu überzeugen (ebd.: 94). »Several programs have been introduced to re-educate poor consumers into a ›payment culture‹ and to appreciate water as a ›scarce‹ ecological resource, even though the city is located in an area of high water availability« (ebd.). EPM ist in und um Medellín in zahlreiche wasserbezogene Projekte involviert, so setzt das Unternehmen sich zum Beispiel für öffentliche Springbrunnen, Seen und Parks ein, engagiert sich in Aufforstungsprogrammen und baut Wasseraufbereitungsanlagen, um die Wasserqualität des Río Medellín zu verbessern (ebd.: 170).

Im Jahr 2010 hat sich EPM dazu entschlossen, sich zu internationalisieren, also über die Landesgrenzen hinaus zu expandieren, und ist inzwischen in zahlreichen Ländern Lateinamerikas tätig (Croteau 2016: 15). In diesen Ländern operiert EPM laut Croteau in gleicher Weise wie private multinationale Unternehmen und hat den Ruf, eines der erfolgreichsten Unternehmen auf seinem Gebiet zu sein (ebd.: 16). Den Ursprung dieser Entwicklung zur *multilateral* sieht López Rivera (2015: 88) in der globalen Finanzkrise ab 2008 und in den sich daraus ergebenden für EPM günstigen Rahmenbedingungen. Den sich einstellenden Erfolgs sieht sie als einen Grund für den Stolz und die Bewunde-

rung vieler Bewohnerinnen Medellíns (ebd.: 1). Von dieser Warte aus wird EPM folgendermaßen gesehen: »[A] public company owned by the municipality can deliver good quality services while at the same time being profitable, low in debts and expanding successfully into other geographical areas« (ebd.). Gleichzeitig wird das Unternehmen dafür kritisiert, dass es sich gewaltsam Land aneigne und Menschen ohne angemessene Kompensation den Zugang zu Flüssen und damit zu ihrer Unterhaltsquelle verwehre (ebd.: 91).

9.3.3 Selbstorganisation im Wassersektor: die *acueductos comunitarios*

Neben EPM, das den absoluten Großteil der Metropolregion Medellín mit Trinkwasser beliefert, gibt es auch kleine, nachbarschaftlich selbstorganisierte Wasserorganisationen: die *acueductos*. In Kolumbien befindet sich die Mehrzahl im ländlichen Raum (Salazar Restrepo et al. 2017: 23). Verschiedene Quellen gehen landesweit von ungefähr 12000 *acueductos* aus (vgl. bspw. Bedoya/Cadavid 2016: 30; Otálora Gómez et al. 2013: 60f.), wobei auch von 10000 (Moncada Mesa et al. 2013: 143) oder gar 15000 (Arenas 2017: 39) die Rede ist. Ungefähr 1500 *acueductos* befinden sich laut Harris und Roa-García (2013: 25) im städtischen Raum. Eine Selbstbeschreibung der *acueductos* liest sich wie folgt: »Wir sind Organisationen ohne Gewinnstreben, die unter den Maximen der gegenseitigen Hilfe und des Vertrauens arbeiten, wir sind Stätten, Räume und Momente der Begegnung, um Gemeinschaft zu schaffen und kollektiv Wohlergehen in unseren Gebieten zu kreieren« (Salazar Restrepo et al. 2017: 22; Übers. J. E.). Es gibt unterschiedliche Organisationsformen, mit einer großen Bandbreite bezüglich der Transparenz, des Betriebs, der Abdeckung, der ökologischen Nachhaltigkeit und des solidarischen Verhaltens (Roa García et al. 2015: 53). Zwei Beispiele, erstens ein eher übliches und zweitens ein Sonderfall, sollen zum Zwecke der Illustration kurz angeführt werden.⁹

Angelica Valencia, Vorsitzende des *Acueducto Cerro Samaria* in El Carmen de Viboral, berichtet von ihrer aus 1900 Familien bestehenden Organisation, dass diese sechs Nachbarschaften umfasst, die jeweils eine eigene Gemeinschaft bilden. Aus jeder Nachbarschaft werden sieben Delegierte für jeweils zwei Jahre gewählt. Aus diesen 42 Delegierten setzt sich die Generalversammlung zusammen, die sich zweimal im Jahr sowie zu außergewöhnlichen Anlässen trifft. Aus der Versammlung werden sieben Delegierte in die *junta directiva*, den unbezahlten Vorstand, gewählt. Dieser trifft sich mindestens monatlich, und Entscheidungen werden per Mehrheitswahl getroffen. In früheren Zeiten wurde man durch den Einsatz von Material und Arbeit zum Mitglied, heute wird die Aufnahme, aus Gerechtigkeitsgründen, wie Valencia betont, über das Medium Geld vollzogen. Früher wurden auch häufig Feste veranstaltet, um Mittel zu generieren. Heute sei dies nicht mehr notwendig, da das *acueducto* finanziell gut ausgestattet sei, so Valencia; daher gebe es auch keine gemeinsamen Feste mehr. Das Geld, das am Ende des Jahres übrig bleibt, wird direkt in das *acueducto* und die Infrastruktur reinvestiert. Die wichtigsten Regeln sind die offiziellen Statuten; der erste Grundsatz lautet »Service mit

9 Für ein weiteres Beispiel siehe López (2016: 170f.) und für die Unterscheidung verschiedener Arten von *acueductos* siehe Moncada Mesa et al. (2013: 135f.).

Quantität, Qualität und Kontinuität«, der zweite »Es muss sich finanziell tragen« (Valencia).¹⁰ Grundsätzlich geht es der Organisation, so Valencia, um die Dienstleistung und darum, die Gemeinschaft zu verbessern.

Das *Acueducto La Acuarela* in San Cristóbal, in dem Martha Sánchez Velásquez sich engagiert, entstand 1996, als die Bewohnerinnen von San Cristóbal sich an das Bürgermeisterinnenamt wandten und eine Wasserbewirtschaftung verlangten. Da EPM die Belieferung des Stadtteils aus ökonomischen Gründen nicht übernehmen wollte, begann das Bürgermeisterinnenamt eine Alternative zu planen. Letztlich kam das Amt für die Infrastruktur auf und gründete ein nachbarschaftliches *acueducto*, das die Bewirtschaftung übernahm. »Wir machen alles«, sagt Sánchez Velásquez, »Beschaffung, Behandlung, Aufbereitung, Verteilung und Kommerzialisierung des Wassers.«¹¹ Nach der Anfangsinvestition zog sich das Bürgermeisterinnenamt zurück und überließ den Ausbau dem *acueducto*. Die gesamte Infrastruktur, mitsamt den vom *acueducto* getätigten Investitionen, verblieb im Eigentum der Stadt Medellín. Letztlich ist das *acueducto* Dienstleister sowohl für die Menschen in San Cristóbal als auch für das Bürgermeisterinnenamt, das die Wasserbewirtschaftung ausgelagert hat und sich nur noch für die Überwachung zuständig zeigt. Inzwischen umfasst das *acueducto* 3500 Abonnentinnen¹² (*suscriptores*), was ungefähr 14000 Nutzerinnen bedeutet. Die Organisationsstruktur entspricht weitgehend der anderer *acueductos*, allerdings bekommen beim *Acueducto La Acuarela* alle Mitarbeiterinnen ein festes Gehalt.

Viele *acueductos* unterteilen, so Roa-García und Pulido-Rozo (2015: 6), nicht notwendigerweise anhand der staatlichen Klassifizierungen (siehe 9.2.2). Die meisten legen in einem gemeinsamen Prozess Wassertarife fest, die sich an den Betriebs-, Instandhaltungs- und Administrationskosten orientieren (ebd.). Die Kosten für die Infrastruktur hingegen spielt eine untergeordnete Rolle (ebd.). Dies führt dazu, dass gerade die Nutzerinnen mit niedrigen Klassifikationen tendenziell mehr zahlen als nach der staatlichen Methode (ebd.: 8). Dieser Umstand erschließt sich mit Blick auf die geringe räumliche Ausdehnung der *acueductos* und die dadurch bedingte niedrige ökonomische Diversität in der Bevölkerungsstruktur. *Acueductos* in ärmeren Stadtteilen haben häufig schlicht keine Zahlungskräfte in ihren Reihen, die quersubventionieren könnten.

Roa-García und Pulido-Rozo kommen dennoch zu dem Schluss, dass es viele Beispiele gibt, bei denen die Wasserkosten – bei guter Qualität und trotz teils hoher techni-

¹⁰ Die aus den Interviews (mit Valencia Agudelo, Giraldo Usme, Zárate Yepes, Valencia, Gil Ospina, Giraldo Sánchez, Palacio, Rodriguez, Castrillon, Sánchez Velásquez, Salazar sowie dem EPM-Manager) entnommenen wörtlichen Zitate wurden vom Verfasser aus dem Spanischen übersetzt. Dies ist aus Gründen der Lesbarkeit nicht im Einzelnen kenntlich gemacht. Im Falle weiterer fremdsprachiger Quellen ist eine Übersetzung explizit ausgewiesen. Der Angestellten von EPM hat darum gebeten, nur in anonymisierter Weise zitiert zu werden. Diesem Wunsch soll mit der hier verwendeten Bezeichnung Rechnung getragen werden. Alle anderen haben der namentlichen Nennung zugestimmt.

¹¹ Mit Kommerzialisierung ist hier gemeint, dass die Preise festgesetzt, Abrechnungen gemacht, Schulden eingefordert werden.

¹² Man beachte den sprachlichen Unterschied zwischen diesem und anderen *acueductos*, wo von Mitgliedern (*socios*) die Rede ist, was auf ein eher unpersönliches Dienstleistungsverhältnis in San Cristóbal schließen lässt. In Medellín gibt es insgesamt zwölf derartige *acueductos*.

scher Anforderungen – unter den handelsüblichen liegen und die damit das Argument der positiven Skaleneffekte relativieren (ebd.: 12). Aus ihrem *acueducto* berichtet Rodriguez von einer hohen Zahlungsmoral der Mitglieder und dass auch finanzielle Anreize gesetzt werden, um den Konsum zu begrenzen. Mit Verweis auf Marino Tadeo führen Roa García et al. (2015: 69) weitere Vorteile der *acueductos* auf: erstens die permanente Präsenz der Verwaltung, die sich aus Mitgliedern der Organisation und des Stadtteils zusammensetzt, zweitens das ganzheitliche Management des Wassereinzugsgebiets, drittens die kurze Reaktionszeit bei Lecks und viertens der sensible und persönliche Umgang mit den ökonomischen Umständen der Mitglieder.

Allerdings gibt es auch bei den *acueductos* Probleme. Roa García et al. unterscheiden zwischen biophysischen, technischen und institutionellen Vulnerabilitäten (ebd.: 55f.). Zu den biophysischen zählen zum Beispiel die klimatischen Bedingungen und deren Schwankungen, ebenso die Veränderungen der Bodennutzung, die sowohl auf die Qualität als auch die Quantität des verfügbaren Wassers wirkt. Unter den technischen verstehen Roa García et al. die Anpassung der Infrastruktur an die lokalen Begebenheiten.¹³ Weiterhin sind in diesem Bereich Herausforderungen angesiedelt, die mit der technischen Effizienz der Infrastruktur, also beispielsweise der Vermeidung hoher Wasserverluste durch Lecks in den Rohren, zu tun haben. Als institutionelle Vulnerabilitäten werden sowohl Fragen des ausreichenden Zugangs zu Wasser als auch der notwendigen ökonomischen Einkünfte bezeichnet. Roa García et al. gehen davon aus, dass die institutionellen Herausforderungen für die *acueductos* mindestens gleichbedeutend mit den biophysischen und technischen sind (ebd.: 74). Sie bezeichnen die institutionelle Gangbarkeit sogar als in besonderem Maße bedeutsam im Vergleich zu den technischen Fragen.¹⁴

In der Regel haben sich die *acueductos* aufgrund der Abwesenheit des Staates gegründet (Bedoya/Cadavid 2016: 30). Inzwischen sind sie in ein weites Netz zivilgesellschaftlicher Organisationen eingebettet, wie zum Beispiel ökologischer Nichtregierungsorganisationen oder aktivistischer Gruppen, die sich für die ökonomischen, politischen und sozialen Rechte der Menschen einsetzen (Moncada Mesa et al. 2013: 134). Hinzu kommen eigene Metaorganisationen, also Zusammenschlüsse vieler *acueductos* unter einem gemeinsamen organisatorischen Dach. Auf nationaler Ebene wurde das *Red Nacional de Acueductos Comunitarios Colombia* (Nationales Netz gemeinschaftlicher Wasserversorgungssysteme Kolumbien; kurz: RNAC) ins Leben gerufen. Auch auf geografisch kleineren Ebenen existieren derartige Dachverbände.

Ein Beispiel aus dem Medellíner Umland ist die *Asociación de Acueductos Veredales de El Carmen de Viboral Agua Viva* (Vereinigung der nachbarschaftlichen Wasserversorgungssysteme aus El Carmen de Viboral Lebendiges Wasser; kurz: *Agua Viva*). Der nicht gewinnorientierte Verein wurde 2001 gegründet. Der Grund war, dass es ein sehr altes *acueducto* gab, das seine Erfahrungen teilen wollte, so die Geschäftsführerin von *Agua*

13 Auf diesen Punkt hebt Correa (2017: 34) ab, wenn er Technologien fordert, die an die jeweiligen Bedürfnisse der *acueductos* angepasst sind.

14 Bezuglich der rechtlichen Grundlagen der *acueductos* siehe Otálora Gómez et al. (2013) und Salazar Restrepo (2011b).

Viva, Yolanda Giraldo Sánchez, es ging also darum, »diese Kräfte zu vereinigen, Erfahrung zu vereinen, Wissen zu vereinen und uns zu stärken und zusammenzuarbeiten, um als Verbund zu wachsen«. Neun der fünfzehn *acueductos* in El Carmen de Viboral gehören diesem Zusammenschluss an. Die Hauptaufgaben sind laut Giraldo Sánchez:

- Die Unterstützung bei Behördlichem wie Anträgen und Abrechnungen,
- gemeinsame Verträge, z.B. mit Laboren zur Überprüfung der Wasserqualität oder für Bauarbeiten,
- Fortbildungsmaßnahmen (zum Beispiel für die Buchhaltung oder die technischen Angestellten) und
- die gemeinsame Buchhaltung.

Repräsentantinnen der neun *acueductos* bilden den Vorstand, bei dessen Treffen auch Giraldo Sánchez und der Buchhalter beratend anwesend sind. *Agua Viva* führt eine jährliche Mitgliederversammlung aus und finanziert sich über Beiträge der *acueductos*. Besonders wichtige Argumente für die Existenz von *Agua Viva* sind laut der Geschäftsführerin die Reduktion von Kosten und Aufwänden – so werden beispielsweise Kostenvorteile bei gemeinsamen Materialbestellungen hervorgehoben – sowie das *pooling* von Wissen und Erfahrungen und die generelle gegenseitige Unterstützung (insbesondere der größeren und finanziär stärkeren *acueductos* gegenüber den kleineren und weniger potenteren). In Kolumbien gibt es also auf unterschiedlichen geografischen Ebenen Zusammenschlüsse von *acueductos* (siehe 9.4.6), einige sind eher operativer Natur, wie *Agua Viva*, andere betonen stärker den politischen Charakter, wie das RNAC, wobei der Erfahrungsaustausch und die gegenseitige Unterstützung in allen Fällen eine wichtige Grundlage zu sein scheinen.

9.3.4 Die Gesetzesinitiativen der Wasserbewegung

Wie schon im cochabambinischen Fall (siehe 8.2) ist auch in Medellín das Menschenrecht auf Wasser ein wichtiger diskursiver und politischer Bezugspunkt im Ringen um die Wasserbewirtschaftung. So bezeichnen sich die *acueductos* selbst als »Verteidiger und Förderer des Schutzes und der Bewahrung des Wassers und seiner Gewährung als grundlegenden Menschenrechts« (Giraldo Vélez/Villada 2011: 3; Übers. J. E.). Die soziale und ökologische Gerechtigkeit sei bereits in ihren alltäglichen Handlungen, ihren Erfahrungen und ihrem kollektiven Wissen enthalten (ebd.). Diese Überzeugung von der eigenen moralischen Integrität ist, neben politischen Interessen und dem Schutz der Aktivitäten der *acueductos*, wohl der Hauptgrund für die im Nachfolgenden beschriebenen Gesetzesinitiativen. Bibiana Salazar spricht im Interview davon, dass die *acueductos* in ihrer Selbstwahrnehmung wichtig für die Einhaltung des Menschenrechts auf Wasser seien, vom Staat aber inadäquat behandelt würden. Als zentrales Problem sei das Gesetz 142 ausgemacht und daraufhin argumentiert worden, dass es einer anderen rechtlichen Grundlage bedürfe. Zu diesem Zeitpunkt sei ein partizipativer Prozess in Gang gesetzt und in unterschiedlichen Arbeitsgruppen ein Alternativvorschlag erarbeitet worden. Salazar beschreibt diesen Prozess, an dem sie selbst maßgeblich beteiligt war, folgendermaßen:

»Es entstand ein Text, den ich redigieren und zusammenstellen durfte; er ist kein Produkt dessen, was ich selbst gemacht habe, sondern ein Produkt der Lektüre dessen, was auf unterschiedlichen Treffen Menschen aus unterschiedlichen Gegenden, mit unterschiedlichen, sagen wir, ökonomischen, Möglichkeiten entwickelt haben.«

Bei den juristischen Feinheiten habe ein beratendes Expertinnengremium geholfen.

Dieser Gesetzentwurf für ein sogenanntes *ley propia* (ein eigenes/geeignetes Gesetz) hat eine Vorgeschichte, die im Folgenden in Kürze erzählt werden soll. Im Mai 2005 versammelten sich Wasseraktivistinnen und starteten eine Kampagne mit dem Namen *Agua como bien público* (Wasser als öffentliches Gut), und als die Kampagne Momentum gewann, wurde 2007 das *Comité Nacional en Defensa del Agua y la Vida* (Nationales Komitee zur Verteidigung des Wassers und des Lebens; kurz: CNDAV) gegründet (Bélanger Dumontier et al. 2014: 8).¹⁵ Ziel war ein Referendum für eine Verfassungsänderung, die ein Menschenrecht auf Wasser festschreibt, den bereits erwähnten *mínimo vital* einführt, die nicht gewinnorientierte öffentliche und gemeinschaftliche Wasserbewirtschaftung zur Norm macht und den Schutz der für die Wasserkreisläufe maßgeblichen Ökosysteme sicherstellt (Croteau 2016: 14f.). Die *acueductos* wurden in die Bewegung eingebunden und machten sich diese zu eigen, sodass mehr als 1300 Organisationen anfingen, Unterschriften zu sammeln, Informationsveranstaltungen, Versammlungen und Demonstrationen zu organisieren und weitere öffentlichkeitswirksame Aktionen durchzuführen (ebd.: 15). Im September 2009 reichte das CNDAV 2,5 Millionen Unterschriften ein, und in der Folge wurde der Petitionstext im Kongress behandelt (ebd.). Dort konnte der damalige kolumbianische Präsident Álvaro Uribe unter Protest des CNDAV bedeutsame Änderungen am Text durchsetzen (Bélanger Dumontier et al. 2014: 8).

Letztlich wurde die Initiative vom Kongress abgelehnt und somit der Wasserbewegung eine empfindliche Niederlage zugefügt, die zur weitgehenden Auflösung aufgrund ausbleibender Weiterfinanzierung und interner Streitigkeiten führte (ebd.). Trotz dieses Misserfolgs wird diese Episode auch als Erfolgsgeschichte erzählt und somit gewissermaßen umgedeutet. Hauptpunkte dieser Erzählung sind das nachfolgende gerichtliche Verbot, besonders vulnerablen Menschen den Wasseranschluss abzudrehen, und die Einführung des *mínimo vital* in Bogotá und Medellín (Croteau 2016: 17). Diese Umdeutung scheint ein wichtiger Anker für die heutige Wasserbewegung zu sein, die mutig weiter für ihre Anliegen kämpft. Außerdem führt nicht zuletzt diese Umdeutung dazu, dass die *acueductos*, die in ein breites Bündnis sozialer Bewegungen inkludiert waren, politisch an Gewicht und Schlagkraft gewannen und dass ihre Positionen im allgemeinen Diskurs Anerkennung und Fürsprache erhielten (vgl. ebd.: 16).

15 Die Befürworterinnen sprachen sich zuvorderst gegen das Gesetz 142 aus, allerdings nicht ausschließlich: »They also criticized the intervention of the World Bank, which in 2004 introduced the potable water and sanitation program for Colombia to improve coverage in urban and rural areas. The implementation of this program implied institutional and political reforms favoring a shift to more commercial and entrepreneurial forms. Critics contested that this ultimately led to the exclusion of community organizations that had been integral to water governance in Colombia, as many such entities [...] were forced to hand over management and existing infrastructure to private enterprises« (Harris/Roa-García 2013: 25).

Nichtsdestotrotz lag die Wasserbewegung einige Jahre brach. Salazar (2017a: 29) beklagt, dass die gemeinschaftliche Wasserbewirtschaftung weiterhin unsichtbar gemacht werde und einer gegen viele Grundrechte verstößenden Diskriminierung unterworfen sei. Der mit einem ersten Treffen im Jahr 2006 gelegte Impuls wurde nun wieder aufgegriffen, und weitere Treffen mit durchschnittlich 250 Teilnehmenden aus verschiedenen *acueductos* und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen der Wasserbewegung wurden veranstaltet (RNAC 2017a: 4). Das inzwischen gegründete *Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia* (RNAC) wurde zum zentralen Organ des neuen Anlaufs. Dieses Mal zielten die *acueductos* noch stärker auf den Schutz der eigenen Organisationen ab, die die Akteurinnen als Erbe aus uralten Zeiten ansehen (RNAC 2017b: o. S.), auf das sie sich berufen, wenn sie ihr Vorhaben mit folgenden Worten anpreisen: »Unsere ganze Geschichte als organisierte Gemeinschaften der *acueductos comunitarios* war verknüpft mit der Bewahrung des Wassers und mit dem Sicherstellen von Wasser für unsere Gemeinschaften und für die familiäre Agrarwirtschaft« (ebd.; Übers. J. E.). Aus ihrer Sicht lassen sich die aktuellen Probleme Kolumbiens nicht lösen, wenn nicht die Wasserfrage geklärt ist. Die Fragen sowohl nach Frieden als auch nach Nachhaltigkeit werden also eng verbunden mit der Frage des Umgangs mit Wasser: »In Kolumbien kann es keinen Frieden geben, wenn wir uns nicht mit dem Wasser und seinen Lebensräumen versöhnen, mit den Bergen, die die Flüsse formen, mit den Mooren und Feuchtgebieten, mit den Lagunen und den Flüssen, mit den Quellen und Bornen« (ebd.; Übers. J. E.). Der Vorschlag des RCAC zielt unter anderem ab auf das Recht der gemeinschaftlichen Selbstverwaltung bei der Wasserbewirtschaftung, den individuellen und kollektiven Zugang zu Wasser, die adäquate Behandlung des *acueductos* vonseiten des Staates, auf das Recht der *acueductos* auf Autonomie und eigene Organisationsformen, auf das Recht (und die Selbstverpflichtung) auf eine saubere Umwelt und einen partizipativen Planungsprozess (ebd.).¹⁶

Zur Zeit der Feldforschung waren die *acueductos* gerade dabei, Unterschriften zu sammeln und Infoveranstaltungen zu organisieren. Viele der Interviewten unterstützten das Gesetzesvorhaben; das gilt nicht nur für Akteurinnen aus den *acueductos*, wie zum Beispiel Castrillon, Palacio, Rodriguez und Valencia, sondern auch für den EPM-Manager, der insbesondere die Kritik an der Gleichbehandlung der *acueductos* mit kommerziellen Anbietern bezüglich staatlicher Regulierung und Kontrolle teilt. Am Ende des Tages scheiterte der neuerliche Versuch, auf diesem Wege eine Veränderung herbeizuführen, da die Anzahl der gesammelten Unterschriften nicht ausreichte, um die rechtlichen Vorgaben zu erfüllen. Von den Organisatorinnen wurden mehrere Gründe für den Misserfolg angeführt (RNAC 2018). Erstens sei die politische Lage im Land aufgrund der langwierigen Verhandlungen mit den Guerillaorganisationen FARC und ELN hochgradig polarisiert gewesen. Zweitens seien Befürworterinnen generell bedroht und teils umgebracht oder vertrieben worden. Drittens sei die Kampagne teilweise vonseiten der Politik zur eigenen Profilierung instrumentalisiert worden, was zu einem Vertrauensverlust geführt habe. Viertens schließlich seien die finanziellen und logistischen Mittel sehr knapp gewesen, was auf die generell bescheidene finanzielle Lage der *acueductos* zurückgeführt wird.

16 Der genaue Wortlaut des Gesetzesvorschlags findet sich in Salazar Restrepo (2017).

9.4 Commoning in *acueductos comunitarios*

9.4.1 Gemeinsame Wasserbewirtschaftung

Nachdem bis hierher der spezifische Kontext der *acueductos* in Kolumbien und der Metropolregion Medellín beschrieben wurde, sollen in den kommenden Abschnitten die in der vorliegenden Arbeit gestellten Forschungsfragen in den Mittelpunkt rücken. Zuerst geht es ums Commoning, im zweiten Schritt um die Eingebettetheit und zuletzt um die Fragen der Wasserkonflikte. Zum Thema Commoning werden zunächst allgemein gehaltene Einschätzungen zweier Autorinnen, Bibiana Salazar und María Isabel Arenas, bezüglich der Praktiken gemeinsamer Wasserbewirtschaftung vorgestellt; danach werden die einzelnen Elemente des Commoning – Selbstorganisation, Freiwilligkeit, Bedürfnisbefriedigung, Versorgung, Peerismus, Inklusivität und Vermittlung – nacheinander in den Blick genommen werden.

Salazar (2017b: 22) macht den historischen und demokratischen Charakter des gemeinschaftlichen Managements stark, durch das ihr zufolge erstens Grundbedürfnisse auf selbstorganisierte Weise gedeckt würden, das zweitens sowohl rural als auch urban sein könne und bei dem sich drittens Menschen zusammentun, eigene Identitäten entwickeln und autonome Entscheidungsfindungsprozesse etablieren würden. Im Interview beschreibt sie es mit folgenden Worten:

»Es sind Praktiken – von Angesicht zu Angesicht, nicht wahr? – von den Menschen aus der Gegend, bei denen [bei den Praktiken] Vereinbarungen getroffen werden; Vereinbarungen, die sich darauf beziehen, wie man das Wasser nutzt, aber auch, wie man Konflikte beilegt, wie man sich um die Natur kümmert, wie man den staatlichen Vorstößen entgegentritt« (Salazar; Anm. J. E.).

Salazar geht davon aus, dass die Ursprünge der *acueductos* im ländlichen Raum zu finden sind und auf den dort verbreiteten kleinbäuerlichen Praktiken beruhen. Die entsprechende Haltung und Einstellung werde in die Städte hineingetragen, wo sich die Menschen zwar nicht mehr selbst versorgen könnten, die spezielle Art, mit dem Wasser in Beziehung zu treten, aber sehr wohl weitertragen würden.

Die Sozialarbeiterin Arenas (2017: 39) führt eine große Anzahl an Schlagworten zur Beschreibung der Praktiken der *acueductos* an: Partizipation, Konsens, Gleichheit der Geschlechter, Solidarität, Transparenz und Dialogorientierung. Es gehe um die Befriedigung der Grundbedürfnisse, um die »Förderung von Werten wie der Kooperation, der Vereinigung und des Dialogs und um die Schlichtung der in den Organisationen und den Gemeinschaften auftretenden Konflikten sowie um die Sicherstellung des Friedens und des Zusammenlebens in unseren Gebieten« (ebd.: 40; Übers. J. E.). Wichtige Bedingungen seien die Vereinigungsfreiheit, die überhaupt erst möglich mache, sich in eigenständigen Organisationen zu assoziieren, sowie die Nichtparteilichkeit, welche die *acueductos* vor parteipolitischer Vereinnahmung schützen solle (ebd.: 39).

Diese durchweg positiven Beschreibungen zeigen, mit wie vielen gefälligen Assoziationen und Hoffnungen die *acueductos* mitunter verknüpft werden. Auch wenn diese wohl nicht zur Gänze und schon gar nicht in jedem Einzelfall zutreffen dürften, vermit-

teln sie doch eine Idee von der Besonderheit, Vielschichtigkeit und Komplexität dieser Art der gemeinsamen Wasserbewirtschaftung.

9.4.2 Selbstorganisation

Die Selbstorganisation ist das Prinzip, das den *acueductos* wohl am häufigsten und eindeutigsten zugeordnet wird (bspw. Otálora Gómez et al. 2013: 34). Salazar (2017c: 7) betont die Möglichkeit der *acueductos*, eigene Entscheidungen zu treffen und Regelungen zu beschließen. Dass derartige Entscheidungen durchaus auch gegen die eigenen kurzfristigen Interessen gefällt werden, zeigte eindrücklich die Mitgliederversammlung des *Acueducto Alto de las Flores*, bei der die Mitglieder wegen eines Investitionsrückstaus und zur Unterstützung des *ley propia* eine Erhöhung der eigenen Beiträge um mehr als 17 Prozent beschlossen haben. Die *acueductos* beschreiben sich selbst als Entitäten ohne Gewinnabsicht, in denen die Entscheidungen in Mitgliederversammlungen per Konsens- oder Mehrheitsentscheid getroffen und die Selbstorganisation und die Demokratie als eine gemeinschaftliche Art des Seins und des Tuns erlebt werden (Giraldo Vélez/Villada 2011). Laut Arenas (2017: 39) führt das gemeinschaftliche Tun unter anderem dazu, dass die Gemeinschaften lernen würden, in Selbstorganisation Ressourcen zu bewirtschaften, Infrastrukturverbesserungen zu finanzieren, gemeinsame Arbeitseinsätze (*convite*) durchzuführen, Fundraising zu betreiben, für die eigenen Belange auf dem politischen Parkett und in öffentlichen Diskursen einzustehen und sich gegen externe Bedrohungen wie Privatisierungsbestrebungen zur Wehr zu setzen.

Kritischer sieht Rodriguez die Lage, konkret bezogen auf ihr eigenes *acueducto*. Sie beklagt die extrem geringe Partizipation der Mitglieder und meint, die Menschen seien hauptsächlich daran interessiert, dass das Wasser in ihrem Hause ankomme. Nicht einmal zu den Versammlungen kämen sie, aber sobald das Wasser nicht mehr komme, seien sie am Telefon und würden sich beschweren, moniert sie. Rodriguez führt diesen Umstand darauf zurück, dass ihr *acueducto* in einem reichen Stadtteil angesiedelt ist. Sie sagt damit implizit aus, dass es einen entscheidenden Mentalitätsunterschied gibt, der dazu führt, dass die Partizipation in ärmeren Stadtteilen höher ist. Über die Gründe kann allenfalls spekuliert werden. Nahe liegt die Vermutung, dass der Unterschied zumindest teilweise in den verschiedenen Sichtweisen auf die Frage begründet ist, ob die eigene Arbeit notwendig ist, um die konkreten Dinge des alltäglichen Lebens bereitzustellen, oder ob dafür auf Dienstleistungen anderer gesetzt wird.

Otálora Gómez et al. (2013: 64) verorten die *acueductos* jenseits des Staates, was aber nicht bedeutet, dass von den Regelungen des Staates abgewichen werde, sondern, dass diese Regelungen sehr weit entfernt von den eigenen Realitäten und nicht gewollt seien. Roa García et al. (2015: 68) grenzen die *acueductos* in eine andere Richtung ab, nämlich indem sie davon ausgehen, dass die Selbstorganisation sich nicht der Marktlogik unterwirft, sondern eigene soziale Ziele verfolgt. Diese beiden Bezüge machen deutlich, worum es bei der Selbstorganisation der *acueductos* auch geht, nämlich um die Möglichkeit, über die eigenen Handlungen selbst bestimmen zu können, um Autonomie insbesondere dem Staat und dem Markt gegenüber. Nichtsdestotrotz wird deutlich, dass sich die *acueductos* nicht so sehr aktiv gegen den Staat an sich stellen als vielmehr Misstände benennen und konstruktiv für Verbesserungen kämpfen (siehe 9.3.4). Auch

müssen die *acueductos* Gehälter und Abgaben zahlen und sich refinanzieren und können folglich nicht gänzlich außerhalb der Marktlogik stehen, auch wenn diese in ihren Organisationsformen nicht dominant zu sein scheint.¹⁷

9.4.3 Freiwilligkeit und Bedürfnisorientierung

Die Frage, ob die *acueductos* und die diese konstituierenden Praktiken primär durch Freiwilligkeit geprägt sind, berührt eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte. Quintana Ramírez (2010: 169) untersuchte unter anderem ein *acueducto* in Dosquebradas, wo ihr zufolge wichtige Aufgaben, zum Beispiel der Aufbau und der Erhalt der Infrastruktur, durch gemeinsame Arbeitseinsätzen erfüllt würden. »Niemand bekommt einen Lohn oder eine monetäre Gegenleistung für ihre Arbeit im convite, denn ihre Hilfe wird im Nachhinein durch die Leistungen, die das Wasserbewirtschaftungssystem hervorbringt, entschädigt« (ebd.; Übers. J. E.). Diese gemeinsame Arbeit sei freiwillig und zum Zwecke des kollektiven Wohls, schreibt sie. Diese Erzählung scheint insbesondere auf die Vergangenheit sowie auf ländliche Gebieten zuzutreffen. Croteau (2016: 11) führt entsprechend den Ursprung vieler *acueductos* auf rurale Gemeinschaften, die von der staatlichen Wasserbewirtschaftung abgeschnitten waren, zurück. Diese Gemeinschaften hätten diese Leerstelle genutzt, die Dinge, häufig mit finanzieller Unterstützung des Staates, in ihre eigenen Hände genommen und eigene Bewirtschaftungssysteme geschaffen.

Einige der ländlichen Einstellungen und Praktiken leben auch in gegenwärtigen urbanen *acueductos* fort. Castrillon erzählt von seinem *acueducto*, dass der Großteil des Vorstands kein Geld bekomme und dass grundsätzlich ohne Gewinnabsicht gewirtschaftet werde. Das einzige Geld, das er ausgezahlt bekomme, seien Transportkosten, die zum Beispiel anfielen, wenn er Dokumente bei der Handelskammer einreichen müsse. Die Arbeit in den *acueductos* unterscheidet sich also eindeutig von gewöhnlicher Lohnarbeit. Als Motivation für die tägliche Arbeit führt Castrillon entsprechend nicht die Bezahlung an. »Wir wollen jeden Tag lernen, wie mit dem Wasser umgegangen werden kann, was wir dem Wasser geben können, wie wir keines verschwenden, wie wir uns besser um das Wasser kümmern können.« Außerdem helfe diese Arbeit, Ärger loszulassen und zufrieden zu bleiben. Tage, an denen er nicht zur Quelle gehe, seien langweilige Tage, meint er und führt aus:

»Die Quelle braucht mich, sie muss mich sehen. Und auch ich brauche die Quelle. Ich brauche die Quelle, dass sie mit mir spricht. Ich spreche mit ihr. Das sind sehr schöne Dinge, die man lernt, Dinge, die einem niemand glaubt. Die Leute sagen: ›Das ist ein Verrückter‹, weil sie einen oft mit den Geräuschen der Quelle sprechend antreffen.«

Castrillon spricht von einem ganz besonderen Kontakt, den er zur Quelle habe und den man gedanklich nicht verstehen, sondern nur erfühlen könne.

Einen Kontrast zu diesem, im Grunde spirituell anmutenden Verständnis der eigenen Arbeit des in seinem *acueducto* sehr engagierten Castrillon bilden die Ausführungen

¹⁷ Eine mögliche Ausnahme, die es aufgrund des starken Dienstleistungscharakters zu prüfen gälte, ist das *Acueducto La Acuarela* in San Cristóbal.

des nicht minder umtriebigen Gil Ospina. Er berichtet, dass in der Anfangszeit seines *acueductos* noch in großem Stile gemeinsam gearbeitet worden sei. Heute sei dies nicht mehr der Fall, heute gehe das Engagement über die Kontrolle und gegebenenfalls die bewusste Nutzung des Wassers – weniger Konsum, um weniger verschmutztes Wasser in die Seen und Flüsse einzuleiten – kaum hinaus. So scheint es also – und dies deckt sich mit weiteren Beobachtungen und Erzählungen, zum Beispiel von Rodriguez und Palacio –, dass einzelne Menschen sich sehr der Sache der *acueductos* verschreiben, die große Masse der Mitglieder jedoch recht passiv bleibt. In außergewöhnlichen Situationen, etwa bei einem großen Wasserrohrbruch, würden die Mitglieder indessen sehr wohl zu Hilfe eilen, berichtet Valencia.

Roa García et al. (2015: 73) schreiben zum Thema »freiwillige Führung« (*liderazgo voluntario*), wie sie es nennen, dass diese einerseits eine der Stärken der *acueductos* sei; andererseits werde sie immer seltener, wenngleich sie teilweise notwendig sei ob der prekären finanziellen Lage. *Acueductos* seien gewissermaßen auf ihren Vorstand angewiesen und könnten gegen diesen aus Mangel an Alternativen auch im Konfliktfall nicht viel ausrichten.

»Die Abhängigkeit vom freiwilligen Management ist hoch, aber auch die Vulnerabilität, denn die Knappheit macht die Arbeit, die von der Führung geleistet wird, unsichtbar. In der Folge sind die Anreize, diese Arbeit freiwillig zu leisten, gering, und dies führt zur Abschreckung jener Personen, die über zeitliche Kapazitäten verfügen und meinen, diesen Posten einnehmen zu können« (ebd.; Übers. J. E.).

Es wird also deutlich, dass diese Freiwilligkeit unter heutigen Bedingungen offenbar nicht nur gefährdet ist, sondern unter Umständen auch problematische Blüten tragen kann. Zusätzlich stellt sich die Frage, auf wie viel Freiwilligkeit die *acueductos* tatsächlich basieren angesichts der Tatsache, dass es in vielen Zonen keine Möglichkeiten gab, sich anderweitig mit Wasser beliefern zu lassen, was auch Rodriguez im Interview betont. Sie sagt, man sei schlicht gezwungen gewesen, sich selbst zu organisieren.

Dass es aber noch heute viele *acueductos* gibt, auch vor dem Hintergrund der inzwischen vielfach existenten Option der Fremdversorgung, ist nicht nur ein Zeichen für die große Wertschätzung, die diesen entgegengebracht wird, sondern auch für ein gewisses Maß an Freiwilligkeit.¹⁸ Dabei ging und geht es in *acueductos* letztlich immer um die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen. Arenas (2017: 38) sieht die Gründe für den Aufbau eines *acueducto* durch eine »Gruppe von Nachbarinnen und Nachbarn« in einem gemeinsamen Zweck: »Wasser in ihren Häusern zu haben.« Auch Salazar Restrepo (2011a: 10) führt die gemeinsame Wasserbewirtschaftung letztlich als Antwort auf ein wahrgenommenes Bedürfnis an. Der Umstand, dass *acueductos* nicht profitorientiert wirtschaften und in vielen Fällen nicht einmal die Arbeit entlohnt wird, lässt die Bedürfnisbefriedigung tatsächlich als primäres Ziel erscheinen.

18 Auch gewisse Pfadabhängigkeiten können diesbezüglich eine Rolle spielen.

9.4.4 Versorgung als (Re)Produsage

Die Praktiken, die innerhalb der *acueductos* maßgeblich sind, umfassen sehr unterschiedliche Bereiche. Salazar (2017c: 8) schreibt, dass die *acueductos* sowohl in ländlichen als auch in städtischen Gegenden, unabhängig von den geografischen Bedingungen und den kulturellen Umständen, als Organisationsformen des Gemeinsamen zum Zwecke der Pflege, Verteilung und Nutzung bestehen und sich dem Verschwinden widersetzen. Aus den Nutzungs- und Pflegetätigkeiten leiteten die Menschen der *acueductos* ihren Anspruch auf Wasser in Form eines Rechts auf Wasser ab, meint Salazar im Interview. Dazu gehöre letztlich auch das Recht auf Selbstorganisation, also zum Beispiel die relevanten Entscheidungen zu treffen und die Wasserprixe festzusetzen. In diesem Abschnitt geht es um die Produktions-, Nutzungs- und Reproduktionstätigkeiten innerhalb der *acueductos* und um die Frage, ob jene erstens jeweils vorkommen und zweitens so sehr miteinander verbunden sind, dass sie als Versorgungstätigkeiten (im Sinne der unter 2.6.2 entwickelten Begriffsbestimmung von (Re)Produsage) gelten können.

Rodriguez macht deutlich, dass die Nutzerinnen nicht für das Wasser an sich zahlen, sondern dafür, dass Wasser aus der Leitung kommt, wenn man den Hahn aufdreht. Damit richtet sie sich gegen das immer wieder geäußerte Argument gegen Gebühren, dass das Wasser doch ein Geschenk der Natur sei und daher umsonst zu haben sein müsse. Es erklärt sich von selbst, dass die *acueductos* das Wasser nicht selbst herstellen, wohl aber die Infrastruktur bereitstellen, die Anschlüsse legen, das Wasser aufbereiten und verteilen und für die Verwaltung verantwortlich sind. Valencia berichtet, dass in ihrer Gegend fortwährend neue Häuser gebaut würden und somit ihr *acueducto* gezwungen sei, zu wachsen und neue Wasserquellen zu erschließen. Auch dieser Umstand zeigt, dass *acueductos* auch jenseits der Produktion von Dienstleistungen und der Gestaltung nachbarschaftlicher Beziehungen (Salazar 2017a: 24) als produktive Organisationen gelten können.

Dass es bei den *acueductos* zuvorderst um die Nutzung geht, sollte im Verlauf dieses Kapitels bereits deutlich geworden sein. Über die reine Konsumhaltung hinaus spielen die Nutzungsformen in den *acueductos* mitunter eine große Rolle. Ein wichtiger Hinweis darauf ist die, unter anderem von Valencia angesprochene Bewusstheit vieler Nutzerinnen, dass im Sinne der Nachhaltigkeit vorsichtig mit dem Wasser umgegangen werden müsse. Dieses Bewusstsein ist sicherlich nicht allerorts zu finden, aber es zeigt sich nicht zuletzt in den zahlreichen Aufklärungs- und Schulungskampagnen, die von den *acueductos* ausgehen. Eine weitere Dimension sprechen Roa García et al. (2015: 68) an, wenn sie schreiben, dass die Konsumentinnen auch Kontrolle über die Bereitstellung des Wassers hätten. Damit spielen sie auf den Umstand an, dass die wichtigsten Entscheidungen in *acueductos* von den Mitgliedern, also den Konsumentinnen, selbst getroffen werden. Zwar entscheidet der Vorstand vieles im Tagesgeschäft, die letzte Instanz, insbesondere für Grundsatzentscheidungen, bleibt allerdings die Mitgliederversammlung.

Diese Ausführungen sprechen nicht nur dafür, dass es in den *acueductos* klare Nutzungstätigkeiten gibt, sondern auch dafür, dass die Nutzung eine enge Verbindung mit der Produktion hat. In diesem Sinne gehen Otárola Gómez et al. (2013: 66) davon aus,

dass in den *acueductos* eine unmittelbare Verbindung der Menschen zu der Organisation, die das Wasser verteilt, besteht. Darüber hinaus sprechen sie von einer direkten Beziehung zu den Wasserquellen. »Will sagen, die Gemeinschaft, die das *acueducto* begründet, weiß immer Bescheid über die Themen, die mit dem Wasser verbunden sind, da von ihnen unter anderem ihre Gewohnheiten, die Gesundheit und das Leben abhängen« (ebd.; Übers. J. E.). Dies sei anders im Falle großer Wirtschaftsunternehmen, in denen lediglich die Organisation bekannt sei und kein Bezug zur Herkunft des Wassers bestehe (ebd.). Es werde lediglich der Betrag überwiesen, der auf der Rechnung steht (ebd.).

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle spielt, ist das ökologische Engagement der *acueductos*.¹⁹ So führt Márquez Valderrama (2011: 6) beispielsweise aus, dass die *acueductos* Flüsse und Quellen schützen, die Zugangsrechte verwalten und das Wasser ökologisch verantwortungsvoll bewirtschaften würden. In der Begründung für das *ley propia* heißt es:

»Die Konstruktion der Systeme, die das Wasser zu den Wohnungen befördern, entstammt einem von Generation zu Generation vererbten Wissen, uralten Kenntnissen und Praktiken, die es aus der Erfahrung heraus geschafft haben, die Rhythmen und Veränderungen des Wassers und seines Ökosystems zu kennen und zu handeln« (Sáenz Restrepo et al. 2017: 24; Übers. J. E.).

Dieses Verständnis macht deutlich, dass in den *acueductos* nicht nur ein großes Erbe vorhanden ist, sondern mitunter auch aus einer tiefen Verbundenheit mit dem Wasser heraus gehandelt wird. Dazu gehört nicht nur ein bestimmter Umgang mit dem Wasser selbst, sondern auch, sich um die Bedingungen zu kümmern. Die Fürsorge für das Wasser bezeichnet Salazar im Interview als die vielleicht schönste Praktik der *acueductos*.

In vielen *acueductos* gibt es eigene Umweltkomitees, die sich unter anderem darum kümmern, dass Bäume gepflanzt werden. Im Falle von Sánchez Velásquez geschieht dies auf städtischem Land, im Falle von Valencia hat das *acueducto* die Ländereien selbst gekauft.²⁰ Die Aufforstung geschieht häufig durch freiwillige Aktionen der Mitglieder und dient dem Erhalt der Qualität und Quantität des Wassers im Einzugsgebiet. Insbesondere die kommerzielle landwirtschaftliche Landnutzung wird immer wieder als

19 Auch im Bildungsbereich engagieren sich einzelne *acueductos*, dabei geht es primär um Themen rund ums Wasser. Ein besonderes Projekt plant Valencia, die mit ihrem *acueducto* ein Wochenendhaus gekauft hat, in dem ein Wassermuseum entstehen soll. Dort sollen Kinder auf eine lebendige Weise lernen, wie die Wasserbewirtschaftung funktioniert, also wie Rohrsysteme auf Basis der Schwerkraft arbeiten, wie eine Pumpe aufgebaut ist, wie Wasser aufbereitet wird. Es gehe darum, zu vermitteln, so Valencia, dass das Wasser nicht einfach so aus dem Wasserhahn kommt, nicht durch den ‚heiligen Geist‘ erscheint. Auch will sie darüber aufklären, welche technischen, politischen und internen Schwierigkeiten ihre Gemeinschaft im Laufe der Jahre zu meistern hatte. Ihr geht es also darum, Bewusstsein für die Herausforderungen und Möglichkeiten selbstorganisierter Wasserbewirtschaftung zu schaffen.

20 Auf der Mitgliederversammlung der *Asociación de los Acueductos Comunitarios del Municipio de Envigado* wurde deutlich, dass der Kauf von Land zum Zwecke des Wasser- oder Waldschutzes keine Ausnahme ist. Die Gründe für einige *acueductos*, dies nicht zu tun, sind rein finanzieller Natur.

Gefahr für die Wasserqualität angeführt, aber auch die voranschreitende Bodenerosion problematisiert. Valencia betont im Gespräch, dass mit der Aufforstung keine wirtschaftlichen Interessen verbunden seien. Stattdessen gehe es um den Schutz des Waldes, für den inzwischen die technischen Angestellten des *acueductos* verantwortlich seien. Dieser letztgenannte Aspekt, also letztlich die Übernahme von Gehaltskosten vonseiten der Mitglieder, zeigt, dass der Umweltschutz als integraler Bestandteil der Aufgaben des *acueducto* gilt.

Die Beschreibung in der *ley propia* fasst die unterschiedlichen angesprochenen Aspekte gut zusammen:

»Als gemeinschaftliches Wassermanagement werden die nicht gewinnorientierten Aktivitäten, die auf den Erhalt, den Schutz, die Wiederherstellung und die nachhaltige Nutzung der Landschaft zum Wasserauffangen und -verteilen sowie auf das Aufrechterhalten der Infrastruktur sowie der gemeinschaftlichen Organisationssysteme abzielen, bezeichnet« (Salazar Restrepo 2017: 58; Übers. J. E.).

In diesem Abschnitt wird deutlich, dass es in den *acueductos* sowohl um die Produktion als auch um die Nutzung und die Reproduktion geht. Es ist ebenfalls greifbar geworden, dass diese drei Sphären innerhalb der *acueductos* nicht getrennt, sondern fundamental miteinander verbunden sind. Der Aufbau und Erhalt der Infrastruktur gehören ebenso dazu wie das gemeinsame Management durch die Mitglieder, die dadurch Produzentinnen und Konsumentinnen zugleich sind, wie auch der Schutz der Ökosysteme und Wassereinzugsgebiete. Dies ist in den verschiedenen *acueductos* unterschiedlich ausgeprägt, und mitunter verschwinden auch einzelne Aspekte weitgehend, dennoch lässt sich die generelle Tendenz feststellen, dass die *acueductos* in entscheidender Weise durch Versorgungstätigkeiten getragen werden.

9.4.5 Peerismus und Inklusivität

In der Begründung der *ley propia* wird für den Punkt der Inklusivität aus einer normativen Warte heraus argumentiert. Es wird darauf hingewiesen, dass »das Wasser, die Betriebsanlagen und die Dienstleistungen für alle zugänglich sein sollten, inklusive der vulnerablen und marginalisierten Gruppen, und dass sie die Diskriminierung auf Grundlage geschlechtlicher, sozialer, ökonomischer usw. Bedingungen verbieten« (Salazar Restrepo et al. 2017: 21; Übers. J. E.). Auch Arenas (2017: 39; Übers. J. E.) argumentiert in eine ähnliche Richtung und spricht bezogen auf die *acueductos* von einer »Multikulturalität, welche die Inklusion der unterschiedlichen in der Bevölkerung existierenden ethnischen und kulturellen Gruppen und den Respekt für die Unterschiede der Formen des Seins und Tuns ermöglicht«. Anhand eines Beispiels in Bello Oriente verdeutlicht López (2016) diesen Punkt. Sie schreibt von einem *acueducto*, aus dem niemand ausgeschlossen werde (ebd.: 171). Dies habe dazu geführt, dass ein starker gemeinschaftlicher Zusammenhalt entstanden sei (ebd.). Die Basis dafür sei, dass alle Neuankömmlinge an das Wassernetz angeschlossen und je nach ihrer Zahlungsfähigkeit beitragen würden (ebd.). Ganz anders sehe es aus, wenn es starre Bezahlsysteme gebe, die letztlich nur die Exklusionen und Marginalisierungen verstärken würden, denen die Menschen vor Ort ohnehin ausgesetzt seien (ebd.).

Auch Valencia stellt ihr *acueducto* im Interview als sehr inklusiv dar. Für die Aufnahme sei es egal, ob es sich um eine arme oder reiche Person handele oder sogar um ein großes Unternehmen. Alles, was man brauche, sei ein Haus, das Land dazu und einen Eigentumsbeleg. Dann werde Wasser geliefert und alle würden gleich behandelt. Zu bedenken ist jedoch, dass diese Gleichbehandlung, auch wenn sie eben niemanden aufgrund einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit ausschließt, so lange nur begrenzt (prinzipiell) inklusiv ist, wie sie die ökonomisch ungleichen Voraussetzungen unberücksichtigt lässt.²¹ Alle Mitglieder müssen beispielsweise die angesetzten Wasserpreise zahlen. Dass dieses Vorgehen bisweilen aus ökonomischer Notwendigkeit heraus entsteht, macht Gil Ospina deutlich. Er argumentiert, in diesem Falle bezogen auf die Bezahlung der Wasserrechnungen, dass es nicht möglich sei, eine adäquate Dienstleistung zu erbringen, wenn die Menschen ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen. Die aufgebauten finanziellen Hürden stellen, so verständlich sie auch sein mögen, de facto die Inklusivität in Frage und lassen lediglich einen Verweis auf die unter 2.6.5 begründete prinzipielle Inklusivität zu. Demnach ist die Inklusivität als Grundlogik und unter Umständen als Haltung zwar vorhanden, nicht jedoch in jedem Einzelfall zu finden und zur Gänze gelebt. Diese Diskrepanz kann unterschiedlich begründet sein, in diesem Falle scheint der Refinanzierungzwang ursächlich.

Die Inklusivität ist eng mit dem Prinzip des Peerismus verbunden, also der gelebten Praxis, andere Menschen als ebenbürtig zu betrachten. Gil Ospina bezeichnet sich selbst in seiner Vorstandstätigkeit als sehr nahbar – eine Beschreibung, die auf viele Vorstandsmitglieder zuzutreffen scheint – und kontrastiert dies mit dem Management von EPM, das nur zu den Reichen ein gutes Verhältnis pflege. Die Nichtdiskriminierung aufgrund bestimmter Gruppenzugehörigkeiten ist ein weiterer wichtiger Faktor, und generell wird das gemeinsame Tun in *acueductos* als von gegenseitiger Hilfe, Kooperation und Solidarität bestimmt (López 2016: 176) bezeichnet. Palacio nennt als Vorteil der gemeinsamen Arbeit, dass man sich gegenseitig kennt und hilft. Dies beschreibt ein Verhältnis, das nicht nur zwischen den Menschen, sondern auch zwischen den *acueductos* vorherrschend zu sein scheint. So berichtet eine Teilnehmerin eines vom RNAC organisierten Forums, »Ley Propia«, dass in Notfällen auch die Klempnerinnen des einen *acueductos* zum anderen geschickt werden, um zu helfen. Auf der Mitgliederversammlung der *Asociación de los Acueductos Comunitarios del Municipio de Envigado* (Vereinigung der gemeinschaftlichen Wasserversorgungssysteme der Gemeinde Envigado), einer regionalen Metaorganisation, ließ sich außerdem beobachten, dass die *acueductos* sich über ihre jeweiligen Probleme austauschten und gemeinsam nach Lösungen suchten. Insgesamt scheint also der Peerismus innerhalb und zwischen den *acueductos* weitgehend gegeben zu sein.

9.4.6 Vermittlung

Der letzte Aspekt, den es zu beleuchten gilt, ist die Vermittlung, also die internen und externen Beziehungen. Zu den internen Beziehungen ist bereits einiges gesagt, letztlich

²¹ Weiter gedacht hieße dies, dass für eine wirkliche Inklusivität bisweilen positive Diskriminierung vonnöten sein könnte.

entsteht durch die Praktiken innerhalb der *acueductos* ein gemeinschaftliches soziales Gewebe (Gil Ospina), das sich von den gängigen Formen maßgeblich unterscheidet. Gleichsam sind diese Praktiken mit dem Außen vermittelt. Arenas (2017: 39; Übers. J. E.) schreibt über die Außenbeziehungen der *acueductos* Folgendes:

»Das sind die Verbindungen, die sich mit ähnlichen Organisationen etablieren, mit denen durch Beratung, Begleitung sowie Erfahrungs- und Wissensaustausch Aktivitäten hervorgebracht werden können, die die Stärkung der gemeinschaftlichen Organisationen und ein größeres und gefestigteres Fundament oder Gewebe sicherstellen. Mittels der Allianz mit anderen *acueductos* comunitarios, Vereinigungen, Netzwerken, Nicht-regierungsorganisationen, nationalen und internationalen Organisationen, Bewegungen usw. werden, basierend auf dem Respekt und der Autonomie, Strategien zur Verteidigung des gemeinschaftlichen Managements und zum Schutz der Ländereien und des Wassers vorangebracht zum Zwecke der Erschaffung solidarischer Wirtschaftsformen, die es erlauben, die Systeme und Organisationen, die partizipative Demokratie, die Verteidigung der individuellen und kollektiven Rechte und der gemeinschaftlichen Initiativen zu verbessern und zu stärken.«

Wie sich diese starken Worte in der Realität darstellen, lässt sich anhand der Erfahrungen des Dachverbandes *Agua Viva* zumindest in einigen Facetten erkennen. Über die unter 9.3.3 bereits beschriebenen Elemente hinaus führt Giraldo Sánchez zwei weitere Aspekte an. Zum einen sei es mitunter so, dass bestimmte *acueductos* auf der technischen und operativen Ebene mehr Unterstützung benötigen als andere, schon allein weil sie unterschiedlich groß seien. Die mitgliederstärkeren *acueductos* seien aufgrund ihrer besseren finanziellen Ausstattung sehr großzügig, wenn es darum gehe, die kleineren zu unterstützen. Darüber hinaus war es Giraldo Sánchez wichtig, zu betonen, dass es jedem *acueducto* jederzeit freistehে, die Assoziation zu verlassen – schließlich sei und bleibe es ein freier Zusammenschluss. Auch seien die *acueductos* grundsätzlich weitestgehend autonom in ihren Entscheidungen, zum Beispiel darüber, wer welche Posten bekleide oder ob bezahltes Personal benötigt werde. Nur Entscheidungen, die alle *acueductos* betreffen, würden laut der Geschäftsführerin von *Agua Viva* auch gemeinsam getroffen. Dies spricht für eine konsequente Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips.

Wie bereits angeklungen (siehe 9.3.3) gibt es mehrere Ebenen, auf denen sich *acueductos* zusammenschließen. Claudia Cadavid unterscheidet zwischen vier Ebenen: 1. die lokale Ebene, auf der die *acueductos* selbst aktiv sind; 2. die Gemeindeebene (*municipio*), auf der kleinere Metaorganisationen wie *Agua Viva* zu finden sind; 3. die bundesstaatliche Ebene (*departamento*), auf der zum Beispiel die *Asociación Departamental de Acueductos Comunitarios de Antioquia* (Bundesstaatliche Vereinigung der gemeinschaftlichen Wasserversorgungssysteme aus Antioquia; kurz: ADACA) angesiedelt ist; 4. die nationale Ebene, auf der sich das RNAC bewegt. Gil Ospina berichtet im Interview, dass sein *acueducto* auf der Gemeindeebene mit sechzig anderen *acueductos* insbesondere über soziale Medien vernetzt sei und dass sie sich regelmäßig treffen würden. Die übergreifenden Entscheidungen würden allerdings auf höheren Ebenen getroffen, die wichtigsten im RNAC. Bélanger Dumontier et al. (2014: 11) führen die Existenz derartiger Zusammenschlüsse unter anderem auf den steigenden politischen Druck, dem die *acueductos* in den vergangenen Jahrzehnten ausgesetzt waren, zurück. Die *acueductos*

könnten so beispielsweise besser lernen, sich an die sich verändernden juristischen und regulatorischen Rahmenbedingungen anzupassen (ebd.). Gleichzeitig bieten die Meta-organisationen bessere Möglichkeiten der politischen Einflussnahme bis hinauf auf die nationale Ebene, wie Croteau (2016: 34f.) anmerkt.

Die *acueductos* befinden sich jedoch nicht nur mit anderen *acueductos* und den ihnen übergeordneten Assoziationen in einem Vermittlungszusammenhang, und sie empfangen äußere Bedingungen auch nicht nur auf passive Weise. Ihre Aktivitäten strahlen auch auf weitere Teile der Gesellschaft aus und tragen zu deren Gestaltung bei. Giraldo Sánchez bescheinigt ihrer eigenen Organisation, apolitisch im Sinne der Parteipolitik zu sein und dennoch über einen gewissen politischen Einfluss zu verfügen. So sitzt *Agua Viva* in verschiedenen regionalpolitischen Komitees, zum Beispiel zur Sozialpolitik, zur ländlichen Entwicklung und zum Umweltschutz. Man werde als aktive politische Kraft wahrgenommen, meint Giraldo Sánchez. Diesen Einfluss hätten sie allerdings nur, weil sich einige *acueductos* zusammengeschlossen haben und sich aktiv in die Belange der Region einbringen.

9.5 Einbettung der *acueductos* comunitarios

9.5.1 Einfluss des Umfelds

Die sozialen Praktiken der *acueductos* befinden sich nicht in einem isolierten Raum, in dem sie sich unabhängig entwickeln, sondern sind Teil eines gesellschaftlichen Gefüges und darin von ihrem unmittelbaren und auch dem entfernteren Umfeld beeinflusst. Dieser Umstand soll anhand einiger Punkte, die in den Interviews vorgebracht wurden, kurz illustriert werden. So sind *acueductos* eindeutig davon betroffen, wenn sich die Wassereinzugsgebiete verändern. Gil Ospina berichtet von dem qualitativ hochwertigen, aber nicht im Überfluss vorhandenen Wasser in seiner Region. Aufgrund intensiverer Landwirtschaft und allgemein dichter werdender Besiedlung habe die Wasserqualität in den vergangenen Jahren abgenommen, wodurch das *acueducto* nun gezwungen sei, das Wasser stärker zu behandeln. Wandeln sich also die Rahmenbedingungen, so müssen sich die Praktiken innerhalb der *acueductos* ebenfalls ändern. Auch reagieren die *acueductos* auf die jeweiligen Situationen und Missstände in ihren Stadtteilen, auch wenn diese nichts mit dem Wasser zu tun haben. So gibt es im *acueducto* von Rodriguez nicht nur ein Umweltkomitee, das versucht, den aus Sicht des *acueducto* unzureichenden städtischen Naturschutz im Stadtteil zu verbessern, sondern auch ein Sicherheitskomitee. Die daran Beteiligten trafen Absprachen mit der Polizei, holten Informationen zur Sicherheitslage und den Vorsorgemöglichkeiten ein und stellten Notrufäulen auf. Durch die ländliche Lage sei es nicht einfach für die Polizei, für Schutz zu sorgen, sagt Rodriguez, und so kümmere sich das *acueducto* eben selbst darum.

Ein Phänomen, das seinen Ursprung, zumindest teilweise, in einem generellen gesellschaftlichen Wandel haben dürfte, ist die Veränderung der Partizipationsbereitschaft innerhalb der *acueductos*. Giraldo Vélez und Villada (2011) beklagen die geringe Beteiligung und beschreiben ihre darin begründete Skepsis und Ermüdung. »In vielen Regionen machen wir uns Sorgen über den Verlust von sozialen Bindungen, die

territoriale Entwurzelung und den Verlust des Zugehörigkeitsgefühls« (ebd.: 5; Übers. J. E.). Als Gründe führen sie dabei auch schlecht laufende *acueductos* sowie die damit verbundenen, von ihnen nicht näher ausgeführten Risiken an. Sie machen dafür unter anderem Wasserprojekte verantwortlich, die die Bedürfnisse der Beteiligten nicht einbezogen und stattdessen als aufgezwungen wahrgenommen würden, was nicht zuletzt dazu führe, dass die Menschen den Sinn für den Schutz der Ökosysteme verlieren würden.

Auch Castrillon beklagt die geringer werdende Beteiligung innerhalb der *acueductos*, sieht allerdings andere Gründe dafür.

Castrillon: »Als ich in dem Stadtteil ankam, waren die gemeinschaftlichen Arbeiten häufig. Man kam und nahm sich ein Megaphon und sagte [...], dass es an jener Stelle etwas zu tun gibt. Und sonntags in der Morgendämmerung waren alle mit ihren Schaufeln und Pickeln da, um die Arbeit zu machen. Die Jugendlichen heutzutage schließen sich so etwas nicht an, würde ich sagen.«

Euler: »Wieso?«

Castrillon: »Sie mögen es nicht.«

Euler: »Wieso?«

Castrillon: »Sie mögen es nicht, weil sie sagen, dass alles bezahlt sein muss. Sie sagen, heutzutage geht es um den Wert, um das Geld.«

Castrillon erzählt, die meisten Alten seien Analphabeten, hätten sich irgendwie durchgeschlagen und für jeden Behördengang jemanden um Hilfe bitten müssen. Die Jungen seien besser ausgebildet, aber ihnen sei die gemeinschaftliche Arbeit nicht mehr so wichtig. An dieser Stelle wird deutlich, wie innerhalb der *acueductos* verbesserte Voraussetzungen, in diesem Fall durch einen höheren Bildungsgrad, durch Veränderungen in der verbreiteten Kultur, hier die Aufwertung bezahlter gegenüber gemeinschaftlicher Arbeit, überlagert werden können. Die *acueductos* befinden sich in einem marktwirtschaftlichen Kontext, mit dem sie, trotz ihrer marginalisierten und alternativen Organisationsform, interagieren (Roa García et al. 2015: 54, 68). Die angesprochenen kulturellen Veränderungen legen die Vermutung nahe, dass die gesellschaftlich stattfindende Ausbreitung der Marktlogik (siehe 9.2.2) eine Verringerung der Bedeutung der Commons- und Gemeinschaftslogik nach sich zieht.

9.5.2 Beziehung zwischen den *acueductos comunitarios* und EPM

Der größte Akteur der Wasserwirtschaft Medellíns ist eindeutig EPM. Das Unternehmen engagiert sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stadt in großem Stil, ist Haupteigner einiger anderer Unternehmen; es verfügt Salazar zufolge somit aufgrund seiner generellen Bedeutsamkeit für die Stadt sowohl über die ökonomische als auch über die politische Macht, die Geschicke Medellíns entscheidend mitzugestalten. Die Beziehung mit den *acueductos* beschreibt Salazar als eine, die weder durch Freundschaft noch durch Nähe geprägt sei. Die Mehrzahl der *acueductos* bestehe auf das Recht, die Wasserbewirtschaftung in ihrer Gegend zu managen, und EPM sei somit schlicht ein über große technische und finanzielle Möglichkeiten verfügender Konkurrent. Die *acueductos* fürchten auch, dass die Expansionsstrategie von EPM früher oder später zu ei-

ner handfesten Bedrohung werden könnte (siehe 9.6.2). Aus dieser Warte betrachtet, ist es wenig überraschend, dass große Bauprojekte, zum Beispiel Staudämme, von den *acueductos* kritisch gesehen werden (Giraldo Vélez/Villada 2011: 4). Valencia würde am liebsten gar keine Beziehung zu EPM unterhalten. Ihr zufolge sind die *acueductos* daran gewöhnt, gutes Wasser zu haben, und könnten sich gut selbst um ihre Angelegenheiten kümmern. Es braucht in ihrer Gegend also EPM nicht.

Die Realität stellt sich mancherorts allerdings etwas anders dar. So erzählt Gil Ospina beispielsweise, dass EPM sein *acueducto* unter anderem durch technische Expertise zum Waldschutz und zur Aufforstung oder beim Thema Wasserqualität unterstützt. Ähnlich berichtet López Rivera (2015: 175) von der Unterstützung bei der Ausbildung von Klempnerinnen, und Palacio charakterisiert die Beziehung ihres *acueductos* mit EPM als eine gute.

»Vor ungefähr zwei Jahren, oder eineinhalb oder so, hatten wir einen so kräftigen Sommer, wie uns noch nie zuvor einer heimgesucht hatte. Und wir mussten das Wasser rationieren. Am Morgen, am Abend, in der Nacht. Also habe ich mit EPM gesprochen und sie haben uns Wasser zum Festpreis verkauft. Sie haben eine Verbindungsleitung gelegt und sie mit unseren Rohren und einem Wasserzähler verbunden« (Palacio).

Insgesamt scheint es sich also bei der Beziehung zwischen den *acueductos* und EPM um eine auf einer grundlegenden Konkurrenz basierende Mischbeziehung zu handeln. Dass dies für die *acueductos* und ihre Mitglieder nicht nur nachteilig sein muss, zeigt Gil Ospina auf, der gemeinsam mit der Lokalregierung und EPM daran arbeitet, die Abwasserentsorgung der Region zu verbessern. So würden zum Beispiel Klärgruben gebaut, damit das Wasser der Flüsse nicht kontaminiert werde. Gleichzeitig führe die Konkurrenzsituation laut Gil Ospina dazu, dass die *acueductos* angehalten seien, hochqualitative Leistungen an den Tag zu legen, da sich die Menschen andernfalls einfach EPM zuwenden würden.

9.5.3 Beziehung zwischen den *acueductos comunitarios* und staatlichen Stellen

Nachdem es im letzten Abschnitt um das sich zwar in Staatseigentum befindliche, letztlich aber eher der Marktlogik zurechenbare städtische Unternehmen EPM ging, soll nun der Fokus auf den Einfluss der unterschiedlichen staatlichen Stellen gelegt werden. Interessant ist, dass der Staat vielen *acueductos* sozusagen als Geburtshelfer gedient hat. »Most *acueductos comunitarios* came to life with the initial public investment in rural water infrastructure that followed, and from then on communities took on their maintenance with scant or no support from the state« (Bélanger Dumontier et al. 2014: 10). In dieser Anfangsphase sei, so Salazar (2017a: 24), zufolge, den *acueductos* bezogen auf die Art der Bewirtschaftung in der Regel weitgehend freie Hand gelassen worden. Sie seien also nicht dazu genötigt worden, besondere Anforderungen, zum Beispiel an die Finanzplanung oder die Refinanzierung, zu erfüllen. Wie es zu solchen Gründungen kam, lässt sich exemplarisch anhand der Geschichte des *Acueducto Loma de las Brujas* aufzeigen. Dabei handelt es sich um einen Einzelfall, es gibt so viele unterschiedliche Gründungsgeschichten, wie es *acueductos* gibt. Dennoch ist dieser Fall aufschlussreich.

Rodriguez erzählt im Interview, dass ihre und zehn weitere Familien das *acueducto* vor zwanzig Jahren aufgebaut haben. Eine Wasseraufbereitungsanlage habe es damals nicht gegeben und es sei niemand wegen verunreinigtem Wasser zu Schaden gekommen. Irgendwann sei allerdings ein Teil des Landes in der Gegend verkauft worden und die neuen Eigentümer hätten damit begonnen, auf diesem Land Pferde zu züchten. Die Chemikalien, mit denen die Pferde behandelt wurden, und der zum Düngen verwendete Mist hätten den Bach, aus dem die Menschen Wasser entnahmen, verunreinigt. Als einige Bewohnerinnen daraufhin krank wurden, baten sie den Bürgermeister um Hilfe. Dieser habe sie mit den Worten zurückgewiesen, dass sie reiche Familien seien und sich daher gut um sich selbst kümmern könnten. Er empfahl ihnen, einen Verein zu gründen, dann würde man ihnen mehr Gehör schenken, als wenn sie jeweils einzeln vorstellig würden. Daraufhin wurde das *acueducto* auch formal gegründet, und insgesamt 30 Familien hätten den Bau der Wassertanks und der Wasseraufbereitungsanlage aus eigener Tasche finanziert.

In dieser Geschichte ist der damalige Bürgermeister nicht unschuldig an der Gründung des *acueductos* – dies aber nicht wegen der von Bélanger Dumontier et al. angesprochenen Anschubfinanzierung. Interessant ist auch, dass in heutiger Zeit eher von der Bevorzugung reicher Stadtteile berichtet wird, wohingegen privates Vermögen im beschriebenen Fall als Grund für das Ausbleiben von Unterstützung genannt wurde. Gegenwärtig unterstützt die Stadtregierung das in einem reichen Stadtteil befindliche *acueducto* von Rodriguez darin, Bäume zu pflanzen. Castrillon hingegen beklagt, dass sein in einem armen Stadtteil angesiedeltes *acueducto* bei derartigen Aktivitäten keine Hilfe bekomme. Es zeigt sich, dass sich das Staatshandeln mit dem Zeitgeist und den Mehrheitsverhältnissen ändert, dass also alles andere als über Raum und Zeit hinweg einheitlich agiert wird. Darüber hinaus dient diese Gründungsgeschichte dem Verständnis der starken Verbundenheit vieler Menschen mit ihren *acueductos*. Bei einer derartigen Entstehungsgeschichte und dem damit verbundenen Gefühl des Auf-sich-allein-gestellt-Seins wird, selbst in einem in einer vergleichsweise privilegierten angesiedelten *acueducto* wie dem von Rodriguez, der emotionale Gehalt begreiflich. In *acueductos*, in denen auch die physische Arbeit von den Mitgliedern selbst geleistet wurde und wo die eingebrachten finanziellen Mittel große Opfer waren, ist diese Bindung umso mehr verständlich.

Ein weiterer in diesem Zusammenhang bedeutsamer Punkt ist der Umstand, dass der Staat in vielen Teilen des Landes wenig präsent ist. Fischer et al. (2017) gehen davon aus, dass dies auch heute noch der Fall ist und dass in dem vorhandenen Machtvakuum andere Gruppen die Funktionen des Staates übernehmen. Fischer et al. sprechen über bewaffnete Gruppen, also »Guerillaorganisationen, paramilitärische Gruppierungen, Mafias und Jugendbanden« (ebd.: 9), aber auch die friedlich selbstorganisierten *acueductos* können grundsätzlich an dieser Stelle genannt werden.²² Die mangelnde Präsenz des Staates ist insbesondere in ländlichen Regionen fernab der Ballungsgebiete, aber auch in den periurbanen Peripherien zu beobachten. Auf diese Regionen hat

22 An dieser Stelle sei betont, dass die Tätigkeiten bewaffneter Gruppen, die hauptsächlich per Gewalt regieren, explizit nicht gemeint sind, wenn in der vorliegenden Arbeit über Selbstorganisation gesprochen wird.

der Staat mitunter nie einen veritablen Zugriff gehabt oder diesen verloren. Bezogen auf die *acueductos* kritisieren Roa García et al. (2015: 54), dass der Staat sich der Verantwortung, die er für die Versorgung der Bevölkerung trägt, entledigt habe. Einerseits profitieren die *acueductos* offenbar bisweilen von der Abwesenheit des Staates, andererseits werden sie mitunter durchaus vom Staat unterstützt, wie Palacio deutlich macht. Sie gibt an, ein gutes Verhältnis zur Lokalregierung zu pflegen:

»Es wird versucht, unsere Probleme zu lösen und uns zu helfen. [...] Der Bürgermeister setzt sich für das *acueducto* ein, redet mit den Menschen und versucht, ein Stück Land für eine neue Wasseraufbereitungsanlage zu beschaffen. Dies ist nicht leicht, da die Leute, mit denen er sprechen muss, komplizierte Menschen sind.«

Der Staat ist also keineswegs bloß abwesend und untätig, sondern mitunter durchaus hilfsbereit. Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle allerdings hinzugefügt werden, dass das *acueducto* von Palacio – wie auch das von Rodriguez – sich in einem sehr reichen Stadtteil befindet und viele einflussreiche Menschen zu seinen Mitgliedern zählt. Ob der Staat in weniger privilegierten Stadtteilen ebenso engagiert unterstützt, darf bezweifelt werden.

Wie sich die Beziehungen zwischen *acueductos* und dem Staat entlang verschiedener Organisationsstrukturen unterscheiden können, zeigt das Beispiel *La Acuarela* in San Cristóbal. Das *acueducto* ist direkt der Gemeindeverwaltung unterstellt und fungiert als reine Dienstleistungsorganisation. Dieser Charakter macht sich auch im sehr serviceorientierten Auftreten der Vorsitzenden Sánchez Velásquez bemerkbar. Sie betont, dass ihre Organisation, wenn diese der Stadt nicht die geforderten Ergebnisse liefere, also nicht effizient wirtschaftet, leicht den Auftrag, die städtische Infrastruktur zu betreiben, verlieren könne. Größere Sorgen bereitet ihr allerdings die Möglichkeit, dass vonseiten der Politik angefangen werde könnte, mit dem *acueducto* Politik zu machen, also im Kampf um Posten und Stimmen auf die Ressourcen des *acueductos* zuzugreifen. Das *acueducto* stehe für Kontinuität, betont Sánchez Velásquez; wenn aber jemand in seiner vierjährigen Amtszeit mit den Rücklagen des *acueducto* eine »politische Party« veranstalten²³ würde, dann könne das *acueducto* dicht machen. Derartige Geschichten, also die Veruntreuung von Geldern für politische Kampagnen, unlautere Geschäfte oder die persönliche Bereicherung, seien in Kolumbien schon häufig passiert, berichtet sie. Insgesamt scheint eine große Nähe zu staatlichen Stellen – oder sogar, wie im Falls *La Acuarela*, eine organisatorische Abhängigkeit – tendenziell bedrohlich. Ein hohes Maß an Autonomie hingegen bietet eher Schutz vor ungewollten Einflüssen.²⁴

Auch bei teilweise weitreichender Autonomie bleiben die *acueductos* jedoch den Gesetzen und der Regulation des Staates unterworfen. Auch sehr kleine Akteurinnen der Wasserwirtschaft sind der Kontrolle und Aufsicht der Behörden unterworfen und müssen denselben Regeln folgen wie große Unternehmen, was die kleinen Betreiberinnen

23 Gemeint ist hier zum Beispiel die Nutzung der Gelder für politische Kampagnen oder Wahlkämpfe.

24 In diesem Sinne betont beispielsweise Valencia, wie wichtig es für sie und ihr *acueducto* sei, selbst Eigentümer des Flussbeckens zu sein. Dies schläge sich auch in der Qualität des Wassers nieder, weil so niemand das Wasser verschmutze, keine Tierhaltung, kein Ackerbau.

vor große Herausforderungen stellt (Moncada Mesa et al. 2013: 134). Palacio beispielsweise beschwert sich darüber, dass so viele Dinge von ihr verlangt würden und sie einen immensen bürokratischen Aufwand betreiben müsse, um alle Anforderungen zu erfüllen. John Jairo von *Agua Viva* beklagt auf dem Forum »Ley Propia«, dass die staatliche Regulation die *acueductos* lähme und diese daher teilweise gar ans Aufgeben dächten. Valencia sieht für sich selbst und ihr *acueducto* keinen Nutzen in der Regulierung und unterstellt den Behörden, dass es diesen lediglich ums Geld gehe. Schließlich müssten die *acueductos* nicht nur die Qualität des Wassers kontrollieren, eine bestimmte Form der Buchführung einhalten und immer wieder Bericht erstatten, sondern auch Abgaben abführen.

Ein weiteres großes Ärgernis aus Sicht der *acueductos* ist die von staatlicher Seite erzwungene Formalisierung und Registrierung sowie die daran geknüpfte Vergabe öffentlicher Mittel:

»A current requirement to receive government subsidies requires that entities operate as a registered concession and with a tariff system. This effectively means that these organizations – many of which have long provided effective service to users – are unable to receive governmental support« (Harris/Roa-García 2013: 25).

Beispielsweise müssen die Wassertarife nach den staatlich festgelegten *estratos* unterschieden werden und einem von der staatlichen Wasserregulierungskommission festgelegten System folgen (Roa-García/Pulido-Rozo 2015: 4).

Nach diesen Ausführungen ist ersichtlich, warum Salazar den Staat, insbesondere seit dem Gesetz 142, hauptsächlich als Regulierungsbehörde ansieht: Ziel sei ein effizientes technisches System zur Verteilung, während ihm das Menschenrecht auf Wasser nicht allzu wichtig sei. Abschließend lässt sich also konstatieren, dass die *acueductos* ein ambivalentes Verhältnis zum Staat pflegen. Einerseits werden sie insbesondere dort unterstützt, wo Menschen mit Geld und Einfluss leben (dieser Punkt wird unter 9.6.3 weiter ausgeführt). Andererseits werden die staatlichen Regulierungsmaßnahmen als übertrieben und letztlich stark einschränkend bezeichnet. Die Bedrohung und Einschränkung der *acueductos* durch den Staat erscheinen gegenwärtig letztlich gewichtiger als dessen unterstützende Seite.

9.5.4 Veränderungen gesellschaftlicher Felder und institutioneller Logiken

Die äußeren Bedingungen der *acueductos* verändern sich. Das können etwa biophysische Veränderungen sein, wie die Verbesserung der Wasserqualität aufgrund geringerer Einträge durch die Landwirtschaft, wovon Valencia berichtet. Wenn der Kontext sich wandelt, müssen sich die Praktiken der *acueductos* häufig anpassen. Valencia beispielsweise verzichtet seither weitgehend auf eine chemische Aufbereitung und setzt auf natürliche Filterverfahren. Auch andere, nicht eindeutig bestimmten Menschen ursächlich zuordenbare Veränderungen, zum Beispiel des Klimas, können zu Umstellungen bei den *acueductos* führen. In diesem Abschnitt sollen allerdings eher die politökonomischen Aspekte in den Blick genommen werden, namentlich die Veränderungen der Akteurinnen der Wasserwirtschaft, die der Markt- oder der Staatslogik zugerechnet werden, sowie die darin gründenden Änderungsimpulse für die *acueductos*.

Quintana Ramírez (2010: 169) arbeitet zwei besonders bedeutsame Veränderungen der letzten Jahrzehnte heraus (sie betrachtet die Jahre zwischen 1986 und 2006): Einerseits habe sich der Diskurs in Kolumbien verändert, sodass Wasser nun nicht mehr als soziales Gut angesehen werde, das grundsätzlich dazu dient, die Reproduktion und die menschlichen Aktivitäten zu ermöglichen und somit allen zur Verfügung stehen sollte (ebd.). Stattdessen werde Wasser verstärkt als knappes und marktfähiges Gut aufgefasst, das zahlungskräftigen Kundinnen vorbehalten und für die ökonomische Entwicklung des Landes von entscheidender Bedeutung sei (ebd.; vgl. auch López Rivera 2015: 13f.). In diesem veränderten Grundverständnis werden insbesondere markt- und teilweise auch staatslogische Bewirtschaftungsformen in Relation zum selbstorganisierten Wassermanagement der *acueductos* aufgewertet.

Andererseits konstatiert Quintana Ramírez (2010: 169), dass der Staat als Akteur der Wasserwirtschaft an Bedeutung verloren habe. An die Stelle des vornehmlich staatlich-zentralisierten Managements sei eine ökonomisch-dezentral orientierte Struktur privatwirtschaftlicher Akteurinnen getreten (ebd.: 169f.). Die *acueductos* würden vor diesem Hintergrund als Konkurrenz und Hindernis auf dem Wege der Ökonomisierung angesehen, schreibt Quintana Ramírez weiter (ebd.: 171). Die gesellschaftlichen Felder verändern sich also in entscheidendem Maße, und beide Punkte deuten in Richtung eines Bedeutungsgewinns der Marktlogik. Dieser Vermutung soll im weiteren Verlauf dieses Abschnitts auf den Grund gegangen werden.

Bereits an anderen Stellen ist angeklungen, dass EPM im Laufe der Jahre immer wieder neu aufgestellt wurde (siehe 9.2.2. und 9.3.2). López Rivera (2013: 5f.) führt zwei Aspekte an, denen sie in der Restrukturierung der vergangenen Dekaden besondere Bedeutung beimisst. Erstens habe EPM unter der Federführung der Weltbank seit 1997 einen Kommerzialisierungsprozess durchgemacht; zweitens habe das Unternehmen sein operatives Geschäft geografisch ausgeweitet und sei so zu einem transnationalen Unternehmen geworden. Die Gründe für den Schritt der Internationalisierung lägen in der Kombination aus der Kommerzialisierung und der Sättigung des lokalen Marktes (López Rivera 2015). Dadurch bewegten sich López (2016: 167f.) zufolge die Handlungen von EPM immer mehr in Richtung privatwirtschaftlicher Praktiken und einer profitgetriebenen Wettbewerbslogik, was sich insbesondere im Ausland bemerkbar mache.

Diese Vermarktlichung lässt sich nicht nur auswärtig, sondern auch in Medellín spüren.²⁵

»Commercialization initiatives in the water sector were consolidated through the introduction of market mechanisms, which consisted on recovering the full costs of water supply provision. As a result, the city reported an excessive increase in water tariffs and reduction of levels of cross-subsidization« (López Rivera 2015: 83).

²⁵ »Besides the rigorous implementation of cost-recovery, EPM has deployed other mechanisms to facilitate that water flows as a commodity. This include discursive strategies such as the categorization of citizens as customers, the use of bill payment as a mechanism to differentiate between ›good‹ and ›bad‹ citizens, the representation of water as a ›scarce‹ commodity as well as technical strategies such as the removal of water meters and installment of flow limiters, trickle valves and prepaid meters, which have resulted in a fragmented and splintered infrastructure« (López Rivera 2015: 170).

EPM fährt als argumentative Strategie, dass es möglichst viel Geld machen müsse, weil es ansonsten der Stadt Medellín unrecht täte – schließlich finanziert EPM viele Sozialprogramme und Verbesserungen in der Stadt (López 2014: 8f.). An diesem Punkt zeigt sich das Dilemma einer starken Verknüpfung von Öffentlichem und Privatwirtschaftlichem, genauer gesagt einer Übernahme marktlogischer Prinzipien von staatlichen Stellen: Einerseits müssen sich staatliche Unternehmen an sozialstaatlichen Maßstäben messen lassen oder entsprechende Funktionen einnehmen, andererseits sind sie angehalten, Einnahmen zu erzielen und sich in Konkurrenzverhältnissen zu behaupten.

Auch der Staat an sich veränderte sich in den letzten Jahrzehnten. So wurde bereits erläutert, dass der Staat seine Kontrollfunktion in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend stark ausfüllte.

»Die Legislative, in ihrer Rolle, neue Normen zu schaffen, welche die uralte gemeinschaftliche Wasserbewirtschaftung regulieren, und die exekutive Macht, in ihrer Rolle, an die Logik der Marktwirtschaft angepasste Projekte anzusegnen, waren und sind Determinanten für das Verfälschen, Umformen und Auflösen der traditionellen gemeinschaftlichen Übereinkünfte bezüglich des Wassermanagements und erzwingen den Wandel der gemeinschaftlichen Logiken hin zu jenen, die die globalisierte Welt durch den Güter- und Dienstleistungsmarkt aufzwingt« (Salazar 2017c: 8; Übers. J. E.).

Salazar fällt also ein hartes Urteil über den Staat, indem sie davon ausgeht, dass er seine legislative und exekutive Macht nutzt, um das Gemeinsame durch die Marktlogik zu ersetzen. Ähnlich sieht es Valencia Agudelo (2008: 84). Er beklagt, dass die *acueductos* vom Staat inzwischen hauptsächlich als Problem angesehen werden, und führt dies auf die bereits beschriebene Kommerzialisierung Anfang der 1990er Jahre zurück, in deren Zuge Wasser zunehmend zur Ware wurde und die entsprechenden Organisationen angehalten waren, profitorientiert oder zumindest kostendeckend zu wirtschaften (ebd.). Valencia Agudelo berichtet von einer eindeutigen Subventionierung großer Unternehmen, zum Beispiel durch großzügige Steuererlasse, bei gleichzeitiger Behinderung der *acueductos*, dies in Form von Strafen, verringelter Kreditvergabe und eines strikten Reglements zur Verhinderung städtischer Investitionen in die *acueductos* (ebd.: 85). Zusammenfassend betrachtet Valencia Agudelo dieses Vorgehen als »unvernünftigen Kampf des Staates, um den kleinen Betreibern ein Ende zu setzen« (ebd.; Übers. J. E.), und führt dies zurück auf die nicht marktlogischen und nicht im ökonomischen Sinne rentablen Praktiken der *acueductos* (ebd.).

Dieser Druck der Kommerzialisierung geht nicht spurlos an den *acueductos* vorbei. Zwar sei es ein grundsätzliches Ziel der *acueductos*, das Wasser eben nicht als Ware zu behandeln, sondern als lebenswichtige Flüssigkeit (*liquido vital*), dies aber widerspreche inzwischen den Politiken des Staates, argumentiert Gil Ospina. Dabei ist offensichtlich, dass das Prinzip der ökonomischen Effizienz und somit der unternehmerische Ansatz nicht zu der gemeinschaftlichen Wasserbewirtschaftung passt, die eben nicht auf Gewinne ausgerichtet ist (Arenas 2017: 37). Dass es dennoch Mittel und Wege gibt, auch innerhalb der *acueductos* eine Kulturveränderung zu bewirken, zeigt das folgende von Roa García et al. (2015) beschriebene Beispiel. In den *acueductos* sei es lange Zeit unüblich gewesen, den Konsum des Wassers verbrauchsbezogen pro Mitglied zu berechnen.

Durch staatliche Auflagen seien die *acueductos* allerdings dazu gebracht worden, bei jedem Anschluss einen Wasserzähler zu installieren und entsprechend abzurechnen. Dies bedeute einen gewissen technischen Aufwand (und ebenso bestimmte Erleichterungen, zum Beispiel beim Aufspüren von Lecks), von größerer Tragweite sei allerdings, dass dieser technische Eingriff die Sprache der kleinen Betreiber verändere und somit Effizienz und Einkünfte wichtiger würden als das gemeinschaftliche und solidarische Organisationsprinzip (ebd.: 58).

»Die Installation der Wasserzähler bedeutet eine Verpflichtung der Organisation und der Gemeinschaft, die Gerätschaften anzuschaffen und instand zu halten, die produzierten Informationen zur Verbesserung der Effizienz bei der Verteilung (Reduktion der Verluste) zu verwenden und Veränderungen in der Tarifstruktur vorzunehmen, die Anreize für eine effiziente Nutzung schaffen (Tarife nach Konsumbündeln)« (ebd.: 69; Übers. J. E.).

Es sei gut möglich, dass die Wasserzähler tatsächlich zu einer Steigerung der operativen Effizienz führen, schreiben Roa García et al. (ebd.: 70). Dies scheint auf den ersten Blick und aus einer Perspektive der Nachhaltigkeit ein positiver Aspekt zu sein. Allerdings führt es, wie Roa García et al. zeigen, zu mehr Vulnerabilität aufseiten der *acueductos*, wenn die Effizienz nicht mehr nur als Mittel angesehen wird, um das gemeinschaftliche Management zu verbessern, sondern als Ziel an sich (ebd.). Anhand dieses Falls wird deutlich, als wie bedroht sich die *acueductos* teilweise selbst wahrnehmen; außerdem zeigt er, wie scheinbar kleine und auf technische Effizienz ausgerichtete Veränderungen größere Veränderungen auf der organisationalen und letztlich auch der politökonomischen Ebene nach sich ziehen können.

9.6 Wasserkonflikte und deren Bearbeitung

9.6.1 Strukturelle Widersprüche im Wassersektor von Medellín

Auf die Frage, was Wasser denn überhaupt sei, antworten die Menschen sowohl in den ländlichen als auch in den städtischen *acueductos* laut Salazar immer wieder: »Wasser ist alles, Wasser ist das Leben.« Im Interview erzählt sie diesbezüglich von einer Begegnung mit einem jungen Mann, einem Klempner eines ländlichen *acueducto*. Diesem seien bei dieser Frage sogar die Augen feucht geworden. Salazar erklärt sich diese Reaktion damit, dass das Wasser sowohl eine emotionale Bedeutung habe als auch die Lebensgrundlage dieses jungen Mannes sei.

»Also dort gibt es eine Beziehung, die sicherlich ziemlich anders ist, als die eines technischen Angestellten, der das Wasser für einen öffentlichen Dienstleistungsbetrieb behandelt, der das, so meine ich, auf eine sehr unsensible Art tut, um es mal so zu sagen. Es ist halt einfach eine Flüssigkeit, die verteilt und gepflegt werden muss« (Salazar).

Sie geht von einem großen Unterschied zwischen den jeweiligen Verständnissen und Umgangsweisen aus. Aus dieser Differenz zwischen einer, zugespitzt formuliert, tech-

nisch-funktionalistischen Herangehensweise auf der einen und einer spirituell-holistischen auf der anderen Seite erwächst eine generelle Kulturfrage, die immer wieder aufscheint, eine Unvereinbarkeit, die auf einen generellen strukturellen Widerspruch in der kolumbianischen Gesellschaft hindeutet.

Dieses kulturelle Spannungsfeld zeigt sich auch an anderer Stelle; so beklagt Castrillon, dass heute alle Absprachen formell festgehalten werden müssten, etwa wenn ein *acueducto* Rohre über Privatgelände legen wolle. Früher sei um Erlaubnis gefragt worden und die Vereinbarung per Handschlag getroffen worden. Heute hingegen werde sich nicht mehr so sehr an das eigene Wort gehalten, und dies mache schriftliche Verträge notwendig. Palacio berichtet von einem Fall, in dem dieser kulturelle Wandel zu ernsten Problemen geführt habe. Das Land, auf dem die heutige Wasseraufbereitungsanlage ihres *acueducto* gebaut ist, habe ursprünglich einer reichen Familie aus ihrem Bezirk gehört. Die Erlaubnis der Eigentümerinnenfamilie sei damals nicht schriftlich festgehalten worden. In der Zwischenzeit sei die Familie weggezogen und die neuen Eigentümerinnen hätten in unmittelbarer Nähe ihr eigenes Haus und eine Reithalle gebaut. Die Bauarbeiten hätten dazu geführt, dass der Wassertank abgesackt und nun unbrauchbar sei. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Veränderungen in der Form gesellschaftlicher Vermittlung mitunter zu Widersprüchen führen.

Die Fragen, an welche Abmachungen man sich halten und wofür Verantwortung übernommen werden muss, hängen eng zusammen. Rodriguez erzählt, dass es ihr schon dreimal passiert sei, dass bei Bauarbeiten Rohre massiv beschädigt worden seien und sie mit erheblichen Schwierigkeiten und finanziellen Mitteln das Loch erst habe finden und dann den Schaden beheben müssen. Diejenigen, die den Schaden verursacht hatten, hätten weder den Schaden gemeldet, was zu geringeren Kosten geführt hätte, noch seien sie später für den Schaden geradegestanden. Stattdessen habe es sich für die Baufirmen letztlich ausgezahlt, sich aus der Verantwortung zu stehlen.

Im ersten Fall gibt das Eigentum als gesellschaftliche Form der einen Partei das Recht, der anderen zu schaden, auch weil alte und in ihrer Form nicht mehr zeitgemäße Absprachen nicht anerkannt werden. Im zweiten Fall steht das formale Recht mit hoher Wahrscheinlichkeit zwar aufseiten des *acueducto*. Allerdings führt die unzureichende Durchsetzung dazu, dass die Partei, die den Schaden verursacht hat, nicht daran gehindert wird, sich der Verantwortung zu entziehen. Insgesamt deuten beide Beispiele auf einen tendenziell exklusionslogischen Umgang mit Konfliktsituationen hin, da die Konfliktparteien sich eher in einem Gegeneinander wiederfinden und da nicht versucht wird, die Bedürfnisse der jeweils anderen Seite ernst zu nehmen und zu berücksichtigen.

Ein weiterer Aspekt, auf den in den Interviews vielfach hingewiesen wurde, ist die Urbanisierung der Metropolregion Medellín. Wie Valencia Agudelo im Gespräch berichtet, besteht aus stadtplanerischer Sicht folgendes Problem: Medellín will aus Umweltgründen auf den sie umgebenen Bergkämmen einen grünen Gürtel erhalten, die dafür vorgesehenen Flächen werden allerdings teils durch die illegale Ausbreitung der Stadt bedroht. Hier stehen unterschiedliche Bedürfnisse gegeneinander. Allerdings sind es nicht nur die illegalen Siedlungen am Stadtrand, die problematisiert werden. Auch die Politiken des Bürgermeisterinnenamts werden bemängelt. Castrillon kritisiert die städ-

tische Bebauung und macht die Politik für die fehlenden Grünflächen und Bepflanzungen verantwortlich und führt die hohe Luftverschmutzung auf diesen Umstand zurück.

Neben diesen kontextspezifischen Widersprüchen existieren auch in Kolumbien die üblichen strukturellen Widersprüche kapitalistischer Gesellschaften. Einer davon, der an dieser Stelle exemplarisch – aus Platzgründen stellvertretend für die vielen anderen – herausgestellt werden soll, hängt mit der bereits angesprochenen Frage des Eigentums zusammen. Wie am Beispiel der Reithalle deutlich wurde, schafft das Eigentum Gelegenheiten, Konfliktparteien gegeneinander auszuspielen und steht einer gemeinsam getragenen Lösung mitunter entgegen. Besonders deutlich lässt sich dies anhand eines Beispiels in Rionegro zeigen, von dem Salazar auf der Mitgliederversammlung der *Asociación de los Acueductos Comunitarios del Municipio de Envigado* in Medellín erzählte. In Rionegro, einer mittelgroßen Stadt in der Nähe von Medellín, habe das Bürgermeisterinnenamt zunächst in die Infrastruktur des örtlichen *acueducto* investiert. Einige Zeit später sei dem *acueducto* die Autonomie mit dem Argument entzogen worden, dass das *acueducto* mit öffentlichem Eigentum hantiere, also der öffentlichen Hand die Entscheidungshoheit obliege.²⁶ Letztlich sei das *acueducto* in Rionegro an dieser Frage zugrunde gegangen. Die Lehre, die Salazar aus dieser Geschichte zieht, ist, dass man sich besser nicht auf derartige Geschäfte mit staatlichen Stellen einlassen solle. Das Eigentum ist letztendlich ein gesellschaftliches Konstrukt, über das sich gegensätzliche Interessen ausdrücken und auf dessen Grundlage Unvereinbarkeiten entstehen können. Ähnlich verhält es sich mit dem Medium Geld, das im kommenden Abschnitt eine wichtige Rolle einnimmt.

9.6.2 Wasserkonflikte und die Marktlogik

Das Unternehmen EPM, als marktlogisch orientiertes Unternehmen in Staatshand, muss sich in Medellín mit einer Reihe von Konflikten auseinandersetzen. Ein betriebsinterner Konflikt etwa, von dem Salazar berichtet, handelt von der Umorientierung des Unternehmens auf Unterauftragnehmerinnen und dem damit verbundenen Abbau eigener Arbeitsplätze. Salazar vermutet dahinter die Bestrebung von EPM, die Arbeitnehmerinnenrechte im eigenen Unternehmen zu umgehen sowie Personalkosten zu senken. Mehr Aufmerksamkeit hat in der Vergangenheit allerdings ein Konflikt mit den eigenen Kundinnen erregt.²⁷ Der Vorwurf lautete, dass EPM vielen Nutzerinnen die Wasserlieferung verwehre, wenn diese ihre Wasserrechnungen nicht bezahlten. Dieser Schritt scheint zunächst aus ökonomischer Sicht durchaus üblich zu sein. Er ist in Kolumbien jedoch nur unter bestimmten Bedingungen rechtlich zulässig, zum Beispiel dürfen in dem betroffenen Haushalt keine Kinder leben; die Regelungen gehen auf die

26 Croteau (2016: 28) berichtet von einer ähnlichen Strategie in der Nähe von Cali, wo sich das *acueducto* allerdings gegen die angebotenen Investitionen entschieden hat. Nach anfänglichem Misstrauen wurde letztlich eine Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften eingegangen, was die absolute Autonomie des *acueducto* sicherstellte (ebd.: 29).

27 Ein weiterer Wasserkonflikt in der Gegend von Medellín, der an dieser Stelle aus Platz- und Relevanzgründen lediglich erwähnt werden soll, betrifft die dortigen Staudammprojekte und die damit verbundenen Umweltproblematiken und Umsiedlungen (Niño Viracachá 2013: 134f.).

Gesetzesänderungen nach dem ersten Referendum zurück (siehe 9.3.4).²⁸ Salazar erzählt, dass EPM sich regelmäßig über diese Beschränkungen hinwegsetze und es aus diesem Grund zu vielen Rechtsstreitigkeiten komme.

Diese Problematik ist Salazar zufolge einer der Gründe dafür, dass Menschen sich illegalerweise an das öffentliche Wassernetz anschließen. Auf deren Situation fokussiert sich die Forschung von López Rivera. Sie sieht eine Verbindung zwischen diesen illegalen Praktiken und der Kommodifizierungsstrategie des Unternehmens und geht davon aus, dass 13 Prozent der Haushalte Medellíns vom offiziellen Wassernetz ausgeschlossen sind (López Rivera 2015: 2). Drei Gruppen seien davon besonders betroffen: erstens, wie bereits angeführt, Zahlungsunfähige, zweitens Menschen, die nicht auf legalisiertem Land wohnen, und drittens Haushalte, die sich in sogenannten Hochrisikozonen befinden (López 2016: 165ff.; vgl. Niño Viracachá 2013: 135). Die betroffenen Menschen, die sogenannten *desconectados* (Abgetrennte), sehen sich gezwungen, zu mitunter illegalen Mitteln zu greifen.

»While doing fieldwork, I observed that disconnection triggered the development of a complex set of informal, and often illegal socio-technical arrangements, in which low-income households were forced to decommodefy the flows of water by not only mobilizing pipes, tubes, taps and meters, but also neighbours, family, friends, fontaneros (local plumbers) and los muchachos (paramilitaries)« (López Rivera 2015: 2).

López (2014: 6) nennt als gängige Methoden das Teilen der Rechnungen, den eimerweisen Verkauf innerhalb der Nachbarschaft, die Wiederverwendung bereits benutzten Wassers, selbstgebaute Konstruktionen zum Auffangen des Regenwassers, das Herbeischaffen von Flusswasser sowie die Bezahlung für illegale Anschlüsse an die vorhandenen Wassernetze. Insbesondere der letzte Punkt ist auch für EPM ein nicht zu unterschätzendes Problem.

»As illegal connections are difficult to control for EPM, they are usually detected by formal users who complain to the company about bad water quality and insufficient water pressure, leading to the regular interruption of water flow. Consequently, unserved areas have become a source of tension with adjacent formal neighbourhoods that experience poor water supply due to the proliferation of illegal connections. As a result, illegal connections in unserved settlements have become an important target for EPM« (López 2016: 172f.).

Einerseits führt diese Situation zu Unmut aufseiten der EPM-Kundinnen und schürt Konflikte zwischen den legalen und den illegalen Nutzerinnen. Andererseits ist der Wasserverlust durch die illegale Entnahme problematisch für EPM, weil die Einnahmen aufgrund des Wasserverlusts sinken und zusätzlich die Zahlungsmoral abzufallen droht (ebd.: 170).

Der Umgang mit derartigen Konflikten basiert zuvorderst auf dem juristischen Weg, wohingegen der politische Weg aufgrund der geringen Einflussmöglichkeiten

28 »Ironically, while the national state has the constitutional obligation to satisfy unmet needs regarding potable water, it has been also highly supportive of these market-based regulatory arrangements, including disconnection for non-payment« (López Rivera 2015: 171).

und des niedrigen Organisationsgrads der betroffenen Bevölkerungsgruppen lange Zeit kaum beschritten wurde, was letztlich auf ein starkes Machtungleichgewicht schließen lässt. Das Recht auf Wasser²⁹ ist laut López Rivera (López Rivera 2015) der stärkste Hebel der *desconectados*, die nicht auf die Unterstützung des Bürgermeisterinnenamtes bauen können: »The municipality instead of mediating between company and citizens interests, as different court cases introduced before have shown, it has opted to keep itself silent and complicit, particularly now when its financial budget strongly depends on the annual transfers of EPM« (ebd.). Die primären Konfliktbearbeitungsmethoden von EPM scheinen das Vertrauen in die eigene Macht und die Konfrontation vor Gericht zu sein. Auf die Frage nach dem Konfliktmanagement des Unternehmens führt der EPM-Manager im Interview aus, dass EPM intern alles über Normen und Regeln austrage – eine Antwort, die nur bedingt zu dem eingangs beschriebenen Konflikt mit den eigenen Beschäftigten passt. Bezogen auf externe Konflikte antwortet er lakonisch, dass EPM viele Anwältinnen beschäftige. Dies untermauert die Ausführungen von López Rivera und deutet auf exklusionslogisches Konfliktmanagement hin.

Vonseiten der *acueductos* wird ein gänzlich anderer Punkt als problematisch empfunden. Salazar beschreibt die Strategie von EPM als expansiv und mit dem Vorteil versehen, ökonomische und technische Effizienz im Rücken zu haben. Im Gegensatz dazu sei die Strategie der *acueductos* primär darauf ausgerichtet, sich selbst – und die Umwelt – zu erhalten. Zwar würden auch die *acueductos* sich mitunter ausbreiten, allerdings hauptsächlich in den Fällen, in denen Menschen bis dato nicht ans Wassernetz angeschlossen waren oder neu hinzuziehen. Im Grunde wollten die *acueductos* ihre gemeinschaftliche und nachbarschaftliche Wirtschaftsweise fortsetzen, wohingegen bei EPM eine klare Intention bestehe, das eigene Wirtschaften auszuweiten. Darin sieht Salazar eine von EPM ausgehende Konkurrenz mit den *acueductos*. Der EPM-Manager widerspricht dieser Sichtweise, indem er sagt, dass EPM nichts gegen die *acueductos* habe und auch keine besonders expansive Strategie fahre. Dort wo die *acueductos* seien, sei EPM nicht, unter anderem, weil es sich ökonomisch nicht lohnen würde oder technisch sehr aufwändig wäre.

Aus den Aussagen von Salazar und dem EPM-Manager erwächst der Eindruck, dass EPM aufgrund seiner Unternehmensstruktur grundsätzlich geneigt ist, zu expandieren. Dieser Schluss ist nicht zuletzt mit Blick auf die Internationalisierungsstrategie von EPM plausibel. Im Interview macht Palacio sehr deutlich, dass sie nichts von einer etwaigen Übernahme von EPM hält. Dass EPM tatsächlich expansive Bestrebungen hegt, zeigt sich ihr zufolge anhand einiger Haushalte in ihrem Stadtteil, die ein entsprechendes Angebot bereits bekommen und abgelehnt hätten.³⁰ Stattdessen hätten

29 »Although this right has not been enshrined in the National Constitution, the Constitutional Court has played an important role in halting disconnection for non-payment and authorizing the extension of formal infrastructure networks in informal settlements. Tutelary actions have become an important legislative mechanism to defend the right to water; however, they have not been widely implemented due to the lack of political empowerment of *desconectados*« (López Rivera 2015: 126).

30 Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass EPM laut Palacio einen anderen Stadtteil an das öffentliche Wassernetz anschließen und in diesem Zuge ein Rohr durch das Gebiet des *acueducto* legen wollte. Da die Menschen ihr Trinkwasser weiter vom *acue-*

diese sich entschieden, im *acueducto* zu bleiben, da dort gute Arbeit geleistet werde. Die fraglichen *acueductos* scheinen für EPM allerdings momentan tatsächlich ökonomisch unattraktiv zu sein. Die große Bedrohung, die eine Expansionsoffensive von EPM für die *acueductos* bedeuten würde, ist allerdings ebenso ersichtlich. So kann es leicht geschehen, dass der Druck auf EPM, in Medellín einen größeren Kundinnenstamm aufzubauen, in Zukunft wächst und somit die heute ökonomisch nicht lukrativen *acueductos* ab einem gewissen Punkt als interessant angesehen werden.

Auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen ihrem *acueducto* und EPM antwortet Rodriguez, dass das städtische Unternehmen das Ziel verfolge, alles zu monopolisieren. Auf Nachfrage führt Rodriguez weiter aus: »Sie legen sich nicht direkt mit uns an, sondern üben im Bürgermeisterinnenamt oder in der Stadt Einfluss aus.« EPM verunglimpfe die Qualität des Wassers der *acueductos* und rede die Bedeutung der *acueductos* klein, indem es behauptet, dass jene nur wenige Häuser beliefern würden. »Also damit beginnt es: Sie fangen an, uns Gesetze vorzusetzen, deren Einhaltung uns Arbeit macht, weil wir nicht die finanziellen Mittel dafür haben. Und so gelangen wir an einen Punkt, an dem wir die Hände von der Sache lassen« (Rodriguez). In dem Moment komme EPM, verlege Rohre und berechne so viel, wie es wolle, sagt sie. Hincapie Garcia, der Direktor der Finanzkooperative *Confiar in Guarne*, berichtet im Gespräch von tatsächlich vollzogenen Übernahmen durch EPM. In Rionegro beispielsweise habe EPM die Wasserbewirtschaftung vor einigen Jahren übernehmen können, da die dortigen, sehr politischen, *acueductos* schlecht gewirtschaftet hätten.³¹ In Guarne sei die Bewirtschaftung der *acueductos* hingegen deutlich besser, wodurch diese mehr Macht hätten, EPM zu widerstehen. Diese Aussagen zeichnen ein etwas klareres Bild vom Vorgehen von EPM und deuten in Richtung einer langsamen, aber zielgerichteten und auf vielen Ebenen vorangetriebenen Expansionsstrategie auf Kosten der *acueductos*.

9.6.3 Wasserkonflikte und die Staatslogik

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die marktlogischen Aktivitäten des Staates über sein Unternehmen EPM thematisiert wurden, sollen nun die staatslogischen Aspekte in den Blick genommen werden. Ein Aspekt, der diesbezüglich bereits zur Sprache kam und nun vertieft werden soll, ist die Ungleichbehandlung unterschiedlicher Akteurinnen – abhängig von ihrem jeweiligen finanziellen und politischen Gewicht (siehe 9.5.3). Palacio berichtet von umfassender Unterstützung durch staatliche Stellen, beispielsweise wenn es im Zuge von Bauarbeiten in ihrem wohlhabenden Stadtteil dazu komme, dass Flüsse verschmutzt werden. Eine Beschwerde bei der Lokalregierung reiche in der Regel aus, um diese dazu zu bewegen, sich um die entstandenen

ducto hätten beziehen wollen, sei entschieden worden, dass EPM das Rohr nur durch das Gebiet legen dürfe, wenn es die Abwasserbewirtschaftung, einen Teil des Wassermanagements, den das *acueducto* nicht leistet, in dem Gebiet übernehme. Da EPM das Abwassermanagement allerdings nicht habe aufzubauen wollen, ohne auch die Trinkwasserbereitstellung zu übernehmen, führt nun laut Palacio kein Rohr von EPM durch das Gebiet.

³¹ Vermutlich sind die hier angesprochenen Fälle dieselben wie jene, von denen Salazar in einem anderen Zusammenhang berichtet hat (siehe 9.6.1).

Unannehmlichkeiten zu kümmern. Diese zuvorkommende Art ist in ärmeren Stadtteilen kaum anzutreffen. Diese Ungleichbehandlung trifft vermutlich auch, und unter Umständen sogar insbesondere, auf Konfliktfälle zu. Castrillon meint, dass der Staat ein Monopol aufbauen und sich das Wasser von dem Land, das von den Indigenen seit jeher und heutzutage vom, wie er sagt, »ganzen Volk« (*todo el pueblo*) geschützt werde, aneignen wolle. Der Staat sei eben keine Institution der Bäuerinnen und Armen, stellt Castrillon fest und bezeichnet die Auseinandersetzungen mit jenem als einen großen Kampf; er hoffe auf internationale Hilfe.

Castrillon wähnt das nationale Recht und die Verfassung auf seiner Seite und geht davon aus, dass der Staat die Pflicht habe, die *acueductos* mit Infrastruktur zu unterstützen. Da dieser seiner Pflicht allerdings nicht gerecht werde, komme es immer wieder zu Konflikten. Auch Bélanger Dumontier et al. (2014: 11) sehen diesen Punkt als eine der Herausforderungen, vor denen die *acueductos* stehen: »Within the current regulatory framework, their main problem is water quality, which cannot be fully tackled without public investment in rural water and sanitation systems.« Castrillon zufolge weiß die Politik um eben diese Problematik und macht im Wahlkampf immer wieder entsprechende Versprechungen. Sobald die zu vergebenden Posten jedoch besetzt seien, werde von den gemachten Zusagen nichts umgesetzt, beklagt er. Das Einzige, was den *acueductos* bleibe, sei, ihre Autonomie aufzugeben und dafür staatliche Unterstützung zu bekommen, ein Tauschhandel, den sie nicht bereit seien, einzugehen.

In der Vergangenheit haben auch kleinere Unternehmungen, wie die *acueductos*, Hilfen staatlicher Stellen bekommen, allerdings hat sich laut Otárlora Gómez et al. (2013: 64) seit dem Gesetz 142 vieles geändert. Seit 1994 wird ein *acueducto*, das vom Staat Unterstützung erhalten (zum Beispiel bei der Gründung) und sich nicht offiziell registriert hat, angesehen als eines, das seine Verpflichtungen nicht erfüllt, was negative Konsequenzen nach sich ziehen kann (ebd.). Castrillon berichtet von nicht legalisierten *acueductos*, die weder registriert sind noch Abgaben bezahlen. Diese hätten meistens kein richtiges Abrechnungssystem und könnten daher, zum Beispiel in Erman gelung von Quittungen, gegenüber staatlichen Stellen nicht nachweisen, dass sie die Gelder tatsächlich innerhalb des *acueducto* ausgegeben haben. Diesen *acueductos* werfe das Bürgermeisterinnenamt vor, das Geld zu veruntreuen. In der Tat dürfte es Fälle geben, in denen diese Vorwürfe zutreffen, mit den damit verbundenen problematischen Konsequenzen.³² Ungeachtet der Faktenlage und der Frage nach der grundsätzlichen Berechtigung dieses pauschalisierten Vorwurfs, zeigt sich an dieser Stelle ein klarer Konflikt zwischen traditionellen, informellen, auf Vertrauen basierenden Wirtschaftsweisen und den bürokratisch-formellen Anforderungen staatlicher Stellen.

Dieser Konflikt wird auch in Bezug auf *acueductos*, die den offiziellen Anforderungen zu entsprechen versuchen, deutlich. Bélanger Dumontier et al. (2014: 11) sehen insbesondere ärmerre *acueductos* von den betriebswirtschaftlichen Anforderungen finanzieller Stabilität bedroht. »The neoliberal orientation of water legislation in the country also imposes financial sustainability criteria that few small community providers can meet in conditions of extreme poverty« (ebd.). Auch Castrillon problematisiert den Druck des Staates auf die *acueductos*, profitabel zu wirtschaften und entsprechende Tarife zu

32 Zumindest in Bolivien scheint dies ein gängiges Problem zu sein (siehe 8.8.3).

erheben. Er führt dagegen ins Feld, dass der Zweck der *acueductos* eben nicht das Erwirtschaften von Profiten sei, sondern das gemeinsame Tun. Insgesamt finanzieren die *acueductos* tatsächlich eher den laufenden Betrieb und schreiben weder Infrastrukturinvestitionen ab noch bilden sie entsprechende Rücklagen. Stattdessen wird zu sammeln versucht, was nötig ist, wenn der Bedarf akut ist. Dieses Vorgehen widerspricht den Anforderungen der staatlichen Regulierungsbehörden.

Dass dieser Umstand für die *acueductos* sehr bedrohliche Konsequenzen haben kann, zeigt Salazar. So würden ihr zufolge viele *acueductos* aufgelöst, weil sie nicht die von der Handelskammer vorgegebenen administrativen und organisationalen Verfahrensweisen einhalten würden. Dabei ist sowohl die Passung dieser Verfahren mit der Arbeitsweise der *acueductos* infrage zu stellen als auch der Klage der *acueductos* Gehör zu schenken, dass jene sehr aufwändig und kompliziert seien, insbesondere für Menschen ohne Schulbildung oder mit geringen zeitlichen Kapazitäten. In diesem Zusammenhang kritisiert Salazar darüber hinaus, dass die Regulierungsbehörden die ökonomische Dimension sehr stark in den Mittelpunkt rücken und die Beiträge der *acueductos* zum Umweltschutz bei ihrer Bewertung beinahe unberücksichtigt lassen würden.³³ Salazar sieht in dieser einseitigen Wertung eine sehr reale Bedrohung für die *acueductos* und deren Anliegen: Sie sei die Grundlage für das Bestreben, die *acueductos* auszulöschen und an ihrer Stelle Betreiberinnen mit einer technischen und kaufmännischen Vision zu installieren.

Möglichkeiten des Staates, den *acueductos* Schaden zuzufügen, gibt es Bedoya und Cadavid (2016: 30) zufolge insbesondere seit der vor 50 Jahren erfolgten Delegation der Kontroll- und Überwachungsmöglichkeiten von der nationalstaatlichen auf die Ebene der Bundesstaaten und Bezirke. Dabei seien Möglichkeiten geschaffen worden, nicht profitorientierte Vereinigungen zu beseitigen (ebd.). Die bundesstaatliche Regierung von Antioquia mache davon insbesondere dort Gebrauch, wo es Konflikte, anderweitige Interessen bezüglich der Wassernutzung – zum Beispiel neue Urbanisierungs- oder Bergbauprojekte – gebe oder aber Konkurrenzen in Bezug auf die Wasserbewirtschaftung selbst entstünden, wie zum Beispiel im Falle der Konkurrenz zwischen den *acueductos* und EPM (ebd.: 31). In diesen Fällen werde, so Bedoya und Cadavid, die Aushändigung der Infrastruktur der *acueductos* unter Einsatz diverser bürokratischer Mittel angestrebt (ebd.).

Moncada Mesa et al. (2013: 133) schreiben ganz in diesem Sinne, dass vonseiten des Staates Anstrengungen unternommen würden, die gemeinschaftliche Wasserbewirtschaftung zu behindern. Insbesondere Veränderungen in der Legislative und die nationalen Entwicklungspläne sehen sie dabei als Bemühung des Staates an, die *acueductos* dazu zu drängen, entweder zu konventionellen Dienstleistungsunternehmen zu werden oder aber von der Bildfläche zu verschwinden (ebd.). Werden die Konflikte der *acueductos* mit den Regulierungsinstanzen vor diesem Hintergrund betrachtet, erscheinen sie in einem anderen Lichte und können nicht mehr als schlichte Auseinandersetzung um bürokratische Kleinigkeiten abgetan werden. Valencia berichtet, dass sie 930

³³ Salazar meint, dass dieser Unterschied sich auch in der Wortwahl widerspiele, sprächen staatliche Stellen doch von der Erbringung von Dienstleistungen (*prestación del servicio*), die *acueductos* hingegen von Wassermanagement (*gestión del agua*).

Berichte verfassen musste, allein im Jahr 2017, und dass sie eigentlich jemanden nur für diese Aufgabe hätte einstellen müssen. Für ein großes *acueducto* wie das ihrige sei dieser Umstand ärgerlich und zeitraubend, für kleinere *acueductos* stelle er hingegen eine immense Bedrohung dar. Hinzu kämen die Gebühren der verschiedenen Regulierungsinstanzen. In der Summe könne die Vielzahl an Anforderungen Valencia zufolge zum Verschwinden kleinerer *acueductos* führen.³⁴

Das Bild ist mit Blick auf die *acueductos* bei genauerem Hinsehen allerdings nicht ganz so düster wie bisher gezeichnet. So gibt es, insbesondere auf der lokalen Ebene, durchaus Kooperationen zwischen staatlichen Stellen und den *acueductos*. So kommt es beispielsweise zu Allianzbildungen mit Bürgermeisterinnenämtern oder Stadträtinnen (Salazar Restrepo et al. 2017: 26). Gil Ospina berichtet von einer konkreten Kooperation zwischen seinem *acueducto* und dem in unmittelbarer Nähe liegenden urbanen Zentrum der Stadt Guarne. Vor einigen Jahren sei ein Verbindungsrohr zwischen dem öffentlichen Wassernetz und den Rohren des *acueductos* gebaut worden. Wenn die Stadt Probleme habe, könne das *acueducto* aushelfen, dasselbe gelte natürlich auch umgekehrt. So sei auf lokaler Ebene ein Notfallmechanismus geschaffen worden, den beiden Seiten im Zweifelsfall nutzen könnten.

Salazar kommt letztlich zu dem Schluss, dass der Staat in manchen Fällen eher unterstützend tätig und somit als Freund anzusehen sei – und in anderen eher behindere. Es sei ein ständiges Hin und Her, allerdings bestehen ihr zufolge durchaus latente Konflikte, die immer wieder aufkommen und somit die *acueductos* in Abwehrkämpfe zwingen würden. Auch gibt es ein tief liegendes Misstrauens vonseiten der *acueductos* dem Staat gegenüber, das in den Interviews immer wieder aufscheint. Die *acueductos* würden in der Regel versuchen, politische und insbesondere parteipolitische Neutralität zu wahren, sagt Valencia. Insgesamt hält sie es aus Sicht der *acueductos* nicht für ratsam, sich auf eine Seite zu schlagen, und schließt in diese Überlegung auch Religionen, Guerrillas, Paramilitärs und Ethnien ein. Sich auf eine Seite zu schlagen, verursache letztlich nur Probleme. Die Verantwortung der *acueductos* sieht sie vornehmlich in ihren eigenen Angelegenheiten – und eben diese Haltung als einen wirkmächtigen Schutzmechanismus. Diese Einstellung scheint insbesondere vor dem Hintergrund der Geschichte der Gewalt in der kolumbianischen Gesellschaft (siehe 9.2.1) durchaus berechtigt zu sein.

Gleichzeitig gibt es immer wieder Momente des Widerstands der *acueductos*. Márquez Valderrama (2011: 6), Frontmann von *Penca*, wehrt sich zum Beispiel dagegen, dass die Mitglieder der *acueductos* nur noch als Klientinnen oder Nutzerinnen angesehen würden.

34 Auch Bélanger Dumontier et al. (2014: 10) berichten von der Bedrohungslage, in der sich die *acueductos* befänden, und dem ›Erfolg der Maßnahmen: «Some have been absorbed by larger operators, while others had to adopt a business approach and legalize their status to be allowed to stay in operation. This threat became more acute with the implementation of Departmental Development Plans (PDAs in Spanish) predicated on World Bank prescriptions beginning in 2007. The PDAs aimed to centralize operations at the department level to create economies of scale for new regional water providers. One stated goal was to attract investments to improve public services» (ebd.).

»Nachbar und Nachbarin, Wasser-Commoners zu sein, gibt uns Stärke und Identität. Diese Kraft, die wir als Verteidiger des Gemeinguts, der kollektiven Interessen, sind, erlaubt es uns, den Bedrohungen, die über unseren Organisationen angesichts der Privatisierungswelle schweben, die Stirn zu bieten« (ebd.; Übers. J. E.).

Von einem Beispiel der Autonomiebewahrung erzählt Valencia im Interview: Vor einigen Jahren habe es die Bestrebung in den öffentlichen Planungen gegeben, die Wasserinfrastruktur der *acueductos* finanziell und technisch aufzuwerten und im Gegenzug eine weitgehende Kontrollübernahme durch EPM durchzusetzen. Teilweise hätten die *acueductos* dieses Angebot angenommen, aber großteils hätten sie sich widersetzt. Als Grund führt Valencia an,

»dass das *acueducto* ein Erbe der gemeinsamen Arbeit ist, die wir da hineingesteckt haben, einer Arbeit, die eigentlich der Staat hätte tun müssen. Und da jedes *acueducto* über ein großes derartiges Erbe verfügt, und auch das Land und die Quelle eignet, und da wir unser Geld und unsere Arbeit hineingesteckt haben, Geld von armen Leuten, werden wir es auch immer verteidigen.«

Diese Entschlossenheit von Valencia steht den Widrigkeiten des Widerstands entgegen. So beklagt Rodriguez, dass es sehr schwierig sei, gegen den Staat zu kämpfen, denn dieser brauche bloß ein neues Gesetz zu erlassen und schon stehe man im Prinzip vor vollendeten Tatsachen. Nichtsdestotrotz gibt es Salazar (2017c: 8) zufolge viele *acueductos*, die sich den Reformvorschlägen des Staates widersetzen.

Darüber hinaus engagieren sich viele *acueductos* in sozialen Bewegungen, Bélanger Dumontier et al. (2014: 11) bezeichnen sie sogar als Herz der Antiprivatisierungsbewegung in Kolumbien. Umgekehrt spricht Spigarelli (2016: o. S.) davon, dass die Wasserfrage eine der entscheidenden Fragen kolumbianischer Bewegungen sei:

»Thanks to the increasing privatization of water, both in terms of the decisions about its use as well as its contamination and appropriation by private, national and multinational mining and energy companies, water rights have been a major focus of Colombian social movements over the last few years as a direct result« (ebd.).

Die Gefahren dabei, sich in sozialen Bewegungen zu engagieren, sind in Kolumbien eindeutig als hoch zu bewerten. Castrillon erläutert im Interview, dass Menschen, die sich sehr für die Umwelt einsetzen, damit rechnen müssten, umgebracht zu werden. Schon wer die eigenen Rechte einfordert, gelte als Revoluzzerin, was sehr gefährlich sein könne. Rodriguez bezeichnet die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen dementsprechend als Kampf und schließt in dieses Urteil explizit auch die Auseinandersetzungen mit der Umweltbehörde, dem Bürgermeisterinnenamt und dem Staat an sich ein.

9.6.4 Konflikte und die Commons-Logik

Nachdem in den vorigen Abschnitten Konflikte und deren Bearbeitung unter primär markt- und staatslogischem Einfluss thematisiert wurden, sollen nun das Aufkommen

von und der Umgang mit Konflikten in von der Commons-Logik³⁵ bestimmten sozialen Gebilden analysiert werden. Gil Ospina macht intern keine großen Konflikte oder Probleme aus, und auch Rodriguez sieht in ihrem *acueducto* nicht viele und führt dies darauf zurück, dass ihr *acueducto* erstens sehr klein und dadurch persönlich sei und sich zweitens in einer reichen Gegend befindet. Auch scheinen die Angestellten der *acueductos* mit dem eigenen Salär zufrieden zu sein und über einen langen Zeitraum beim jeweiligen *acueducto* zu arbeiten, wie Valencia aus ihrer Erfahrung heraus berichtet. Sicherlich gibt es auch in *acueductos* Alltagssorgen; so macht sich Palacio zum Beispiel Gedanken darüber, dass eine Person in ihrem *acueducto* mit Drogen zu tun hat. Insgesamt allerdings geben die *acueductos* zunächst ein sehr friedliches Bild ab, ein Eindruck, den auch die Interviews vermitteln.

Anders sieht es in Zeiten der Wasserrationierung aus, berichtet Valencia. 2015 und 2016 habe es eine sehr intensive Trockenperiode gegeben und einige *acueductos* hätten nur für jeweils vier Stunden am Tag Wasser bereitstellen können. Ihr eigenes *acueducto* sei verhältnismäßig verschont worden, sagt Valencia: »Wir haben nur sechs bis acht Stunden am Tag kein Wasser verteilen können. Aber die Gemeinschaft ist schnell gessengerzt, wenn aus dem geöffneten Wasserhahn nichts kommt. Nur in dieser Zeit hatten wir viele Konflikte, jetzt nicht.« Hinzu kommen vereinzelte Fälle, in denen Wasser geklaut wird. Rodriguez berichtet von einem derartigen Fall. Wenn sie bemerke, dass es an irgendeiner Stelle zu Unregelmäßigkeiten komme, zum Beispiel wenn über einen Anschluss mit einem Mal sehr viel weniger Wasser verbraucht werde, dann gehe sie dem nach. In ihrer langjährigen Tätigkeit sei es allerdings erst zweimal vorgekommen, dass jemand eine Umgehung gelegt habe, berichtet Rodriguez. In beiden Fällen seien es nicht die Eigentümerinnen, die sie ihr Leben lang kenne, gewesen, sondern deren Mietparteien.

Größere Konflikte, die bei vielen *acueductos* zu finden sind, treten rund um zwei Themenkomplexe auf. Erstens gibt es, wie Roa García im Gespräch berichtet, häufig Nachfolgekonflikte: Die alte Generation habe das *acueducto* gut im Griff gehabt, die jungen Menschen des Stadtteils hätten hingegen den Sinn dafür verloren. Auch Castrillon berichtet von diesem Konflikt, allerdings sieht er die mangelnde Bereitschaft, Posten oder Aufgaben zu übernehmen, als generelles Problem und nicht als auf die jüngeren Generationen beschränkt an. Zweitens wird von Konflikten mit Neuzugezogenen berichtet. Valencia Agudelo nennt in diesem Zusammenhang das Beispiel von Neuen, die für das Wasser lediglich bezahlen, aber nicht an den Aktivitäten der *acueductos* teilnehmen wollten. Explizit nennt sie kommerzielle Nutzerinnen wie Unternehmen. Salazar berichtet von Fällen, in denen Neuzugezogene abgelehnt worden seien, weil sie ›nicht von hier‹ seien. Möglicherweise hätten diese sich auf bisher unbebautem Land niedergelassen – und andere hätten diese Bebauung aus Gewohnheitsgründen abgelehnt, so Salazar. Manchmal gebe es auch Konflikte, weil die neuen Häuser das technische

35 Dass die Commons-Logik vorherrschend ist und nicht etwa die Gemeinschaftslogik, von der sehr wohl Elemente zu finden sind, wird in Analogie zum entsprechenden Befund für die bolivianischen Wasserkomitees (siehe 8.7.4) an dieser Stelle für die kolumbianischen *acueductos*, die mit jenen sehr weitgehende Ähnlichkeiten aufweisen, vorausgesetzt. Auf eine erneute Analyse wird aus Platzgründen und um Redundanzen zu vermeiden, verzichtet.

System des *acueductos* beeinträchtigten, zum Beispiel die Instandhaltung der dort liegenden Rohre. Bisweilen werde tatsächlich eine scharfe Unterscheidung zwischen den ›Menschen aus dem Stadtteil und den ›Neuen‹ aufgemacht. Dieses Phänomen kann als generelleres kulturelles Problem angesehen werden oder als eines, das seinen Ursprung zwar im Stadtteil – zum Beispiel in der Wagenburgmentalität krimineller Gruppen –, aber nicht so sehr im *acueducto* hat. Oder aber es kann als ein Ausdruck der Gemeinschaftslogik gewertet werden, ist doch die Konstruktion eines ›Wir‹ und die damit verbundene Abgrenzung wichtiger Bestandteil dieser Logik (siehe 3.5.2).

Auf die Bearbeitung von Konflikten angesprochen, betonen die Interviewten immer wieder die Dialogorientierung innerhalb der *acueductos*. In diesem Sinne spricht Salazar Restrepo (2011a: 11; Übers. J. E.) von »Dialogprozessen zwischen Nachbarn und Nachbarinnen, ausgerichtet darauf, den Zugang und die Verteilung des Wassers für die anschließende Nutzung zustande zu bringen«. Hier wird ein deutliches geteiltes Interesse am Funktionieren der gemeinsamen Wasserbewirtschaftung angesprochen, das die Grundlage für die Konfliktbearbeitung zu sein scheint. Dabei kommt es stark auf die jeweils involvierten Personen an. Valencia beispielsweise sucht aktiv das Gespräch mit anderen, sie will verstehen, was passiert ist und was die jeweiligen Gründe dafür waren.

Euler: »Und wenn es Konflikte gibt, wie wird dann damit umgegangen?«

Valencia: »Miteinander sprechend.«

Euler: »Miteinander sprechend?«

Valencia: »Ja.«

Euler: »Reden, reden, reden?«

Valencia: »Ja, denn es kann ein Konflikt mit einem Nutzer sein, dass er die Rechnung nicht rechtzeitig bezahlt.«

Euler: »Okay.«

Valencia: »Das Erste ist, ihn zu identifizieren: Wer es ist, was er macht. Denn in den *acueductos* gehen wir weiter, als ihm nur befehlen, die Rechnung zu bezahlen. Man geht da hin und spricht mit den Nachbarinnen, fragt danach, was los ist, ob es Schwierigkeiten gibt. Manchmal sind kranke Menschen in dem Haus, und dann geht man da hin und spricht mit ihnen, schenkt ihnen ein bisschen Hoffnung. Es gibt auch Leute, die lieber nur zweimal im Jahr bezahlen, weil ihre Arbeitssituation nun mal so ist.«

Gil Ospina berichtet, dass in dem Falle, dass jemand nicht zahlen könne – zum Beispiel weil ein Kind im Krankenhaus sei –, darüber gesprochen werde, wie die Zahlungsmodalitäten verändert werden könnten. Dabei werde mit den Vorschlägen der Betroffenen gearbeitet und kein Vorgehen vorgeschrieben.

Auch Valencia sucht das Gespräch, bevor sie eine Strafe verhängt. Ihr zufolge ist nicht nur von einer dialogorientierten, sondern auch von einer sehr persönlichen Konfliktbearbeitung zu sprechen: »Es ist eine Arbeit, die sehr personalisiert sein muss. Man muss sich mit der Person treffen, sie mit Namen begrüßen, sie in einem bestimmten Gebiet verorten und sie in einem Lebenskontext mit all seinen Problemen verorten.« So müsse zum Beispiel mit Menschen aus eher ärmeren, proletarischen Stadtteilen anders umgegangen werden als mit Menschen aus den reicherem Gegenden. »Jede Person ist ein Fall für sich«, sagt Valencia. Sie habe die Erfahrung gemacht, dass ein derart

persönlicher Umgang mit den Menschen dazu führt, dass diese sich mehr gesehen und willkommen fühlen und dass sie sich später auch mehr einbringen und mit dem *acueducto* identifizieren. »Aber es ist eine Arbeit, die viel Zeit erfordert«, so Valencia.

Rodriguez scheint ebenso zuvorkommend im Umgang mit Konflikten zu sein. Wenn Leute zu ihr kämen und sagten, dass der Verbrauch auf der Abrechnung gestiegen sei und dass sie ein Leck hinter dieser Steigerung vermuteten, nehme sich Rodriguez der Sache an und schaue, ob es im Haus tropfende Wasserhähne oder Toiletten gibt oder ob die Rohre schadhaft sind. »Und so regeln wir das für die Leute, helfen ihnen. Denn die Idee ist nicht, dass wir uns selbst bereichern, sondern, die Menschen mit Wasser zu beliefern«, sagt Rodriguez. Gewiss ist diese sehr dialogorientierte und persönliche Art der Konfliktbearbeitung nicht nur zeitintensiv, sondern hängt auch stark von den im *acueducto* Aktiven ab. Allerdings spricht einiges dafür, dass diese Umgangsweise tatsächlich verbreitet ist und nicht bloß bei den präsentierten Einzelfällen zum Einsatz kam. Gil Ospina spricht sogar von einer generellen Pflicht der *acueductos*, Räume zu schaffen, in denen Konflikte »zivil und konsensuell« gelöst werden. Insgesamt scheint dieses inklusionslogische Vorgehen der Haltung, die während der Feldforschung in unterschiedlichen *acueductos* beobachtet werden konnte, sowie der Commons-Logik (siehe 3.5.3) zu entsprechen.

Häufig werden Konflikte nicht auf der Grundlage individuellen Engagements, sondern in den Gremien der *acueductos* bearbeitet. Die Hauptgremien sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand. Dort werden im Zweifelsfall die Konflikte ausgetragen. Allerdings gibt es auch *acueductos*, die eigene Schlichtungskomitees haben, wie das von Rodriguez. Dieses Komitee kommt ihr zufolge zum Einsatz, wenn es Probleme zwischen Nachbarinnen, im oder mit dem Vorstand gibt. »Das sind die Mediatoren, sie kommen und schauen, was das Problem ist, was passiert ist, warum jemand frustriert ist, warum er die Entscheidung nicht gut fand. Und dann reden wir mit ihm«, sagt sie. Das Komitee bestehe aus fünf gewählten Mitgliedern, und sein Ziel sei es, im Konfliktfall Vereinbarungen herbeizuführen, friedliche Vereinbarungen, bei denen keine Forderungen außen vor gelassen würden. Beide Parteien, betont sie, müssten zufrieden sein mit dem Resultat.

Auch in der Metaorganisation *Agua Viva* kommt es zu Konflikten, die, so Giraldo Sánchez, in der Regel im Vorstand geregelt würden. Meinungsverschiedenheiten werde per Dialog beigekommen und durch die Offenlegung der jeweiligen Gründe:

»Schau, ich sage zum Beispiel ›Nein!‹, darum, darum, darum, darum. Wir beginnen zu räsonieren, wir beginnen zu analysieren, wir bringen das ganze Thema auf den Tisch, wir sagen die Pros und die Kontras und fertig. Auf dieser Grundlage fällen wir Entscheidungen. Interessenskonflikte haben wir hier nicht. Zum Glück nicht« (Giraldo Sánchez).

Dies erhärtet den Verdacht der grundsätzlich inklusionslogischen Umgangsweise mit Konflikten und der weitgehenden Abwesenheit (struktureller) Konfliktpotenziale innerhalb sozialer Kontexte, die von der Commons-Logik bestimmt sind. Allerdings kommen auch diese nicht ohne Sanktionen aus. Valencia zufolge variieren die Strafen auf der einen Seite mit der Schwere des Vergehens, auf der anderen Seite fallen sie höher aus, je häufiger die Person bereits sanktioniert wurde. Die Strafen seien dabei so weit ak-

zeptiert, meint Valencia, dass sie in der Regel auch gezahlt würden. Ein Grund dafür könnte sein, dass sie letztlich auf eine Überschreitung selbstgegebener Regeln abzielen und dass auch die Sanktionen und der Rahmen des Strafmaßes letztlich gemeinsam festgelegt wurden. Ein besonderes Vorgehen legt Gil Ospina an den Tag. Er beschreibt es mit folgendem Motto: »Milde, liebevoll mit denen, die Schwierigkeiten haben, aber hart gegenüber denen, die ökonomisch sehr potent sind und die sich weigern, für die Dienstleistung zu zahlen.« Ähnlich geht er auch im Falle von Konflikten vor, entweder beide Seiten gewinnen oder beide verlören. Es könne nicht angehen, dass immer nur die Stärkeren gewinnen, meint er. Diese Art der Ungleichbehandlung kann ihm positiv als auf die jeweiligen Möglichkeiten der Einzelnen eingehend ausgelegt werden oder aber als ungerechte Diskriminierung.

Im *acueducto* von Gil Ospina gab es ihm zufolge den Fall, dass eine Anwältin sich geweigert hat, ihre Wasserrechnung zu bezahlen. Sie habe nur das gezahlt, was sie für richtig hielt, aber nicht die volle Summe. Der Konflikt habe sich über sieben Jahre hingezogen, man sei sehr tolerant gewesen, so Gil Ospina, und habe vielfach das Gespräch mit ihr gesucht, offizielle Briefe geschrieben und immer wieder die Rechtfertigungen der Anwältin angehört. Schließlich sei die Belieferung ihres Hauses eingestellt worden, sie habe dagegen Einspruch eingelegt und sei letztendlich vor Gericht gezogen. Der Richter habe allerdings dem *acueducto* Recht gegeben und angeordnet, dass die Anwältin die ausstehenden Beträge zu bezahlen habe. Auch in zweiter Instanz sei das Urteil bestätigt worden. Letztlich, so meint Gil, habe die Anwältin keinerlei Bereitschaft gezeigt, zu einer Einigung zu gelangen. Gil ist sich sicher, dass, wenn die Anwältin daran interessiert gewesen wäre, auch eine Übereinkunft zustande gekommen wäre. An diesem Beispiel zeigt sich zweierlei. Erstens scheint vonseiten des *acueductos* viel in Bewegung gesetzt worden zu sein, um den Konflikt beizulegen; Dialogbereitschaft und Einigungswille waren offenbar vorhanden. Zweitens gehen *acueductos* – wenn auch mitunter gezwungenermaßen – im Extremfall auch den staatlich-juristischen Weg des Gerichtsverfahrens.

9.7 Fazit: Acueductos zwischen Hoffnung und Existenzangst

Abschließend ist zu konstatieren, dass die *acueductos* in Kolumbien sich in einer recht gesicherten Position befinden, allerdings auch mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Croteau (2016: 20ff.) hat vier Herausforderungen, die vor den *acueductos* liegen, herausgearbeitet. Als erstes nennt sie kulturelle Herausforderungen und meint damit sowohl den Umgang mit Menschen, die vor der Gewalt im Land geflüchtet sind, als auch die generelle Bevölkerungszunahme in vielen Stadtteilen. Als zweites führt sie die herausfordernde finanzielle Situation an. Sie bezieht sich damit einerseits auf die knappen finanziellen Mittel, mit denen viele *acueductos* aufgrund der kärglichen Lebensumstände ihrer Mitglieder haushalten müssen, und andererseits auf die Schwierigkeiten, tragfähig zu wirtschaften, die *acueductos* wegen ihrer überschaubaren Größe haben. Als dritten Punkt spricht Croteau die Herausforderungen der Wasserkontamination an, die vornehmlich vom Bergbau und der Agrarindustrie ausgeht und nicht hinreichend sanktioniert wird. Als vierten und letzten Aspekt nennt sie die juristischen Hürden, also

sowohl die administrativen als auch die ökologischen Auflagen und Regularien, denen sich die *acueductos* ausgesetzt sehen.

Diese Aspekte lassen sich durch die vorliegende Untersuchung in ihrer Tendenz bestätigen, wird doch jeder dieser vier in den Interviews und in der Literatur explizit genannt. Der Vergleich zwischen den sechs untersuchten *acueductos* liefert drei Erkenntnisse. Erstens sind sie sich grundsätzlich sehr ähnlich, insbesondere, was den organisatorischen Aufbau, die Arbeitsweise, die Ausstattung und die zugrundeliegende Haltung angeht. Diese Erkenntnis bezieht explizit *acueductos* im ländlichen wie im städtischen Raum ein und lässt sich letztendlich auf die in Kapitel 8 untersuchten Wasserkomitees in Cochabamba erweitern. Zweitens scheint es einen deutlichen Unterschied zu geben zwischen jenen *acueductos*, die in eher reichen Gegenden angesiedelt sind, und solchen, die sich in eher ärmeren Regionen befinden. Diese Unterschiede umfassen insbesondere die Partizipationskultur innerhalb der *acueductos* und, mehr noch, die Behandlung der *acueductos* vonseiten staatlicher Stellen. Drittens stellt das *Acueducto La Acuarela* aufgrund der engen organisationalen Verbindung zum Bürgermeisterinnenamt eine eindeutige Ausnahme dar. *La Acuarela* fungiert weitgehend als reines Dienstleistungsunternehmen und legt ein entsprechendes unternehmerisches Verhalten und Auftreten an den Tag. Entsprechend wird es auch von anderen *acueductos* wahrgenommen, und es ist weder Teil der entsprechenden Netzwerke, noch wird es von Nichtregierungsorganisationen unterstützt, wie die Vorsitzende Sánchez Velásquez im Interview bestätigt.

An dieser Stelle ist der Verweis auf die Charakterisierung von *acueductos*, die Otárola Gómez et al. (2013: 35) vornehmen, angebracht. Sie gehen davon aus, dass *acueductos* aus der Notwendigkeit und dem Einsatz aller geboren werden.³⁶ In seiner Selbstwahrnehmung

»wird das *acueducto* und sein Management zu einem gemeinschaftlichen Beziehungsgefüge, welches nicht nur die Menschen, sondern auch die Umwelt einschließt zu einer Wirtschaftsorganisation und zu einem Ort der Begegnung und der Solidarität, der Konfliktlösung, des Zusammenschlusses der Bewohner und Bewohnerinnen für die Bewirtschaftung eines Gemeinguts, einer für die Existenz grundlegenden gemeinsamen Ressource, die zur Einigung, zum Vereinbarung, zum Konsens verpflichtet« (Salazar Restrepo et al. 2017: 30; Übers. u. Hervorh. J. E.).

Diese großen Worte spiegeln nicht nur die Bedeutung wider, die den *acueductos* zugeschrieben wird. Diese Worte erzählen auch von den Praktiken und den ihnen innenwohnenden Qualitäten. Wie weitreichend und gleichzeitig lebensnah sich diese Praktiken aus Sicht einer Vertreterin der *acueductos* äußern, zeigt folgendes Zitat aus dem Interview mit Valencia. Es gehe nicht nur darum, das Wasser zu liefern, sagt sie, sondern darum,

»dass das *acueducto* sich dafür einsetzt, dass der Wald gepflegt wird, dass Sauerstoff produziert wird, dass die Straßen zwischen den Bezirken instand gehalten werden,

³⁶ Realistischerweise muss an dieser Stelle eingeschränkt werden, dass sicherlich nicht jedes *acueducto* dem hehrnen Ziel der Partizipation aller gerecht wird.

denn auch darum kümmern wir uns. Oder auch um die Kinder, die hier zur Schule gehen, und denen wir eine Schulspeisung ermöglichen wollen. Oder wenn eine Familie ein Problem hat, dann helfen wir. Oder wenn eine Person stirbt oder krank ist, dann versuchen wir vom Büro des *acueductos* aus nicht nur durch Begleitung, sondern auch ökonomisch zu unterstützen.«

Im Verlauf der Untersuchung wurden deutliche Anzeichen der Selbstorganisation gefunden, sind die *acueductos* doch unabhängige Organisationen, die weder weisungsgebunden noch marktwirtschaftlichen Zwängen unterworfen sind. Die Dimension der Freiwilligkeit kann ebenfalls, wenn auch mit Abstrichen, als gegeben angesehen werden. Alternativen sind teilweise nicht vorhanden, und die gemeinsame Arbeit ist nicht mehr so etabliert wie noch in früheren Jahren. Gleichwohl existieren die *acueductos* bis heute, teilweise gegen massiven Widerstand und trotz in einigen Fällen durchaus vorhandener Alternativoptionen. Die Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder scheint klar im Vordergrund der Aktivitäten zu stehen und kann somit in Abwesenheit eines Profitstrebens eindeutig als primäres Ziel der *acueductos* angesehen werden.

Die Praktiken der *acueductos* werden als Praktiken der Produktion, der Nutzung und der Reproduktion beschrieben (siehe 9.4.4). Es werden Infrastrukturen aufgebaut und das Wasser wird genutzt und aufbereitet und die verschiedenen Elemente des *acueducto* – zum Beispiel die Infrastruktur, die sozialen Beziehungen, die Umwelt – werden gepflegt. Die Mitglieder

»haben eine direkte Verbindung zum Wasser und zum Fluss und, von dort aus, zur Ordnung eben dieser. Ihre Handlungen sind geprägt vom Schutz und der Bewahrung der Wasserquellen und der Umwelt, vom Sparen und der effizienten Nutzung des Wassers, von territorialer Verwurzelung und dem Sinn, dem *acueducto* anzugehören« (Otálora Gómez et al. 2013: 36; Übers. J. E.).

Da diese Elemente nicht getrennt voneinander geschehen, sondern gemeinsam konstitutiv für die *acueductos* sind, können die Praktiken als Versorgung im Sinne der (Re)Produktion verstanden werden. Darüber hinaus wird den *acueductos* ein in der Regel hohes Maß an Inklusivität bescheinigt (siehe 9.4.5). In der Tat scheint es nur in Einzelfällen zu gruppenbezogenen Diskriminierungen zu kommen, wie der Fall der Neuzugezogenen zeigt (siehe 9.6.4). Allerdings stellen insbesondere finanzielle Hürden die tatsächliche Zugänglichkeit in Frage, und so liegt das Urteil nahe, dass den *acueductos* zwar eine prinzipielle, aber keine umfassende Inklusivität attestiert werden kann.

Die Menschen in den *acueductos* gehen in der Regel auf eine hilfsbereite und kooperative Art und Weise miteinander um. Da dieses Verhalten auch zwischen den *acueductos* festzustellen ist und Hierarchien sowohl innerhalb als auch zwischen den *acueductos* kein große Bedeutung zu haben scheinen, kann von einer Zusammenarbeit von Peers gesprochen werden. Die Verbindungen zwischen den *acueductos* können generell als von Autonomie geprägt angesehen werden und bestehen sowohl im direkten Kontakt als auch innerhalb der auf unterschiedlichen geografischen Ebenen angesiedelten Metorganisationen. Dadurch kann ein gewisser politischer Einfluss aufgebaut und aktiv zur Gesellschaftsgestaltung beigetragen werden. Insgesamt finden sich also alle sieben Dimensionen des Commoning. Zudem wird deutlich, dass es sich dabei nicht um

vereinzelte Elemente oder unbedeutende Teilespekte handelt. Vielmehr lassen die Ausführungen den Schluss zu, dass sie kollektiv einen bestimmenden Charakter für die *acueductos* haben und somit maßgeblich die spezifische Qualität der dortigen sozialen Praktiken ausmachen.

Anhand der von Elinor Ostrom aufgestellten Designprinzipien (siehe 2.1) gleichen sowohl Moncada Mesa et al. als auch Quintana Ramírez die Commons-Theorie mit der Praxis kolumbianischer *acueductos* ab. Erstere kommen zu dem Schluss, dass die *acueductos* auf einem guten Weg seien, selbstorganisierte, überlebensfähige und nachhaltige Organisationsformen darzustellen (Moncada Mesa et al. 2013: 145) Letztere resümiert, dass die Organisationen die besagten Prinzipien erfüllten, dass das Prinzip der minimalen Anerkennung des Organisationsrechts allerdings ein konstantes Problem sei, mit dem sich die *acueductos* tagtäglich auseinanderzusetzen hätten (Quintana Ramírez 2010: 154). Dabei haben die *acueductos* Roa García et al. (2015: 52) zufolge weitere Schwierigkeiten insbesondere in vier Bereichen zu meistern: im Biophysischen, im Technischen, im Institutionellen und im Organisationalen. »The vulnerability of water providers in relation to their capacity to adapt to adverse situations produced by climatic variability and change, is related to both their reliance on the regulatory capacity of ecosystems, and their internal and external institutional conditions« (ebd.). Roa García et al. kommen dabei zu dem Schluss, dass die institutionellen und organisationalen Herausforderungen die gleiche oder sogar eine höherer Bedeutung für die *acueductos* haben als die biophysischen und technischen (ebd.). López Rivera (2015: 116) geht davon aus, dass diese Ebenen eng miteinander zusammenhängen und dass etwa die Wasserknappheit in Medellín eher ökonomischer und soziopolitischer Art als natürlichen Ursprungs ist. Der Blick auf die Einbettung der *acueductos* lohnt also.

Generell wurde konstatiert, dass der Kontext einen großen Einfluss auf die *acueductos* hat, auch wenn diese über ein hohes Maß an Autonomie verfügen. Sowohl ökologische als auch insbesondere kulturelle Faktoren spielen hier eine Rolle (siehe 9.5.1). Die Marktlogik hat sich in der Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten verstärkt und insbesondere die Commons- und Gemeinschaftslogik zurückgedrängt. Entsprechend stellt sich das Verhältnis zwischen *acueductos* und EPM primär als eines der Konkurrenz dar, auch wenn das große Unternehmen die kleinen Commons-Vereinigungen an mancher Stelle durchaus unterstützt und auf lokaler Ebene teils gute Beziehungen gepflegt werden (siehe 9.5.2). Das Verhältnis zu staatlichen Stellen ist ebenso gemischt: Es vermengen sich Erfahrungen der Unterstützung, insbesondere bei der Gründung, mit der Einschränkung und letztlich Bedrohung, die vom Staat – insbesondere seit dem Gesetz 142 – ausgehen. Die starke Regulierung und die bürokratischen Berichtspflichten führen zu viel Unmut innerhalb der *acueductos*.

In vielen Bereichen Kolumbiens ist der Staat relativ abwesend, sodass sich eigenständige Gebilde entwickeln und halten können. Dies mag im Falle gewaltsam agierender Gruppierungen problematisch sein, es ist allerdings auch für das Überleben der *acueductos* mitunter eher förderlich. Wie bedrohlich eine Nähe zum oder sogar organisationale Abhängigkeit vom Staat sein kann, wurde anhand des Beispiels *La Acuarela* deutlich (siehe 9.5.3). Gleichzeitig hat die generelle Bedeutung des Staates innerhalb der Wasserwirtschaft abgenommen und eine Kommerzialisierung stattgefunden. Dies zeigt sich nicht zuletzt anhand eines veränderten Verständnisses vom Wasser. Wurde es

früher als öffentliches Gut betrachtet, gilt es heute eher als zu vermarktende Ressource. Es wurde deutlich, dass der Bedeutungsgewinn der Marktlogik mit einer Zurückdrängung der Staatslogik einhergeht und auch für die *acueductos* neue Gefahren entstehen (siehe 9.5.4). Gleichzeitig hat sich der Staat von einem eingreifenden Sozialstaat hin zu einer Regulationsinstanz entwickelt, die marktliches Handeln befördert und die *acueductos* behindert. Inzwischen lassen sich bestimmte Aspekte dieser gesellschaftlichen Veränderungen auch, mehr oder weniger erzwungenermaßen, innerhalb der *acueductos* wiederfinden. In der Summe wird deutlich, dass der gesellschaftliche Kontext, in dem sich die *acueductos* befinden, bereits jetzt und in zunehmendem Maße als strukturell feindlich angesehen werden muss.

Exemplarisch wurden unterschiedliche strukturelle Widersprüche in der kolumbianischen Gesellschaft ausgemacht (siehe 9.6.1). Kulturelle Phänomene wie das grundlegende Verhältnis zum Wasser oder der Umgang mit Vereinbarungen spielen ebenso eine Rolle wie Unvereinbarkeiten in der Stadtplanung oder die Grundlagen kapitalistischer Vergesellschaftung, wie es das Eigentum darstellt. Es wurde von einer tendenziell exklusionslogischen Umgangsweise mit Konflikten ausgegangen. Dabei spielen Konflikte unter markt- und staatslogischem Einfluss eine besondere Rolle. Stellvertretend für die Marktlogik wurde EPM untersucht und festgestellt, dass das Unternehmen sowohl in internen Konflikten als auch in der Beziehung zu – potenziellen – Kundinnen tendenziell die eigene Machtstellung ausnutzt oder den juristischen Weg beschreitet und somit letztendlich exklusionslogisch agiert (siehe 9.6.2). Die expansive Strategie, die EPM auf unterschiedlichen Ebenen verfolgt, führt zu einer Bedrohung der *acueductos* und zu Konflikten oder nimmt diese zumindest billigend in Kauf.

Konflikte mit der Staatslogik spielen in Kolumbien seit jeher eine große Rolle. Im Wassersektor fühlen sich die *acueductos* vom Staat tendenziell ungerecht behandelt und zu wenig unterstützt (siehe 9.6.3). Insgesamt ist ein mangelndes Vertrauen vonseiten der *acueductos* der Parteipolitik und den staatlichen Instanzen gegenüber zu registrieren. Ein dauerhafter latenter Konflikt besteht zwischen der Staatslogik mit ihren bürokratisch-formellen Anforderungen auf der einen und der Commons-Logik und den tradierten, informellen, auf Vertrauen basierenden Wirtschaftsweisen auf der anderen Seite. So widersetzen sich die *acueductos* dem Kommerzialisierungsdruck, der von staatlicher Seite aufgebaut wird. Darüber hinaus sehen sich die *acueductos* mitunter auch im direkten Konflikt mit staatlichen Stellen, zum Beispiel wenn es um die vom Staat aufgestellten Regeln und deren Einhaltung geht. Letztlich sehen sich die *acueductos* zunehmend unter Druck gesetzt und gehen davon aus, dass der Staat sie durch marktorientiertere Formen der Wasserbewirtschaftung ersetzen will.

Die *acueductos* versuchen, sich aus gesellschaftlichen und politischen Konflikten, die sie nicht betreffen, tendenziell herauszuhalten, nicht zuletzt um sich selbst zu schützen (siehe 9.6.4). Interne Konflikte scheint es nicht viele zu geben, allenfalls in Zeiten des Wassermangels. Die Besetzung der Posten scheint gegenwärtig schwieriger zu werden. An manchen Orten gibt es zudem Konflikte mit Neuzugzogenen, die sich wohl aus den das *acueducto* betreffenden Notwendigkeiten oder aus persönlichen Animositäten erklären lassen. Gruppenbezogene Abneigungen, die über eine generelle Abwehr nicht aus der Region Stammender hinausgehen, gibt es offenbar jedoch nicht. Das Funktionieren der gemeinsamen Wasserbewirtschaftung scheint das übergeordnete Ziel zu

sein. Dieses wird, nicht zuletzt im Falle interner Konflikte, mit hohem persönlichen Einsatz verfolgt. Die Art der Konfliktbearbeitung ist hochgradig einzelfall- und dialog-orientiert. Zusätzlich gibt es sowohl in *acueductos* als auch in den Metaorganisationen unterschiedliche Gremien, die sich mit Konflikten, so sie denn auftreten, befassen. Insgesamt scheint die Konfliktbearbeitung die Gründe der Konfliktparteien ernst zu nehmen und vornehmlich darauf ausgerichtet zu sein, dass die Konfliktparteien eine Einigung erzielen, mit der sie jeweils gut leben können. Kommt es jedoch zu gravierenden Verletzungen der selbstgegebenen Regeln, werden, abhängig von der Schwere und Häufigkeit der Übertretung, Sanktionen ausgesprochen. Hierbei handelt es sich um ein weithin anerkanntes und akzeptiertes Vorgehen. Den gerichtlichen Weg gehen die *acueductos* lediglich im Extremfall, also wenn eine Einigung innerhalb der eigenen Organisation partout nicht gelingt.

Insgesamt scheinen die Auseinandersetzungen außerhalb der eigenen Gruppe von wesentlich größerer Bedeutung für die *acueductos*. Salazar spricht hier sogar von einer Frage des Überlebens. Dabei suchen die *acueductos* mittlerweile neue Wege und gehen für sie ungewöhnliche Kooperationen ein. In sogenannten *acuerdos públicos comunitarios* (öffentlich-gemeinschaftliche Abkommen) schließen sich verschiedene Organisationen – zum Beispiel *acueductos*, öffentliche Unternehmen und Institutionen, Kooperativen, Gewerkschaften – für den Austausch von Wissen und Erfahrungen zusammen (Croteau 2016: 25). Dies geschieht auf solidarische Art, ohne Profitinteressen und auf Augenhöhe und mit dem Zweck, das Management generell zu verbessern, die Kapazitäten auszubauen und der Privatisierung und Kommerzialisierung etwas entgegenzusetzen (ebd.: 25f.). Auch die Hoffnung bezüglich der *ley propia* wurde offenkundig noch nicht aufgegeben: Am Tag des Wassers im Jahr nach der Niederlage – also am 22. März 2019 – rief die Nichtregierungsorganisation *Penca*, eine der treibenden Kräfte hinter dem Projekt, die Wiederaufnahme der Aktivitäten aus (Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila 2019).

Im Kontext der gesamtkolumbianischen Entwicklungen ist stets die Dimension der gewalttätigen Auseinandersetzungen zu berücksichtigen. Der Staat gilt nicht überall als bedeutendster Bezugsrahmen, von ihm wird nicht unbedingt Schutz erwartet, und in vielen Konflikten wurde von verschiedenen Seiten massiv Gewalt angewendet (Fischer/Jiménez Ángel 2017: 39).

»Jede Generation kann daher von sich behaupten, große Ausbrüche physischer Gewalt erlebt zu haben. Das Nebeneinander des politischen Prozesses in einem formal demokratischen Rahmen und die Anwendung physischer Gewalt als politische Handlungsoption ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte Kolumbiens. Diese Konstellation bildete den Hintergrund für die ökonomische, soziale und ethnische Entwicklung des Landes« (ebd.).

Zwar scheint sich in Kolumbien einiges in Richtung einer generellen Befriedung zu entwickeln, dennoch ist es vor dem Hintergrund der gewaltsamen Geschichte des Landes wenig überraschend, dass Castrillon davon ausgeht, dass die Konflikte ums Wasser sich zuspitzen werden und es in 15 bis 20 Jahren einen Krieg ums Wasser geben wird.

Die *acueductos* sehen sich selbst als »Schlüssel zum Frieden« (Salazar Restrepo et al. 2017: 43) und bezeichnen den Zugang zu Trinkwasser als eine »Grundvoraussetzung für

ein würdevolles Leben« (ebd.), das Wirtschaftsleben und den Wohlstand. »Der Frieden ist auch der Frieden mit der Natur, die unsere Existenz erlaubt, die uns den Lebensunterhalt sichert« (ebd.). Dahingehend ist Valencia Agudelo (2008: 85) der Meinung, dass die *acueductos* über ein großes Potenzial verfügen, den Lebensstandard in Kolumbien zu erhöhen. Moncada Mesa et al. (2013: 136) bezeichnen die *acueductos* als anerkennens- und schützenswerte Option, als eine Alternative zum Staat und dem Markt, die dazu in der Lage sei, die unerfüllten »ökonomischen Grundbedürfnisse« der Menschen zu befriedigen. In diesem Sinne könnte es von großer Bedeutung sein, ob und wie sich die *acueductos* in dem Spannungsfeld, in dem sie sich bewegen, halten und weiter entfalten können.

10. Commoning, Einbettung und Wasserkonflikte: Potenziale und Hemmnisse der selbstorganisierten Wasserbewirtschaftung

»Der Kreislauf des Wassers verbindet uns alle, und vom Wasser können wir den Weg des Friedens und den Weg der Freiheit lernen. Wir können lernen, die Kriege um Wasser zu überwinden, die aufgrund von Habgier, Verschwendungen und Ungerechtigkeit entstehen und auf unserem wasserreichen Planeten Wasserknappheit schaffen. Wir können im Einklang mit dem Wasserkreislauf arbeiten, um diesen Wasserreichtum zu erhalten und zu nutzen.« (Shiva 2003: 22)

10.1 Der Reisebericht

Zum Abschluss dieser Arbeit sollen die unterschiedlichen Stränge und Fäden zusammengeführt und auf dieser Basis ein Resümee gezogen werden. Begonnen wird mit einer kurzen Rückschau auf die einzelnen Kapitel der Arbeit und auf die Bezüge zwischen den unterschiedlichen Teilen. Im Anschluss daran werden die Argumentationen und Erkenntnisse aus dem Theorieteil und aus den empirischen Studien anhand der im sechsten Kapitel entwickelten Thesen zusammenfassend erläutert und aufeinander bezogen. Daraus ergeben sich Einschätzungen zur Plausibilität der einzelnen Thesen, aufgrund derer die Beantwortung der vier im ersten Kapitel entwickelten Forschungsfragen erfolgt. Den Abschluss bilden ein knapper wissenschaftlicher Rückblick sowie ein wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Ausblick.

Am Anfang dieser Arbeit werden die vier Forschungsfragen (siehe Tabelle 10.1) aus dem Forschungsstand und der sozialökologischen Problemstellung, die im folgenden Zitat treffend beschrieben ist, hergeleitet.¹

¹ Ähnlich argumentieren auch Edward Weber, Ali Memon und Brett Painter (2011). Sie sind der Meinung, dass Umweltprobleme fälschlicherweise als wissenschaftliche Probleme angesehen und be-

»The water crisis is often understood in terms of things such as water scarcity and water pollution and is presented as something that manifests physically, often at a global scale. There is no question that people in different parts of the world face enormous and urgent problems associated with water. It is a stark fact, for example, that over a billion people lack access to safe sources of drinking water and over two billion people lack adequate sanitation services. But to gather these issues under the rubric of the ›global water crisis‹ diverts attention from the political and social circumstances that produce such problems and frames their solution in predominantly technical and hydrological terms« (Linton 2010: 7).

Die Beschäftigung mit den vornehmlich sozialen und ökonomischen Komponenten von Wasserkrisen und -konflikten ist die Grundlage der theoretischen Argumentation.

Tabelle 10.1: Der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Forschungsfragen (eigene Darstellung)

F-1	Wann kann Wasser als Commons gelten?
F-2	Wie beeinflusst die Struktur des gesellschaftlichen Kontextes den Umgang mit Wasser im Allgemeinen und mit Wasser-Commoning im Besonderen?
F-3	Welche Rolle spielt die Struktur gegenwärtiger Gesellschaften für das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten?
F-4	Worin liegen die Potenziale und Hemmnisse von Commoning für das Aufkommen und Austragen von Wasserkonflikten?

Zunächst werden der Commons-Begriff und damit verbunden der praxistheoretische Begriff des Commoning entwickelt. Dies erfolgt in Abgrenzung zur konventionellen Güterklassifikation und somit teilweise auch zu den Arbeiten Elinor Ostroms (siehe 2.3). Im Anschluss werden die als entscheidend betrachteten sozialen Praktiken in einer auf Giddens (1997) und Thornton, Ocasio und Lounsbury (2012) basierenden Einbettungstheorie verortet. Von besonderer Bedeutung sind hier die Dualität von Struktur und Handlung (siehe 3.3) sowie die Unterscheidung von Idealtypen institutioneller Logiken und Ordnungen – insbesondere die Markt-, Staats-, Gemeinschafts- und Commons-Logik (siehe 3.5).

Darauf aufbauend werden sowohl interpersonale als auch strukturelle Ursachen von Konflikten herausgearbeitet. Konfliktpotenziale werden als aus empfundenen Unvereinbarkeiten oder Beeinträchtigungen entstehend beschrieben (Glasl 2011); zudem werden sie mit Fragen der personalen und sachlichen Herrschaft (Marx 1890) sowie eines Freiheitsbegriffs, der auf unbeeinträchtigten Handlungsmöglichkeiten und den dazugehörigen Handlungsfähigkeiten aufbaut (Berlin 1969; Holzkamp 1985), verknüpft. Im Anschluss werden mit dem inklusionslogischen und dem exklusionslogischen Konfliktmanagement sowie dem Nichtmanagement drei Arten des Umgangs mit Konflikten herausgearbeitet (siehe 5.2.1). Zum Abschluss wird die Möglichkeit der qualitativen Veränderung der Gesellschaftsstrukturen in den Blick genommen und aufbauend

zeichnet werden, obschon sie eigentlich Folgendes seien: »[A] ›societal impasse‹ grounded in the adversarial institutional and societal dynamics within which the stakeholders are acting« (ebd.: 51).

auf Sutterlütti und Meretz (2018) eine auf Commons und Commoning basierende Gesellschaftsform skizziert (siehe 5.3). Aus den theoretischen Überlegungen werden die Potenziale und Hemmnisse von Commoning für die Lösung von Konflikten bei der Wasserbewirtschaftung abgeleitet (siehe 5.4). Als wichtigstes Hemmnis wird der kapitalistische, exklusionslogische Strukturrahmen identifiziert. Die Potenziale liegen in der Reduktion struktureller Konfliktpotenziale sowie dem durch Commoning nahegelegten inklusionslogischen Umgang mit Konflikten.

Das sechste Kapitel verbindet Theorie und Empirie. Zum einen werden darin die für die empirischen Untersuchungen wichtigsten Aspekte der Theoriekapitel in Thesisform entwickelt (siehe Tabelle 10.2). Zum anderen werden die unterschiedlichen methodischen Zugänge der Empiriekapitel vorgestellt, begründet und aufeinander bezogen.

Tabelle 10.2: Der vorliegenden Arbeit zugrundliegende Thesen (eigene Darstellung)

T-1	Wasser kann eine durch Commoning bestimmte soziale Form annehmen.
T-2	Im Commoning finden sich Elemente aller sieben Dimensionen – Freiwilligkeit, Inklusivität, Selbstorganisation, Versorgung, Vermittlung, Peerismus und Bedürfnisorientierung –, und diese sind kollektiv bestimmt für die Qualität der fraglichen sozialen Praktiken.
T-3	Der Umgang mit Wasser ist maßgeblich durch die jeweils spezifische, die sozialen Praktiken umgebende Konstellation institutioneller Logiken beeinflusst.
T-4	Wasser-Commoning ist tendenziell in dem Commoning gegenüber strukturell feindliche kapitalistische Gesellschaftskontexte eingebettet.
T-5	Gegenwärtige kapitalistische Gesellschaftsstrukturen sind exklusionslogisch geprägt und bergen strukturell Konfliktpotenziale.
T-6	In kapitalistischen Bereichen der Gesellschaft wird Wasserkonflikten in der Regel exklusionslogisch begegnet.
T-7	Innerhalb der von Commoning bestimmten Bereiche der Gesellschaft wird Wasserkonflikten in der Regel inklusionslogisch begegnet.
T-8	Von Commoning bestimmte Gesellschaftsstrukturen sind tendenziell inklusionslogisch geprägt und bergen keine strukturellen Konfliktpotenziale.
T-9	Zwischen von Commoning bestimmten und kapitalistischen Bereichen der Gesellschaft werden Konflikte in der Regel exklusionslogisch ausgetragen.

Die empirische Untersuchung beginnt mit einer Metaanalyse von zwölf Fallstudien aus der Commons-Forschung. Die untersuchten Fallstudien sind allesamt vor 2012 erstellt worden, und manche sind deutlich älter; seitdem hat sich die Welt, insbesondere durch die Finanz- und Wirtschaftskrise seit 2008 sowie die steigende Aufmerksamkeit für den Klimawandel, maßgeblich geändert. Nicht zuletzt deshalb, und weil die Ergebnisse dieser Metaanalyse nicht hinreichen, um die Forschungsfragen zu beantworten, sind eigene Fallstudien notwendig. Für die Auswahl von zwei Fallstudien in Lateinamerika spricht zweierlei: Erstens gibt es dort auch in Stadt Nähe selbstorganisiertes Was-

sermanagement;² zweitens sind diese Organisationen immer wieder Austragungsort für Konflikte unterschiedlicher Art. Diese gehören zu den lokalen Spannungen, die De Castro et al. (2016: 1) folgendermaßen beschreiben: »Next to mobilizations and conflicts that attract national and international attention, there are numerous local socioenvironmental tensions that lead to longstanding economic problems and social injustice.« Für die Auswahl der beiden Fallstudien gibt es also inhaltliche Gründe. Zudem ergänzen sie sich mit Blick auf die gestellten Forschungsfragen.

Die Studie über das bolivianische Cochabamba (siehe Kapitel 8) fokussiert neben dem Commoning die Frage der Eingebettetheit, denn »[d]as Studium des Kontextes bzw. der Kontextualitäten der Interaktionen ist ein wesentlicher Bestandteil der Untersuchung sozialer Reproduktion« (Giddens 1997: 336). Die Fallstudie über das kolumbianische Medellín (siehe Kapitel 9) analysiert hingegen stärker die Ursachen von und Umgangsweisen mit Wasserkonflikten. Dies spiegelt sich auch in dem gewählten historischen Zugang. Die Geschichte Boliviens wird im Lichte der Selbstorganisation betrachtet, und die Geschichte Kolumbiens wird anhand wichtiger Konflikte dargestellt. Aus den fallspezifischen Gründen und in Anlehnung an die Verortung von Commons jenseits von Markt und Staat (siehe 2.1) wird in der einen Fallstudie (Cochabamba) verstärkt die Marktlogik und in der anderen Fallstudie (Medellín) insbesondere die Staatslogik in den Blick genommen.

10.2 Erste Etappe: Wasserbewirtschaftung und die sieben Dimensionen des Commoning

10.2.1 Grundlegendes

Die erste Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet: Wann kann Wasser als Commons gelten? Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Commons-Verständnissen wird ein eigenes Begriffsverständnis entwickelt, das maßgeblich auf als Commoning bezeichneten sozialen Praktiken basiert: Commons wird etwas, dessen soziale Form durch Commoning bestimmt wird. Eine soziale Form ist das, was entsteht, wenn menschliche Handlungen mit einem Etwas gestaltend interagieren (siehe 2.5). Die bestimmenden sozialen Praktiken³ werden als Commoning bezeichnet, als freiwillig und inklusiv selbstorganisierte Versorgung und Vermittlung durch Peers, die unmittelbar auf die Befriedigung von Bedürfnissen abzielen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die theoriebasierte Antwort auf die erste Forschungsfrage: Wasser kann eine durch Commoning bestimmte soziale Form annehmen und gilt dann als Commons.

-
- 2 Die periurbane Lage ist für die Auswahl bedeutsam, da die Erkenntnislage bezüglich städtischer Selbstorganisation innerhalb der Ostrom-Schule deutlich weniger stark ausgeprägt ist als bezügliche ländlicher Phänomene.
- 3 Als soziale Praktiken gelten (mehr oder weniger) gewohnheitsmäßige, aus unterschiedlichen miteinander verbundenen Elementen zusammengesetzte Handlungensemblen, die kontextabhängig Muster bilden und in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen auftreten (Jaeggi 2018; Reckwitz 2002).

Dieser Gedanke bildet die Grundlage der drei Empiriekapitel, die der Überprüfung desselben dienen. In der Metafallstudienanalyse werden nur wenige explizite Bezüge zum Commons-Begriff in den untersuchten Texten ausgemacht. Eine tatsächliche Auseinandersetzung mit dem Konzept bleibt in den untersuchten Texten weitgehend aus, auch der Begriff Commoning wird in keinem der Texte verwendet. Lediglich Indizien für ein prozessuales (im Gegensatz zu einem essenzialistischen) Grundverständnis lassen sich ausmachen.

Ein anderes Bild ergibt sich in Cochabamba und Medellín. Dort hat das gemeinsame Wassermanagement jeweils eine lange Tradition, insbesondere in ländlichen Gegend. Auch diskursiv wird, insbesondere in Bolivien, mit dem Ausdruck der *usos y costumbres* an Praktiken angeknüpft, die auf vorkoloniale Zeiten zurückgeführt werden und die ein konkreter Ausdruck von Commoning sind. Perreault (2008: 836) beschreibt sie als routinisiert, auf lokalem Wissen aufbauend sowie freiwillig, selbstbestimmt und auf gegenseitigem Einvernehmen beruhend. Die damit verbundenen Haltungen und Praktiken werden, zumindest in Teilen, in die Gegenwart und ins Städtische getragen. Die dortigen nachbarschaftlichen Wasserassoziationen, die Wasserkomitees in Cochabamba und die *acueductos* in Medellín, werden sowohl vor Ort als auch in wissenschaftlichen Publikationen vielfach mit dem Commons-Begriff assoziiert. Eine ausführliche Beschreibung und konkrete Bestimmung, was damit genau gemeint ist, bleibt jedoch weitgehend aus. Um diese Lücke zu schließen, wurden in den Empiriekapiteln die vorgeschlagenen Dimensionen des Commoning analysiert.

Im Folgenden werden nun die Erkenntnisse bezüglich dieser sieben Dimensionen (Selbstorganisation, Freiwilligkeit, Bedürfnisorientierung, Inklusivität, Vermittlung, Peerismus, Versorgung) zusammengeführt. Abschließend erfolgt die Beantwortung der Forschungsfrage mit Rückgriff auf die unter 6.2 entwickelten und in Tabelle 10.2 dargestellten Thesen.

10.2.2 Selbstorganisation und Freiwilligkeit

Die erste der zu behandelnden Dimensionen des Commoning ist die Selbstorganisation. In der vorliegenden Arbeit wird darunter das selbstbestimmten Regeln folgende, auf gesicherte Weise autonome und somit nicht fremdbestimmte, kooperative Organisieren und Koordinieren gemeinsamer Aktivitäten verstanden. In der Metafallstudienanalyse treten einige Formen der Selbstorganisation zutage: Vereinbarungen, die auf der Handlungsautonomie der Akteurinnen gründen; der eigenmächtige Umgang mit und die Umgehung von äußeren Regeln; der Aufbau eigener Infrastrukturen. Am deutlichsten ist der Selbstorganisationscharakter in den von Gómez und Ravnborg (2011) sowie Pradhan und Pradhan (1996) untersuchten Wasserassoziationen. Dort schließen sich Menschen zusammen und bewirtschaften Wasser gemeinsam und selbstbestimmt. Diese Vereinigungen ähneln den Wasserkomitees in Cochabamba und den *acueductos* in Medellín. All diese Wasserassoziationen charakterisieren, so unterschiedlich sie im Einzelnen auch sein mögen, ein hohes Maß an Kooperation und Selbstbestimmung.

Die wichtigsten Gremien der untersuchten Vereinigungen sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand. Dort werden die bedeutsamen Entscheidungen getroffen und Regeln festgelegt. Dort findet die Rahmensetzung für die Koordination und Or-

ganisation der gemeinsamen Wasserbewirtschaftung statt. Dies geschieht in der Regel nach ausführlicher Beratung entweder per Mehrheitsentscheid oder im Konsens. Diese Wasserassoziationen können als kooperative, nicht auf Gewinne ausgerichtete Organisationen in Mitgliederhand beschrieben werden. Sie agieren in weitgehender Unabhängigkeit von privatwirtschaftlichen Unternehmen und werden von staatlichen Stellen zwar reguliert und mitunter unterstützt, aber es gibt auch hier ein hohes Maß an Eigenständigkeit (in Bolivien mehr als in Kolumbien). Es besteht eine – teilweise erkämpfte – Autonomie dem Staat und dem Markt gegenüber.

Die zweite Dimension ist die Freiwilligkeit, die als durch Lust oder Notwendigkeit Motiviertes und somit nicht sozial Erzwungenes beschrieben wurde. Das Thema Wasserknappheit zieht sich durch die Fallstudien in Kapitel 7. Vor diesem Hintergrund wiegt die Notwendigkeit oft schwerer als die Lust. Es ist allerdings zu betonen, dass insbesondere in wasserarmen Gegenden selbstorganisierte Assoziationen von Wasser nutzerinnen zu finden sind. In Bolivien wird der Aspekt der Freiwilligkeit in den Komitees immer wieder betont und darauf verwiesen, dass man sich frei entscheiden könne, mitzumachen. Die Wasserkomitees stellen die Beteiligung der Mitglieder teilweise mit Sanktionen, zum Beispiel durch Geldstrafen bei Nichtbeteiligung, sicher. Dies wird in der Regel jedoch nicht als externer Zwang erlebt, denn die Regeln genießen ein hohes Maß an Legitimität, da sie gemeinsam aufgestellt wurden. Auch wird anerkannt, dass mit gewissen Notwendigkeiten verantwortlich umgegangen werden muss, was zur Akzeptanz der Sanktionen beiträgt. Im Angesicht der durchaus existierenden, wenn auch mitunter qualitativ schlechteren oder teureren Alternativen kann die These der Freiwilligkeit zumindest in Teilen gelten gelassen werden.

Insbesondere in Cochabamba, in geringerem Maße auch in Medellín, wird ein bedeutender Teil der alltäglichen Arbeit der nachbarschaftlichen Organisationen unbezahlt geleistet. Vor allem die Vorstandstätigkeiten und die Arbeitseinsätze der Mitglieder sind hier zu nennen. Sie gelten als hoch angesehene Tätigkeiten im Dienste der Gemeinschaft. Je nach Größe und Finanzlage der Organisation werden für technische und organisatorische Arbeiten Menschen fest angestellt und entlohnt. In wenigen Fällen erhalten auch Vorstände eine Aufwandsentschädigung. Die gemeinsamen Arbeitseinsätze und generell die Beteiligung der Mitglieder ist insgesamt deutlich rückläufig, und viele Vereinigungen zehren stark von dem Engagement Einzelner. In früherer Zeit gab es ein anderes Selbstverständnis und einen klaren Notwendigkeitszusammenhang – oder ein anderes Verständnis davon. So war die Selbstorganisation häufig die einzige Option. Der Umstand, dass viele derartige Assoziationen noch heute bestehen und mitunter vehement verteidigt werden, deutet auf eine hohe Wertschätzung hin. Ein äußerer (sozialer) Zwang ist in der Regel nicht gegeben, weshalb insgesamt ein zumindest ausreichendes Maß an Motivation – sei es nun aus Lust oder sei es aus einem den Notwendigkeiten Rechnung tragenden Verantwortungsgefühl heraus – vorhanden zu sein scheint.

10.2.3 Bedürfnisorientierung, Inklusivität und Vermittlung

Die Ausrichtung auf die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen wird als ein grundlegendes Ziel des Commoning bezeichnet.⁴ In der Metafallstudienanalyse findet sich zu diesem Aspekt kaum Explizites. Das ist überraschend, denn es ist davon auszugehen, dass die Befriedigung elementarer Bedürfnisse bei der Wasserbewirtschaftung in der Regel eine wichtige Rolle spielt. Inwieweit mit dieser Bedürfnisbefriedigung allerdings im einen oder anderen Fall auch kommerzielle Interessen verbunden sind, kann auf der Grundlage des empirischen Materials lediglich vermutet werden. In den Fällen, in denen die Beteiligten eher Subsistenzwirtschaft betreiben, ist eine unmittelbare Bedürfnisorientierung relativ wahrscheinlich. Anders als in der Metafallstudienanalyse ist die Lage in den Wasserkomitees und *acueductos* eindeutig. In der klaren nichtkommerziellen Ausrichtung zeigt sich deutlich die unmittelbare Bedürfnisorientierung, bezogen auf die eigenen Mitglieder. Letztlich geht es den Mitgliedern und damit auch den Wasserassoziationen darum, Zugang zu Wasser zu haben, also die damit verbundenen Bedürfnisse befriedigen zu können. Wenn am Ende des Jahres Geld übrig ist, wird dies in Cochabamba üblicherweise in Form von Lebensmittelkörben an die Mitglieder verteilt (siehe 8.6.4). Es herrschen keine Gewinnabsichten vor.

Mit der nächsten Dimension, der (prinzipiellen) Inklusivität, ist in der vorliegenden Arbeit gemeint, dass es aus Organisationssicht Sinn ergibt, die Bedürfnisse der Betroffenen so weit wie möglich einzubeziehen und diesen die Möglichkeit zu geben, die damit einhergehenden sozialen Prozesse maßgeblich mitzugestalten. Die Metafallstudienanalyse ergibt, dass das Einbeziehen aller Betroffenen und ihrer Interessen vielfach als Ziel unterschiedlicher Maßnahmen genannt wird. Dieses Anliegen wird in einigen Fällen um den Einbezug des gesamten Ökosystems und der entsprechenden Belange erweitert. In Cochabamba wird Wasser, sofern genug vorhanden ist, gelegentlich auch über die Grenzen der Komitees hinweg geteilt. Dagegen ist der Eintritt in ein Komitee als vollwertiges Mitglied in der Regel mit der Zahlung einer beträchtlichen Geldsumme verbunden; dasselbe gilt für die kolumbianischen *acueductos*. Dies ist aus Sicht der Organisationen durchaus nachvollziehbar, stellt allerdings eine potenziell exkludierende Hürde für Neue dar. Zudem kommt es in einigen (wenigen) Fällen zu Exklusionen, weil Neuzugezogene als Auswärtige diskriminiert werden. Zusätzlich werden Mieterinnen mitunter nicht als vollwertige Mitglieder anerkannt, was dazu führt, dass sie nicht entscheidungsberechtigt sind. Die fehlende Anerkennung schließt nicht nur bestimmte Menschen aus, sondern es werden auch ihre Bedürfnisse weniger stark berücksichtigt als die der (vollen) Mitglieder.

Grundsätzlich ist die kulturelle Vielfalt in den kolumbianischen *acueductos* hoch. In Cochabamba gibt es kulturell sowohl eher homogene als auch sehr durchmischte Wasserkomitees. In beiden Fällen sind viele der Mitglieder Binnenmigrantinnen, die aus unterschiedlichen Gründen in die Städte und insbesondere die periurbanen Gebiete gezogen sind. Nicht aufgenommen wird in ein Komitee oder *acueducto* nur, wer die geforderte Gebühr nicht bezahlen kann oder wenn aufgrund begrenzter Ressourcen

⁴ Dies steht im Kontrast zur Warenproduktion, bei der die Befriedigung von Bedürfnissen in der Regel als Mittel zum Zweck des (auf Gewinne ausgerichteten) Verkaufs fungiert.

keine Aufnahmekapazitäten vorhanden sind. Gruppenspezifische Diskriminierung ist jenseits der bereits beschriebenen Fälle hingegen nicht feststellbar. Trotz der durchaus vorhandenen Exklusionen kann den Wasserassoziationen eine inklusive Grundtendenz und damit eine prinzipielle, aber keine absolute Inklusivität attestiert werden.

Die fünfte Dimension des Commoning wird als Vermittlung bezeichnet, womit die über die jeweiligen Commons-Vereinigungen hinausgehenden Beziehungen gemeint sind, die das Commoning potenziell hervorbringt und in die es eingebettet ist. Die Metafallstudienanalyse ist in diesem Aspekt wenig ergiebig. Lediglich ein Vorschlag zur Gründung eines Netzwerks aus Wasserassoziationen in der Hand der Nutzerinnen wurde in einem Text genannt. Derartige Metaorganisationen gibt es sowohl in Kolumbien als auch in Bolivien bereits. In Bolivien ist die Vernetzung über die einzelnen Komitees hinweg insbesondere im Zuge des Wasserkriegs entstanden, in dem sie gemeinsam gegen die Politiken des just privatisierten Unternehmens SEMAPA kämpften (siehe 8.5 und 8.6.7). Aus dieser Zeit stammt auch die seither geringer gewordene, aber bis heute deutlich sichtbare politische Präsenz vieler Komitees. Ebenfalls im Anschluss an den Wasserkrieg entstand in Cochabamba mit ASICA eine Metaorganisation, die ein wichtiger Akteur in der politischen Landschaft Cochabambas war. Allerdings entsprachen die Binnenrelationen von ASICA nicht den Anforderungen der Mitgliedskomitees in puncto Transparenz und Partizipation. Dies führte zusammen mit politischen Wendungen und strategischen Entscheidungen zum deutlich gesunkenen Rückhalt aufseiten der Wasserkomitees für ASICA, was im Endeffekt das Scheitern des Versuchs, eine Metaorganisation in Cochabamba zu etablieren, bedeutete (siehe 8.8.4).

In diesem Punkt sind die *acueductos* in Kolumbien wesentlich erfolgreicher. Dort gibt es eine Vielzahl an Metaorganisationen auf unterschiedlichen Ebenen (lokal bis national). Auch diese Organisationen haben sich in Situationen des politischen Drucks gegründet. Mit ihrer Hilfe können sich die *acueductos* besser gegenseitig unterstützen und politisch Einfluss nehmen. So wurde ein eigener Gesetzentwurf vorgeschlagen, es wurden Referenden organisiert, und die Metaorganisationen sitzen in verschiedenen regionalpolitischen Komitees. Dabei ist es den unterschiedlichen Organisationen wichtig, sich nicht parteipolitisch vereinnahmen zu lassen (siehe 9.4.6 und 9.6.3). Die Binnenrelationen der kolumbianischen Metaorganisationen sind durch gegenseitige Hilfe und Solidarität geprägt. Es handelt sich entweder um lose Zusammenschlüsse von *acueductos*, oder aber sie sind ähnlich demokratisch und partizipativ aufgebaut wie die *acueductos* selbst und folgen dem Subsidiaritätsprinzip. Sowohl in den *acueductos* und in den Wasserkomitees als auch in den kolumbianischen Metaorganisationen sind gemeinsame, auf Kooperation aufbauende soziale Gefüge entstanden.

10.2.4 Peerismus und Versorgung

Als Peerismus wird in der vorliegenden Arbeit das Sich-Aufeinanderbeziehen von Ebenbürtigen, die in Kooperationsverhältnisse eingebundenen sind, bezeichnet. Mittels Metafallstudienanalyse lassen sich diesbezüglich allenfalls zwischen den Zeilen Bezüge zu dieser Dimension erkennen. So kann sowohl ein Zusammengehörigkeitsgefühl als auch gemeinsames Handeln innerhalb der jeweiligen Gruppen vermutet werden. Über die jeweiligen Gruppen hinaus scheinen diese Beziehungen allerdings nicht ausgedehnt

zu werden. Die Mitglieder der Wasserkomitees und *acueductos* sehen sich gegenseitig weitgehend als Gleiche an und haben in den Mitgliederversammlungen auch denselben Stimmenanteil. Der Vorstand verfügt zwar über eine gewisse Autorität, diese ist allerdings eher als Respektbekundung denn als tatsächliche Höherstellung zu sehen. Auch sind die Vorstände tendenziell nahbar und in gut funktionierenden Vereinigungen darauf aus, gute Arbeit für die Mitglieder zu leisten. Das gemeinsame Tun in den *acueductos* wird als kooperativ und solidarisch bezeichnet. Man kennt und hilft sich: ein Umstand, der sowohl bei den Mitgliedern innerhalb einer Wasserassoziation als auch zwischen Wasserassoziationen vorherrschend ist.

Die letzte Dimension des Commoning, die Versorgung, meint Tätigkeiten, in denen Reproduktion, Nutzung und Produktion nicht voneinander getrennt, sondern miteinander verbunden sind. Sowohl in Bolivien als auch in Kolumbien bestehen die Wasserassoziationen aus Mitgliedern. Die Wassernutzung steht an erster Stelle, aber zugleich werden die jeweiligen Organisationen am Laufen gehalten, die Verwaltungstätigkeiten werden erledigt, neue Wasserquellen erschlossen, Infrastrukturen aufgebaut und instand gehalten, das Wasser wird gereinigt und verteilt, Anschlüsse werden gelegt und Entscheidungen getroffen. Hinzu kommt, dass die Wasserkomitees und *acueductos* auch über das Wasserthema hinaus in den Nachbarschaften und in der Stadt engagiert sind, zum Beispiel in Form kultureller Veranstaltungen. Zusätzlich pflegen einige Wasserkomitees und *acueductos* ein besonders inniges Verhältnis zum Wasser und zur Natur. Dies ist ein Teil der indigenen und kleinbäuerlichen Traditionen und lebt (im Ländlichen stärker ausgeprägt als im Städtischen) in vielen Vereinigungen fort.

Eines der Themen, die an beiden Orten vorzufinden ist, ist der ökologisch verantwortungsvolle Umgang mit Wasser, verstanden als Vermeidung von Kontamination und Verschwendungen. In Medellín gibt es in vielen *acueductos* Umweltkomitees, die sich aus Gründen der Wasserqualität und -quantität zum Beispiel um die Aufforstung der Umgebung kümmern. Dieses Engagement für die Umwelt ist auch in Bolivien vorhanden, aber deutlich schwächer ausgeprägt. In den in Kapitel 7 analysierten Fallstudien sind zum Thema Reproduktionstätigkeiten nur einzelne Bezüge zu finden. So gibt es neben der Aufforstung Ansätze zur Speicherung und Regeneration von Grundwasser. Grundsätzlich geht es allerdings stärker um die Nutzung von Wasser und, mit Abstrichen, um die Produktion, zum Beispiel in Form neuer Infrastruktur.

10.2.5 Abschließende Einschätzung

Nach der Rückschau auf die sieben Dimensionen des Commoning soll nun ein auf die erste Forschungsfrage abzielendes Fazit gezogen werden. Die Metafallstudienanalyse (in der auch Texte zu Phänomenen berücksichtigt wurden, die nur am Rande etwas mit Commons und Commoning zu tun haben) zeigt, dass eine Auseinandersetzung mit diesen Begrifflichkeiten in der bisherigen Forschung weitgehend ausbleibt. Dem Wasser wird das Commons-Sein zugeschrieben, ohne die damit verbundenen Praktiken und die daraus resultierenden sozialen Formen in den Blick zu nehmen. Entsprechend werden auch die Dimensionen des Commoning nur vereinzelt angesprochen. Das muss nicht heißen, dass vor Ort kein Commoning betrieben wird. Die Verfasserinnen der

Studien nehmen allerdings Analyseperspektiven ein und verwenden Methoden, die die Dimensionen des Commoning nicht freilegen.

In Cochabamba und Medellín konnten, mit Blick auf eben jene Dimensionen, traditionsreiche Praktiken, die in der Gegenwart fortleben, ausgemacht werden. Auf weitgehend freiwillige Art und Weise wird dort in selbstorganisierten Zusammenhängen, die prinzipiell inklusiv gestaltet sind, die Wasserbewirtschaftung bewerkstelligt. Dazu werden unterschiedliche Tätigkeiten verrichtet, wobei die Nutzung, die Produktion und die Reproduktion nicht voneinander getrennt werden, sondern miteinander verbunden bleiben. Diese Versorgung geschieht unter anderem innerhalb kooperativer Beziehungsgeflechte, die mit dem Außen vermittelt sind. So gestalten die *acueductos* und Wasserkomitees ihre Umwelt mit und organisieren sich teilweise in Metaorganisationen und politischen Zusammenhängen. Gleichzeitig sind sie von der Umwelt beeinflusst, zum Beispiel durch ökonomische, politische, kulturelle und klimatische Veränderungen. Insgesamt sehen sich die Mitglieder dieser Wasserassoziationen als Peers an. Sie betreiben die gemeinsame Wasserbewirtschaftung zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung.

Die Wasserkomitees und *acueductos* sind keine ›Horte der Glückseligkeit‹, und so treten immer wieder Probleme auf. Insbesondere Korruption, eine instabile Finanzierung, mangelhafte Infrastrukturen und – vor allem in Cochabamba – auch eine prekäre Wassersituation sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Diese Probleme lassen sich weitgehend durch die äußeren Bedingungen erklären, in denen sich die Commons-Vereinigungen befinden; sie sind somit keine genuinen Probleme des Commoning.

Die Dimensionen des Commoning sind nicht überall gleich stark ausgeprägt, so unterscheiden sich Wasserassoziationen beispielsweise hinsichtlich ihrer Inklusivität.⁵ Schlussendlich wird aber deutlich, dass innerhalb der Wasserkomitees und *acueductos* alle Dimensionen des Commoning in substantiellem Maße⁶ enthalten sind und die grundlegenden Elemente der sozialen Praktiken vor Ort darstellen.⁷ Es kann demnach davon ausgegangen werden, dass die in der vorliegenden Arbeit vorgeschlagenen sieben Dimensionen in ihrer Gesamtheit die Praktiken innerhalb der Wasserkomitees und *acueductos* bestimmen. Somit bieten insbesondere die Fallstudien Anlass, die Thesen 1 und 2 als bestätigt anzusehen. Die Beziehungen der Menschen untereinander, und mancherorts auch diejenigen zur mehr-als-menschlichen Welt (*more-than-human*; vgl.

5 Dieser Punkt wird unter 2.6.5 theoretisch reflektiert und spricht für das dort entwickelte graduelle Verständnis prinzipieller Inklusivität.

6 Dabei sei in Erinnerung gerufen, dass Commoning als eine im Hier und Jetzt noch nicht vollständig entfaltete Keimform angesehen wird. Insofern ist jede gegenwärtige Konzeptualisierung notwendigerweise unvollständig und jede derzeit vorfindliche Variante des Commoning zu einem gewissen Grade eine Mischform (siehe 2.6.1).

7 Auch andersartige Elemente werden ausgemacht und unterschiedlichen institutionellen Logiken zugeordnet. Es werden allerdings innerhalb der Wasserkomitees und *acueductos* keine weiteren Elemente gefunden, die eine große Verbreitung aufweisen und für die sozialen Formen maßgeblich zu sein scheinen. Das könnte grundsätzlich auch daran liegen, dass trotz eines wachsamen Blicks nur gesehen wurde, wonach gesucht wurde. Dass die dominante Logik der Wasserkomitees die Commons-Logik ist und nicht, wie unter Umständen zu vermuten wäre, die Gemeinschaftslogik, wird indessen unter 8.7.4 herausgearbeitet.

Bresnihan 2016), sind durch Commoning geprägt. Diese Beziehungsstrukturen, inklusive der entsprechenden Umgangsformen und Regelungen in den Wasserkomitees und *acueductos*, haben sich verfestigt. Daher können die untersuchten Wasserassoziationen als Commons-Vereinigungen bezeichnet werden.

10.3 Zweite Etappe: Einbettung von Wasser-Commoning in kapitalistische Umgebungen

10.3.1 Bedeutung des gesellschaftlichen Umfelds

Nachdem die Grundfrage nach dem Commoning beantwortet wurde, lässt sich die zweite Forschungsfrage anschließen: Wie beeinflusst die Struktur des gesellschaftlichen Kontextes den Umgang mit Wasser im Allgemeinen und mit Wasser-Commoning im Besonderen? In einem ersten Schritt ist zu klären, ob und inwieweit der Umgang mit Wasser überhaupt durch die Umgebung geprägt ist. Zu diesem Zweck wird in Kapitel 3 zwischen der Handlungsebene (Praktiken, Organisationen, Felder) und der Strukturebene (Institutionen, institutionelle Logiken, institutionelle Ordnungen) unterschieden, die sich gegenseitig konstituieren und bedingen. Gemeinsam machen sie das Gesellschaftssystem aus und bieten den Individuen so einen immer wieder reproduzierten und modifizierten Rahmen (siehe 3.3). Von diesem Rahmen, der anhand institutioneller Logiken strukturiert wird, werden die Praktiken des Wassermanagements beeinflusst, so das theoretische Argument.

In der Metafallstudienanalyse werden deutliche Anzeichen dafür gefunden, dass der Umgang mit Wasser durch die umgebenden institutionellen Logiken beeinflusst wird (siehe 7.5.1). So wird beispielsweise die Komplexität von Wasserkonflikten mit der kulturellen, ökonomischen, rechtlichen und sozialen Prägung der Umgebung in Zusammenhang gebracht. Ebenso wird argumentiert, dass die in der Umgebung relevanten soziokulturellen, ökonomischen, juristischen und politischen Normen die Handlungsgründe der Individuen beeinflussen. Dies gilt auch für die eigenen Fallstudien (Cochabamba und Medellín). Darüber hinaus wird gezeigt, dass auch umgekehrt die Art und Weise der Wasserkomitees und *acueductos*, mit Wasser umzugehen, auf den Gesamtrahmen einwirkt.

Das, was in der vorliegenden Arbeit mit Thornton et al. (2012) Staatslogik genannt wird, spielt in den untersuchten Fällen der Metafallstudienanalyse die bedeutendste Rolle. Verschiedene Studien berichten von dem Einfluss unterschiedlicher staatlicher Stellen auf das selbstorganisierte Wassermanagement, sei es in Form von Subventionen, Investitionen, Gesetzen, Regulierungen, sei es durch die parallele Existenz staatlich organisierter Wasserbewirtschaftung. In anderen Fällen wird eine geringe Einflussnahme und Verantwortungsübernahme durch den Staat attestiert. Bei Unzufriedenheit mit der Rolle des Staates wird häufig auf Lobbyarbeit oder andere Formen politischen Drucks zurückgegriffen. In diesen Auseinandersetzungen agiert der Staat insbesondere machtpolitisch, was seiner eigenen institutionellen Logik entspricht.

In der Metafallstudienanalyse wird deutlich, dass neben der Staatslogik auch die Marktlogik eine wichtige Strukturbedingung für die Wasserbewirtschaftung ist. Bäu-

rinnen verkaufen ihr Wasser, reklamieren Eigentumsrechte am Grundwasser und beuten es auf dieser Grundlage aus, vermieten Pumpen und machen das Wasser letztlich zur Ware. Die marktlogischen Handlungsrationale sowie die Bedingungen, die der Markt dafür bereitet, wirken sich demnach unmittelbar auf das Wassermanagement aus. Unterschiedliche derartige Einflüsse lassen sich auch für Fälle im Kontext einer entsprechend marktlogischen gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zeigen (siehe 7.5.1). Die Ausweitung ökonomischer Aktivitäten, etwa des Bergbaus, führen zu einer erhöhten Wassernachfrage und zu Problemen mit der Wasserqualität. Tendenziell unterstützen staatliche Politiken dabei marktlogische Aktivitäten, was als Indiz für die enge Verflochtenheit dieser beiden Logiken gewertet werden kann. Zusätzlich gibt es Fälle, in denen die Gemeinschaftslogik eine wichtige Kontextbedingung darstellt. Dies zeigt sich zum Beispiel in der Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen für die Wasserverteilung. Tradierte gemeinschaftliche Strukturen werden mitunter von lokalen Eliten genutzt, um sich einen privilegierten Zugang zum Wasser zu sichern. Sowohl marktlogische als auch gemeinschaftslogische Umgebungen haben also deutlichen Einfluss auf das vorfindliche Wassermanagement.

Zum Kontext der bolivianischen Wasserkomitees gehören nicht zuletzt die *usos y costumbres* (siehe 8.6.2). Insbesondere im städtischen Raum mischen sich diese gewohnheitsmäßigen ›Gepflogenheiten und Bräuche‹ verstärkt mit andersartigen Logiken. Neben den üblichen staatlichen und marktlichen Akteurinnen spielen in der Wasserwirtschaft Cochabambas Nichtregierungsorganisationen und große internationale Organisationen wie die Weltbank und der Internationale Währungsfonds mit ihren jeweils eigenen, weitgehend marktlogischen Agenden eine wichtige Rolle (siehe 8.7.1). Insgesamt ist der Einfluss der Marktlogik auf das Wassermanagement in Cochabamba von großer Bedeutung. Das marktorientierte Denken und Handeln war nicht nur für den Wasserkrieg mitverantwortlich, sondern stellt auch eine wichtige Kontextbedingung für die Wasserkomitees dar, die sich im marktlichen Preiswettbewerb bewegen und behaupten müssen (siehe 8.7.2). In noch stärkerem Maße ist SEMAPA beeinflusst von der von außen an das Unternehmen herangetragenen Marktlogik.

Wichtiger als die Marktlogik ist im Falle Cochabambas die Staatslogik (siehe 8.7.3). Parteipolitik und politische Korruption durchdringen viele Teile der Gesellschaft, so auch die Wasserbewirtschaftung. Die Autonomie der Wasserkomitees stört einige Politikerinnen, weshalb diese versuchen, das selbstorganisierte Wassermanagement zu behindern, zu korrumpern oder zu diskreditieren. In diesem Zusammenhang ist insbesondere der Einfluss des langjährigen bolivianischen Präsidenten Morales von Bedeutung, der unter anderem den Plan der Stärkung der sozialen Bewegungen durch ein von ihnen bestimmtes Wasserministerium gewissermaßen in sein Gegenteil verkehrte. Die weitgehende Abwesenheit des Staates in den Peripherien von Cochabamba steht im Kontrast zu der in den vergangenen Jahren verzeichneten Zunahme der Präsenz sowohl des Staates als auch der Staatslogik in Bolivien. Nicht zuletzt bietet der Staat vermehrt an, in Wasserkomitees zu investieren, sofern diese dafür einen Teil ihrer Kontrolle über das Wassermanagement abgeben.

Auch in Medellín spielen die institutionellen Logiken des Kontexts eine wichtige Rolle. Der kulturelle Wandel der vergangenen Jahrzehnte wird beispielsweise als eine der Ursachen für die geringere Partizipationsbereitschaft innerhalb der *acueductos*

ausgemacht (siehe 9.5.1). So verliert die gemeinsame, unbezahlte Arbeit gegenüber der bezahlten an Ansehen und Wert, und aus diesem Grund sind die jungen Leute zwar besser ausgebildet als frühere Generationen, aber weniger bereit, sich für das Gemeinsame verantwortlich zu zeigen. Gleichzeitig ist das Wirken des großen marktlogisch agierenden Wasserunternehmens EPM für die *acueductos* von großer Bedeutung (siehe 9.5.2). Das Verhältnis ist grundsätzlich als Konkurrenzverhältnis zu sehen, enthält aber auch kooperative Elemente. Sollte EPM jedoch einen expansiven Vorstoß planen, wären die *acueductos* existentiell bedroht. Auf der Seite der Staatslogik ist die Beeinflussung noch unmittelbarer (siehe 9.5.3). Einerseits behandelt der Staat *acueductos* je nach sozialer Schicht der Mitglieder unterschiedlich; andererseits setzt und verändert der Staat die Rahmenbedingungen für die *acueductos*, etwa in Form gesetzlicher Auflagen und Kontrollmechanismen.

Zusammengenommen machen diese Beobachtungen erstens deutlich, dass gesellschaftliche Kontexte und ihre spezifischen Ausprägungen gut mit Hilfe der Perspektive institutioneller Logiken beschrieben werden können. Zweitens ergeben sie, dass die sozialen Praktiken der Wasserbewirtschaftung in bedeutsamer Weise von eben diesen sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnissen beeinflusst werden. Die in den Empiriekapiteln gewonnenen Erkenntnisse legen somit eine Bestätigung der These 3 nahe.

10.3.2 Strukturell feindliche Gesellschaftskontexte

Vor diesem Hintergrund lautet die weiterführende Frage, ob und inwieweit die Kontexte des Wasser-Commoning diesen Praktiken gegenüber tendenziell strukturell feindlich sind. Um diese Frage zu beantworten und damit These 4 zu bewerten, sind zwei Argumentationsschritte nötig. Zunächst gilt es, das strukturelle Umfeld zu charakterisieren, um sodann zu überprüfen, ob dieses Umfeld dem Commoning gegenüber strukturell feindlich ist. Der erste Schritt fällt vor dem Hintergrund der argumentativen Rahmung dieser Arbeit (insbesondere Kapitel 3 bis 5) und der bereits beschriebenen empirischen Befunde leicht. Die Gesellschaftssysteme sowohl in Bolivien als auch in Kolumbien sind zwar nicht identisch, jedoch beide kapitalistisch geprägt. Auch wenn über konkrete Ausprägungen gestritten werden kann (zum Beispiel darüber, in welchem Maße die jeweiligen Systeme als neoliberal oder extraktivistisch einzustufen sind), bilden Markt- und Staatslogik die eindeutig bestimmenden institutionellen Logiken. Komplizierter ist die Lage bei den untersuchten Fällen der Metafallstudienanalyse. Zum einen sind dort sowjetische, also nicht unstrittig kapitalistische Fälle enthalten (Buck et al. 1993). Zum anderen sind die Kontexte vieler Fälle nicht genau genug beschrieben. Diese Unklarheiten bezüglich der Kontexte betreffen zum Beispiel den von Gurung et al. (2006) beschriebenen Fall in Bhutan und die von Pradhan und Pradhan (1996) untersuchten Fälle in Nepal. Nichtsdestotrotz zeigen die unterschiedlichen Fallstudien in verschiedenen Erdteilen eine klare Tendenz: Selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung ist auf sich allein gestellt und hat von außen eher Einschränkungen als Unterstützung zu erwarten (siehe 7.5).

In Cochabamba sehen sich die Wasserkomitees ganz direkt mit parteipolitischen Vereinnahmungsversuchen und zunehmender staatlicher Kontrolle und Regulierung

konfrontiert. Diese Interventionen des Staates bedrohen die Existenz der Komitees in ihrer jetzigen Form. Dabei sind es nicht notwendigerweise explizite Angriffe seitens staatlicher Behörden oder Akteurinnen. Stattdessen entsteht ein Teil der Bedrohungslage durch die staatlichen Strukturen an sich (siehe 8.8.1). Allerdings gibt es auch direkte Attacken vonseiten des Staates, die die Autonomie und Funktionsfähigkeit der Wasserkomitees bedrohen. Bestechung und willkürliche bürokratische Hürden sind hier beispielhaft zu nennen.

Mit der größeren Nähe zwischen Staat und Komitees seit der Ernennung von Evo Morales zum bolivianischen Präsidenten nahmen diese Gefahren sogar zu (siehe 8.9). Anfangs wirkte es, also könnten die Wasserkomitees von der Macht des Präsidenten Morales profitieren. Je länger Morales allerdings im Amt war, desto mehr wurden die Komitees entweder Teil der parteipolitischen Machtkalküle oder mussten sich dieser erwehren. Insgesamt blieb die Stärkung der Wasserbewegung durch die politischen Prozesse auf Landesebene aus. Die Bewegung, die in ihrer anfänglichen Autonomie auf Dauer unter Umständen eine Gefahr für Morales dargestellt hätte, ging sogar eher geschwächt und gespalten aus der Interaktion mit staatlichen Institutionen hervor. Besonders drastische Beispiele sind der Niedergang von ASICA und das Verschwinden der *Coordinadora Nacional* in der Bedeutungslosigkeit (siehe 8.7.3 und 8.8.4). Das Scheitern der beiden Metaorganisationen lässt sich zumindest teilweise an den staatlichen Einflüssen und Interventionen festmachen.⁸

Die Analyse in Kapitel 9 ergibt, dass die Situation in Medellín anders, aber dennoch vergleichbar ist. Der Wassersektor der Stadt ist über das städtische Unternehmen EPM maßgeblich marktlogisch organisiert. Die selbstverwalteten *acueductos* gelten in diesem Rahmen als Konkurrenz und als Hindernis für Ökonomisierungsbestrebungen. Die Beteiligten der *acueductos* befürchten, dass sich EPM mit seiner großen politischen und ökonomischen Macht früher oder später die kleinen selbstorganisierten Wasservereinigungen einverleiben wird (siehe 9.6.2). Erste Beispiele im Umland von Medellín gibt es bereits. Gleichzeitig greift der Staat immer stärker regulierend und kontrollierend in die *acueductos* ein, was die selbstorganisierten Vereinigungen tendenziell weg von der Commons- und hin zur Marktlogik treibt. Die Ökonomisierung kann als eine grundlegende politische Strategie der staatlichen Institutionen gelten (siehe 9.5.4). Dies führt zu vielgestaltigen Kulturverdrängungen innerhalb der *acueductos* und stellt letztlich eine bedeutsame Bedrohung der Commons-Vereinigungen dar. Auch die Individualisierungstendenzen des sich tendenziell marktlogisch modernisierenden Kolumbiens bedrohen die aufs Gemeinsame ausgerichteten *acueductos* (siehe 9.5.4 und 9.6.1). Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass viele Vereinigungen Schwierigkeiten haben, junge Menschen zu motivieren, die Nachfolge für verantwortungsvolle Positionen zu übernehmen.

8 Linsalata (2014: 67) kritisiert darüber hinaus die Rolle internationaler Nichtregierungsorganisationen, die den Wasserkomitees ökonomische Denkweisen, Professionalisierung und Bürokratisierung aufzwingen und somit die Selbstorganisationslogiken schwächen würden. Aus diesen Umständen leitet sie vertikale, autoritäre und klientelistische Machtverhältnisse sowie Abhängigkeiten, eine Depolitisierung und die Spaltung der Komitees ab (siehe 8.7.1). Gleichzeitig räumt Linsalata ein, dass Nichtregierungsorganisationen und die Weltbank maßgebliche finanzielle und politische Unterstützung leisten (ebd.: 79ff.).

Sowohl im bolivianischen als auch im kolumbianischen Fall darf nicht verschwiegen werden, dass das jeweilige städtische Unternehmen und die relevanten staatlichen Stellen die Commons-Vereinigungen teilweise auf bedeutsame Weise unterstützen. Allerdings geht diese Unterstützung häufig mit einem Autonomieverlust der Commons-Vereinigungen einher. In der Gesamtschau ist das Wasser-Commoning somit in tendenziell strukturell feindliche Gesellschaftskontexte eingebettet. Damit lässt sich These 4 als bestätigt ansehen, und die zweite Forschungsfrage kann folgendermaßen beantwortet werden: Die kapitalistische Struktur, welche die Commons-Vereinigungen umgibt, beeinflusst maßgeblich und auf vielen Ebenen das Commoning und ist für das Wasser-Commoning eher Bedrohung als Unterstützung.

10.4 Dritte Etappe: Ursachen von und Umgangsweisen mit Wasserkonflikten im Kapitalismus

10.4.1 Exklusionslogik als Basis struktureller Konfliktpotenziale

Auf Grundlage der im vierten Kapitel vorgenommenen Gesellschaftsanalyse und des Befundes, dass bei der Wasserbewirtschaftung viele Konflikte beobachtbar sind, lautet die dritte Forschungsfrage: Welche Rolle spielt die Struktur gegenwärtiger Gesellschaften für das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten? Es wird argumentiert, dass die Strukturen gegenwärtiger Gesellschaften exklusionslogische Strukturmuster aufweisen (siehe 4.4). Diese in der Gesellschaft verankerte Ausrichtung gegen andere bringt, so die fünfte These, strukturell Konfliktpotenziale mit sich. In einem solchen Kontext, so die sechste These, wird Wasserkonflikten in der Regel exklusionslogisch begegnet.

Strukturelle Widersprüche zu erkennen, ist ein kompliziertes Unterfangen. Je nachdem, wie weit der Begriff des Widerspruchs gefasst wird, kann entweder eine zu große Fülle an Widersprüchen ausgemacht oder können nur wenige und immer gleiche Aspekte sichtbar gemacht werden. In der vorliegenden Arbeit wird ein Mittelweg gesucht und in Auseinandersetzung mit dem vorhandenen empirischen Material letztlich ein eher weites Begriffsverständnis gewählt. Dabei ist zu betonen, dass die angeführten Aspekte exemplarischen Charakter haben und kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird.

Menschliche Handlungen werden mit Holzkamp (1985) als grundsätzlich begründet angenommen. Diese Gründe können bewusst oder unbewusst sein, sind jedoch immer mit den gesellschaftlichen Bedingungen (etwa Bedeutungs-, Handlungs-, und Denkstrukturen) verschränkt. Die Begründungen basieren unter anderem auf den jeweiligen Lebenslagen und Positionen innerhalb der Gesellschaft. Lebenslage und Position sind von den jeweils relevanten institutionellen Logiken abhängig und bedingen nicht zuletzt die individuellen Freiheitsgrade. Es wird argumentiert, dass unterschiedliche Positionen mitunter antagonistisch sind und daher mit Konfliktpotenzialen einhergehen (siehe 4.3.4). Ein solcher Antagonismus kann bereits in der Gesellschaftsstruktur angelegt sein und somit routinisiert auftreten. Wie Positionen können auch institutionelle Logiken sich gegenseitig ergänzen oder miteinander konfigurieren (siehe 5.3.1),

was sich auf der Ebene der Individuen im Gewand unterschiedlicher Prämissen und Handlungsgründe – und mithin als Konfliktpotenzial – bemerkbar macht.

Situationen mit erlebten Unvereinbarkeiten werden als Widersprüche bezeichnet. Sie können gesellschaftlich angelegt und somit strukturell sein. Sowohl Widersprüche als auch empfundene Beeinträchtigungen stellen Konfliktpotenziale dar. Als Konflikte werden Situationen bezeichnet, in denen sowohl erlebte Unvereinbarkeiten als auch empfundene Beeinträchtigungen vorliegen. Im Kapitalismus sind gegeneinander gerichtete Positionen in der gesellschaftlichen Struktur, die maßgeblich durch Markt- und Staatslogik geprägt ist, angelegt (siehe 4.4.2). Die Exklusionslogik führt zu Unvereinbarkeiten zwischen den Beteiligten. Hinzu kommen verstetigte Machtungleichgewichte, die als Herrschaft bezeichnet werden und die Basis von Einschränkungsverhältnissen sind.⁹ Aus dieser Argumentation heraus wurden die fünfte These und ein Teil der theoriegeleiteten Antwort auf die dritte Forschungsfrage abgeleitet: Gegenwärtige kapitalistische Gesellschaftsstrukturen sind exklusionslogisch geprägt und bergen strukturell Konfliktpotenziale.

In der Metafallstudienanalyse wird deutlich, dass eine konflikttheoretische Diskussion der beschriebenen Fälle in der Forschung weitgehend unterbleibt. Dennoch können wiederkehrende Konfliktpunkte und -ursachen ausgemacht werden. Vereinzelt geht es um die Zugänglichkeit zu Wasser, um Eigentumsfragen oder um Zuständigkeiten bezüglich der Instandhaltung der Wasserinfrastruktur. Die Wasserqualität ist oft ein Thema, am häufigsten jedoch drehen sich die Konflikte um die Frage der Wasserverteilung. Aufgrund hoher oder steigender Nachfrage nach Wasser wird aus der Begrenztheit eine Frage der Knappheit (siehe 7.3.3). Häufig aufgeführte Gründe sind Bevölkerungszuwächse und veränderte Nutzungsgewohnheiten sowie Wirtschaftswachstum, Industrialisierung und Kommerzialisierung. Auch der wachsende Einfluss kommerzieller Akteurinnen (insbesondere der industrialisierten und kommerziisierten Landwirtschaft sowie des Bergbaus) führt zu verstärkter Wasserknappheit und damit zu Konflikten. Das sinkende Wasserangebot, ebenfalls eine mögliche Ursache für Knappheitsproblematiken, wird auf sich ändernde klimatische Bedingungen und eine wenig nachhaltige Wasserbewirtschaftung in der Vergangenheit zurückgeführt. Eine weitere bedeutsame Konfliktursache ist die Wasserverschmutzung, für die Industrie, Bergbau und Landwirtschaft verantwortlich gemacht werden. Zuletzt werden institutionelle Ursachen aufgeführt. So berichtet beispielsweise Kibi (2004) von divergierenden ökonomischen, politischen und sozialen Interessen und mangelhaftem Konfliktmanagement in Burkina Faso. Auch Eigentumsfragen, die eigenmächtige Wasserneigung Einzelner, ungleiche Zugangsmöglichkeiten bezüglich Wasser sowie Machtasymmetrien spielen hier eine Rolle.

Insgesamt vermitteln die Fallstudien den Eindruck, dass sich die unterschiedlichen Stakeholderinnen – Einzelne oder Gruppen – in einem Gegeneinander mit anderen befinden (siehe 7.3.2). Trennlinien werden dabei entlang geografischer Verhältnisse (städtisch/ländlich, Hochland/Tiefland oder flussaufwärts/flussabwärts), ethnischer

⁹ Personale Herrschaft ist dabei an bestimmte Personen geknüpft und wirkt insbesondere im Interpersonalen. Sachliche Herrschaft geht von den gesellschaftlichen Strukturen aus, die Machtungleichgewichte und damit Einschränkungen verstetigen.

oder geschlechtlicher Zugehörigkeiten sowie entlang von Berufsgrenzen (Züchterinnen/Händlerinnen) gezogen. Dabei gelten viele Konfliktparteien, zu denen mitunter auch staatliche Stellen zählen, als abgrenzbare Interessengruppen, die ihre eigenen Bedürfnisse und Anliegen gegen die anderer Gruppen durchzusetzen versuchen. Dies spricht für tendenziell exklusionslogische Gesellschaftsstrukturen mit entsprechenden Konfliktpotenzialen.

Deutlicher sichtbar werden die strukturellen Widersprüche in den beiden eigenen Fallstudien. Für Cochabamba wird zunächst die kulturelle Veränderung des Landes herausgearbeitet, die als Modernisierung im Sinne westlich-kapitalistischer Entwicklung bezeichnet wird. Problematisiert wird insbesondere eine individualisierende Dynamik, die bis in traditionelle Räume vordringt und zu einer konfliktiven Grundkonstellation führt (siehe 8.8.1). Im Zuge dessen wird auch ein Widerspruch zwischen den traditionell gemeinschaftlichen Praktiken des Wassermanagements und der Warenlogik des Kapitalismus konstatiert. Die Ökonomisierung führt dazu, dass Wasser lediglich eine Ware unter vielen ist und nicht mehr ein allen zustehendes Gut. Dies ist die Grundlage von Spannungen zwischen unterschiedlichen Nutzerinnen und untergräbt bestehende kollektive Arrangements der Wasserbewirtschaftung. Damit besteht eine Unvereinbarkeit zwischen kapitalistischen Praktiken und traditionellen sowie neueren Formen des gemeinsamen Tuns.

Dieser Grundwiderspruch zwischen den unterschiedlichen institutionellen Logiken zeigt sich in vielen konkreten Beispielen – während der Implementierung neuer Technologien ebenso wie infolge staatlicher Kontrollmaßnahmen für die selbstorganisierte Wasserbewirtschaftung. So besteht ein Widerspruch zwischen einer zentralistischen und homogenisierenden staatlichen Regulationslogik und der dezentralen und heterogenen Logik lokaler Selbstverwaltung. Auch schafft der Staat auf der lokalen, nachbarschaftlichen Ebene Strukturen, die in Konkurrenz zu den vorhandenen Organisationen stehen. Dies führt zu Unvereinbarkeiten und schafft neues Konfliktpotenzial.¹⁰ Dieser Befund lässt sich auf die gesamte Wasserwirtschaft in Cochabamba erweitern. Daraus erwachsen nicht nur Konfliktpotenziale, sondern in jüngerer Vergangenheit auch viele Wasserkonflikte.

In Medellín lassen sich ähnliche Widersprüche erkennen. Festgestellt wird ein Widerspruch in der Kultur des Umgangs mit Wasser (siehe 9.6.1). Auf der einen Seite existiert ein technisch-funktionalistischer und auf der anderen Seite ein spirituell-holistischer Zugang zum Wassermanagement. Dies wurde am Beispiel informeller und formeller Absprachen verdeutlicht. Damit hängt auch die Frage zusammen, in welchen Fällen Verantwortung übernommen wird. So ist es für kapitalistische Unternehmen naheliegend, verursachten Schaden nicht zu ersetzen, sofern keine hinreichende Sanktionierung droht. Dies deutet auf ein strukturelles Gegeneinander der Beteiligten hin und zeigt sich auch beim Thema Urbanisierung und Stadtplanung. Dort stehen sich

¹⁰ Als letzter Widerspruch, der allerdings nicht direkt auf gesellschaftliche Strukturen zurückzuführen ist, wird die Wasserknappheit herausgearbeitet. Die geringe Menge verfügbaren Wassers und die deutliche höhere Nachfrage schaffen eine Situation, in der bestehende Bedarfe mit anderen Bedarfen unvereinbar sind.

unterschiedliche Interessen scheinbar unvereinbar gegenüber, was am Beispiel neuer Stadtteile versus Grünflächen deutlich wird.

Zusätzlich zu diesen kontextspezifischen Widersprüchen wurden sowohl in Cochabamba als auch in Medellín kapitalismusspezifische Widersprüche ausgemacht. Am Beispiel Eigentum wurde deutlich, dass es im Kapitalismus Strukturelemente gibt, die so genutzt werden können, dass sie Exklusionen Vorschub leisten. Auch die Allokation des Wassers über den Preismechanismus, wie im Kapitalismus üblich, kann als exklusionslogische Struktur angesehen werden. Der Preismechanismus führt dazu, dass sich Verkäuferinnen und Käuferinnen in einem Gegeneinander wiederfinden. Erstere haben tendenziell ein Interesse an hohen Preisen (bei geringen eigenen Kosten), Letztere bevorzugen niedrige Preise (bei hoher Qualität). Auch die Konkurrenz um Marktanteile ist eine im Kapitalismus angelegte Unvereinbarkeit, die sowohl in Cochabamba als auch in Medellín zu beobachten ist. Diese exklusionslogische Struktur wird in beiden Fällen auch von staatlichen Stellen befördert. Auf dieser Grundlage kann die fünfte These als weitgehend bestätigt angesehen werden. Alles deutet darauf hin, dass in der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft exklusionslogische Strukturen vorherrschen und dass diese Konfliktpotenziale bergen.

10.4.2 Exklusionslogische Konfliktbearbeitung im Kapitalismus

Nach der Untersuchung der Konfliktpotenziale im Kapitalismus werden in Kapitel 5 die tatsächlich auftretenden Konflikte analysiert. Die These lautet, dass in kapitalistischen Bereichen der Gesellschaft Wasserkonflikten in der Regel exklusionslogisch begegnet wird. Die Unterscheidung zwischen inklusionslogischer und exklusionslogischer Konfliktbearbeitung ist an dieser Stelle entscheidend (siehe 5.2.1). Beim exklusionslogischen Konfliktmanagement versuchen die Konfliktparteien, die eigenen Bedürfnisse möglichst vollständig und nötigenfalls gegen die jeweils anderen durchzusetzen, und kreieren somit ein Gegeneinander. Beim inklusionslogischen Konfliktmanagement hingegen zielen die Konfliktparteien darauf ab, Lösungen zu finden, denen alle Betroffenen zustimmen können und schaffen dadurch ein Miteinander. Des Weiteren wird argumentiert, dass im Falle eines Nichtmanagements, wenn also Versuche ausbleiben, den auftretenden Konflikten aktiv zu begegnen, tendenziell die dominante Gesellschaftsstruktur die Verhaltensweisen bestimmt.¹¹

Die in der Metafallstudienanalyse untersuchten Fälle weisen unterschiedliche Konfliktbearbeitungsformen auf. In den neun (von sechzehn) Fällen, in denen die dominante institutionelle Logik die Staats- oder die Marktlogik ist, wird die Art des Konfliktmanagements in zwei Fällen als exklusionslogisch, in vier Fällen als inklusionslogisch (einer davon eingeschränkt) und in drei Fällen als Nichtmanagement eingestuft (siehe Tabelle 7.2). Werden die vier Fälle mit gemischten dominanten Logiken (Staats- und Gemeinschaftslogik oder Markt-, Staats- und Gemeinschaftslogik) hinzugenommen, können drei der Exklusionslogik und einer der Inklusionslogik zugerechnet werden. Unter

¹¹ In exklusionslogisch geprägten Gesellschaften steht das Nichtmanagement demnach dem exklusionslogischen Konfliktmanagement nahe.

der Annahme, dass Nichtmanagement unter kapitalistischen Verhältnissen dem exklusionslogischen Konfliktmanagement nahesteht, lässt sich folgern, dass bei dominanter Staats- oder Marktlogik exklusionslogisches Konfliktmanagement häufiger vorkommt als inklusionslogisches (acht im Vergleich zu fünf Fällen). Eine derartige Interpretation erscheint mit Blick auf die These nur dann statthaft, wenn in die Bewertung einbezogen wird, dass die Auswahl der untersuchten Fallstudien auf Commons-Vereinigungen, die wahrscheinlich dem inklusionslogischen Konfliktmanagement nahestehen, abzielte. Der gegenteilige Befund, dass unter exklusionslogischen Bedingungen inklusionslogische Formen des Konfliktmanagements vorherrschen, wäre jedenfalls falsch.

Klarer wird das Bild, wenn die Erkenntnisse aus den beiden eigenen Fallstudien zu Rate gezogen werden. In der jüngeren Geschichte des Wassersektors von Cochabamba zeigt sich exklusionslogisches Konfliktmanagement an vielen Stellen. So bevorzugt das städtische Unternehmen SEMAPA zahlungskräftige Stadtteile bei der Bereitstellung von Infrastruktur und der Belieferung mit Trinkwasser (siehe 8.3). Den internen Problemen des Unternehmens, wie Korruption sowie technischen und organisationalen Ineffizienzen, wird durch eine stärker marktwirtschaftliche Orientierung beizukommen versucht. Vor der Privatisierung wurde SEMAPA von lokalen Politikerinnen bestimmt, die sich gegenseitig Vorteile (Gelder und Posten) verschafften und Entscheidungen nach parteipolitischen Erwägungen inklusive der damit verbundenen Machtkämpfe trafen. Die Privatisierung, die auf Druck der Weltbank umgesetzt wurde, erfolgte auf intransparente Weise (siehe 8.5.1). Den Zuschlag erhielt ein US-amerikanisch geleitetes Konsortium (*Aguas del Tunari*), dem weitreichende Ansprüche auf die Wasservorkommen der Region zugebilligt wurden. Bereits bestehende Konflikte (zum Beispiel um Versorgung und Bepreisung) verschärften sich dadurch, dass nun die warenlogische Perspektive an Bedeutung gewann. In dieser ist ein Ausbau der Wasserinfrastruktur nur denkbar, wenn die Profitabilität sichergestellt ist.

Kurz nach der Übernahme der Geschäfte erhöhte *Aguas del Tunari* die Wasserpreise deutlich. Diese Entwicklungen sowie die Bedrohung der nachbarschaftlich-selbstorganisierten Wasserkomitees führten zu einer starken Politisierung der Stadt und zu massiven Protesten (siehe 8.5.2). Hier standen sich klar abgrenzbare Interessengruppen gegenüber, ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis einerseits und das zunächst staatlich unterstützte *Aguas del Tunari* andererseits. Der Konflikt wurde auf die Straße getragen, in Form von Demonstrationen und Blockaden. Ein auf Dialog und Kompromiss aufbauendes (inklusionslogisches) Konfliktmanagement war nicht in Sicht. Stattdessen wurde auf der einen Seite dazu aufgerufen, die Bezahlung von Wasserrechnungen zu unterlassen, und auf der anderen Seite wurden Rädelshörerinnen verhaftet. Bei den teilweise gewaltsam geführten Auseinandersetzungen traf die Kugel eines Militärs einen jugendlichen Protestierenden tödlich. Dies war der traurige Tiefpunkt des Konflikts und stellte gleichzeitig den Wendepunkt dar. *Aguas del Tunari* verließ fluchtartig das Land, und die Privatisierung wurde rückgängig gemacht. Der exklusionslogisch geführte Konflikt endete also in der Niederlage des Konsortiums und einem teuer erkauften Sieg der Gegenseite.

Auch in Medellín steht ein Unternehmen, das städtische EPM, im Mittelpunkt einiger Konflikte (siehe 9.6.2). Diese betreffen beispielsweise den Abbau von Arbeitsplätzen, aufgrund einer organisationalen Umorientierung hin zu Unterauftragnehmerin-

nen, und die Beziehung zu den eigenen Kundinnen. EPM wird vorgeworfen, dass es säumigen Kundinnen die Wasserlieferung verweigert, ein Vorgehen, das deutlich häufiger Anwendung findet, als es rechtlich zulässig ist. Die daraus resultierenden Konflikte werden in der Regel vor Gericht ausgetragen und führen dazu, dass Menschen sich illegal am öffentlichen Wassernetz bedienen. Der Ausschluss dieser Menschen sowie von Menschen in nicht legalisierten Bauten und sogenannten Hochrisikozonen ist ein wichtiger Konfliktpunkt. Ihm wird aufseiten der *desconectados* etwa durch Teilen, Recycling und gemeinsame Selbsthilfe ausgewichen. Der Konflikt wird also nicht ausgetragen; stattdessen wird entweder die Beziehung zu EPM weitgehend gekappt oder es wird, im Falle der illegalen Wasseranschlüsse, exklusionslogisch gehandelt. Dies kann als Indiz dafür gelten, dass im Falle des Nichtmanagements tatsächlich auf exklusionslogisches Konfliktmanagement zurückgegriffen wird.¹² Die Gegenseite, also EPM, trägt Konflikte hauptsächlich konfrontativ aus, entweder vertraut auf die eigene Macht oder durch viele Anwältinnen unterstützt über das Justizsystem.

Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt nicht auf der Analyse der kapitalistischen Strukturen. Dennoch deuten die Analysen des empirischen Materials auf eine Bestätigung der fünften These hin. Auch bezüglich der sechsten These liefern die beiden eigenen Fallstudien Anhaltspunkte für deren Bestätigung, wenngleich hier das Gesamtbild weniger eindeutig ist. Somit ist die Beantwortung der dritten Forschungsfrage nach der Rolle der Struktur gegenwärtiger Gesellschaften für das Aufkommen von und den Umgang mit Wasserkonflikten möglich: Vorwiegend kapitalistische Gesellschaften sind exklusionslogisch geprägt, dies ist die Grundlage struktureller Konfliktpotenziale und erhöht die Wahrscheinlichkeit von Wasserkonflikten; den auftretenden Wasserkonflikten wird in der Regel durch exklusionslogisches Konfliktmanagement begegnet.

10.5 Vierte Etappe: Potenziale und Hemmnisse der Selbstorganisation

10.5.1 Inklusionslogische Konfliktbearbeitung in Commons-Vereinigungen

Die vierte und letzte Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet wie folgt: Worin liegen die Potenziale und Hemmnisse von Commoning für das Aufkommen und Austragen von Wasserkonflikten? Zuerst wird argumentiert, dass dort, wo soziale Zusammenhänge durch Commoning bestimmt sind, Wasserkonflikten tendenziell inklusionslogisch begegnet wird (siehe 5.4). Diese Art des Konfliktmanagements ist vergleichsweise konstruktiv, worin das erste Potenzial liegt. Das zweite Potenzial ist darin begründet, dass Commoning die Grundlage inklusionslogischer Strukturen, die nicht die Konfliktpotenziale exklusionslogischer Strukturen aufweisen, bildet. Gegenwärtig findet Commoning jedoch innerhalb kapitalistischer Gesellschaften statt. Deren exklusionslogische Prägung hemmt nicht nur Commoning, sondern bestimmt letztlich auch

¹² Das Teilen und die gemeinsame Selbsthilfe sind nicht als inklusionslogisches Konfliktmanagement zu werten, da weder der Konflikt selbst angegangen wird noch die Bedürfnisse der unterschiedlichen Konfliktparteien einbezogen werden.

den Umgang mit Konflikten zwischen Commons-Vereinigungen und anderen Organisationen. Eine Analyse der Potenziale und Hemmnisse, die auf realen Fällen gründet, muss insofern unvollständig bleiben, als diese Potenziale teilweise nicht ausgeschöpft sind oder in einer unbestimmten möglichen Zukunft liegen. Ein wichtiger Argumentationsstrang zur Beantwortung der vierten Forschungsfrage wird daher durch die theoretischen Vorüberlegungen abgedeckt.

Innerhalb von Commons-Vereinigungen, also in verfestigten Beziehungsstrukturen des Commoning, können vielgestaltige Konflikte auftreten. Es wird argumentiert, dass diese normalerweise innerhalb der eigenen Gruppe bearbeitet werden, wobei auf die Wahrung des Gemeinsamen und den Einbezug der betroffenen Bedürfnisse geachtet wird (siehe 5.2.3). Dieses Argument wurde in Konkretisierung des sechsten Designprinzips, des »raschen Zugang[s] zu kostengünstigen lokalen Arenen« (E. Ostrom 1999: 118), entwickelt. Die Vermutung liegt nahe, dass es Menschen leichter fällt, Regeln zu folgen und Sanktionen zu akzeptieren, wenn sie maßgeblichen Einfluss auf eben diese Regeln ausüben können. Dennoch, und auch dies ergibt die Forschung der Ostrom-Schule, ist sowohl die Überwachung der Mitglieder als auch der Ressourcen sinnvoll und notwendig (E. Ostrom 2010: 653). Aus diesen Vorüberlegungen ergibt sich folgendes Bild: Wenn Commoning die bestimmende soziale Praktik ist, werden tendenziell Mechanismen zur inklusionslogischen und somit konstruktiven Konfliktbearbeitung angewandt (siehe 5.4).

In der Metafallstudienanalyse wird lediglich ein Fall als in wichtigen Aspekten der Commons-Logik zugehörig eingestuft (siehe Tabelle 7.2). Gómez und Ravnborg (2011) beschreiben, wie lokale Commons-Vereinigungen in Nicaragua externe Vermittlerinnen zur Schlichtung der aufgetretenen Konflikte einbeziehen. Dieses Phänomen sei dann vorzufinden, wenn interne Konfliktlösungsversuche gescheitert sind. Als inklusionslogisch wird dieses Vorgehen bezeichnet, da die Konfliktparteien gemeinsam entscheiden, wann Externe einbezogen werden und welche Externen infrage kommen, und da diese zudem nicht entscheidungsbefugt sind. Die Fälle, in denen nicht die Commons-, sondern die Gemeinschaftslogik vorherrscht, ergeben demgegenüber ein gemischtes Bild. Die Fälle von Gurung et al. (2006) und Kibi (2004) werden als inklusionslogisches Konfliktmanagement bezeichnet, die zwei Fälle von Pradhan und Pradhan (1996) sowie von Wohlers et al. (2014) und Yamaguchi (2007) werden hingegen dem exklusionslogischen Konfliktmanagement zugerechnet (siehe 7.7).

Die Konfliktbearbeitung in den Wasserkomitees in Cochabamba trägt Züge, die nur aus ihren indigenen Ursprüngen heraus zu verstehen sind (siehe 8.8.3). In der kommunalen Justiz der Hochlandbewohnerinnen sind laut Lessmann (2010: 201) sowohl Wiedergutmachung und Versöhnung als auch die gemeinschaftswahrende Wiedereingliederung bedeutsame Prinzipien, und es fänden sich je nach Häufigkeit und Schwere der Regelüberschreitung abgestufte Sanktionen. Diese Form des Rechts enthalte reifliche Überlegungen der Gemeinschaften und die Möglichkeit der Verteidigung für die Beschuldigten. Die Rechtsprechung erfolge durch Personen, die selbst ein Interesse am Erhalt der Gemeinschaft hätten. In den städtischen Realitäten der modernisierten Gegenwart sei diese Form der Konfliktbearbeitung allerdings zum Teil pervertiert und als gewalttätige Antwort auf die Unfähigkeit der staatlichen Instanzen zu verstehen (ebd.: 200). In den Wasserkomitees in Cochabamba werden gegenwärtig insbesondere Dieb-

stahl und Korruption als Probleme benannt und teilweise mit der Armut der Bevölkerung erklärt. Die ›ververtierte‹ Art der Konfliktbearbeitung findet in Wasserkomitees allenfalls dann Anwendung, wenn schwerwiegende Vergehen vorliegen und somit das Fortbestehen der Gemeinschaft bedroht ist. Dies lässt auf mäßig erfolgreiche Selbstorganisation in diesen Fällen schließen.

In Commons-Vereinigungen mit gelingenden Selbstorganisationsprozessen kommen weitere Formen der Konfliktbearbeitung zum Tragen. Einige Vereinigungen haben eigene gewählte Wasserrichterinnen oder Ehrenvorstände. Es werden also erfahrene und anerkannte Mitglieder der Vereinigungen mit der Schlichtung von Konflikten jeglicher Art betraut. Sie werden normalerweise angerufen, bevor staatliche Stellen eingeschaltet werden. In Wasserkomitees werden Konflikte häufig durch den Vorstand oder bei der Vollversammlung bearbeitet. Mitunter wird also das gesamte Wasserkomitee in die Konfliktbearbeitung und auch die Durchsetzung der Sanktionierung einbezogen. Die aufkommenden Debatten sind langwierig, teilweise emotional und häufig konstruktiv und lösungsorientiert. Am Ende solcher gemeinsamen, tendenziell inklusiven und partizipativen Prozesse steht häufig eine Entscheidung, der die meisten Mitglieder zustimmen können (siehe 8.8.3).

In den *acueductos* Medellíns werden weniger interne Konflikte angegeben (siehe 9.6.4). Insgesamt scheinen die Verhältnisse geordnet und strukturiert. Die untersuchten Stadtteile sind relativ alt und klein, was einen starken sozialen Zusammenhalt fördert. Zudem befinden sich viele *acueductos* in reichen Gegenden, was möglicherweise die geringeren Probleme mit Korruption erklären kann. Hinzu kommt, dass die Angestellten der *acueductos* mit ihren Löhnen und Arbeitsbedingungen zufrieden zu sein scheinen. Damit einher geht allerdings auch ein gewisses Anspruchsdenken. Die *acueductos* werden mehr als Dienstleister angesehen und weniger als Orte des nachbarschaftlichen Kontakts. Dies zeigt sich vor allem dann, wenn es technische Schwierigkeiten gibt oder wenn Wasser rationiert wird, was allerdings nur selten geschieht. Bei derartigen Vorkommnissen sind die Mitglieder schnell unzufrieden. Vereinzelt kommt es auch zu Wasserdiebstahl. Die wesentlichen internen Probleme der *acueductos* liegen allerdings eher im Bereich der Motivation und des Engagements. So ist es bisweilen schwierig, die wichtigen Posten zu besetzen, und es kommt vor, dass sich Neuzugezogene nicht an den Aktivitäten der *acueductos* beteiligen wollen.

Der Umgang mit Konflikten ist weitgehend dialogorientiert. Dies basiert im Wesentlichen auf dem gemeinsamen Interesse an einem gut funktionierenden *acueducto*. Der Erfolg hängt sowohl vom persönlichen Einsatz insbesondere der Vorstandsmitglieder ab als auch von der Kompromissbereitschaft der Konfliktparteien. Dabei erweist sich eine gewisse Flexibilität der *acueductos*, zum Beispiel bezüglich der Zahlungsmodalitäten, als hilfreich. Es wird berichtet, dass die Bedürfnisse der Betroffenen in den Vordergrund gerückt werden und auf die individuellen Lebenssituationen und die Vorschläge der Einzelnen tatsächlich eingegangen wird (siehe 9.6.4). Dieser persönliche Umgang erfordert zwar Zeit, hat aber zur Folge, dass die Menschen sich gesehen und willkommen fühlen und sich in Zukunft stärker einbringen und mit dem *acueducto* identifizieren.

Weitere Orte der Konfliktbearbeitung sind, wie in Cochabamba, die Gremien der *acueductos*, namentlich die Mitgliederversammlung und der Vorstand (siehe 9.6.4). Die-

se arbeiten in der Regel mit weitgehend akzeptierten abgestuften Sanktionen. Daneben gibt es in manchen *acueductos* eigene Schlichtungskomitees, die beispielsweise angerufen werden, wenn es Probleme mit dem Vorstand gibt. Die Schlichtungskomitees zielen darauf ab, dass alle relevanten Themen und Bedürfnisse zur Sprache gebracht und Vereinbarungen getroffen werden, mit denen die beteiligten Konfliktparteien einverstanden sind. Nur im Extremfall, wenn ein Konflikt innerhalb des *acueductos* nicht gelöst werden kann, wird auf den formalen Rechtsweg zurückgegriffen.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Art des Umgangs mit Konflikten in gut funktionierenden selbstorganisierten Räumen von exklusionslogisch geprägten Konfliktbearbeitungsformen unterscheidet. Die Wahrung des Gemeinsamen ist ebenso zentral wie der Einbezug der relevanten Bedürfnisse. Konflikte werden in der Regel intern bearbeitet, und es wird gemeinsam über mögliche Sanktionen und deren Durchsetzung entschieden. Dabei werden häufig dialogorientierte Verfahren angewendet, und es wird auf Entscheidungen abgezielt, denen alle Konfliktparteien zustimmen können. Somit kann die These 7 als bestätigt angesehen werden, dass innerhalb der von Commoning bestimmten Bereiche der Gesellschaft Wasserkonflikten in der Regel inklusionslogisch begegnet wird.

10.5.2 Potenziale einer Commons-Gesellschaft

Diese Ausführungen werfen die Frage nach den Potenzialen von Commoning, die über den konstruktiven Umgang mit auftretenden Konflikten hinausgehen, auf. Es wird argumentiert, dass sich die Grundlogik des Commoning auch auf die gesellschaftliche Ebene übertragen lässt (siehe 5.3). Wie könnte eine solche Commons-Gesellschaft aussehen?

Sind gesellschaftliche Strukturen maßgeblich gemäß den Dimensionen des Commoning organisiert, so werden sowohl Herrschaftsverhältnisse als auch die damit verbundenen Konfliktpotenziale verschwinden, so die Argumentation. Die gesellschaftliche Vermittlung legt anstelle eines Gegeneinanders ein Miteinander und somit auch ein inklusionslogisches Konfliktmanagement nahe. Dieser Gedanke beschränkt sich nicht auf die interpersonale Ebene, stattdessen ist das Ziel der Befriedigung der betroffenen Bedürfnisse auch auf der transpersonalen Ebene angesiedelt (siehe 5.3.3). So müssen die Bedürfnisse der anderen nicht fortwährend im Bewusstsein gehalten und aus einer bestimmten Werthaltung heraus berücksichtigt werden. Denn die Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedürfnisse ist bereits im Koordinationsmechanismus angelegt (Sutterlütti/Meretz 2018). Dieser ist nicht innerhalb staatlicher Formen oder auf der Basis von Märkten denkbar.¹³ Stattdessen basiert er auf der Formulierung von Bedürfnissen und freiwilliger Selbstauswahl bezüglich der zu erledigenden Aufgaben.

In einer solchen Gesellschaft haben Menschen die Sicherheit, dass ihre Bedürfnisse hinreichend berücksichtigt und befriedigt werden, und somit sind Konflikte weniger

¹³ An dieser Stelle scheint es angebracht, erneut zu betonen, dass mit ›dem Staat‹ ein mehr oder weniger zentralisierter Apparat institutionalisierter Verfügungs- und Durchsetzungsmacht in kapitalistischen Gesellschaften gemeint ist. Wenn sich allgemein auf ›den Markt‹ bezogen wird, so sind die gesellschaftlich verallgemeinerten Wettbewerbsmärkte gemeint (siehe 4.4.2).

bedrohlich. Konflikte sind vielmehr ein normaler Teil der Vermittlung von Bedürfnissen, mehr noch: sie bieten die Möglichkeit, die eigenen Bedürfnisse besser kennenzulernen. In diesem Sinne schafft eine Commons-Gesellschaft Strukturen, die tendenziell die menschliche Konfliktfähigkeit fördern (siehe 5.4). In diesem Lichte betrachtet verdeutlicht der inklusionslogische Umgang mit Konflikten das Potenzial einer Commons-Gesellschaft.

Aufbauend auf dieser Argumentation wurde die achte These entwickelt: Von Commoning bestimmte Gesellschaftsstrukturen sind tendenziell inklusionslogisch geprägt und bergen keine strukturellen Konfliktpotenziale. Da derartige Strukturen gegenwärtig nicht flächendeckend vorhanden sind und somit auch keine Gesellschaftsform begründen, ist diese These empirisch nicht abschließend überprüfbar. Lediglich eine Einschätzung zur Plausibilität der Argumentation kann anhand der Erfahrungen in selbstorganisierten Metaorganisationen vorgenommen werden.

In Cochabamba ist dabei insbesondere die Dachorganisation ASICA von Interesse. Der Gründungsimpuls war von gegenseitiger Unterstützung geprägt und umfasste sowohl das Teilen von Wissen als auch die gemeinsame Vertretung politischer Interessen (siehe 8.4.4). ASICA war im Grunde ähnlich aufgebaut wie die Wasserkomitees selbst. Sie fungierte als Dachorganisation der Wasserkomitees insbesondere im und unmittelbar nach dem Wasserkrieg und der Ernennung von Morales und wurde zu einem wichtigen Kristallisierungspunkt der Wasserbewegung in der Stadt. Zunächst stellte dieser selbstorganisierte Zusammenschluss der Wasserkomitees eine einflussreiche und unabhängige Stimme in der Wasserbewegung dar. Doch die ideologische und finanzielle Unterstützung durch den neuen Präsidenten erkaufte sich ASICA mit dem Verzicht auf Kritik an Morales und mit der Unterstützung für seine Partei (siehe 8.8.4). Hinzu kam eine starke Machtzentration in den Händen des Vorsitzenden Grandidier sowie die Mitwirkung von ASICA am Staudammprojekt Misicuni. Damit verlor die Organisation weitgehend ihren Commons-Charakter und wurde staatslogischer. Eine geläufige Interpretation dieser Entwicklung lautet, dass ASICA zunächst mit entsprechendem Druck und finanzieller Unterstützung politisch zum Schweigen gebracht und anschließend durch den Entzug der Finanzmittel handlungsunfähig gemacht wurde (siehe 8.9).

Nicht zu vergessen sind auch die internen Konflikte, welche der Konkurrenz eine Angriffsfläche boten. Innerhalb der Organisation ASICA bildeten sich im Laufe der Zeit zwei Lager: mit denjenigen, die loyal zu Grandidier waren, auf der einen Seite, mit einem Sammelbecken mit seinen Kritikerinnen auf der anderen Seite (siehe 8.8.4). Mit diesen Konflikten wurde nicht produktiv umgegangen, stattdessen wurden sie im machtpolitischen Gegeneinander ausgetragen. Möglicherweise war es dieser Umstand, der zur dauerhaften Schwächung und letztlich zum Scheitern dieser Metaorganisation führte, woran sich einmal mehr zeigt, wie wichtig ein konstruktives Konfliktmanagement für gelingende Selbstorganisation ist. Dass ASICA teils massivem Druck von außen ausgesetzt war, erklärt den Einsatz exklusionslogischer Methoden zumindest in Teilen. ASICA spielte nach exklusionslogischen Spielregeln, die letztlich ihren Untergang bedeuteten, und schwächte damit die Wasserbewegung insgesamt.

Anders gelagert ist der Fall in Kolumbien, wo es eine Vielzahl lokaler und regionaler Metaorganisationen als Teil eines nationalen Netzwerks gibt (siehe 9.4.6). In diesen Dach- oder Metaorganisationen schließen sich die *acueductos* auf freiwilliger Basis zu-

sammen, um Erfahrungen und Wissen auszutauschen sowie sich gegenseitig organisatorisch zu unterstützen. Anders als bei ASICA, wo die gemeinsamen politischen Anliegen und Aktivitäten im Mittelpunkt standen, sind die kolumbianischen Metaorganisationen nah am Kerngeschäft der *acueductos* dran. Obwohl die Erkenntnislage zum Thema Konflikte innerhalb der Metaorganisationen recht dünn ist, entsteht der Eindruck, dass sich das grundsätzlich kooperative und solidarische Miteinander auch im Umgang mit Konflikten widerspiegelt. Die *acueductos* können ihre Entscheidungen weitgehend autonom treffen. Nur diejenigen Aspekte, die alle betreffen, werden gemeinsam entschieden. Im Streitfall, so wird für die Metaorganisation *Agua Viva* berichtet, werde ähnlich wie in den *acueductos* vorgegangen: Der Dialog werde gesucht, und auf Grundlage der Offenlegung der jeweiligen Bedürfnisse werde versucht, eine Lösung zu finden (siehe 9.6.4).

Aus den aufgeführten Erkenntnissen lässt sich ableiten, dass organisationale Strukturen, die von Commoning bestimmt sind, dazu tendieren, inklusionslogisch geprägt zu sein.¹⁴ Das führt nicht zum Entfallen jeglicher Konflikte, wohl aber zur Reduktion der Konfliktpotenziale. Die auftretenden Konflikte sind hauptsächlich persönliche oder operationale und basieren nicht auf antagonistischen Positionen oder strukturellen Widersprüchen. Die innerhalb von Commons-Vereinigungen vorfindlichen exklusionslogischen Handlungsmuster im Umgang mit Konflikten korrelieren mit dem Aufkommen immer neuer Konflikte und schlussendlich dem Scheitern der Organisationen (wie ASICA). Dies kann als Internalisierung externer struktureller Konfliktpotenziale und der damit einhergehenden Exklusionslogik gedeutet werden; die exklusionslogischen Elemente kommen also aus dem Außen und nicht aus der internen Commons-Logik. Daraus lässt sich folgern, dass eine Commons-Gesellschaft tendenziell inklusionslogisch geprägt wäre und dass eine entsprechende Art, mit Konflikten umzugehen, eher die Regel denn die Ausnahme wäre.

10.5.3 Konflikttastragung zwischen Markt-, Staats- und Commons-Logik

Commons-Vereinigungen sind nicht allein mit internen Konflikten konfrontiert, sondern auch mit Konflikten mit dem (kapitalistisch geprägten) Außen. Derartige Konflikte werden in der Regel, so wurde argumentiert, entsprechend der vorherrschenden gesellschaftlichen Struktur ausgetragen, also in den untersuchten Fällen exklusionslogisch (siehe 6.2.4). Dies kann zu einer unmittelbaren Bedrohung des Commoning führen und steht einer möglichen Transformation hin zu einer Commons-Gesellschaft entgegen. In der Metafallstudienanalyse wurde deutlich, dass eine Veränderung institutioneller Logiken durchaus möglich ist, allerdings fand sie in den beschriebenen Fällen eher in Form von Verdrängungen statt als auf der Basis konsensualer Entscheidungsprozesse.

Im bolivianischen Cochabamba war der Wasserkrieg der wichtigste und größte Konflikt zwischen Wasserkomitees und dem Außen. Zunächst wurden die dortigen Komitees in ihrer Existenz bedroht. Der daraus entstandene Konflikt wurde auf konfrontative Weise bearbeitet: Demonstrantinnen blockierten über einen längeren Zeitraum

¹⁴ Dies bedeutet nicht, dass immer alle inkludiert werden oder ein Recht auf Inklusion haben. Auch in solchen Strukturen kann es Grenzen geben, beispielsweise Kapazitätsgrenzen.

die Stadt, die staatlichen Exekutivorgane Polizei und Militär gingen dagegen vor. Dies endete in gewaltvollen Auseinandersetzungen. Die Wasserbewegung gewann, das Konsortium *Aguas del Tunari* verlor – auch den Kampf um Kompensationszahlungen, der einige Jahre später (erneut exklusionslogisch) ausgetragen wurde (siehe 8.8.2). Auch weitere Konflikte, wie der um Wassernutzerinnen in der Stadt, werden exklusionslogisch ausgetragen. Die Konflikte des Staates unter Morales mit der Wasserbewegung endeten darin, dass die Bewegung ohne Führung dastand und ASICA mundtot gemacht wurde. Auch die häufigen Konflikte zwischen den von staatlicher Seite bevorzugten (weil politisch besser zu kontrollierenden) OTB mit den Wasserkomitees werden in der Regel exklusionslogisch ausgetragen. Etwas anders gelagert ist der Fall beim Konflikt zwischen den Komitees und SEMAPA. Die politische Meinung war lange Zeit nicht aufseiten von SEMAPA. Ein offener Angriff auf die Wasserkomitees wäre als illegitim empfunden worden und hätte wahrscheinlich das Erstarken und die Vereinigung der Wasserbewegung nach sich gezogen. Daher setzt SEMAPA gegenwärtig auf eine ›weiche‹ Expansionspolitik, in deren Rahmen sie Wasserkomitees von der Übertragung des eigenen Netzes zu überzeugen sucht. Diese Überzeugungsarbeit ist zum Teil erfolgreich, weil sie mit finanziellen Geschenken oder Infrastrukturverbesserungen einhergeht. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Schwächung der Wasserkomitees (zu der mutmaßlich auch SEMAPA durch gezielte Einmischung beiträgt) plant SEMAPA bereits die Übernahme der Wasserversorgung der ganzen Stadt, nötigenfalls auch gegen den dann noch vorhandenen Widerstand.

In Kolumbien ist der Kontakt zum städtischen Unternehmen EPM weniger konfliktreich. Angesichts der vorhandenen Monopolisierungstendenzen ist die Situation ist dennoch bedrohlich (siehe 9.6.2). Dort ist der Konflikt zwischen staatlichen Stellen und den *acueductos* besonders bedeutsam. Letztere werfen Ersteren vor, sie mit Hilfe von Kontrolle, Regulierung und Bürokratisierung unangemessen zu drangsalieren und schwächen zu wollen. Dem Staat wird zudem vorgeworfen, EPM zu bevorzugen und bewusst so zu agieren, dass die Wasserwirtschaft privatwirtschaftlicher werde (siehe 9.6.3). Dagegen gingen die *acueductos* und insbesondere das RNAC mit Referenden vor, um die Gesetzesgrundlage zu ändern. Auch in anderen Fällen leisteten die kolumbianischen *acueductos* gegen staatliche Politiken mit unterschiedlichen Formen Widerstand, wenngleich der Staat über wesentlich stärkere Machtmittel verfügt. Letztlich sind die Konfliktbearbeitungsstrategien der staatlichen Stellen und der *acueductos* exklusionslogisch geprägt.

Im Endeffekt ähneln sich die Konflikte mit dem Außen, bei aller Unterschiedlichkeit der Kontexte und der konkreten Austragungsformen. In keinem der Fälle kann von inklusionslogischem Konfliktmanagement gesprochen werden. Es wurde im Gegen teil deutlich, dass sich die Commons-Vereinigungen in exklusionslogisch geführten Konflikten befinden und sich jeweils mit mächtigen Gegnerinnen konfrontiert sehen. Daraus lässt sich zum einen eine Bestätigung der neunten These ableiten: Zwischen von Commoning bestimmten und kapitalistischen Bereichen der Gesellschaft werden Konflikte in der Regel exklusionslogisch ausgetragen. Zum anderen können sowohl dieser Umstand als auch die Macht der jeweils anderen Konfliktparteien als große Hemmnisse für die Lösung von Konflikten bei der Wasserbewirtschaftung angesehen werden.

10.6 Zurück an Land: Rückblick und Ausblick auf die Möglichkeiten der Gegenwart

Die vorliegende Arbeit stellt neue Gedankengänge und Zusammenhänge vor und untersucht diese empirisch. Zunächst wird die Perspektive der Ostrom-Schule in einem grundlegenden epistemischen und konzeptionellen Aspekt, der Commons-Definition, kritisiert, ohne jedoch den Erkenntnisgehalt der zugehörigen Arbeiten zu unterschlagen. Ergänzend wird von politisch Aktiven verfasste Commons-Literatur akademisch aufbereitet und in die analytische Arbeit einbezogen. Aus beiden Quellen und ihrem Zusammenspiel wird ein eigenes Verständnis von Commons und Commoning entwickelt und gesellschaftstheoretisch eingebettet. Anschließend wird es in die konflikttheoretischen Überlegungen eingebbracht. Daraus entstammen die Konzepte des inklusionslogischen und exklusionslogischen Konfliktmanagements. Die vorliegende Arbeit entfaltet somit einen spezifischen und eigens für die Bearbeitung der Forschungsfragen entwickelten theoretischen Ansatz.

Das entwickelte praxistheoretische Commons-Verständnis sowie die Fokussierung auf (sowohl interne wie externe) Konflikte führen unter Berücksichtigung der jeweiligen Kontexte zu einer neuartigen Perspektive auf die diskutierten Fälle. Sowohl das Aufkommen von als auch der Umgang mit Konflikten wird thematisiert, wobei beides subjekt- und gesellschaftstheoretisch fundiert wird. Die Subjektfundierung ermöglicht es, konstruktive Umgangsweisen mit Konflikten sichtbar zu machen. Die gesellschaftstheoretische Fundierung erhellt das Entstehen von Konflikten, ohne die Auseinandersetzungen unzulässig zu personalisieren oder als unvermeidbar darzustellen. Darauf aufbauend wird die Möglichkeit grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen in den Blick genommen und eine Vision einer Welt skizziert, in der Konflikte ihren tendenziell bedrohlichen und destruktiven Charakter verlieren und stattdessen eine konstruktive Art der Bedürfnisvermittlung bedeuten.

Die Einführung der Commons als institutionelle Ordnung oder Logik und die damit verbundene Abgrenzung von der Gemeinschaftslogik ermöglichen eine genauere Unterscheidung beider Ordnungen. Dies ist die Voraussetzung dafür, analysieren zu können, inwiefern in heutigen Commons-Vereinigungen tatsächlich Commons-Logiken vorherrschen oder ob sie eher der Gemeinschaftslogik zuzuordnen sind. Dies eröffnet Commons-Vereinigungen eine neue Dimension der Selbstreflexion und könnte somit ihre Entscheidungsgrundlagen, insbesondere in Bezug auf Organisationsstrukturen, verbessern. Es könnte zudem dazu beitragen, dass sie ihre Potenziale, die in der Commons-Logik angelegt sind, besser entfalten.

Damit sind die wichtigsten theoretischen Aspekte angesprochen, in denen sich die vorliegende Arbeit von früheren Promotionsschriften im selben Feld (vgl. Linsalata 2014; López Rivera 2015) unterscheidet. Letztere fokussieren zudem nur jeweils einen der beiden Fälle, die hier empirisch untersucht werden. Zusätzlich werden in der vorliegenden Arbeit die Einzelfallstudien mit einer Metafallstudienanalyse kombiniert. Die Datenbasis ist entsprechend größer, die jeweilige Analysetiefe fällt jedoch notwendigerweise etwas geringer aus. Die explizite und systematische Auseinandersetzung mit empirischem Material grenzt die Arbeit gegen andere theoretisch orientierte Studien der Commons-Literatur ab (De Angelis 2017; Habermann 2016; Sutterlütti/Meretz 2018).

Von der Ostrom-Schule unterscheidet sie sich insbesondere durch das praxistheoretische Herangehen sowie durch die umfassende Betrachtung von Konflikten.

Sowohl die Entwicklung eines Commons-Begriffs anhand von Dimensionen des Commoning als auch die gesellschaftstheoretische Einbettung mit Hilfe der Perspektive institutioneller Logiken (Thornton et al. 2012) kann, insbesondere in Kombination mit der empirischen Untersuchung, die Commons-Forschung bereichern. Auch für die Konfliktforschung ergeben sich Anregungen. So könnte die spezifische subjekt- und gesellschaftstheoretische Fundierung des Konfliktverhaltens Inspirationen liefern. Die Arbeit vermag über den Begriff des inklusionslogischen Konfliktmanagements einen konstruktiven und nachhaltigen Umgang mit Konflikten theoretisch zu fassen und mit einer auf Freiheit ausgerichteten gesellschaftstransformatorischen Vision zu verbinden.

Insbesondere die empirische Untermauerung der Begriffe und Thesen ist ausbaufähig. Die Erkenntnisse aus der Metafallstudienanalyse sind begrenzt, und die zwei eigenen Fallstudien reichen nicht aus, um abschließend über die Thesen zu urteilen und die Forschungsfragen zu beantworten. Die Erforschung fremder Welten aus der privilegierten Perspektive und Position eines *weißen*, aus einem Intellektuellenhaushalt der gehobenen Mittelschicht stammenden, deutschen Mannes ist zudem selbst einer kritischen Auseinandersetzung zu unterziehen. So ist zum Beispiel zu fragen, ob und inwiefern Denk- und Sichtweisen unreflektiert übertragen wurden, und ob Analysen, deren Theorien und Methoden auf indigenen Kosmologien aufzubauen, zu ähnlichen Ergebnissen geführt hätten. Hinzu kommt, dass das Thema Konflikte mitunter tabuisiert ist, Konflikte deshalb vielleicht verschwiegen werden und der Umgang mit ihnen möglicherweise von dem Beteiligten geschönt wird. Die starke Bezugnahme auf aktivistische Literatur in hoch politisierten gesellschaftlichen Feldern birgt darüber hinaus die Gefahr, dass Geschehnisse in der zugrunde gelegten Literatur und den Erzählungen einseitig dargestellt sind. Dem wurde aktiv entgegengewirkt: einerseits durch den Abgleich mit akademischer Literatur, andererseits durch das Einbeziehen von Stimmen aus unterschiedlichen Lagern im Forschungsfeld. Ein weiterer möglicher Kritikpunkt ist die vorab – vor der Empirie – erfolgte Theorie- und Thesenbildung, was dazu führen könnte, dass alternative Erklärungsansätze zu wenig Berücksichtigung finden.

Daraus ergibt sich weiterer Forschungsbedarf, wobei insbesondere zusätzliche Fallstudien und andersartige empirische Untersuchungen von Vorteil wären. Damit könnten der Begriffsapparat und die Thesen in weiteren Kontexten auf ihre Dienlichkeit und Plausibilität hin untersucht werden. Zudem könnten die Binnenrelationen der Dimensionen des Commoning theoretisch genauer analysiert und anhand weiterer Fälle in gänzlich anderen Bereichen überprüft werden. Auch die Unterscheidung zwischen Commons-Logik und Gemeinschaftslogik (siehe 3.5.2) ist theoretisch und empirisch genauer zu untersuchen und gegebenenfalls zu präzisieren. Es mag zusätzlich gewinnbringend sein, das Zusammenspiel des unter 3.6 vorgestellten *social-ecological system framework* (McGinnis/E. Ostrom 2014) und der Perspektive institutioneller Logiken weiter auszuarbeiten. Auch die Frage nach den Beziehungen zwischen Menschen und der mehr-als-menschlichen Welt (siehe 2.7) bedarf weiterer theoretischer und empirischer Forschung, ebenso die Frage nach der gelingenden Gestaltung von Metaorganisationen.

Nichtsdestotrotz erlaubt die vorliegende Untersuchung weitgehende Aussagen. So ergeben die theoretischen und empirischen Analysen, dass sich die vier in Tabelle 10.1 aufgeführten Forschungsfragen mit den in Tabelle 10.2 dargestellten Thesen plausibel beantworten lassen. Die Potenziale von Commoning für die Lösung von Konflikten bei der Wasserbewirtschaftung liegen demnach sowohl in der tendenziell inklusionslogischen Konfliktbearbeitung als auch in der Reduktion von Konfliktpotenzialen aufgrund der durch Commoning geschaffenen inklusionslogischen Strukturen. Als Hemmnis wird hingegen insbesondere das exklusionslogische Konfliktmanagement des tendenziell feindlichen gesellschaftlichen Umfelds herausgearbeitet.

Zugespitzt formuliert, identifiziert die vorliegende Arbeit einen Dreieckskonflikt zwischen Staats-, Markt- und Commons-Logik, ausgetragen von den jeweiligen Akteurinnen. Dieser Konflikt ist geprägt von kapitalistisch ausgerichteten Gesellschaftssystemen, die ein strukturelles Gegeneinander hervorbringen, und von den sich darin stetig reproduzierenden Herrschaftsbeziehungen. Die Akteurinnen der Commons-Vereinigungen haben in diesen Auseinandersetzungen einen schweren Stand, nicht zuletzt weil die exklusionslogische Austragung von Konflikten den Kontrahentinnen der Commons-Vereinigungen eher entspricht und diese somit bevorteilt. Die Commons-Logik ist damit nicht gescheitert, es zeigt sich jedoch, wie prekär der Kontext ist, in dem sie sich befindet.¹⁵ Das Prinzip der minimalen Anerkennung des Organisationsrechts, Designprinzip 7 von Elinor Ostrom (1999: 131; siehe 2.1), ist immer wieder in Gefahr.¹⁶ Zwei Strategien erscheinen aus Sicht der Commons-Vereinigungen erfolgversprechend. Erstens existieren die Wasserkomitees in Cochabamba wohl auch deswegen in großer Zahl weiter, weil sie resistente Alltagspraktiken und kollektive Verteidigungsstrategien ausgebildet haben. Zweitens gehen die *acueductos* in Medellín neue Bündnisse mit öffentlichen Unternehmen, staatlichen Stellen, Kooperativen und Gewerkschaften ein, die sachbezogen und auf Augenhöhe eine solidarische Alternative zur Kommerzialisierung anstreben (siehe 9.7).¹⁷

Die Wasserkomitees und *acueductos* sind vornehmlich aus Notwendigkeiten und dem Einsatz der Betroffenen entstanden. Falls sich dieser Befund verallgemeinern lässt, so stellt sich die Frage, inwieweit krisenhafte Polarisierungstendenzen und sich zusätzende Umweltprobleme unter Umständen ›notwendig‹ sind, damit objektive Widersprüche und Benachteiligungen subjektiv auch als solche empfunden werden und damit Alternativen zum Bestehenden an Attraktivität gewinnen. Der Wasserkrieg in Cochabamba hat einen tiefgehenden Bewusstseinswandel in der bolivianischen Bevölkerung und intensivere Verbindungen zwischen den Wasserkomitees nach sich gezogen. Dies wiederum hat zu einer Neugründungswelle und einem starken politischen Momentum

¹⁵ Eine zu überprüfende These lautet, dass insbesondere die gemeinschaftslogischen Elemente der Commons-Vereinigungen unter Druck geraten. Demnach könnte eine mögliche Strategie von Commons-Vereinigungen sein, sich noch stärker auf die eigene Logik und Commoning zu konzentrieren.

¹⁶ Gleichzeitig entstehen immer wieder neue Commons-Vereinigungen, im und insbesondere jenseits vom Wassersektor.

¹⁷ Für die Beschreibung einer fruchtbaren und unterstützenden Kooperation zwischen Gewerkschaf-ten und *acueductos* siehe Bélanger Dumontier et al. (2014).

sowie zum Aufkommen und dem Erfolg ähnlicher Antiprivatisierungskämpfe und Wasserbewegungen auch außerhalb Boliviens geführt (Croteau 2016: 13f.).

Es geht, mit Holzkamp (1985) gesprochen, nicht nur darum, innerhalb gegebener Strukturen Handlungsfähigkeiten zu bewahren, sondern auch darum, selbst an der Verfügung über die Handlungsbedingungen teilzuhaben. Daraus ergeben sich Möglichkeiten für die Gegenwart: Auf der einen Seite können bestehende Orte des Commoning geschützt, erweitert und ausgebaut werden; auf der anderen Seite gilt es, im Sinne der Commons-Logik gestaltend in gesellschaftliche Prozesse einzugreifen. Gefüge institutioneller Logiken können verändert werden, das wurde sowohl in den Fallstudien als auch in der Metafallstudienanalyse deutlich. Interpersonal stärker inklusionslogisch zu handeln, ist also der erste Schritt. Der entscheidende zweite Schritt ist dann, auch auf der transpersonalen Ebene inklusionslogische Strukturen des Commoning herauszubilden. Die untersuchten Metaorganisationen sind auf diesem Weg ein erster, aber nicht hinreichender Versuch.

Die Erfahrungen der Metaorganisationen in Cochabamba und Medellín zeigen auf, wie wichtig es ist, auch und insbesondere auf der Metaebene im Sinne der Commons-Logik zu handeln und gegenüber dem Einsickern anderer Logiken aufmerksam zu sein. Es gilt, ein Bewusstsein und eine Sensibilität für die Gefahren des exklusionslogischen Konfliktmanagements zu entwickeln, sowohl für die eigenen internen Prozesse als auch für das große Ganze. Mitunter mag es keinen anderen Weg geben, sich gegen mächtige Interessen und Einhegungsversuche zu schützen oder Aneignungs- und Enthegungskämpfe zu führen. Allerdings gilt es, auch in Konfliktsituationen stets den eigenen Kern zu bewahren, insbesondere wenn Commons-Vereinigungen und entsprechende Metaorganisationen in exklusionslogische Konfrontationen gezwungen werden, was immer wieder geschieht. Dies kann nur gelingen, wenn die exklusionslogischen Tendenzen, die mit diesen Konfrontationen einhergehen, fortwährend als im Grunde problematisch und die eigene Herangehensweise untergründig wahrgenommen werden. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass dazu erstens gehört, politisch unabhängig zu bleiben und sich nicht parteipolitisch vereinnahmen zu lassen; zweitens macht sie deutlich, dass es problematische Konsequenzen nach sich ziehen kann, starke Führungspersönlichkeiten unkritisch gewähren zu lassen.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, bestehende Organisationen zu ›commonifizieren‹. Zwar ist der Versuch gescheitert, SEMAPA nach dem Wasserkrieg einer wahrlich partizipativen Transformation zu unterziehen sowie in ein soziales und selbstorganisiertes Unternehmen zu verwandeln. Dennoch ist das städtische Unternehmen im Laufe der letzten Jahre transparenter und intern partizipativer geworden. Als zwiespältig ist hingegen das Argument des Menschenrechts auf Wasser und die damit einhergehende Verrechtlichung des Mensch-Natur-Verhältnisses einzuschätzen. In Medellín ist dieses Argument ein wichtiger Anker der Wasserbewegung, um gegen Kommerzialisierung und Privatisierung vorzugehen. Es wird als Begründung der Forderung genutzt, die *acueductos* zu schützen und zu entlasten. In Cochabamba hingegen wird das Menschenrecht auf Wasser angeführt, um auf die damit einhergehende Verpflichtung des Staates hinzuweisen, eine umfassende Wasserversorgung zu gewährleisten. Dieses Argument wird genutzt, um den Wasserkomitees die Existenzberechtigung abzu-

sprechen, staatliche Repression zu legitimieren und SEMAPA zu unterstützen.¹⁸ Dieser Umstand soll allerdings nicht in Abrede stellen, dass auch rechtliche Wege Türen für Commoning öffnen oder offen halten können.

Exklusionslogisches Konfliktmanagement hat sich als tendenziell destruktiv herausgestellt. Daher ist es angebracht, inklusionslogisches Konfliktmanagement zu üben, um die eigene Konfliktfähigkeit zu erweitern. Je mehr diese Konfliktfähigkeit – individuell, interpersonal und strukturell – aufgebaut wird, desto mehr kann der konstruktive und nachhaltige Umgang mit den unvermeidbaren Konflikten im Allgemeinen und in der Wasserbewirtschaftung im Besonderen zur Normalität werden. Neben dem Aufbau von Metaorganisationen sowie den politischen und juristischen Auseinandersetzungen um Spielräume für Commoning sowie um dessen Anerkennung und Schutz geht es darum, im Alltagshandeln und an den Denkstrukturen anzusetzen. Denn dort – im alltäglichen Tun und im Denken – entsteht eine mögliche Grundlage für die qualitative Veränderung gesellschaftlicher Strukturen: das Commoning.

Die ökonomische, politische und ökologische Lage lässt keinen übermäßigen Optimismus aufkommen. Theoretisch und praktisch gibt es in der Gegenwart allerdings unzählige und vielgestaltige Handlungsmöglichkeiten. Shiva (2003: 179) macht das deutlich, wenn sie formuliert: »Von Menschen verursachte Wasserknappheit und die daraus entstehenden Konflikte um Wasser lassen sich minimieren, wenn Wasser als gemeinsame Ressource anerkannt wird.« Dieser Schritt ist so wichtig wie unzureichend. Um das Ziel einer umfassenden sozialökologischen Transformation hin zu einer Commons-Gesellschaft zu erreichen, müssen die vorhandenen Handlungsmöglichkeiten auf jeder erdenklichen Ebene ergriffen werden: »Wir können uns nur selbst, innerhalb und mit der Gesellschaft, in und mit unserem konkreten Lebensumfeld befreien« (Sutterlitti/Meretz 2018: 84). Dazu gehört auch, wieder stärker die Verbindung zur Natur zu suchen – als konkrete Möglichkeit, das Gegeneinander in der Mensch-Natur-Dualität durch ein lebendiges Miteinander zu ersetzen. Die Lage ist nicht aussichtslos, aber es ist besser, Commoning heute zu stärken als morgen. Begonnen werden kann jederzeit und überall.

18 Weiterhin wird argumentiert, dass eine Verrechtlichung eine Hinwendung zur staatlichen Judikative als Konfliktarena nach sich zieht und somit Konfliktparteien dazu verleitet werden, in Konfrontation zueinander zu gehen. Eigene, inklusionslogische Alternativen werden entsprechend benachteiligt (siehe 8.9).

Literatur

- Acevedo Guerrero, Tatiana/Furlong, Kathryn/Arias, Jeimy (2015): Complicating Neoliberalization and Decentralization: The Non-Linear Experience of Colombian Water Supply, 1909-2012. In: *International Journal of Water Resources Development*, 32 (2), 172-188.
- Acksel, Britta/Euler, Johannes (2015): Gemeinsam wandeln: Überlegungen zu Commons, Commoning und Transformationsinstrumenten. In: *Kuckuck*, 30 (1), 12-16.
- Acksel, Britta/Euler, Johannes/Gauditz, Leslie/Helfrich, Silke/Kratzwald, Brigitte/Meretz, Stefan/Stein, Flavio/Tuschen, Stefan (2015): Commoning: Zur Konstruktion einer konvivialen Gesellschaft. In: Adloff, Frank/Heins, Volker (Hg.), *Konvivialismus: Eine Debatte*. Bielefeld: Transcript, 133-145.
- Adams, Roy D./McCormick, Ken (1987): Private Goods, Club Goods, And Public Goods As A Continuum. In: *Review of Social Economy*, 45 (2), 192-199.
- Aguiton, Christophe (2018): Die Commons. In: Solón, Pablo (Hg.), *Systemwandel: Alternativen zum globalen Kapitalismus*. Berlin und Wien, Österreich: Mandelbaum, 93-119.
- Anthias, Penelope/Radcliffe, Sarah A. (2015): The Ethno-Environmental Fix and Its Limits: Indigenous Land Titling and the Production of Not-Quite-Neoliberal Natures in Bolivia. In: *Geoforum*, 64, 257-269.
- Arenas, María Isabel (2017): La Eficiencia Social de la Gestión Comunitaria del Agua. In: *Agua, Bien Común*, 4, 36-41.
- Atteslander, Peter (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung. 11. Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Baier, Andrea/Müller, Christa/Werner, Karin (2013): Stadt der Commonisten: Neue urbane Räume des Do it yourself. Bielefeld: Transcript.
- Bakker, Karen (2005): Neoliberalizing Nature? Market Environmentalism in Water Supply in England and Wales. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 95 (3), 542-565.
- Bakker, Karen (2007): The »commons« versus the »commodity«: Alter-globalization, anti-privatization and the human right to water in the global south. In: *Antipode*, 39 (3), 430-455.

- Ballabh, Vishwa/Singh, Katar (1997): Competing Demands for Water in Sabarmati Basin: Present and Potential Conflicts. Amersfoort, Niederlande. Text abrufbar unter: https://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/292/Competing_demands_for_water_in_Sabarmati_Basin_present_and_potential_conflicts.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Bark, Sascha (2012): Zur Produktivität sozialer Konflikte. Wiesbaden: Springer.
- Barlow, Maude (2012): Wasser ist Gemeingut: Vorschläge zu seiner Rettung. In: Helffrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: Transcript, 201-205.
- Barlow, Maude (2013): Die Wasser-Allmende: Eine gute Zukunft braucht gutes Wasser für alle. Klein Jasedow: Drachen.
- Barlow, Maude (2014): Blaue Zukunft: Das Recht auf Wasser und wie wir es schützen können. München: Antje Kunstmann.
- Barron, Anne (2013): Free software production as critical social practice. In: *Economy and Society*, 42 (4), 597-625.
- Bauer, Carl (2010): Market Approaches to Water Allocation: Lessons from Latin America. In: *Journal of Contemporary Water Research & Education*, 144 (1), 44-49.
- Bauwens, Michel/Kostakis, Vasilis/Pazaitis, Alex (2019): Peer to Peer: The Commons Manifesto. London, England: University of Westminster Press.
- Becker, Egon (2011): Social-ecological Systems as Epistemic Objects. In: Glaser, Marion/Krause, Gesche/Ratter, Beate/Welp, Martin (Hg.), Human-Nature Interactions in the Anthropocene: Potentials of Social Ecological Systems Analysis. London, England: Routledge, 37-59.
- Becker, Egon/Hummel, Diana/Jahn, Thomas (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In: Groß, Matthias (Hg.), Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75-96.
- Bedoya, Elena/Cadavid, Claudia (2016): Control y vigilancia sobre los acueductos comunitarios. In: *Agua, Bien Común*, 3, 29-32.
- Bélanger Dumontier, Madeleine/Spronk, Susan/Murray, Adrian (2014): The work of the ants: Labour and community reinventing public water in Colombia. Occasional Paper 28. Kingston, ON, Kanada und Bellville, Südafrika: Municipal Services Project.
- Benkler, Yochai (2002): Coase's Penguin, or, Linux and »The Nature of the Firm«. In: *The Yale Law Journal*, 112 (3), 369-446.
- Benkler, Yochai (2006): The Wealth of Networks: How Social Production Transforms Markets and Freedom. New Haven, CN, USA: Yale University Press.
- Benkler, Yochai/Nissenbaum, Helen (2006): Commons-Based Peer Production and Virtue. In: *Journal of Political Philosophy*, 14 (4), 394-419.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika (2012): Subsistenz: Perspektive für eine Gesellschaft, die auf Gemeingütern gründet. In: Helffrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: Transcript, 107-111.
- Berlin, Isaiah (1969): Four Essays on Liberty. Oxford, England: Oxford University Press.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2010): Focus: (Re)Productivity. Sustainable Relations Both between Society and Nature and between the Genders. In: *Ecological Economics*, 69 (8), 1703-1711.

- Bischoff, Joachim (2019): Kapitalismus. In: von Braunmühl, Claudia/Gerstenberger, Heide/Ptak, Ralf/Wichterich, Christa (Hg.), ABC der globalen (Un)Ordnung: Von »Antropozän« bis »Zivilgesellschaft«. Hamburg: VSA, 132-133.
- Bocarejo Suescún, Diana (2018): Gobernanza del agua: pensar desde las fluctuaciones, los enmarañamientos y políticas del día a día. In: *Revista de Estudios Sociales*, 63, 111-118.
- Boelens, Rutgerd/Hoogesteger, Jaime/Rodriguez de Francisco, Jean Carlo (2014): Commoditizing Water Territories: The Clash between Andean Water Rights Cultures and Payment for Environmental Services Policies. In: *Capitalism Nature Socialism*, 25 (3), 84-102.
- Böhmelt, Tobias/Bernauer, Thomas/Buhaug, Halvard/Gleditsch, Nils P./Tribaldos, Theresa/Wischnath, Gerdis (2014): Demand, Supply, and Restraint: Determinants of Domestic Water Conflict and Cooperation. In: *Global Environmental Change*, 29, 337-348.
- Bollier, David (2003): Silent Theft: The Private Plunder of Our Common Wealth. London, England und New York, NY, USA: Routledge.
- Bonelli, Cristobal/Roca-Servat, Denisse/Bueno de Mesquita, Mourik (2016): The many natures of water in Latin-American neo-extractivist conflicts. *Alternautas*, Text abrufbar unter: www.alternautas.net/blog/2016/12/9/the-many-natures-of-water-in-latin-american-neo-extractivist-conflicts (Zugriff am 15.12.2019).
- Bresnihan, Patrick (2016): Transforming the Fisheries: Neoliberalism, Nature, and the Commons. Lincoln, NB, USA: University of Nebraska Press.
- Bresnihan, Patrick (2019): Water, Our Relative: Trauma, Healing and Hydropolitics. In: *Community Development Journal*, 54 (1), 22-41.
- Bruns, Axel (2008): Blogs, Wikipedia, Second Life, and Beyond: From Production to Produsage. New York, NY, USA et al.: Peter Lang.
- Buchanan, James (1965): An Economic Theory of Clubs. In: *Economica*, 32 (125), 1-14.
- Buck, Susan J./Gleason, Gregory W./Jofuku, Mitchel S. (1993): »The Institutional Imperative«: Resolving Transboundary Water Conflict in Arid Agricultural Regions of the United States and the Commonwealth of Independent States. In: *Natural Resources Journal*, 33 (3), 595-628.
- Bueger, Christian/Gadinger, Frank (2014): International Practice Theory: New Perspectives. Basingstoke, England: Palgrave Macmillan.
- Caffentzis, George/Federici, Silvia (2014): Commons against and beyond Capitalism. In: *Community Development Journal*, 49 (S1), i92-i105.
- Canedo, Giovana/Archidiacono, Stefano (2017): Del semiárido brasileño al semiárido cochabambino: aprendiendo, compartiendo y adaptando Tecnologías Sociales. In: Archidiacono, Stefano/Olivera, Camila (Hg.), Triangulos en el Agua: Nuevas geometrías de cooperación frente a la escasez de agua. Cochabamba, Bolivien: Fundación Abril, 19-25.
- Cassel, Dieter/Rüttgers, Christian (2009): Gemeinsame Netznutzung: Ein Konzept für mehr Wettbewerb in der Wasserwirtschaft. In: *Wirtschaftsdienst*, 89 (5), 345-352.
- Cassigoli, Rossana (2013): Sobre la presencia nazi en Chile: On nazi presence in Chile. In: *Acta Sociológica*, 61, 157-177.

- Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila (2014): Aguas Recíprocas para la Américas: Los acuerdos público comunitarios como alternativa. In: *Agua, Bien Común*, 2, 11-15.
- Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila (2019): En el Día Mundial del Agua retomamos nuestra Ley Propia. Text abrufbar unter: <http://corpenca.org/2019/en-el-dia-mundial-del-agua-retomamos-nuestra-ley-propia/> (Zugriff am 15.12.2019).
- Correa, John Jairo (2017): Tecnologías Inapropiadas y Amenazas a la Autonomía en las Comunidades Organizadas. In: *Agua, Bien Común*, 4, 30-35.
- Coser, Lewis (1972): Theorie sozialer Konflikte. Neuwied und Berlin: Hermann Luchterhand.
- Cowen, Tyler (1985): Public Goods Definitions and their Institutional Context: a Critique of Public Goods Theory. In: *Review of Social Economy*, 43 (1), 53-63.
- Crespo, Carlos (2011): Estado y autonomía en Bolivia, una interpretación anarquista. Text abrufbar unter: www.bolpress.com/?Cod=2011041902 (Zugriff am 15.12.2019).
- Crespo Flores, Carlos (2016): Los Emprendimientos Económicos Asociativos Rurales (EEAR) como Bienes Comunes. In: Crespo Flores, Carlos/Ledezma Rivera, Jhonny (Hg.), Trabajar Asociados: Memoria del Seminario de Economía Social y Solidaria. Cochabamba, Bolivien: Centro de Estudios Superiores Universitarios de la Universidad Mayor de San Simón, o.S.
- Croteau, Jaime Nicoline (2016): La Gestión Comunitaria del Agua en Colombia: Una Revisión de los Acueductos Comunitarios en Girardota y un análisis de su sostenibilidad. Cochabamba, Bolivien: Plataforma de Acuerdos Pùblicos Comunitarios de las Américas. Text abrufbar unter: www.plataformaapc.org/im/Documentos/GESTION%20COMUNITARIA%20DEL%20AGUA%20COLOMBIA.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- Dahrendorf, Ralf (1972): Konflikt und Freiheit: Auf dem Weg zur Dienstklassengesellschaft. München: R. Piper & Co.
- Dahrendorf, Ralf (1996): Zu einer Theorie des sozialen Konflikts. In: Bonacker, Thorssten (Hg.), Konflikttheorien: Eine sozialwissenschaftliche Einführung mit Quellen. Wiesbaden: Springer, 279-295. Nachdruck von Dahrendorf, Ralf (1958). Zu einer Theorie des sozialen Konflikts. Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, 3 (1958), 76-92.
- Daly, Herman E. (1990): Toward Some Operational Principles of Sustainable Development. In: *Ecological Economics*, 2, 1-6.
- Daly, Herman E./Farley, Joshua (2011): Ecological Economics: Principles and Applications. 2. Auflage. Washington, D.C., USA: Island Press.
- De Angelis, Massimo (2014): Social Revolution and the Commons. In: *South Atlantic Quarterly*, 113 (2), 299-311.
- De Angelis, Massimo (2017): *Omnia sunt communia: On the commons and the transformation to postcapitalism*. London, England: Zed Books.
- De Castro, Fábio/Hogenboom, Barbara/Baud, Michiel (2016): Introduction: Environment and Society in Contemporary Latin America. In: De Castro, Fábio/Hogenboom, Barbara/Baud, Michiel (Hg.), *Environmental Governance in Latin America*. London, England: Palgrave Macmillan, 1-25.

- De Freitas, Corin/Marston, Andrea J./Bakker, Karen (2015): Not-Quite-Neoliberal Natures in Latin America: An Introduction. In: *Geoforum*, 64, 239-245.
- De la Fuente, Manuel (2003): The Water War in Cochabamba, Bolivia: Privatization Triggers an Uprising. In: *Mountain Research and Development*, 23 (1), 98-100.
- Drekonja-Kornat, Gerhard (2004): Kolumbien: Mikro-Kriege und Friedensinseln. In: *Internationale Politik und Gesellschaft*, 2, 147-161.
- Duden Online (2019): Versorgung. Text abrufbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Versorgung#bedeutungen> (Zugriff am 15.12.2019).
- Durán Núñez del Prado, Giovana/Ortiz Céspedes, Jhylmar (2017): Tecnología hidráulica y gestión del conocimiento. In: Archidiacono, Stefano/Olivera, Camila (Hg.), *Triangulos en el Agua: Nuevas geometrías de cooperación frente a la escasez de agua*. Cochabamba, Bolivien: Fundación Abril, 27-33.
- Dwinell, Alexander/Olivera, Marcela (2014): The Water Is Ours Damn It! Water Communing in Bolivia. In: *Community Development Journal*, 49 (S1), i44-i52.
- Dyer-Witheford, Nick (2007): Commonism. In: *Turbulence*, 1, 81-87.
- Engel, Christoph (2002): Die soziale Funktion des Eigentums. In: von Danwitz, Thomas/Depenheuer, Otto/Engel, Christoph (Hg.), *Bericht zur Lage des Eigentums*. Berlin und Heidelberg: Springer, 9-107.
- Esteva, Gustavo (2014a): Commoning in the New Society. In: *Community Development Journal*, 49, i144-i159.
- Esteva, Gustavo (2014b): Conversing on the Commons: Interview with Gustavo Esteva. *Commons Sense: A Thinkery on the Commons*, Dublin, Irland. Video abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=mLZGhyNWD70> (Zugriff am 15.12.2019).
- Euler, Johannes (2014): Democracy, Economy, and the Commons. Hamburg: Universität Hamburg.
- Euler, Johannes (2016): Commons-Creating Society: On the Radical German Commons Discourse. In: *Review of Radical Political Economics*, 48 (1), 93-110.
- Euler, Johannes (2018a): Commons als systemische Alternative: Zur Diskussion im deutschsprachigen Raum. In: Solón, Pablo/Attac/Dreikönigsaktion – Hilfswerk der Katholischen Jungschar Österreichs/Paulo Freire Zentrum (Hg.), *Systemwandel: Alternativen zum globalen Kapitalismus*. Berlin und Wien, Österreich: Mandelbaum, 234-238.
- Euler, Johannes (2018b): Conceptualizing the Commons: Moving Beyond the Goods-based Definition by Introducing the Social Practices of Commoning as Vital Determinant. In: *Ecological Economics*, 143C, 10-16.
- Euler, Johannes/Gauditz, Leslie (2017): Commons-Bewegung: Selbstorganisiertes (Re)Produzieren als sozial-ökologische Transformation. In: Konzeptwerk Neue Ökonomie/DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.), *Degrowth in Bewegung(en): 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München: Oekom, 96-107.
- Euler, Johannes/Heldt, Sonja (2018): From information to participation and self-organization: Visions for European river basin management. In: *Science of the Total Environment*, 621, 905-914.

- Euler, Johannes/Helfrich, Silke/Meretz, Stefan (2019): Commons. In: von Braunmühl, Claudia/Gerstenberger, Heide/Ptak, Ralf/Wichterich, Christa (Hg.), ABC der globalen (Un)Ordnung: Von »Antropozän« bis »Zivilgesellschaft«. Hamburg: VSA, 38-39.
- Euler, Johannes/Muhl, Florian (2015): Commons: Zur Relevanz von »Gemeinheiten« für die Soziale Arbeit. In: *Widersprüche*, 137 (3), 27-41.
- Exner, Andreas (2015): Commons: ein nomadisierender Begriff im Wandel von Bedeutungsfeldern. Anmerkungen zur theoretischen Analyse des Werks von Elinor Ostrom und linksalternativer Bezüge darauf. In: *Emanzipation*, 5 (1), 119-133.
- Exner, Andreas/Kratzwald, Brigitte (2012): Solidarische Ökonomie & Commons. Wien, Österreich: Mandelbaum.
- Faeth, Paul/Weinthal, Erika (2012): How Access to Clean Water Prevents Conflict. In: *The Solutions Journal*, 3 (1), 70-76.
- Fischer, Thomas/Jiménez Ángel, Andrés (2017): Kolumbien: ein historischer Überblick. In: Fischer, Thomas/Klengel, Susanne/Pastrana, Eduardo (Hg.), Kolumbien heute: Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a.M.: Vervuert, 39-57.
- Fischer, Thomas/Klengel, Susanne/Pastrana Buelvas, Eduardo (2017): Einleitung. In: Fischer, Thomas/Klengel, Susanne/Pastrana, Eduardo (Hg.), Kolumbien heute: Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a.M.: Vervuert, 9-15.
- Flick, Uwe (2004): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. 2. Auflage. Reinbek: Rowohlt.
- Freitag, Silke/Richter, Jens (Hg.) (2015): Mediation – das Praxisbuch: Denkmodelle, Methoden und Beispiele. Weinheim: Beltz.
- Friedland, Roger/Alford, Robert R. (1991): Bringing Society Back In: Symbols, Practices, and Institutional Contradictions. In: Powell, Walter/DiMaggio, Paul (Hg.), The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago, IL, USA: Chicago University Press, 232-263.
- Galeano, Eduardo (1981): Die offenen Adern Lateinamerikas: Die Geschichte eines Kontinents von der Entdeckung bis zur Gegenwart. 9. Auflage. Wuppertal: Peter Hammer.
- Gertenbach, Lars/Laux, Henning/Rosa, Hartmut/Strecker, David (2010): Theorien der Gemeinschaft zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Gibbons, Diana (1986): The Economic Value of Water. Washington, D.C., USA: John Hopkins University Press.
- Gibson-Graham, J. K./Cameron, Jenny/Healy, Stephen (2016): Commoning as a Post-capitalist Politics. In: Amin, Ash/Howell, Philip (Hg.), Releasing the Commons: Rethinking the Futures of the Commons. London, England und New York, NY, USA: Routledge, 192-212.
- Giddens, Anthony (1979): Central Problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis. London, England: Macmillan.
- Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M. und New York, NY, USA: Campus.
- Giraldo Vélez, Nataly/Villada, María Alejandra (2011): Guía para la caracterización de un acueducto comunitario: una estrategia para su fortalecimiento. Cuadernillo . Medellín, Kolumbien: Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila. Text ab-

- rufbar unter: <https://drive.google.com/file/d/oBzRNVyYHbxc4UlNqR2x6ekk2Qm8/view> (Zugriff am 15.12.2019).
- Glasl, Friedrich (2011): Konfliktmanagement: Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. 10 überarbeitete Auflage. Bern, Schweiz und Stuttgart und Wien, Österreich: Haupt.
- Glasl, Friedrich (2015): Konfliktfähigkeit statt Streitlust oder Konfliktscheu: Die Chance, zu sich selbst und zueinander zu finden. 2. korrigierte Auflage. Dornach, Schweiz: Verlag am Goetheanum.
- Gleick, Peter/Heberger, Matthew (2014): Water and Conflict: Events, Trends, and Analysis (2011-2012). In: Gleick, Peter/Ajami, Newsha (Hg.), *The World's Water Volume 8: The Biennial Report on Freshwater Resources*. Washington, D.C., USA: Island Press, 159-171.
- Gómez, Ligia/Ravnborg, Helle Munk (2011): Power, Inequality, and Water Governance: The Role of Third Party Involvement in Water-Related Conflict and Cooperation. In: CAPRI (*Collective Action and Property Rights, International Food Policy Research Institute, Washington, DC, USA Working Paper*, 101, 1-27.
- Görg, Christoph (1999): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Graaf, Lisa/Werland, Stefan/Jacob, Klaus (2015): Nexus Ressourceneffizienz und Wasser: Eine Analyse der Wechselwirkungen. PolRes - Ressourcenpolitik 4/2015. Text abrufbar unter: https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/19966/Nexus_RE-Wasser.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Grambow, Martin (2013): Management als praktische Konkretisierung des IWRM. In: Grambow, Martin (Hg.), Nachhaltige Wasserbewirtschaftung: Konzept und Umsetzung eines vernünftigen Umgangs mit dem Gemeingut Wasser. Wiesbaden: Springer Vieweg, 305-514.
- Grambow, Martin/Mauser, Wolfram/Schneider, Karl/Wilderer, Peter/Weiler, Raoul/Meng, Wei (2013): Bestandsaufnahme. In: Grambow, Martin (Hg.), Nachhaltige Wasserbewirtschaftung: Konzept und Umsetzung eines vernünftigen Umgangs mit dem Gemeingut Wasser. Wiesbaden: Springer Vieweg, 1-35.
- Green, Pamela A./Vörösmarty, Charles J./Harrison, Ian/Farrell, Tracy/Sáenz, Leonard/Fekete, Balázs M. (2015): Freshwater ecosystem services supporting humans: Pivoting from water crisis to water solutions. In: *Global Environmental Change*, 34, 108-118.
- Grimble, Robin/Wellard, Kate (1997): Stakeholder methodologies in natural resource management: a review of principles, contexts, experiences and opportunities. In: *Agricultural systems*, 55 (2), 173-193.
- Guetzkow, Harold/Gyr, John (1954): An analysis of conflict in decision-making groups. In: *Human Relations*, 7 (3), 367-382.
- Guillaume, Xavier (2007): Unveiling the 'international': process, identity and alterity. In: *Millennium*, 35 (3), 741-759.
- Gurung, Tayan Raj/Bousquet, Francois/Trébuil, Guy (2006): Companion Modeling, Conflict Resolution, and Institution Building: Sharing Irrigation Water in the Lingmu-teychu Watershed, Bhutan. In: *Ecology and Society*, 11 (2), o. S.

- Habermann, Friederike (2009): Halbinseln gegen den Strom: Anders leben und wirtschaften im Alltag. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer.
- Habermann, Friederike (2015): Commonsbasierte Zukunft: Wie ein altes Konzept eine bessere Welt ermöglicht. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65 (35-37), 46-52.
- Habermann, Friederike (2016): Ecomony: UmCARE zum Miteinander. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer.
- Habermann, Friederike (2018): Ausgetauscht! Warum gutes Leben für alle tauschlogikfrei sein muss. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer.
- Hanemann, Michael (2005): The Economic Conception of Water. In: Rogers, Peter P./Llamas, Ramón/Martínez-Cortina, Luis (Hg.), *Water Crisis: Myth or Reality?* London, England: Taylor & Francis, 61-91.
- Hardin, Garrett (1968): The Tragedy of the Commons. In: *Science*, 162 (3859), 1243-1248.
- Hardin, Garrett (1998): Extensions of »The Tragedy of the Commons«. In: *Science*, 280 (5364), 682-683.
- Harris, Leila M./Roa-García, María Cecilia (2013): Recent Waves of Water Governance: Constitutional Reform and Resistance to Neoliberalization in Latin America (1990-2012). In: *Geoforum*, 50, 20-30.
- Heaton, Janet (2008): Secondary analysis of qualitative data: An overview. In: *Historical Social Research*, 33 (3), 33-45.
- Heimrath, Johannes (2013): Gemeinschaffen: Betrachtungen zu einer commonischen Sprache. In: *Oya*, 20, 18-19.
- Helfrich, Silke (2012a): Das »Betriebssystem« der Commons: Version 0.5. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: Transcript, 66-68.
- Helfrich, Silke (2012b): Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: Transcript, 85-91.
- Helfrich, Silke (2013): Commons brauchen Schutz: Jenseits von Open Access. *commons.blog*, Text abrufbar unter: <https://commons.blog/2013/06/10/commons-brauchen-schutz-jenseits-von-open-access/> (Zugriff am 15.12.2019).
- Helfrich, Silke (2017): Commoning: Die vielfältigen Facetten gemeinsamen Handelns. In: Alßmann, Katja/Bader, Markus/Shipwright, Fiona/Talevi, Rosario (Hg.), *Explorations in Urban Practice*. Barcelona, Spanien: DPR, 107-119.
- Helfrich, Silke/Bollier, David (2015a): Die Innenwelt der Außenwelt: Über Commons und Commoning. In: Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld: Transcript, 262-264.
- Helfrich, Silke/Bollier, David (2015b): Ouverture. In: Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld: Transcript, 13-23.
- Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2015): *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld: Transcript.
- Helfrich, Silke/Euler, Johannes (2017): Vom mit und für zum durch: Zum Verhältnis vom Forschen und Beforschwerden sowie zur Erforschung von Commons. In: Aulenbacher, Brigitte/Burawoy, Michael/Dörre, Klaus/Sittel, Johanna (Hg.), *Öffentliche*

- Soziologie: Wissenschaft im Dialog mit der Gesellschaft. Frankfurt a.M. und New York, NY, USA: Campus, 146-164.
- Helffrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2009): Wem gehört die Welt? Zur Wieder-entdeckung der Gemeingüter. München: Oekom.
- Helffrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2012): Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: Transcript.
- Helffrich, Silke/Kuhlen, Rainer/Sachs, Wolfgang/Siefkes, Christian (2009): Der Gemein-güter-Report: Wohlstand durch Teilen. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Hess, Charlotte (2000): Is There Anything New Under the Sun?: A Discussion and Survey of Studies on New Commons and the Internet. Präsentiert auf: Constituting the Commons, 2000, Bloomington, IN, USA: International Association for the Study of Common Property. Text abrufbar unter: <http://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/384/iascp2000.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (Zugriff am 15.12.2019).
- Hess, Charlotte (2008): Mapping the New Commons. Präsentiert auf: Governing Sha-red Resources: Connecting Local Experience to Global Challenges, 2008, Gloucestershire, England: International Association for the Study of the Commons. Text abrufbar unter: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.458.6749&rep=rep1&type=pdf> (Zugriff am 15.12.2019).
- Higuita Alzate, Katherine (2014): Agua embotellada, de bien común a mercancía. In: *Agua, Bien Común*, 2, 22-24.
- Himley, Matthew (2008): Geographies of Environmental Governance: The Nexus of Na-ture and Neoliberalism. In: *Geography Compass*, 2 (2), 433-451.
- Hipel, Keith W./Fang, Liping/Cullmann, Johannes/Bristow, Michele (2015): A Systems Perspective of Conflict Resolution in Water Resources and Environmental Manage-ment. In: Hipel, Keith/Fang, Liping/Cullmann, Johannes/Bristow, Michele (Hg.), Conflict Resolution in Water Resources and Environmental Management. Cham, Schweiz: Springer, 1-21.
- Hoekstra, Arjen Y./Mekonnen, Mesfin M. (2012): The Water Footprint of Humanity. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 109 (9), 3232-3237.
- Hoeschele, Wolfgang (2016): The Economics of Abundance: A Political Economy of Free-dom, Equity, and Sustainability. London, England und New York, NY, USA: Rout-ledge.
- Hofmokl, Justyna (2010): The Internet commons: towards an eclectic theoretical frame-work. In: *International Journal of the Commons*, 4 (1), 226-250.
- Holzkamp, Klaus (1985): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a.M. und New York, NY, USA: Campus.
- Hoon, Christina (2013): Meta-synthesis of qualitative case studies: An approach to theo-ry building. In: *Organizational Research Methods*, 16 (4), 522-556.
- Hopf, Christel (2016): Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialfor-schung. Wiesbaden: Springer VS.
- Illich, Ivan (1982): Vom Recht auf Gemeinheit. Reinbek: Rowohlt.
- Instituto Nacional de Estadística (2018): Bolivia cuenta con más de 11 millones de ha-bitantes a 2018. Text abrufbar unter: <https://www.ine.gob.bo/index.php/notas-de-prensa-y-monitoreo/itemlist/tag/Poblaci%C3%B3n> (Zugriff am 15.12.2018).
- Jaeggi, Rahel (2014): Kritik von Lebensformen. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

- Jaeggi, Rahel (2018): Ökonomie als soziale Praxis. In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 19 (3), 343-361.
- Kallis, Giorgos/Videira, Nuno/Antunes, Paula/Pereira, Ângela Guimarães/Splash, Clive L/Coccossis, Harry/Quintana, Serafin Corral/del Moral, Leandro/Hatzilacou, Dionisia/Lobo, Gonçalo/et al. (2006): Participatory Methods for Water Resources Planning. In: *Environment and Planning C: Government and Policy*, 24 (2), 215-234.
- Kibi, Nlombi (2004): Resolving Water Conflicts through Participatory Decision Making: A Case Study from the Nakanbé River Basin, Burkina Faso. Präsentiert auf: The Commons in an Age of Global Transition: Challenges, Risks and Opportunities, August 2004, Oaxaca, Mexiko: International Association for the Study of Common Property, 1-39. Text abrufbar unter: https://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/1490/Kibi_Resolving_040511_Paper11of.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Kratzwald, Brigitte (2014): Das Ganze des Lebens: Selbstorganisation zwischen Lust und Notwendigkeit. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer.
- Lamla, Jörn (2002): Die Konflikttheorie als Gesellschaftstheorie. In: Bonacker, Thorschten (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien: Eine Einführung*. Opladen: Leske+Budrich, 207-229.
- Latour, Bruno (1990): Technology is society made durable. In: *The Sociological Review*, 38 (S1), 103-131.
- Laurie, Nina/Marvin, Simon (1999): Globalisation, neoliberalism, and negotiated development in the Andes: water projects and regional identity in Cochabamba, Bolivia. In: *Environment and Planning A*, 31, 1401-1415.
- Les Convivialistes (2014): Das konvivialistische Manifest: für eine neue Kunst des Zusammenlebens. Bielefeld: Transcript.
- Lessmann, Robert (2010): Das neue Bolivien: Evo Morales und seine demokratische Revolution. Zürich, Schweiz: Rotpunktverlag.
- Lévite, Hervé/Faysse, Nicolas/Ardorino, Florence (2003): Resolving water use conflicts through stakeholder participation: Issues and examples from the Steelpoort basin in South Africa. Präsentiert auf: International Commission on Irrigation and Drainage Asian Regional Workshop, November 2003, *Sustainable Development of Water Resources and Management and Operation of Participatory Irrigation Organizations*, Taipei, Taiwan, 1-12. Text abrufbar unter: https://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/5107/ICID_2003_Levite.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Lindner, Rolf (1981): Die Angst des Forschers vor dem Feld: Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 77 (1), 51-66.
- Linebaugh, Peter (2008): The Magna Charta Manifesto: Liberties and Commons for All. Berkeley, CA, USA: University of California Press.
- Linebaugh, Peter (2014): Stop, Thief! The Commons, Enclosures, and Resistance. Oakland, CA, USA: PM Press.
- Linsalata, Lucia (2013): La gestión comunitaria del Agua en la Zona Sur de Cochabamba. In: Archidiacono, Stefano (Hg.), *Fortaleciendo la gestión comunitaria del Agua en la Zona Sur de Cochabamba*. Cochabamba, Bolivien: Yaku al Sur, 11-25.

- Linsalata, Lucia (2014): Cuando manda la asamblea. Lo comunitario-popular en Bolivia: una aproxiación desde los sisemas comunitarios de agua de Cochabamba. Ciudad de México, Mexiko: Universidad Nacional Autónoma de México. Text abrufbar unter: <https://archive.org/details/CuandoMandaLaAsambleaCompleto> (Zugriff am 15.12.2019).
- Linton, Jamie (2010): What is water? The history of a modern abstraction. Vancouver, Kanada: UBC Press.
- López, Marcela (2011): Participatory Planning in Conflict: The Case Study of Medellín, Colombia. In: Colini, Laura/Eckhardt, Frank (Hg.), Bauhaus and the City. A contested heritage for a challenging future. Würzburg: Könighausen & Neumann, 55-63.
- López, Marcela (2014): ¿Qué es lo público de Empresas Públicas de Medellín? In: *Agua, Bien Común*, 2, 4-10.
- López, Marcela (2016): Struggling for Public, Reclaiming Citizenship: Everyday Practices of Access to Water in Medellín, Colombia. In: McDonald, David (Hg.), Making Public in a Privatized World: The Struggle for Essential Services. London, England: Zed Books, 165-178.
- López Rivera, Diana Marcela (2013): Flows of Water, Flows of Capital: Neoliberalization and Inequality in Medellín's Urban Waterscape. In: *desigUALdades.net (Research Network on Interdependent Inequalities in Latin America) Working Paper*, 38, 1-33.
- López Rivera, Diana Marcela (2015): Contested Urban Waterscapes: Water, Power and Urban Fragmentation in Medellín, Colombia. Berlin: Freie Universität Berlin. Text abrufbar unter: https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/10320/Lopez_Marcela_diss.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Loyal, Steven (2003): The Sociology of Anthony Giddens. London, England und Sterling, VA, USA: Pluto.
- Mack, Raymond/Snyder, Richard C. (1957): The Analysis of Social Conflict: Toward an Overview and Synthesis. In: *Journal of Conflict Resolution*, 1 (2), 212-248.
- Magdahl, Jørgen E. (2012): From Privatisation to Corporatisation: Exploring the Strategic Shift in Neoliberal Policy on Urban Water Services. Oslo, Norwegen: The Association for International Water Studies (FIVAS). Text abrufbar unter: https://www.municipalservicesproject.org/sites/municipalservicesproject.org/files/Magdahl_From-privatisation-to-corporatisation_2012.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- Marquardt, Bernd (2002): Gemeineigentum und Einhegungen: Zur Geschichte der Allmende in Mitteleuropa. In: *Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege*, 26, 14-23.
- Márquez Valderrama, Javier (2011): Presentación. In: Salazar Restrepo, Bibiana Patricia (Hg.), Prestación Comunitaria del Servicio de Agua. Medellín, Kolumbien: Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila, 5-6.
- Marston, Andrea J. (2014): The Scale of Informality: Community-Run Water Systems in Peri-Urban Cochabamba, Bolivia. In: *Water Alternatives*, 7 (1), 72-88.
- Marx, Karl (1890): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. In: Marx Engels Werke, Bd. 23. 4. von Friedrich Engels durchgesehene und herausgegebene Auflage, Druck von 1969. Berlin: Dietz.

- Mason, Simon A./Muller, Adrian (2007): Analyzing Economic Market Interactions as Conflicts: New Concepts to Assess Market-Based Policy Instruments. In: *Ecological Economics*, 61 (1), 81-90.
- Mattei, Ugo (2011): The State, the Market, and some Preliminary Question about the Commons. International University College of Turin: Turin, Italien. Text abrufbar unter: http://ideas.iuctorino.it/RePEc/iuc-rpaper/1-11_Mattei.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 12. überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.
- McGinnis, Michael D./Ostrom, Elinor (2014): Social-Ecological System Framework: Initial Changes and Continuing Challenges. In: *Ecology and Society*, 19 (2), o.S.
- Mercado Guzmán, Álvaro (2013): Infraestructura y calidad del agua en los Sistemas Comunitarios. In: Archidiacono, Stefano (Hg.), *Fortaleciendo la gestión comunitaria del Agua en la Zona Sur de Cochabamba*. Cochabamba, Bolivien: Yaku al Sur, 37-48.
- Meretz, Stefan (2009): Gesellschaft. In: *Streifzüge*, 47, 43.
- Meretz, Stefan (2012a): Die doppelten Commons. *keimform.de*, Text abrufbar unter: <http://keimform.de/2012/die-doppelten-commons/> (Zugriff am 15.12.2019).
- Meretz, Stefan (2012b): Die "Grundlegung der Psychologie" lesen: Einführung in das Standardwerk von Klaus Holzkamp. Norderstedt: Books on Demand. Text abrufbar unter: <http://grundlegung.de/data/stefan-meretz-die-grundlegung-lesen.pdf> (Zugriff am 15.12.2019).
- Meretz, Stefan (2012c): Selbstentfaltung. In: *Streifzüge*, 55, 29.
- Meretz, Stefan (2012d): Ubuntu-Philosophie: Die strukturelle Gemeinschaftlichkeit der Commons. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: Transcript, 58-65.
- Meretz, Stefan (2014): Grundrisse einer freien Gesellschaft. In: Konicz, Thomasz/Rötzer, Florian (Hg.), *Aufbruch ins Ungewisse: Auf der Suche nach Alternativen zur kapitalistischen Dauerkrise*. Hannover: Heinz Heise, 152-182.
- Meretz, Stefan (2016): Vermittlung. In: *Streifzüge*, 68, 11.
- Meretz, Stefan (2017): Peer-commonist Produced Livelihoods. In: Ruivenkamp, Giudo/Hilton, Andy (Hg.), *Perspectives on Commoning: Autonomist Principles and Practices*. London, England: Zed Books, 417-461.
- Molle, François/Berkoff, Jeremy (2006): Cities Versus Agriculture: Revisiting Intersectoral Water Transfers, Potential Gains and Conflicts. Comprehensive Assessment of Water Management in Agriculture 10. Colombo, Sri Lanka: International Water Management Institute. Text abrufbar unter: <http://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/4633/CARR10.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (Zugriff am 15.12.2019).
- Moncada Mesa, Jhonne/Pérez Muñoz, Carolina/Valencia Agudelo, Germán D. (2013): Comunidades organizadas y el servicio público de agua potable en Colombia: una defensa de la tercera opción económica desde la teoría de recursos de uso común. In: *Ecos de Economía*, 17 (37), 125-159.
- Muhl, Florian (2013): Die Commons-Debatte und die Sozialpädagogik. Hamburg: Universität Hamburg. Text abrufbar unter: https://www.pedocs.de/volltexte/2013/8118/pdf/Muhl_2013_Die_Commons_Debatte_und_die_Sozialpaedagogik.pdf (Zugriff am 15.12.2019).

- Musgrave, Richard A. (1959): *The Theory of Public Finance: A Study in Political Economy*. New York, NY, USA: McGraw-Hill.
- Nikku, Bala Raju (2004): Water Rights, Conflicts and Collective Action: Case of Telugu Ganga Project, India. Präsentiert auf: The Commons in an Age of Global Transition: Challenges, Risks and Opportunities, August 2004, Oaxaca, Mexico: International Association for the Study of Common Property, 1-28. Text abrufbar unter: https://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/1094/Nikku_Water_040513_Paper088.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Niño Viracachá, Edward Alexander (2013): Los derechos fundamentales como acción colectiva. Una mirada desde las luchas por el derecho al agua en Colombia y Medellín. In: *Conflict & Sociedad*, 1 (1), 126-143.
- Nuss, Sabine (2006): Copyright & Copyriot: Aneignungskonflikte um geistiges Eigentum im informationellen Kapitalismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Obeng-Odoom, Franklin (2016): Marketising the Commons in Africa: The Case of Ghana. In: *Review of Social Economy*, 74 (4), 390-419.
- Olivera, Marcela (2014): Water Beyond the State: Cochabamba's water committees continue to reinvent Bolivian autonomous traditions in the face of a newly redefined, but highly centralist state. In: *North American Congress on Latin America – Report on the Americas*, 47 (3), 64-68.
- Olivera, Marcela (2015): Wasser in eigener Verantwortung. In: Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld: Transcript, 97-101.
- Orta, Andrew (2013): Forged Communities and Vulgar Citizens: Autonomy and Its Limits in Semineoliberal Bolivia. In: *The Journal of Latin American and Caribbean Anthropology*, 18 (1), 108-133.
- Ostrom, Elinor (1990): *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*. New York, NY, USA: Cambridge University Press.
- Ostrom, Elinor (1999): Die Verfassung der Allmende: Jenseits von Staat und Markt. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Ostrom, Elinor (2001a): Commons. In: Goudie, Andrew/Cuff, David (Hg.), *Encyclopedia of Global Change: Environmental Change and Human Society*. New York, NY, USA et al.: Oxford University Press, 215-218.
- Ostrom, Elinor (2003): How types of goods and property rights jointly affect collective action. In: *Journal of Theoretical Politics*, 15 (3), 239-270.
- Ostrom, Elinor (2005a): *Understanding Institutional Diversity*. Princeton, NJ, USA: Princeton University Press.
- Ostrom, Elinor (2005b): Unlocking Public Entrepreneurship and Public Economies. In: *World Institute for Development Economics Research Discussion Paper*, 2005/01, 1-8.
- Ostrom, Elinor (2010): Beyond Markets and States: Polycentric Governance of Complex Economic Systems. In: *American Economic Review*, 100 (3), 641-672.
- Ostrom, Elinor/Gardner, Roy/Walker, James (1994): *Rules, Games, and Common-pool Resources*. Ann Arbor, MI, USA: University of Michigan Press.
- Ostrom, Elinor/Ostrom, Vincent (1977): Public Goods and Public Choices. In: Savas, Emanuel S. (Hg.), *Alternatives for Delivering Public Services: Toward Improved Performance*. Boulder, CO, USA: Westview Press, 7-49.

- Ostrom, Vincent (1980): Artisanship and Artifact. In: *Public Administration Review*, 40 (4), 309-317.
- Ostrom, Vincent (2001b): Polycentricity (Part 1). In: McGinnis, Michael D. (Hg.), Polycentricity and Local Public Economies: Readings from the Workshop in Political Theory and Policy Analysis. Ann Arbor, MI, USA: University of Michigan Press, 52-74.
- Ostrom, Vincent/Tiebout, Charles M./Warren, Robert (1961): The organization of government in metropolitan areas: A theoretical inquiry. In: *The American Political Science Review*, 55 (4), 831-842.
- Otalora Gómez, Jorge Armando/Cajiao Cabrera, Alfonso/Parra Mendoza, Claudia Juana (2013): La Gestión Comunitaria del Agua. Bogotá, Kolumbien: Defensoría del Pueblo.
- Parés, Marc (2011): River Basin Management Planning with Participation in Europe: From Contested Hydro-Politics to Governance-Beyond-the-State. In: *European Planning Studies*, 19 (3), 457-478.
- Parés, Marc/Brugué, Quim/Espluga, Josep/Miralles, Júlia/Ballester, Alba (2015): The Strengths and Weaknesses of Deliberation on River Basin Management Planning: Analysing the Water Framework Directive Implementation in Catalonia (Spain): Strengths and Weaknesses of Deliberation on River Basin Management. In: *Environmental Policy and Governance*, 25 (2), 97-110.
- Paterson, Barbara L./Thorne, Sally E./Canam, Connie/Jillings, Carol (2001): Meta-study of qualitative health research: A practical guide to meta-analysis and meta-synthesis. Thousand Oaks, CA, USA et al.: Sage.
- Perreault, Tom (2008): Custom and Contradiction: Rural Water Governance and the Politics of Usos y Costumbres in Bolivia's Irrigators' Movement. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 98 (4), 834-854.
- Phillips, David/Allan, Anthony/Claassen, Marius/Granit, Jakob/Jägerskog, Anders/Kistin, Elizabeth/Patrick, Marian/Turton, Anthony (2008): The TWO Analysis – Introducing a Methodology for the Transboundary Waters Opportunity Analysis. Report 23. Stockholm, Schweden: Stockholm International Water Institute. Text abrufbar unter: https://www.siwi.org/wp-content/uploads/2018/01/Report23_TWO_Analysis.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- Piñon, Caroline/Catacutan, Delia/Leimona, Beria/Abasolo, Emma/van-Noordwijk, Meine/Tiongco, Lydia (2012): Conflict, Cooperation, And Collective Action: Land Use, Water Rights, and Water Scarcity in Manupali Watershed, Southern Philippines. In: CAPRI (Collective Action and Property Rights, International Food Policy Research Institute; Washington, D.C., USA) *Working Paper*, 104, 1-27.
- Pittock, Jamie (2011): National Climate Change Policies and Sustainable Water Management: Conflicts and Synergies. In: *Ecology and Society*, 16 (2), o. S.
- Polanyi, Karl (1944): The Great Transformation. New York, NY, USA und Toronto, Kanada: Rinehart & Company.
- Pospisil, Jan (2016): Ein Anstoß zum Frieden? Der Friedensnobelpreis und der fragile kolumbianische Friedensprozess. In: OIIP (Österreichisches Institut für Internationale Politik; Wien, Österreich) *Policy Paper*, 1, 1-12.
- Pradhan, Rajendra/Pradhan, Ujjwal (1996): Staking a Claim: Politics and Conflicts between Statutory and Customary Water Rights in Nepal. Präsentiert auf: Voices

- from the Commons, 1996, Berkeley, CA, USA: International Association for the Study of Common Property. Text abrufbar unter: https://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/147/Staking_a_Claim_Politics_and_Conflicts_between_Statutory_and_Customary_Water_Rights_in_Nepal.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Punjabi, Bharat (2015): Institutional Design and the Geography of Rural-Urban Water Conflict in Mumbai. Präsentiert auf: Commons Amidst Complexity and Change, Mai 2015, Edmonton, AL, Kanada: International Association for the Study of the Commons, 1-58. Text abrufbar unter: http://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/bitstream/handle/10535/9858/Punjabi_Bharat_IASC_commons_2015_Edmonton_may.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff am 15.12.2019).
- Quilligan, James (2012): Warum wir Commons von öffentlichen Gütern unterscheiden müssen. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: Transcript, 99-106.
- Quintana Ramírez, Ana Patricia (2010): La Gestión del Acueducto en Dosquebradas Risaralda: Una Historia de Autogestión y Privatización. In: *Revista Luna Azul*, 30, 164-173.
- Rapoport, Anatol (1974): Conflict in Man-Made Environment. Harmondsworth, England: Penguin Books.
- Raymond, Eric S. (1999): The Cathedral & the Bazaar: Musings on Linux and Open Source by an Accidental Revolutionary. Sebastopol, CA, USA: O'Reilly.
- Reckwitz, Andreas (1999): Anthony Giddens. In: Kaesler, Dirk (Hg.), Klassiker der Soziologie: Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens, Bd. 2. München: C.H. Beck, 311-337.
- Reckwitz, Andreas (2002): Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing. In: *European Journal of Social Theory*, 5 (2), 243-263.
- Ricciardi, Mario (2007): Berlin on Liberty. In: Crowder, George/Hardy, Henry (Hg.), The One and the Many: Reading Isaiah Berlin. Amherst, NY, USA: Prometheus Books, 119-139.
- Riggs, Trisha/Mehaffy, Michael/Anderson, Bendix/Braunstein, Leslie (2013): Which Cities Are the World's Most Innovative? Urban Land Magazine. Text abrufbar unter: <https://urbanland.uli.org/economy-markets-trends/which-cities-are-worlds-most-innovative-winner/> (Zugriff am 15.12.2019).
- RNAC (2017a): Presentación. In: Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia [RNAC] (Hg.), El Derecho a la Autogestión del Agua: Iniciativa legislativa para el fortalecimiento y la defensa de los acueductos comunitarios. Kolumbien: Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia, 4-6. Text abrufbar unter: https://drive.google.com/file/d/oB_VjhYycDFatSnUyc3NwTWRUVTQ/view (Zugriff am 15.12.2019).
- RNAC (2017b): Una iniciativa legislativa para defender la Gestión Comunitaria del Agua en Colombia. *Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia* [RNAC], Text abrufbar unter: <http://redacueductoscomunitarios.co/noticias/una-iniciativa-legislativa-para-defender-la-gestion-comunitaria-del-agua-en-colombia/> (Zugriff am 15.12.2019).
- RNAC (2018): La ley propia es el camino al urgente cambio normativo: por el reconocimiento de la gestión comunitaria del agua. *Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia* [RNAC], Text abrufbar unter: <http://redacueductoscomunitarios.co/>

- comunicados/la-ley-propia-es-el-camino-al-urgente-cambio-normativo-por-el-reconocimiento-de-la-gestion-comunitaria-del-agua/(Zugriff am 15.12.2019).
- Roa García, María Cecilia/Brown, Sandra/Roa García, Clara Eugenia (2015): Jerarquía de vulnerabilidades de las organizaciones comunitarias de agua en Colombia. In: *Gestión y Ambiente*, 18 (2), 51-79.
- Roa-García, María Cecilia/Pulido-Rozo, Andreína (2015): El Reto De La Equidad Urbana-Rural En El Acceso Al Agua De Uso Doméstico En Colombia. In: *Ambiente y Sostenibilidad*, 4 (1), 3-15.
- Roa-García, María Cecilia/Urteaga-Crovetto, Patricia/Bustamante-Zenteno, Rocío (2015): Water Laws in the Andes: A Promising Precedent for Challenging Neoliberalism. In: *Geoforum*, 64, 270-280.
- Rockström, Johan/Steffen, Will/Noone, Kevin/Persson, Åsa/Chapin III, F. Stuart/Lambin, Eric/Lenton, Timothy/Scheffer, Marten/Folke, Carl/Schellnhuber, Hans Joachim/et al. (2009): Planetary boundaries: exploring the safe operating space for humanity. In: *Ecology and Society*, 14 (2), o. S.
- Rodríguez-Labajos, Beatriz/Martínez-Alier, Joan (2015): Water: ecological economics and socio-environmental conflicts. In: Martínez-Alier, Joan/Muradian, Roldan (Hg.), *Handbook of Ecological Economics*. Cheltenham, England: Edward Elgar Publishing, 201-232.
- Rommel, Florian/Euler, Johannes (2019): Wurf ins Mögliche von Freiheit und Lebendigkeit: Wirtschaftswissenschaft und Gesellschaft zwischen Begrenzung und Entfaltung von Möglichkeiten. In: Hochmann, Lars/Graupe, Silja/Panther, Stephan/Schneidewind, Uwe (Hg.), *Möglichkeitswissenschaften: Ökonomie mit Möglichkeitssinn*. Marburg: Metropolis, 177-194.
- Ruivenkamp, Guido/Hilton, Andy (Hg.) (2017): *Perspectives on Commoning: Autonomist Principles and Practices*. London, England: Zed Books.
- Salazar, Bibiana (2017a): Aguas para la Prosperidad: Una política que descrimina la gestión comunitaria del agua en Colombia. In: *Agua, Bien Común*, 4, 23-29.
- Salazar, Bibiana (2017b): Las organizaciones comunitarias sujetas y garantes del derecho humano al agua. In: *Agua, Bien Común*, 4, 18-22.
- Salazar, Bibiana (2017c): Un acercamiento a los orígenes de la gestión comunitaria del agua an Colombia. In: *Agua, Bien Común*, 4, 4-17.
- Salazar Restrepo, Bibiana P. (2011a): Historia de la prestación del servicio de agua. In: Salazar Restrepo, Bibiana P. (Hg.), *Prestación Comunitaria del Servicio de Agua*. Medellín, Kolumbien: Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila, 11-16. Text abrufbar unter: <https://drive.google.com/file/d/oBzRNVYyHbxc4YotKLWk2MUt3WIE/view> (Zugriff am 15.12.2019).
- Salazar Restrepo, Bibiana P. (2011b): Organización comunitaria para la prestación del servicio de agua. In: Salazar Restrepo, Bibiana P. (Hg.), *Prestación Comunitaria del Servicio de Agua*. Medellín, Kolumbien: Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábila, 17-27. Text abrufbar unter: <https://drive.google.com/file/d/oBzRNVYyHbxc4YotKLWk2MUt3WIE/view> (Zugriff am 15.12.2019).
- Salazar Restrepo, Bibiana P. (2011c): Prestadores del servicio agua: comunitarios, estatales y con ánimo de lucro. In: Salazar Restrepo, Bibiana P. (Hg.), *Prestación Comunitaria del Servicio de Agua*. Medellín, Kolumbien: Corporación Ecológica y

- Cultural Penca de Sábila, 7-10. Text abrufbar unter: <https://drive.google.com/file/d/oBzRNVyYHbxc4YotKLWk2MUT3WlE/view> (Zugriff am 15.12.2019).
- Salazar Restrepo, Bibiana P. (2017): Proyecto de ley. In: El Derecho a la Autogestión del Agua: Iniciativa legislativa para el fortalecimiento y la defensa de los acueductos comunitarios. Kolumbien: Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia, 55-71. Text abrufbar unter: https://drive.google.com/file/d/oB_VJhYycDFatSnUyc3NwTWRUVTQ/view (Zugriff am 15.12.2019).
- Salazar Restrepo, Bibiana P./Márquez Valderrama, Javier/Núñez, Raúl F./Sánchez, Luis F. (2017): Exposición de Motivos. In: Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia (Hg.), El Derecho a la Autogestión del Agua: Iniciativa legislativa para el fortalecimiento y la defensa de los acueductos comunitarios. Kolumbien: Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia, 7-54. Text abrufbar unter: https://drive.google.com/file/d/oB_VJhYycDFatSnUyc3NwTWRUVTQ/view (Zugriff am 15.12.2019).
- Salmón, Josefa (2016a): Tercer sistema: Ni capitalismo ni socialismo – Una conversación con Félix Patzi. La Paz, Bolivien: Plural.
- Salmón, Josefa (2016b): Valor y comunidad: Reencuentro marxista y boliviano – Una conversación con Álvaro García Linera. La Paz, Bolivien: Plural.
- Samuelson, Paul A. (1954): The Pure Theory of Public Expenditure. In: *The Review of Economics and Statistics*, 36 (4), 387-389.
- Schäfer, Christa D. (2017): Einführung in die Mediation: Ein Leitfaden für die gelingende Konfliktbearbeitung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Scheele, Ulrich (2008): Transformation städtischer Wasser-Infrastrukturen: internationale Erfahrungen. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.
- Schermuly, Laura (2017): Wasser in der Zukunft – Gefahren und Chancen im Rahmen von Bevölkerungswachstum, Klimawandel und globaler Ökonomie. In: Willems, Herbert (Hg.), Die Wasser der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer, 257-340.
- Schimank, Uwe (2013): Gesellschaft. Bielefeld: Transcript.
- Schlager, Edella/Heikkila, Tanya (2009): Resolving Water Conflicts: A Comparative Analysis of Interstate River Compacts. In: *Policy Studies Journal*, 37 (3), 367-392.
- Schmelzer, Matthias (2015): The growth paradigm: History, hegemony, and the contested making of economic growthmanship. In: *Ecological Economics*, 118, 262-271.
- Schmelzer, Matthias/Vetter, Andrea (2019): Degrowth/Postwachstum zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Schnatterer, Frederic (2019): 128 ermordete Farc-Mitglieder seit Friedensabkommen in Kolumbien. amerika21: Nachrichten und Analysen aus Lateinamerika. Text abrufbar unter: <https://amerika21.de/2019/04/225223/ermordete-farc-kaempfer> (Zugriff am 15.12.2019).
- Scholz, John/Stiftel, Bruce (2005): Introduction: The Challenges of Adaptive Governance. In: Scholz, John/Stiftel, Bruce (Hg.), Adaptive Governance and Water Conflict: New Institutions for Collaborative Planning. Washington, D.C., USA: Resources for the Future, 1-11.
- Schützenberger, Isabelle (2014): Vom Gemeinschaften in Gemeinschaftsgärten: Prozesse und Strukturen des Commoning in urbanen Gärten in Wien. Wien, Österreich: Universität Wien.

- Schwarz, Gerhard (2014): Konfliktmanagement. Konflikte erkennen, analysieren, lösen. 9. Auflage. Wiesbaden: Gabler.
- Seoane Osa, Juan José (2014): El agua es vida. In: *Agua, Bien Común*, 2, 16-21.
- Shiva, Vandana (2003): Der Kampf um das blaue Gold: Ursachen und Folgen der Wasserverknappung. Zürich, Schweiz: Rotpunktverlag.
- Shultz, Jim (2008): The Cochabamba Water Revolt and Its Aftermath. In: Shultz, Jim/Crane Draper, Melissa (Hg.), *Dignity and Defiance: Stories from Bolivia's Challenge to Globalization*. Berkeley und Los Angeles, CA, USA und London, England: University of California Press, 9-43.
- Siefkes, Christian (2008): From Exchange to Contributions: Generalizing Peer Production Into the Physical World. Berlin: Edition C. Siefkes.
- Siefkes, Christian (2009): Beitragen statt tauschen. Materielle Produktion nach dem Modell Freier Software. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Siefkes, Christian (2010): Was ist Peer-Produktion? Wie man nützliche Dinge herstellt – freiwillig und ohne Boss. In: *Oya*, 3, 32-33.
- Siefkes, Christian (2011): Eine Welt ohne Geld? Wie gleichberechtigt und freiwillig produziert werden kann. In: *Oya*, 8, 40-43.
- Siefkes, Christian (2016): Freie Software und Commons: Digitale Ausnahme oder Beginn einer postkapitalistischen Produktionsweise? In: *Navigationen: Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 16 (2), 37-53.
- Soto Santiesteban, Gustavo/Helfrich, Silke (2012): Der Schaum dieser Tage: Buen Vivir und Commons. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: Transcript, 335-341.
- Spehr, Christoph (2003): Gleicher als andere: Eine Grundlegung der freien Kooperation. In: Spehr, Christoph (Hg.), *Gleicher als andere: Eine Grundlegung der freien Kooperation*. Berlin: Dietz, 19-116.
- Spigarelli, Gina (2016): Water rights and the peace process in Colombia. Text abrufbar unter: <https://www.opendemocracy.net/gina-spigarelli/water-rights-and-peace-process-in-colombia> (Zugriff am 15.12.2019).
- Staben, Nadine (2008): Technische Möglichkeiten der alternativen Gestaltung städtischer Wasser- und Abwasserinfrastruktur. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.
- Stall-Meadows, Celia/Hyle, Adrienne (2010): Procedural Methodology for a Grounded Meta-Analysis of Qualitative Case Studies. In: *International Journal of Consumer Studies*, 34 (4), 412-418.
- Statista (2019): Verteilung der Weltbevölkerung nach Kontinenten Mitte des Jahres 2018. Text abrufbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1738/umfrage/verteilung-der-weltbevoelkerung-nach-kontinenten/> (Zugriff am 15.12.2019).
- Sutterlütti, Simon/Meretz, Stefan (2018): Kapitalismus aufheben: Eine Einladung, über Utopie und Transformation neu nachzudenken. Hamburg: VSA.
- Thornton, Patricia (2004): Markets from Culture: Institutional Logics and Organizational Decisions in Higher Education Publishing. Stanford, CA, USA: Stanford University Press.

- Thornton, Patricia/Ocasio, William (2008): Institutional Logics. In: Greenwood, Royston/Oliver, Christine/Sahlin, Kerstin/Suddaby, Roy (Hg.), *The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism*. Thousand Oaks, CA, USA: Sage, 89-129.
- Thornton, Patricia/Ocasio, William/Lounsbury, Michael (2012): The institutional logics perspective: A new approach to culture, structure, and process. Oxford, England: Oxford University Press.
- UN (2015a): *The Millennium Development Goals Report 2015*. New York, NY, USA: United Nations [UN]. Text abrufbar unter: https://www.un.org/millenniumgoals/2015_MDG_Report/pdf/MDG%202015%20rev%20July%201.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- UN (2015b): *Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development*. United Nations [UN]. Text abrufbar unter: https://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=A/RES/70/1&Lang=E (Zugriff am 15.12.2019).
- UN (2015c): *Water for a sustainable world. The United Nations World Water Development Report*. United Nations [UN]. Text abrufbar unter: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000231823> (Zugriff am 15.12.2019).
- Valencia Agudelo, Germán D. (2007): Reconstrucción analítica del procesode desarme, desmovilización y reinsercióncon las Autodefensas Unidas de Colombia, 2002-2007. In: *Perfil de Coyuntura Económica*, 10, 147-191.
- Valencia Agudelo, Germán D. (2008): La irrazonable lucha del Estado contra los pequeños proveedores del servicio de agua en Colombia. In: *Debates (Universidad de Antioquia)*, 50, 83-86.
- Van Laerhoven, Frank/Ostrom, Elinor (2007): Traditions and Trends in the Study of the Commons. In: *International Journal of the Commons*, 1 (1), 3-28.
- Wagner, Claudia/Garcia, David/Jadidi, Mohsen/Strohmaier, Markus (2015): It's a Man's Wikipedia? Assessing Gender Inequality in an Online Encyclopedia. In: *Proceedings of the 9th International AAAI Conference on Weblogs and Social Media*. Oxford, England: Association for the Advancement of Artificial Intelligence, 454-463. Text abrufbar unter: https://www.sg.ethz.ch/media/publication_files/10585-46528-1-PB1.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- Walnycki, Anna (2015): Rights on the edge of the city: The right to water and the peri-urban water committees of Cochabamba. In: *IIED (International Institute for Environment and Development; London, England) Working Paper*, 11/2015, 1-28.
- Walter-Herrmann, Julia/Büching, Corinne (Hg.) (2013): *FabLab: Of Machines, Makers and Inventors*. Bielefeld: Transcript.
- Weber, Andreas (2013): *Enlivenment: Towards a fundamental shift in the concepts of nature, culture and politics*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Weber, Andreas (2015): Wirklichkeit als Allmende: Eine Poetik der Teilhabe für das Anthropozän. In: Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld: Transcript, 354-372.
- Weber, Edward P./Memon, Ali/Painter, Brett (2011): Science, Society, and Water Resources in New Zealand: Recognizing and Overcoming a Societal Impasse. In: *Journal of Environmental Policy & Planning*, 13 (2), 49-69.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. revidierte Auflage (Studienausgabe). Tübingen: J.C.B. Mohr.

- WEF (2015): Global Risks 2015: Insight Report. Genf, Schweiz: World Economic Forum [WEF]. Text abrufbar unter: http://www3.weforum.org/docs/WEF_Global_Risks_2015_Report15.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- WEF (2019): Global Risks 2019: Insight Report. Genf, Schweiz: World Economic Forum [WEF]. Text abrufbar unter: http://www3.weforum.org/docs/WEF_Global_Risks_Report_2019.pdf (Zugriff am 15.12.2019).
- Welzer, Harald (2009): Klimakriege: Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Wienand, Sandra/Tremaria, Stiven (2017): Paramilitarism in a Post-Demobilization Context? Insights from the Department of Antioquia in Colombia. In: *European Review of Latin American and Caribbean Studies*, 103, 25-50.
- Wieser, Matthias (2004): Inmitten der Dinge: Zum Verhältnis von sozialen Praktiken und Artefakten. In: Hörning, Karl/Reuter, Julia (Hg.), *Doing Culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, 92-107.
- Willem, Herbert (2017): Einleitung: Auf dem Weg zu einem soziologischen Verständnis der Realitäten des Trinkwassers. In: Willem, Herbert (Hg.), *Die Wasser der Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer, 13-64.
- von Winterfeld, Uta/Biesecker, Adelheid/Katz, Christine/Best, Benjamin (2012): Welche Rolle können Commons in Transformationsprozessen zu Nachhaltigkeit spielen? In: *Impulse zur WachstumsWende (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie; Wuppertal)*, 6, 1-52.
- Wohlers, Tony/Mason, Aaron/Wood, John/Schmaltz, Eric (2014): Tragedy of the Commons Meets the Anti-Commons: Water Management and Conflict on the Southern Plains of the United States. In: *Journal of Environmental Assessment Policy and Management*, 16 (1), 1450005.1-1450005.20.
- Wolcher, Louis (2009): The Meaning of the Commons. *Law of the Commons Conference*, Seattle, WA, USA. Video abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=sz8EpvK3C1I> (Zugriff am 15.12.2019).
- Wolf, Aaron/Kramer, Annika/Carius, Alexander/Dabelko, Geoffrey (2005): Managing Water Conflict and Cooperation. In: The Worldwatch Institute (Hg.), *State of the World 2005: Redefining Global Security*. Washington, D.C., USA: The Worldwatch Institute, 80-95. Text abrufbar unter: <https://www.gwp.org/globalassets/global/toolbox/references/managing-water-conflict-and-cooperation-worldwatch-institute-2005.pdf> (Zugriff am 15.12.2019).
- World Population Review (2019): Bolivia Population 2019. Text abrufbar unter: <http://worldpopulationreview.com/countries/bolivia-population/> (Zugriff am 15.12.2019).
- Wutich, Amber (2009): Water Scarcity and the Sustainability of a Common Pool Resource Institution in the Urban Andes. In: *Human Ecology*, 37, 179-192.
- Yamaguchi, Kensuke (2007): Scarcity and Conflict over Resources: Chorn Thon Water Conflict. In: The Nippon Foundation Fellowship for Asian Public Intellectuals Program (Hg.), *Reflections on the Human Condition: Change, Conflict and Modernity: The Work of the 2004/2005 API Fellows*. Bangkok, Thailand: The Nippon Foundation, 59-67. Text abrufbar unter: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.110.5412&rep=rep1&type=pdf#page=87> (Zugriff am 15.12.2019).

- Yates, Julian S./Bakker, Karen (2014): Debating the ›Post-Neoliberal Turn‹ in Latin America. In: *Progress in Human Geography*, 38 (1), 62-90.
- Yates, Julian S./Harris, Leila M./Wilson, Nicole J. (2017): Multiple Ontologies of Water: Politics, Conflict and Implications for Governance. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 35 (5), 797-815.
- Zimmer, Lela (2006): Qualitative meta-synthesis: a question of dialoguing with texts. In: *Journal of Advanced Nursing*, 53 (3), 311-318.
- Zimmerer, Karl S. (2015): Environmental Governance through »Speaking Like an Indigenous State« and Respatializing Resources: Ethical Livelihood Concepts in Bolivia as Versatility or Verisimilitude? In: *Geoforum*, 64, 314-324.
- Zückert, Hartmut (2003): Allmende und Allmendeaufhebung: Vergleichende Studien zum Spätmittelalter bis zu den Agrarreformen des 18./19. Jahrhunderts. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Anhänge

Anhang I: Verwendete Interviews in Cochabamba

- Archidiacono, Stefano: arbeitete lange Zeit als Mitarbeiter der italienischen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit *Centro di Volontariato Internazionale* mit Wasserkomitees in Cochabamba, heute Mitarbeiter der *Fundación Abril*; Interview am 23. März 2017.
- Luizaga, Orlando: Ehemaliger Direktor einer in FECOAPAC organisierten Kooperative, während des Wasserkriegs Teil der *Coordinadora*; Interview am 23. März 2017.
- Cabrera, Juan: Architekt und Urbanist an der *Universidad Privada Boliviana* in Cochabamba; Interview am 31. März 2017.
- Torrico, Escarley: Soziologin im *Centro de Documentación e Información Bolivia* in Cochabamba; Interview am 21. April 2017.
- SEMAPA-Chefingenieur: gehobener Posten bei SEMAPA; Interview am 3. Mai 2017.
- SEMAPA-Sozialbeauftragte: für die sozialen Belange von SEMAPA und die Kommunikation mit Wasserkomitees verantwortlich; Interview am 3. Mai 2017.
- Flores Castro, Maria Eugenia: Wasseraktivistin, zeitweise für die Logistik und interne Koordination der *Coordinadora Nacional* verantwortlich, heute im Bereich ökologischer Landwirtschaft tätig; Interview am 6. Mai 2017.
- SEMAPA-Ingenieurin: Ingenieurin im Planungsbüro von SEMAPA; Interview am 11. Mai 2017.
- Crespo, Carlos: Professor am *Centro de Estudios Superiores Universitarios de la Universidad Mayor de San Simón* in Cochabamba; Interview am 12. Mai 2017.
- SEMAPA-Ingenieur: Ingenieur im Planungsbüro von SEMAPA; Interview am 15. Mai 2017.
- Zeballos, Gastón: ehemals Techniker im Staatsdienst, danach Präsident eines Wasserkomitees; Interview am 16. Mai 2017.
- Grandidier, Abraham: Präsident von ASICASUDD-EPSAS; Interview am 17. Mai 2017.
- Olivera, Oscar: ehemaliger Fabrikarbeiter und Gewerkschaftler, Sprecher der Wasserbewegung in Cochabamba, der *Coordinadora* und der *Coordinadora Nacional*, heute: *Fundación Abril*; Interview am 18. Mai 2017.

Chacon, Cecilia: Juristin, ehemalige Verteidigungsministerin im ersten Kabinett von Evo Morales, heute Beraterin; Interview am 25. Mai 2017.

Anhang II: Verwendete Gesprächsnotizen und Mitschriften aus teilnehmender Beobachtung in Cochabamba

Ardaya, Gustavo: auf Staudammprojekte spezialisierter Bauingenieur; Gedächtnisprotokoll des Gesprächs am 13. März 2017.

Cabrera, Juan: Mitschriften des Gesprächs am 17. März 2017.

Olivera, Marcela: Gedächtnisprotokoll des Gesprächs am 29. März 2017.

Informations- und Diskussionsveranstaltung der OTB *21 de Septiembre* in Cochabamba mit Vertreterinnen von SEMAPA: Mitschriften aus teilnehmender Beobachtung am 10. Mai 2017.

SEMAPA-Ingenieur: Mitschriften des Gesprächs am 10. Mai 2017.

Mitgliederversammlung des Wasserkomitees *Villa San Miguel* in Cochabamba: Mitschriften aus teilnehmender Beobachtung am 13. Mai 2017.

Anhang III: Verwendete Interviews in Medellín

Valencia Agudelo, Germán: Professor für Politikwissenschaften an der Universidad de Antioquia in Medellín; Interview am 14. Februar 2018.

Giraldo Usme, Jaime Horacio: Gebietsverantwortlicher der Finanzkooperative *Confiar* in Medellín; Interview gemeinsam mit der Doktorandin Carolina Pérez am 15. Februar 2018.

Zárate Yepes, Carlos Alberto: Professor für Umweltpolitik und Umweltrecht an der *Universidad Nacional* in Medellín; Interview gemeinsam mit der Doktorandin Carolina Pérez am 15. Februar 2018.

Valencia, Angelica: Vorsitzende des *Acueducto Cerro Samaria* in El Carmen de Viboral, Interview am 19. Februar 2018.

Gil Ospina, John Jairo: Vorsitzender vom *Acueducto Hondita – Hojas Anchas* in Guarne, Antioquia; Interview am 20. Februar 2018.

Giraldo Sánchez, Yolanda: Geschäftsführerin der *Asociación de Acueductos Veredales de El Carmen de Viboral Agua Viva*; Interview am 22. Februar 2018.

Palacio, María Cristina: Vorsitzende des *Acueducto Loma El Escobero* in Medellín; Interview am 2. März 2018.

Rodriguez, María Elena: Vorsitzende des *Acueducto Loma de las Brujas* in Medellín; Interview am 2. März 2018.

Castrillon, Gerardo: Vorsitzender des *Acueducto Alto de las Flores* in Medellín; Interview am 15. März 2018.

Sánchez Velásquez, Martha: Vorsitzende des *Acueducto La Acuarela* in San Cristóbal; Interview am 16. März 2018.

EPM-Manager: Ingenieur und leitender Angestellter bei *Empresas Públicas de Medellín*; Interview am 22. März 2018.

Salazar, Bibiana: juristische Beraterin bei der *Corporación Ecológica y Cultural Penca de Sábla* in Medellín; Interview am 23. März 2018.

Anhang IV: Verwendete Gesprächsnotizen und Mitschriften aus teilnehmender Beobachtung in Medellín

Roa García, María Cecilia: Professorin für Entwicklungspolitik an der *Universidad de los Andes* in Bogotá; Mitschriften des Gesprächs am 7. Februar 2018.

Valencia Agudelo, Germán: Mitschriften des Gesprächs im Rahmen einer Projektpräsentation der Studentin Suzana Bolívar Urueta am 19. Februar 2018.

Valencia, Angelica: Gedächtnisprotokoll der Gespräche am 19. und 22. Februar 2018.

Hincapie García, Juan Fernando: Direktor der Finanzkooperative *Confiar* in Guarne; Gedächtnisprotokoll des Gesprächs am 20. Februar 2018.

Cadavid, Claudia: Vertreterin der *Asociación Departamental de Acueductos Comunitarios de Antioquia*; Gedächtnisprotokoll des Gesprächs am 22. Februar 2018.

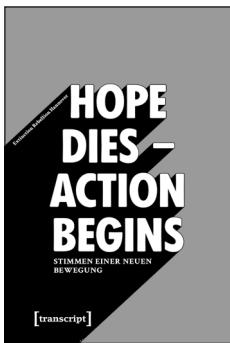
Forum »Ley Propia« vom *Red Nacional de Acueductos Comunitarios de Colombia* in El Carmen de Viboral; Mitschriften der teilnehmenden Beobachtung am 22. Februar 2018.

García, Dáario: Mitglied der Vereinigung *El Agua del Futuro* in El Carmen de Viboral; Gedächtnisprotokoll des Gesprächs am 22. Februar 2018.

Mitgliederversammlung des *Acueducto Alto de las Flores* in Medellín; Mitschriften der teilnehmenden Beobachtung am 25. Februar 2018.

Mitgliederversammlung der *Asociación de los Acueductos Comunitarios del Municipio de Envigado* in Medellín; Mitschriften der teilnehmenden Beobachtung am 15. März 2018.

Politikwissenschaft



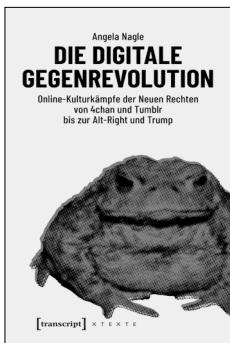
Extinction Rebellion Hannover
»Hope dies – Action begins«:
Stimmen einer neuen Bewegung

2019, 96 S., kart.
7,99 € (DE), 978-3-8376-5070-9
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation,
ISBN 978-3-8394-5070-3
EPUB: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation,
ISBN 978-3-7328-5070-9



Jan Brunner, Anna Dobelmann,
Sarah Kirst, Louisa Pausa (Hg.)
Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte

2019, 326 S., kart., Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
24,99 € (DE), 978-3-8376-4433-3
E-Book: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4433-7



Angela Nagle
Die digitale Gegenrevolution
Online-Kulturmärkte der Neuen Rechten
von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump

2018, 148 S., kart.
19,99 € (DE), 978-3-8376-4397-8
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4397-2
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4397-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Politikwissenschaft



Ines-Jacqueline Werkner
Gerechter Frieden
Das fortwährende Dilemma militärischer Gewalt

2018, 106 S., kart.
14,99 € (DE), 978-3-8376-4074-8
E-Book: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4074-2



Heiner Bielefeldt, Michael Wiener
Religionsfreiheit auf dem Prüfstand
Konturen eines umkämpften Menschenrechts

Februar 2020, 278 S., kart.
32,99 € (DE), 978-3-8376-4997-0
E-Book: 32,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4997-4



Judith Vey, Johanna Leinius, Ingmar Hagemann (Hg.)
Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen
Ansätze, Methoden und Forschungspraxis

2019, 306 S., kart., Dispersionsbindung,
2 SW-Abbildungen, 2 Farabbildungen
24,99 € (DE), 978-3-8376-4879-9
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation,
ISBN 978-3-8394-4879-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

